
VE RI TAS



Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule,

herausgegeben

von

Samson Raphael Hirsch,

Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt am Main.

Zehnter Jahrgang.

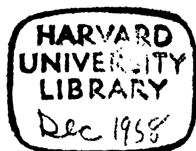
5624.

Oktober 1863 bis Oktober 1864.

Frankfurt am Main.

Druck von Reinhold Baist.

1864.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Dec 1958

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. I.

5624 Zehnter Jahrgang.

Tischri.

Das jüdische Weib.

I.

Nichts hat wohl in größerm Maaße zur Verbreitung und Pflege irriger Ansichten und Vorstellungen beigetragen als die Leichtfertigkeit, mit welcher aus an sich wahren Thatsachen unwahre oder halbwahre Schlüsse gefolgert, Urtheile, die nur in beschränktem Sinne, für gewisse Kreise und Beziehungen ihre Berechtigung haben, zur allgemeinen Geltung erhoben werden, und stillschweigend auch solchen Verhältnissen ihren Stempel in der Anschauung der Menschen aufdrücken sollen, die sich um Himmelsfernen zu ihnen im Gegensatz befinden und sich ihrer ganzen innern Natur nach gegen eine solche unterordnende Verschmelzung sträuben. Die Naturwissenschaften wie die Wissenschaft geschichtlicher und socialer Beziehungen leiden gleichmäßig an dieser kränkelnden Verkümmerung des logischen Urtheils. Die Prämisse mag wahr sein, die Folgerung ist es nicht. Finden nun gar herrschende Richtungen des Tages einen willkom-

menen Stützpunkt in derartigen scheinbar wissenschaftlich construirten Folgerungen, dann gehen dieselben wie Currentmünze von Hand zu Hand, zählen mit in dem Schatze der Ansichten und Urtheile des Volkes und kein Mensch nimmt sich die Mühe, die flachgegriffene Münze nach ihrem innern Gehalte zu prüfen, ob denn das Metall ihrem Nennwerthe entspricht. Mag immerhin die Legirung die allerschlechteste von der Welt sein; was thut's, die Münze gilt, man kommt damit zum Ziele, was bedarf's eines Mehrern!

Nicht wenige Vorstellungen und Urtheile von jüdischen Verhältnissen und über dieselben, wie sie heutigen Tages von Mund zu Mund und von Büchern zu Büchern coursiren, verdanken solcher Leichtfertigkeit der Gedanken-Präge und solchem Leichtsinn des Gedanken-Verkehrs ihr Dasein und ihre Geltung. Das Judenthum basirt auf Bibel und Tradition, im Judenthum figuriren Priester und Tempel, seine Wiege ist der Orient, in seiner Gegenwart ringen Partheien um Umwandlung oder Erhaltung des Ueberlieferten — diese ganz äußeren Aehnlichkeiten genügen, um nun a priori und sofort auf's Judenthum und seine Verhältnisse Alles zu übertragen, was in andern Kreisen sich aus Bibel und Tradition, aus Priester und Tempel in Erzeugung einer Religion gestaltet, Alles, was aus gang und gäben Vorstellungen über orientalische Sitten und Verhältnisse sich in den Vorstellungen der europäischen Menschen festgesetzt, Alles, was in andern Kreisen die religiösen Kämpfe der Gegenwart erzeugt, ohne zu bedenken, daß Bibel und Tradition, Priester und Tempel im Judenthum ganz specifisch andrer Bedeutung sind als überall sonst, daß der Orient wohl die Wiege der jüdischen Nation, nicht aber ihrer Sitten und Lebensweisen gewesen, daß das Gottesgesetz und die aus ihm fließenden Sitten und Lebensweisen sie einst im Orient zu einer ebenso specifisch geschiedenen Nation wie im heutigen Europa gestalteten, und daß das innerste Wesen der Fragen, denen es gilt, die Partheien der heutigen Bewegung in Israel unter ganz entgegengesetzte Fahnen ruft, wie sie als Partheiabzeichen in andern Lagern gelten.

Was hat unter diesen Entstellungen so gelitten als die Vorstellung und das Urtheil vom jüdischen Weibe! Obgleich jedes Blatt der jüdischen Bibel, jedes Wort der jüdischen Tradition, jede Seite der jüdischen Geschichte, jedes Haus der jüdischen Vergangen-

heit und Gegenwart laut und unzweideutig das Gegentheil bezeugte, so mußte doch die Meinung, die man sich von der Stellung des Weibes im Orient gebildet hatte, ohne weiteres herhalten, um von der Herabwürdigung und Unterordnung des Weibes in Israel die unbegründetsten Vorstellungen zu verbreiten, und die Bestrebungen der Neuzeit vor Allem als eine Erlösung des jüdischen Weibes vom orientalischen Joche der Entwürdigung zu verherrlichen. War dies doch ein gescheidter Köder jüdische Frauenseelen zur Gönnerschaft jüdischer Reformbestrebungen zu begeistern! Man übersah dabei nur die Kleinigkeit, daß das Bestreben die jüdischen Frauen für das Israel der Zukunft zu gewinnen, selbst schon eine sprechende Widerlegung jener vermeintlichen Erniedrigung, selbst vielmehr ein sprechender Beweis von der hohen Stellung und dem tiefen Einfluß, den das jüdische Weib in Israel genießt, abzugeben geeignet sei, da man Alles für seine Sache gewonnen zu haben glauben durfte, wenn man die Frauen dafür gewonnen haben mochte.

Versuchen wir uns einmal die Züge zu vergegenwärtigen, in welchen das jüdische Gotteswort die Bestimmung des Weibes offenbart, die Bestimmungen des jüdischen Gesetzes, die seine Stellung regeln, die Thatsachen der jüdischen Geschichte, die seine Erscheinung zeichnen, die Aussprüche jüdischer Weisen, die die jüdischen Volksanschauungen hinsichtlich des Weibes enthalten. Wir mögen vielleicht ein Lebens- und Charakterbild erhalten, vor dem die gepriesenen europäischen Anschauungen und Galanterien wie leuchtender Dunst vor dem Strahl der aufgehenden Sonne erbleichen dürften.

„Es schuf Gott den Menschen in seinem Ebenbilde, im Ebenbilde Gottes schuf Er ihn; Mann und Weib, beide erschuf Er! Und es segnete sie beide Gott und zu beiden sprach Gott: seid fruchtbar und vervielfältigt euch und füllet die Erde und bezwinget sie und herrschet über den Fisch des Meeres und über den Vogel des Himmels und über alles Lebendige, das einhertritt auf Erden!" (1. B. M. 1, 27. 28.).

Schon der Pronominalwechsel von Singular zu Plural, den wir in der Uebersetzung dieser ersten Einführungsstelle des Mannes und des Weibes in die Schöpfung wiederzugeben versuchten, offenbart die völlig gleiche Dignität, ja die innige Einheit des Mannes und des Weibes im Begriffe und in der Bestimmung des Gott

ebenbildlichen Menschen. Der Begriff: Gott ebenbildlicher Mensch umfaßt beide Geschlechter, Mann und Weib zusammen erschöpft den Begriff: Mensch, und Beide hat Gott in gleicher Unmittelbarkeit und in gleicher, Zweck beabsichtigenden, Willensthätigkeit geschaffen, זכר ונקבה ברא אתם!

זכר heißt das männliche Geschlecht, נקבה das weibliche. Das männliche Geschlecht ist זכר, es ist der Depositär der Gottesoffenbarungen und der geistigen Errungenschaften der Menschheit, ihm ist das זכרון, die Tradition des Menschengeschlechtes in seinen Entwickelungen überantwortet, in ihm bildet sich die geistige Kette, die den Anfang und das Ende der Menschengeschichte zu einer Einheit verknüpft, das männliche Geschlecht ist זכר, es ist der Träger der Geschichte. Sein Schaffen und Wirken steht nicht unter dem bloßen Einfluß des Augenblicks, es hat der von Gott und der Vergangenheit empfangenen Aufgaben und Ueberlieferungen zu gedenken, und aus der Vermählung derselben mit den Erscheinungen und Verhältnissen der Gegenwart seine, die Kette der Geschichtstradition in ewigem Fortschritt weiterspinnende, Thätigkeit zu erzeugen. Es ist somit das die Richtung der Zeit bestimmende.

Das weibliche ist נקבה (אשר פי ד׳ יקבנו, נקבה שכרך עלי, Vgl. die Form גנבה, אבדה u. s. w.), das Bestimmung empfangende. Der Mann wählt sich einen Beruf, schafft sich eine Stellung, das Weib empfängt Beides, indem es sich einem Manne anschließt und in seinen Beruf und seine Stellung eingeht. Zum Menschen, zur Jüdin blühet die Jungfrau heran, und erst ihrem Manne zur Seite erhält sie die Besonderheit, den engern Kreis menschlicher Bestrebungen, in welchem auch sie, mit dem Manne vereint, die allgemeine menschliche und jüdische Aufgabe in einem bestimmten Berufe und einer bestimmten Stellung zu lösen hat. Aber eben darum, weil sich das Weib nicht erst einen Beruf und eine Stellung zu erobern hat, bleibt es die Pflegerin des Reinmenschlichen in der Menschheit, und es ist das große Wort, mit welchem der Vater der Menschheit, der Erzieher und Wächter ihrer geschichtlichen Entwickelungen, die einstige Heilung und Sammlung der Menschen aus allen Irrgängen ihrer geschichtlichen Versuche ankündigt: כי ברא ד׳ חדשה בארץ נקבה תסובב גבר, Gott schafft das Neue auf Erden, das Weib umgibt den Mann! (Jirmija 31.) Indem nämlich der Mann sich Beruf und Stel-

lung, — ja im Grunde nichts anderes als den Boden, als den eigenthümlichen Antheil an dem allgemeinen Weltenfonds zu erkämpfen hat, auf welchem und mit welchem er seines Theils den allgemeinen Menschenberuf zu erfüllen hat, — läuft er eben darin Gefahr, sich in diesen Kämpfen völlig zu verlieren, in dem Streben nach diesen Errungenschaften der Mittel seine ganze Bestimmung zu erkennen und des großen Zweckes mit allem diesem, seiner reinen menschlichen Aufgabe, völlig zu vergessen, ja dieses rein Menschliche jenen Bestrebungen opfernd unterzuordnen — eine Verirrung, die fast als der Schlüssel aller geschichtlichen Irrsale betrachtet werden dürfte. Da ist es denn gerade das Weib, das ihn zu diesem rein Menschlichen zurückführt, und das Räthsel der Geschichte löst sich mit der Herrschaft des Weiblichen, mit der Umschränkung des Mannes in den unter die Pflege des Weibes gestellten Kreis des rein menschlichen Seins und Waltens. Es ist die Rückkehr des Bürgers zum Menschen!

Darum ward auch Beiden der Segen und Beiden die Aufgabe: פרו ורבו ומלאו וכבשו. Mit diesen vier Worten ist die Aufgabe des Menschengeschlechtes erschöpfend ausgesprochen; es ist damit die Ehe, die Familie, der Staat und das Eigenthum gegeben, und jedem dieser Gestaltungen ihre sittliche Grundlage und Bedeutung vindicirt.

פרו ist die Ehe, die Vereinigung der Geschlechter zur Erzeugung junger Menschensprossen, die das Edelste und Beste alles ihnen, den Eltern, innewohnenden Göttlichen und Menschlichen als freigewordene Keime neuer Menschen, בדמותם כצלמם, in geistiger und leiblicher Elternähnlichkeit in sich tragen. Die bestimmende männliche, die empfangende weibliche Natur des Vaters und der Mutter vereinigen sich in dem Kinde zu einer neuen Menschenpersönlichkeit und bilden die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Menschencharaktere.

רבו ist die Familie. Pfleget und bildet die von euch erzeugten Sprossen zu euren Ebenbildern, damit ihr euch in ihnen wiederholet, damit ihr euch durch sie vervielfältiget. Die erzeugte Menschensprosse verkümmert und verwildert ohne Pflege, ohne Erziehung Daß Kindergeburten eine Vermehrung des Menschengeschlechtes überhaupt, daß sie, wie das Gebot ohne Weiteres lautet, eine Vermehrung der Eltern auf Erden bewirken, dazu genügt nicht, daß Kinder geboren

werden, dazu bedarf's der fortgesetzten Geburt, der weiter vereinten Arbeit des Vaters und der Mutter in Pflege, Erziehung und Bildung des Kindes, die ja fort und fort nichts anderes sind, als fortgesetzte Uebertragung des edelsten und besten Göttlichen und Menschlichen der Eltern auf die Kinder, damit sie geistig und leiblich zu ihren Ebenbildern heranwachsen und sich die Eltern in den Kindern wiederholen. Es liegt die ganze Tiefe des jüdischen Sprachgedankens in der Erscheinung, daß רבה sich vermehren und bilden und erziehen zugleich bedeutet. Auch das Erziehungsgeschäft ist die Frucht der vereinigten weiblichen und männlichen Elternblüthe; die weibliche, zeitigt den Menschen, die männliche den Bürger, den Träger göttlicher und menschlicher Ueberlieferung. Die Pflanz- und Pflegestätte menschlicher Bildung ist das Haus, die Familie, und indem רבו dies zum Ziele des פרו setzt, erhält die Ehe, die Vereinigung der Geschlechter erst ihre sittliche Bedeutung, ihre göttlich große, weltbauende Aufgabe.

מלאו ist die Gesellschaft, der Staat. Indem zu jedem Elternpaare gesprochen ist מלאו, füllet die Erde aus, sorget dafür, daß die Erde ihres edelsten Inhaltes, einer Fülle von Menschen voll werde und bleibe, geht ihre Aufgabe über den engen Kreis des eignen Hauses hinaus, fordert von Jedem dazu beizutragen, daß so viele Menschen-Familien als nur immer möglich auf Erden gebaut und erhalten werden, und macht für die Existenz und die Blüthe Aller Alle verantwortlich.

וכבשה, dieses Gotteswort begründet und heiligt das Eigenthum. Indem ihm aber die Stiftung der Ehe, der Familie und der Gesellschaft vorangeht, hat das Eigenthum nur dann seine menschlich sittliche Berechtigung, wenn es sich den Zwecken der Ehe, der Familie und der Gesellschaft als Mittel unterordnet. Der Segen und das vierfältige Gebot der Ehe, der Familie, der Gesellschaft und des Erwerbes ist an זכר ונקבה, an beide Geschlechter gemeinschaftlich gerichtet, und wenn die bedeutungsvoll beschränkte Schreibweise וכבשה כתוב חסר nach der Lehre der Weisen das Erwerbgebot, somit die Beschaffung der Mittel zur Ehe und Hausesgründung direkt nur an das männliche gerichtet ist, zu dessen Bestimmung es gehört, die Erde durch Arbeit in den Dienst der Menschenzwecke zu bezwingen, und daher das Gebot der Verehelichung und Hauses-

gründung mit absoluter Verpflichtungskraft nur das männliche trifft, so rechnet gleichwohl, indem doch immerhin diese Gebote an beide Geschlechter gerichtet sind, die Lösung dieser weltbauenden Menschheitaufgabe auf das einmüthige, ebenbürtige Zusammenwirken beider Geschlechter, und selbst indem sie das weibliche des eigentlichen Erwerbs, der harten, erdbezwingenden Arbeit enthebt, macht sie dasselbe nur frei, um es auch für diese Seite des Menschenwirkens der edleren und den menschlichen Zwecken näheren Thätigkeit hinzugeben, das von der männlichen Arbeit Eroberte für die menschlich sittlichen Zwecke des Hauses und der Familie zu verwalten und zu verwerthen, somit für dessen eigentliche Bestimmung erst nutzbar zu machen und es im Dienste menschlicher Wohlfarth zu verwenden. אדם מביא חיטים חיטים כוסס פשתן פשתן לובש, der Mann bringt Weizen heim, ißt er den Weizen, Flachs heim, bekleidet er sich mit Flachs? lautet Jebamoth 63 die zurechtweisende Gegenfrage, die auch in dieser Richtung dem Weibe den edlern Antheil der Wirksamkeit vindicirt.

Wenn aber dieses erste Gotteswort Mann und Weib zusammen als den Gott ebenbildlichen und Ihn auf Erden vertretenden Menschen in die Schöpfung einführt, und ihnen vereinigt ihre Stellung und Aufgabe anweist, so greift ein weiteres Gotteswort das Verhältniß des Mannes und Weibes nochmals zur besondern Würdigung auf, um — so spricht sich durch und durch offenbar dessen Tendenz aus — um ganz eigentlich dem Manne den hohen Werth und die hohe Bedeutung seines Weibes für ihn, für seine ganze Persönlichkeit, für die Lösnng seiner Aufgabe und Bestimmung ans Herz zu reden. Eben weil der Mann als der „Erdbezwinger" und Eroberer der Mittel für Ehe und Haus so leicht in den Wahn gerathen könnte, sich als den eigentlichen unentbehrlichen Faktor zu betrachten und in solchem Wahn sich dem Weibe gegenüber zu überheben, eben darum scheint das Gotteswort angelegentlich bemüht, den Mann inne werden zu lassen, wie er, gerade er „hilflos und freudeleer" ohne sein Weib mitten im Paradiese und bei all seiner weltbezwingenden und welterkennenden Macht und Einsicht wäre, und sein Dasein und Leben erst durch das Weib Stütze und Ergänzung gewinne.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei". — Der Zweck wäre verfehlt und würde nur unvollkommen erreicht, wenn er immer

nur von vereinzelten Menschen getragen würde. Die große Menschen-Aufgabe ist zu groß für Einen, sie bedarf wesentlich zweier Menschen-Wesen, die die Arbeit theilen und, sich gegenseitig ergänzend, vollenden. „Ich will ihm עזר כנגדו, eine ihm gegenüber entsprechende Hülfe bereiten.“ עזר (Vgl. אזר, חצר, עזרה) ist derjenige Beistand, der durch Ab- und Uebernahme eines Theils des zu Vollbringenden dem Andern die Concentrirung seiner Kräfte auf den ihm zu vollbringen gebliebenen Theil gestattet, ihm somit die vollkommene Lösung seines Theils, dadurch aber die vollkommene Lösung des Ganzen ermöglicht. Es ist dies der reine Begriff der Theilung der Arbeit. Sie setzt aber, wenn beide Arbeitsgenossen, jeder in seiner Thätigkeit die volle Befriedigung, die entsprechendste Anwendung der Kräfte und Anlagen seines Wesens, und zugleich das Gesammtwerk seine höchste Vollendung finden soll, die Verschiedenartigkeit des Genossen an Kraft und Anlage zugleich aber auch ihre Zusammenhörigkeit dergestalt voraus, daß sie sich gegenseitig ergänzen und jeder Mangel des Einen in einer Vollkommenheit des Andern seinen Ersatz finde; und das ist's, was in höchster Prägnanz der Beisatz כנגדו ausdrückt. נגד weist einem Gegenstand einen andern, aber durch die Stellung des Andern bestimmten Ort an. Es stellt das Weib sofort auf eine Linie der Ebenbürtigkeit dem Manne gegenüber, weist Jedem eine andere Stelle des Schaffens und Wirkens an, der Mann kann nicht die Stelle des Weibes, das Weib nicht die des Mannes einnehmen und ausfüllen, beide aber stehen und wirken auf Einer Linie, schaffen und wirken einander in die Hand und vollenden in einander greifend ihres Theils die einheitliche Menschenaufgabe. Und diese Theilung der Menschenaufgabe ist keine Convenienz, das Weib ist von vorn herein כנגדו also geschaffen, wie es einer solchen hilfreichen Ergänzung des Manneswirkens entspricht; sie sind beide für einander und beide zusammen für Eine Aufgabe gebildet. Der Mann erkennt in seinem Weibe einen Theil seines eigenen Wesens zu einem besondern Wesen geschaffen; er nennt sie darum „Ischa“, „denn sie ist dem „Isch“ entnommen“, sie gehört als seine Ergänzung zu ihm, sein Dasein ist ohne sie nur ein halbes Dasein und darum „verläßt der Mann Vater und Mutter und schließt sich innig seinem Weibe an und sie werden zu Einem Fleische“ — das ist die tiefinnige Gottesstiftung der Ehe.

Ueber die beim Anlegen der Tephillin zu sprechenden ברכות.

Von **Nathan Schidlow** in Collin.

(Fortsetzung.)

Durch diese dritte Bedeutung der Kopftephillin eröffnet sich uns auch das Verständniß eines auf 2. B. M. 33, 23 gestützten Ausspruches unserer Weisen und der sehr schwierigen Erklärung, welche Raschi dazu macht; Menachot 35 b. heißt es nämlich: והסירותי את כפי וראית את אחורי אמר רב חנא בר ביזנא א"ר שמעון חסידא מלמד שהראה לו הקב"ה למשה קשר של תפילין, und hiezu erklärt Raschi: מאחורי הערף והקב"ה מניח תפילין כדאמר לעיל דמשום תפילין של ראש יראו האומות כדכתיב וראו מך. Diese Erklärung ist höchst auffallend, da Raschi die Allegorie הקב"ה מניח תפילין auf Kopftephillin bezieht, was aber Berachot 6 a. widerspricht, wo dieselbe an die Schriftstelle בזרוע עזו gelehnt ist. Ferner ist es auffallend, daß Raschi jene Allegorie durch 5. B. M. 28, 10 rechtfertigen will, aus welcher Stelle blos hervorgeht, daß durch die Kopftephillin, die **wir** anlegen, an denen sich, wie Raschi

bemerkt רוב השם שין ודלת befindet, die Völker sehen, daß Gottes Name über uns genannt wird, der von Raschi gesuchte Beweis ist aber an dieser Stelle durchaus nicht zu finden. Doch dürfte die Erklärung Raschi's auf folgendem beruhen: Die Kopftephillin sollen, wie wir bereits nachgewiesen haben, auf den besonderen Schutz hindeuten, den Gott für den Gehorsam gegen seinen Willen versprochen, und der sich zu allen Zeiten als Fortsetzung der bei der Befreiung aus Mizrajim uns erwiesenen Gnade kundgiebt, wie es bereits 3. B. M. 26, 44. 45 und an sehr vielen Stellen der heil. Schrift verheißen ist. Diese Verheißung der fortdauernden göttlichen Liebe ist es, die wir durch die Kopftephillin als unseren höchsten Schmuck anlegen, und insbesondere der an den Kopftephillin sich befindende Knoten, der am Hinterkopfe anzulegende קשר ist es, der den ewigen Bund Gottes mit Israel darstellt. Dieser soll sich מאחורי הראש befinden, weil die mit der Befreiuung aus Mizrajim in Verbindung stehende fortwährende Fürsorge Gottes als eine Folge des uns zur Bedingung gestellten opferwilligen Gehorsams gegen Gott uns dargestellt, und das durch etwas anderes Vermittelte, Bewirkte, Hervorgerufene mit dem Ausdrucke אחור bezeichnet wird, weil die Wirkung immer die Folge der Ursache ist. Darum bezogen unsere Weisen den Vers וראית את אחורי auf den קשר של תפילין; dieser weist, wie erwähnt auf die besondere Fürsorge Gottes hin, die durch die bei der Befreiung aus Mizrajim bekundete Allmacht Gottes hervorgerufen und von unserem Gehorsam gegen Gott bedingt ist. Und diese mit dem Worte אחורי bezeichnete Fürsorge ist es, die Gott Mosche zeigte. (Obgleich Maimonides in More Nebuchim I. 38 den eben erwähnten Vers auf die Gesammtheit der Schöpfung bezieht stimmt doch auch seine Auffassung des Wortes אחורי mit der oben erwähnten Bedeutung vollkommen überein.) Darum sagt Raschi, daß der am Hinterhaupte sich befindende קשר של תפילין auf die Verheißung der fortdauernden göttlichen Liebe hindeutet, und die Erfüllung dieser Verheißung, die auf der bei der Befreiung aus Mizrajim kundgewordenen göttlichen Macht beruht, ist es, worauf die Berachot 6 a. ausgesprochene Allegorie שהק"בה מניח תפילין hindeutet. An diese בזרוע עזו sich kundgebende Macht Gottes werden wir durch den קשר der Kopftephillin erinnert, durch die, wie wir oben

gezeigt, auch die Völker sehen sollen, daß durch unsern Gehorsam gegen das Gottesgesetz Gottes Name über uns genannt, Gottes Schutz uns zu Theil wird. Raschi's Erklärung widerspricht daher keineswegs der Talmudstelle Berachot 6 a., begründet vielmehr dieselbe, indem sie uns sagt, daß die jener Allegorie zu Grunde liegenden Wahrheiten der göttlichen Allmacht und Liebe uns durch den קשר der Kopftephillin zu Bewußtsein geführt werden sollen. Der in dem Verse וראית את אחורי angedeutete קשר של תפילין soll daher auf dieselbe Wahrheit hinweisen, die in der Berachot 6 a. erwähnten Allegorie enthalten ist, und der Beweis für diese Wahrheit liegt in den Worten ויראו ממך 5. B. M. 28, 10.

Hiedurch erklären sich auch die beiden folgenden Aussprüche der bereits angeführten Talmudstelle Menachot 35 a. קשר של תפילין צריך שיהא למעלה כדי שיהיו ישראל למעלה ולא למטה וצריך שיהא כלפי פנים כדי שיהו ישראל כלפי פנים ולא לאחור. Der erstere Ausspruch des R. Jehuda למעלה ולא למטה will uns sagen, daß der Knoten der Kopftephillin uns an die bereits erwähnte 5. B. M. 26, 19 ausgesprochene Verheißung לתתך עליון על כל הגוים erinnern soll. Der zweite Ausspruch will uns sagen, daß der am Hinterhaupte anzulegende קשר darum gegenüber den am Vorderhaupte sich befindenden טוטפות angebracht werden soll, um uns zu Bewußtsein zu führen, daß die im קשר dargestellte göttliche Liebe durch die treue Befolgung des in den טוטפות Geschriebenen errungen werden soll. Ueberdies scheint R. Jehuda durch diesen Ausspruch auf die zweifache Weise aufmerksam machen zu wollen, in der sich die göttliche Leitung unserer Geschicke kundgiebt. Hat unser Gehorsam gegen Gott nicht jene Höhe erreicht, die er unserer Bestimmung gemäß erreichen soll, so ist Gottes Leitung unserer Geschicke eine verborgene wie es 5. B. M. 31, 18 הסתר אסתיר פני ausgesprochen ist; machen wir aber in richtiger Erkenntniß unserer Aufgabe mit ganzem Herzen und ganzer Seele die unbedingte Erfüllung des göttlichen Willens zur höchsten Aufgabe unseres Daseins, dann ist Gottes Leitung unserer Geschicke eine sichtbare, klare und deutlich sich kundgebende, wie es in dem Segensspruche יאר ד' פניו 4. B. M. 6, 25, Ps. 4, 7 נסה עלינו אור פניך und vielen anderen Schriftstellen angedeutet ist; und hierauf soll nach dem zweiten Satze des R. Jehuda der קשר der

Kopftephillin hinweisen: Weil nämlich in demselben die göttliche Leitung unserer Geschicke angedeutet ist, soll sich derselbe unseren Augen gegenüber befinden, um uns daran zu ermahnen, daß wir uns durch unbedingten opferwilligen Gehorsam gegen das Gottesgesetz der durch den Ausdruck פנים angedeuteten sichtbaren Leitung Gottes würdig machen ולא לאחור und uns nicht der Art verhalten sollen, daß blos die verborgene Vorsehung Gottes unser Geschick bestimme. Darum erklärt auch Raschi die Bestimmung ונויהן לכד damit, daß die Form des Buchstaben דלת, die durch den קשר der Kopftephillin hergestellt werden soll, von außen sichtbar sei; dieser Buchstabe ist bekanntlich der zweite des Gottesnamens Schaddai, der darauf hinweist, daß die göttliche Allmacht über der Natur steht, den Gang der Natur zu ändern und aufzuheben vermag; und diese in der Aenderung der Natur sich offenbarende Allmacht, die durch die Befreiung aus Mizrajim sich in so großartiger Weise kundgab, ist es, worauf jedes Wunder beruht und wodurch die Weltherrschaft Gottes von Allen anerkannt werden muß; und darum soll die im Knoten der Kopftephillin hervortretende Form des Buchstaben דלת nach außen erkennbar sein, um auf die sichtbare, offenkundige Leitung unserer Geschicke hinzudeuten.

Durch Erwägung dieser drei Beziehungen, in denen die besondere Bedeutung der Kopftephillin liegt, ist die Dezision des R. Tam vollkommen begründet, und ergiebt sich auch von selbst, was רא"ש unter seiner die Kopftephillin betreffenden Bezeichnung גמר מצ' verstand. Auch findet die bereits erwähnte Talmudstelle רב הונא אסברא לי nach der Dezision des R. Tam auf Grund der drei dargestellten Beziehungen die einfachste Erklärung, da nach denselben die Bestimmung, daß die Kopftephillin in der Regel nicht ohne die Handtephillin sich auf uns befinden sollen, auf folgenden drei Gründen beruht:

1) Die Kopftephillin sollen unseren Schmuck bilden, was aber nur dadurch möglich wird, daß wir der Bedeutung der Handtephillin entsprechen, die auf die göttliche Weltherrschaft und auf die uns obliegende Pflicht der unbedingten, hingebungsvollen Erfüllung des Gottesgesetzes hinweisen.

2) Die Kopftephillin sollen auch Anderen als Zeichen

und Belehrung dienen, was aber nur dann und nur dadurch stattfinden kann, daß zunächst wir die den Handtephillin gemäß uns gegebenen Belehrung beherzigen.

3) Die Kopftephillin sollen auf die besondere Fürsorge hinweisen, mit der Gott unsere Geschicke leitet und unsere künftige Erhebung bewirken wird, die aber, wie wir eben gezeigt, von dem Grade unserer Anhänglichkeit gegen Gott bestimmt wird.

Wir sehen daher, daß diese drei besonderen Bedeutungen der Kopftephillin auf unserer Beherzigung der den Handtephillin zu Grunde liegenden Bedeutung beruht; daß die Kopftephillin erst dadurch uns zum Schmucke, der Menschheit zur Belehrung, uns zum Zeichen des unerschütterlichen Vertrauens auf Gottes sichtbare Fürsorge werden, daß wir Gottes Gesetz auf dem Herzen tragen und unter allen Umständen und Schwierigkeiten erfüllen; daß durch unser Herz, durch die Quelle alles Wollens und Thuns die Hingebung unseres ganzen Wesens zur thätigen Erfüllung des Gottesgesetzes verwirklicht werde. Diese Wahrheit, daß die Verwirklichung des in den Kopftephillin Ausgesprochenen von der Erfüllung der in den Handtephillin liegenden Mahnungen abhängt, ist nach der Auffassung des R. Hunna in dem Verse והיו לטוטפות ausgesprochen; das ו״ו weist nämlich öfters in der heil. Schrift auf den Erfolg, die Wirkung hin. Der erwähnte Vers wäre demnach so zu erklären: „Du sollst sie binden als Zeichen über deine Hand“, und dadurch (daß du nämlich alles das befolgest, wozu dich das in der Nähe deines Herzens sich befindende Zeichen auffordert), dadurch werden sie auch לטוטפות zum Schmucke, zur Belehrung für Andere, zur Bürgschaft der sichtbaren Liebe Gottes werden. Und rücksichtlich dieser tiefen, die Bedeutung der Tephillin ihrem ganzen Umfange nach erfassenden Erklärung des R. Hunna erwähnt רבה derselben durch den Ausdruck אמברא.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gegenwart.

II.

Novelle von S...

Wer kennt nicht B... das reizende B... mit seinen schmucken Schweizer- und Landhäuschen und seinen prachtvollen Villen und Parkanlagen? Geschmückt mit der herrlichsten Pracht der Natur und Kunst liegt es da in einer wundervoll anmuthigen Gebirgsgegend. Zwischen sorgsam bepflanzten Bergen gebaut und von mit dichter Waldung bedeckten Bergen umgeben, erscheint das Ganze als ein ungeheurer Park. Seitdem eherne Bande die Welt umschlingen und das schnaubende Dampfroß mit rasender Schnelle sie umstreift, ist B... der Residenz so nahe gerückt, daß es fast zu ihr zu gehören scheint und viele Geschäftsleute, deren Familien die Sommermonate in dem vielbesuchten Badeorte zubringen, besorgen im Laufe des Tages ihre Geschäfte in der Stadt und der letzte Zug führt sie zu den Ihren nach B... Andere sind wenigstens an Sonn- und Feiertagen mit ihren Familien vereint.

Es war ein heiterer Juniabend, ein kühles Lüftchen hatte die Schwüle des Tages verscheucht und alle Welt hinausgelockt in die schöne freie Natur. Die Wirthe hatten vollauf zu thun die zuströmenden Gäste zu befriedigen. Auch droben im Sennhüttchen war

starker Zuspruch und fast alle Tische auf dem freien Platze vor der niedlichen Hütte waren besetzt. Eine Gruppe zog vorzüglich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. Es war ein Herr und eine Dame in schon vorgerückteren Jahren, denen gegenüber drei auffallend schöne Mädchen sich befanden. Im ersten Augenblicke konnte man in Zweifel sein, welcher von ihnen der Vorrang gebühre; doch nach kurzem Anschauen würde man ihn unzweifelhaft der Mittleren zuerkannt haben. Ihre Züge trugen das Gepräge einer wahrhaft klassischen Schönheit, doch ließ der zarte durchsichtige Teint, die großen blauen Augen eher auf eine Blondine schließen; aber die Haare, die in reichen Locken unter dem runden Strohhut hervorquollen, waren vom glänzendsten Schwarz, und wenn diese hohe junonische Gestalt sich aufrichtete, mochte man es der Mutter vielleicht verzeihen, daß sie sie gewöhnlich ihre Prinzessin nannte. Aber das junge Mädchen schien an nichts weniger als an ihre Schönheit zu denken, und hatte keine Ahnung davon, daß sie der Gegenstand aller Blicke war; munter mit den Freundinnen plaudernd saß sie unbefangen da.

„Ist's nicht hier ein herrliches Plätzchen Amalie“ wandte sie sich an die Eine „und findest du es noch so auffallend, daß meine Mutter es zum Ziel ihrer täglichen Promenaden erwählt?“

„Schön ist's allerdings hier, aber wo wäre es in B... nicht schön? Für mich hätte das Sennhüttchen nicht besonders anziehendes.“

„Es scheint aber doch auch außer uns Manche zu geben, die dieser Ansicht nicht sind“ erwiderte Aurelie, „ich habe schon bemerkt, daß das Sennhüttchen von Mehreren täglich besucht wird.“

„Wirklich? nun das könnte vielleicht verschiedenartige Gründe haben“ entgegnete Amalie und ein eigenthümliches Lächeln umspielte ihre Lippen. Dem alten Herrn ihr gegenüber schien dieses Lächeln sehr zu mißfallen. „Sie haben sehr Recht Fräulen Amalie, auch mir gefällt es hier nicht sonderlich.“

„Wirklich nicht, Vater?“ rief Aurelie aufspringend,“ aber den schönsten Punkt hast du auch noch gar nicht gesehen; komm laß mich dir ihn zeigen.“ Und ohne ein Wort abzuwarten, nahm sie den Arm ihres Vaters und zog ihn mit sich fort zu einem Bassin, das etwas abgelegen seitwärts sich befand, und in dessen Mitte eine Sphinx Wasserstrahlen in die Höhe sendete, die plätschernd zurück

fielen. „Nun Väterchen, nun ist's auch hier nicht schön? sieh nur wie die Bäume sich im Wasser spiegeln und die Venus die dort durch die Bäume blinkt und auch der Mond ist schon da, um im Bade sich zu schaukeln."

„Genug, genug", rief der Alte, „das wird mir zu romantisch, und überhaupt weißt du's ja, ich habe für Naturschönheiten keinen Sinn."

„Du verleumdest Dich selbst Vater; Du —"

„Erlauben Sie mir, mein Fräulein, Ihnen diese Blumen zu überreichen, die soeben Ihren Händen entfallen," sprach eine sanfte männliche Stimme. Rasch wandte sie sich um; ein junger vornehmaussehender Mann stand vor ihr, ihr verlorenes Sträußchen ihr darbietend; er hatte vorhin ihrem Tische am nächsten gesessen. Aurelie verneigte sich flüchtig dankend, aber ihre Wangen färbten sich höher unter der Gluth der Blicke, die den ihren begegneten. Der junge Mann entfernte sich höflich grüßend. Dem Alten ward's noch unbehaglicher. „Es ist Zeit liebes Kind, uns auf den Heimweg zu machen; dort kommen auch schon Deine Mutter und Deine Freundinnen." Er reichte der ältlichen Dame den Arm. Die jungen Mädchen gingen voraus und waren bald in lebhafter Unterhaltung vertieft. Die Eltern folgten schweigend. „Was hat denn Graf H... mit unserer Tochter gesprochen, Werner?" begann endlich seine Gattin.

„Gesprochen hat er wohl eigentlich gar nichts", entgegnete Werner unmuthig," sie hatte, wie ich glaube, Blumen verloren und er sie gefunden; aber woher kennst Du denn seinen Namen?"

„Nun, weil ich mich nach ihm erkundigt habe; er ist ein sehr reicher vornehmer Herr; man sagt sogar er sei der natürliche Sohn des Königs von — —" fuhr Sie fort, „dem habe ich's längst angemerkt, der ist ganz verliebt in unsere Aurelie, und ich weiß gewiß, daß er nur um ihretwillen täglich hierher kommt."

„Das weißt Du", rief Werner fast laut und blieb stehen, „das weißt Du und führst sie täglich hierher? Aber um des Himmels willen, was beabsichtigst Du denn, willst Du Deine Tochter unglücklich machen?"

„Unglücklich? muß sie darum unglücklich werden, weil ein vornehmer Herr sie bewundert, und sollte es mich als Mutter nicht

freuen, daß meine Tochter — ich habe sie ja immer meine Prinzessin genannt — daß sie einem Königssohn gefällt?"

„Zum Kuckuk mit Deinem Königssohn!" rief Werner aufbrausend, „ich bin nur ein einfacher Bankier, aber mein Name ist geachtet in allen Kreisen, und selbst ein König dürfte meine Tochter nicht so anschauen wie jener Laffe es gewagt hat."

„Aber mein Gott, Werner. —

„Und daß Du Dich noch darüber freuen kannst, Daß du — Am Ende wärst Du gar noch stolz darauf, Deine Tochter als eines Königssohn Maitresse zu sehn" fügte er zähneknirschend hinzu.

„Werner", rief seine Frau sich stolz aufrichtend, „habe ich das verdient? so kannst Du von mir und von Deiner Tochter denken?"

„Verzeih", erwiederte er ruhiger, „ich ging zu weit. Aber soll es mich nicht aufregen, wenn ein Elender meine Tochter mit frechen Blicken betrachtet, und meine Frau, statt sie diesen zuentziehen, sie ihm noch täglich vor Augen führt. O, beim Himmel, und hätte ich Fischblut, es müßte überwallen."

„Aber woher weißt Du denn, daß Graf H. ein Elender ist, daß er —"

„Woher ich's weiß? — Doch genug, wir wollen uns hierüber nicht in weitere Erörterungen ergehen. Meine Zeit ist kurz; morgen mit dem ersten Zug muß ich zurück in die Stadt, wenn Du es mir aber nicht versprichst, es mir nicht auf's Heiligste versprichst, den Weg zum Sennhüttchen nicht wieder mit Aurelie zu betreten und überhaupt alle Spaziergänge zu meiden, wo Ihr den Grafen treffen würdet, so müßt auch Ihr noch morgen zurück."

„Wie, die schönste Jahreszeit sollten wir in der dumpfen ungesunden Stadt verbringen, das könntest Du von uns fordern?"

„Fordere ich's denn? versprich mir das was ich fordere und bleibe."

„Nun wohl, ich sehe zwar nicht ein —"

„Versprichst Du es, oder nicht?"

„Ja, ja, ich verspreche es. Aber ich bitte Dich Werner, wie kannst Du nur auf so schwarze Gedanken kommen, hast Du denn gar kein Vertrauen zu Aurelie und zu mir?" Eine etwas ungalante Antwort trat ihm auf die Lippen, aber er bezwang sich und schweigend setzten sie ihren Weg fort.

Am andern Morgen reiste Werner ab, nachdem ihm seine Gattin noch wiederholt die feste Versicherung ertheilt hatte, ihrem Versprechen auf's Genauste nachzukommen. Aber dennoch war er unruhig und nahm sich vor, die Seinen sobald als möglich wieder zu sehen. Veranlassung hierzu fand er früher, als er es erwartet, denn gleich nach seiner Ankunft im Comptoir, erhielt er eine Nachricht, die ihn zwang, sich zu einer baldigen Reise auf mehrere Wochen zu entschließen. Es war daher ganz unerwartet, als er am folgenden Tage zu seiner Familie in B... in's Zimmer trat. Frau Werner war sehr überrascht und bedauerte sehr, daß ihr Gatte in diesen heißen Tagen reisen müsse. Dieser fand nun zwar die Hitze nicht so übermäßig, aber seiner aufmerksamen Gattin erschien er dennoch sehr echauffirt und sie befahl die Jalousien zu schließen, um die hereindringenden Sonnenstrahlen abzuhalten. So bald ihre Tochter das Zimmer verlassen hatte, war sie hocherfreut, mit gutem Gewissen ihrem Gatten versichern zu können, ihr Wort buchstäblich gehalten zu haben. Freilich hatte sie es auch nur buchstäblich gehalten, aber ihre Schuld war es doch nicht, daß schon am vorigen Tage die ihr gegenüberliegende Wohnung von dem Grafen H. bezogen worden war, und daß dieser, so lange Aurelie im Hause sich befand, nicht von seinem Fenster wich; bis jetzt hatte sie auch die Sonne durchaus nicht genirt und hatte sie es daher bis jetzt auch für überflüssig gehalten, durch die unfreundlichen Jalousien ihre Zimmer zu verfinstern.

Vollkommen beruhigt reiste Werner am Abend von B... ab, um am folgenden Morgen seine größere Reise anzutreten. Es ahnte ihm nicht, daß Graf H. ärgerlich über die herabgelassenen Jalousien, die ihm den Anblick der schönen Aurelie entzogen, sich noch am selben Abend durch einen seiner Bekannten bei einer Frau Werner befreundeten Familie, die sogar im selben Hause mit ihr wohnte, hatte einführen lassen. Daß er durch diese auch bald Aurelien und ihrer Mutter vorgestellt wurde, war sehr natürlich. Im Garten, den beide Familien gemeinschaftlich benutzten, ward Graf H. von nun an Aureliens täglicher Gesellschafter. Und hatte ihn früher ihre Schönheit angezogen, so fesselte ihn nun ihr lebhafter feingebildeter Geist, ihre schwärmerische Bewunderung alles Schönen, ihr ganzes liebliches Wesen und er war bald Aureliens erklärter Ver=

ehrer. Ihrem Versprechen gemäß vermied es Frau Werner, auf Spaziergängen mit ihm zusammen zu treffen, aber das Liebesverhältniß des Grafen H. und der schönen Werner war schon Stadtgespräch. — Was Frau Werner sich eigentlich dachte, als sie dieses so hoch begünstigte, wäre schwer zu sagen. Hoffte sie in der That des Grafen Schwiegermutter zu werden? — Aber selbst wenn sie an seinen ersthaften Ansichten nicht gezweifelt hätte, so kannte sie doch Werner viel zu gut, als daß sie denken konnte, er werde je seine Einwilligung zu einer Verbindung seiner Tochter mit einem Nichtjuden geben. Aber es schmeichelte ihrer mütterlichen Eitelkeit allzusehr, ihre Tochter von einem Grafen, einem Königssohn, wie sie ihn so gern nannte, bewundert, von ihm, dem die höchsten Kreise offen, sie allen andern vorgezogen zu sehen. Das Verhältniß der jungen Leute zu einander ward ein immer innigeres, sie lebten nur für einander und schienen der Welt ganz entrückt. Graf H. zählte die Stunden, die er fern von Aurelien weilen mußte, und diese erwiederte seine innige Liebe mit der ganzen Gluth eines erst erwachenden Herzens. Was daraus werden sollte? Aurelie dachte nicht darüber, für sie gab es weder Vergangenheit noch Zukunft, sie kannte nur die Gegenwart, sie lebte nur in ihrer Liebe.

So vergingen mehrere Wochen. Werner hatte seine Geschäfte in der Ferne beendet und befand sich auf dem Heimwege. Eben war man an einer Station angelangt, die Conducteure riefen „zwanzig Minuten Aufenthalt!“ und alles eilte in die nahegelegene Restauration. Auch Werner hatte sich an einem Tische daselbst niedergelassen und einige Erfrischungen bestellt. Nicht weit von ihm saßen einige Officiere und unterhielten sich sehr lebhaft. „Also Sie haben sich eine Zeit lang in B . . . aufgehalten“, wandte sich einer von ihnen zu einem vornehmgekleideten Herren in ihrer Nähe, „nun da müssen Sie uns auch recht viel von unseren dortigen Freunden erzählen. Was macht Baron B., Graf K., Lieutenant J., Graf H. und alle Uebrigen?“

„Alle wohl, Alle frisch und munter“, erwiederte der Angeredete, „und Alle hätten mir gewiß die herzlichsten Grüße für Sie aufgetragen, wenn sie gewußt, daß mir das Glück zu Theil würde, Sie hier zu treffen. Doch à propos von dem zuletzgenannten wüßte ich gerade nicht, ob er mir Grüße für Sie aufgetragen hätte, der

scheint die ganze Welt vergessen zu haben und ist in jüngster Zeit fast unsichtbar geworden."

„Unsichtbar?" „Allerdings, d. h. man sieht ihn nirgends mehr, man müßte denn zu dem schönen Judenmädchen gehen, das er von Früh bis Abend nicht verläßt."

„Also eine interessante Liaison?"

„Und zwar eine sehr inteſſante. Das Mädchen soll wirklich admirablement belle sein und ebenso geistreich und liebenswürdig als schön. Sie hat dem H. ganz und gar den Kopf verrückt, K., der ihn bei der Frau v. J., die mit seiner Schönen dasselbe Haus bewohnt, eingeführt, versicherte mir so."

Werner hatte genug gehört, er war wie betäubt. Alles um ihn her schien sich zu drehen. Er sprang auf, leichenblaß stand er da; das Glas, das er eben zum Munde führen wollte, entglitt seiner zitternden Hand und fiel klirrend zu Boden. Alle Anwesenden blickten zu ihm hin. „Verzeihung, mein Herr", wandte er sich stammelnd zu dem Herrn der soeben geredet. „Könnten Sie mir nicht den Namen der Schönen des Grafen H. nennen?" „Aurelie Werner" war die Antwort, und Alle schauten überrascht auf den seltsamen Mann.

Die Glocke tönte, die Passagiere eilten in die Waggons zurück, mechanisch folgte Werner ihrem Beispiele. In eine Wagenecke gelehnt, den Hut tief in das Gesicht gedrückt, saß er da mit wilden Blicken in die Ferne stierend. „Aurelie Werner", murmelten seine blassen Lippen, „Aurelie Werner", und krampfhaft ballten sich seine Hände. Scheu beobachteten ihn seine Reisegefährten. Er bemerkte es nicht, daß sie bei dem nächsten Anhaltspunkt dem Conducteure winkten, mit diesem, auf ihn deutend, flüsterten und Einer nach dem Andern das Coupee verließen. — Er war nun allein, ganz allein mit dem bittern Schmerz in der wutherfüllten Brust. Fort brauste der Zug mit Windeseile, aber ihm schien es, als bewege er sich nicht von der Stelle. Noch zwanzig Stunden mußte er warten, bis er B. erreichte, noch zwanzig Stunden, und was dann? — Aurelie Werner „hieß die Schöne des Grafen H." Aurelie Werner! — Und er hatte nur diese einzige Tochter, dieses einzige Kind. — Die Nacht brach herein, er bemerkte es nicht, kein Schlaf senkte sich auf seine Lider, — sie wich dem Tage; doch was

kümmerte es ihn, ob die Sonne schien, in ihm war es Nacht, düstre schwarze Nacht. — Langsam verstrich die Zeit, als hätte sie Blei an ihren Schwingen. Er fühlte die Gluth des Mittags nicht, ob ihm gleich Wassertropfen von der Stirne rannen. — Endlich, endlich schlug es vier, und wenige Minuten darauf hielt der Zug in B.

Wie ein Rasender schwang sich Werner aus dem Wagen und stürzte fort der Wohnung seiner Gattin zu. Schweißtriefend und mit Staub bedeckt hatte er diese bald erreicht. Befremdend blickten die Dienstleute ihn an, doch da er nichts fragte, wagten auch sie nicht ihn anzureden. Er stürzt die Stiegen hinauf, öffnet die Thür des Wohnzimmers und was er seit gestern im Geiste geschaut, das hat er nun wirklich vor Augen. — Dort auf dem Canapee sitzt seine Tochter, das schöne Haupt auf die Schulter des Grafen gelehnt und den glühenden Liebesworten lauschend, die dieser ihr zuflüstert. An einem Arbeitstischchen am Fenster aber befindet sich Frau Werner, in den vor ihr liegenden Modejournalen ganz vertieft. — Ein lautes Aechzen entrang sich seiner Brust.

Alle Drei blickten auf. „Vater!“ rief Aurelie und der Situation vergessend, in der er sie getroffen. stürzte sie jauchzend auf ihn zu. Aber seine Arme erhoben sich nicht sie zu umfangen, seine wüthenden Blicke streiften über sie hinweg und trafen bald seine Gattin, bald den Grafen. Dieser fühlte wohl, was das Herz des Vaters bewegte, und hohe Röthe trat auf seine Wangen. Waren auch seine Absichten im Anfange nicht die lautersten gewesen, so war ihm doch Aurelie, seit er sie näher kennen gelernt, viel zu theuer geworden, als daß er sich entschließen konnte, sein Glück durch ihre Schande zu erkaufen. Aber ohne sie glaubte er nicht leben zu können, und doch stellten sich einer Verbindung mit ihr gar mannigfache Hindernisse entgegen, und bis jetzt war ihm noch nicht gelungen, all seine von Jugend auf gehegten Standes- und Nationsvorurtheile zu besiegen. Allein der Anblick ihres Vaters, ihres beleidigten Vater brachten den schon in ihm keimenden Entschluß zur Reife und mit vollkommen ruhiger Stimme ersuchte er Frau Werner, ihn ihrem Gatten vorzustellen. Doch das vermochte diese nur stotternd.

Ein peinliches Schweigen herrschte im Zimmer. Werner hatte sich auf einen Sessel geworfen, und nach mehreren vergeblichen Ver-

suchen ein Gespräch anzuknüpfen, erhob sich der Graf, um, wie er sagte, die wiedervereinigte Familie nicht zu stören, bat aber zugleich Herrn Werner, ihm eine Unterredung auf morgen bewilligen zu wollen. Werner fuhr auf. „Ich stehe zu Befehl Herr Graf, aber jetzt muß es sein, gleich jetzt; morgen kann ich Sie in der That nicht empfangen. Wenn's gefällig ist —" Er öffnete eine Thür und beide traten in's anstoßende Zimmer. „Ich stehe zu Befehl, Herr Graf", wiederholte Werner, „doch zuvor muß ich Sie bitten mich anzuhören. — Vor vier Wochen reiste ich ab, und verließ meine Tochter mit einem reinen, unbescholtenen Namen; ich komme zurück und höre gestern in der Restauration zu K. Aurelie Werner die Schöne des Grafen H. nennen, meine Tochter! —" Er war leichenblaß geworden und seine Stimme zitterte vor Schmerz und Zorn.

„Verzeihung, Herr Werner", sprach der Graf ernst, „es schmerzt mich unendlich Sie gekränkt zu sehen, aber brechen wir dem Schwerte die Spitze; lassen Sie Aurelie Werner die Braut des Grafen H. sich nennen und Ihrer Tochter Namen ist rein und unbescholten wie früher, und mich machen Sie zum Glücklichsten der Sterblichen." Werner athmete hoch auf. „Ich danke Ihnen Herr Graf, ich danke Ihnen innigst für diesen so ehrenvollen Antrag, und bitte Sie um Entschuldigung, daß ich an Ihren reinen Absichten gezweifelt, aber wie hätte mir auch ahnen können, daß Sie das Unmögliche beabsichtigen."

„Das Unmögliche? und warum sollte es denn unmöglich sein, Aurelie meine Braut zu nennen?"

Werner blickte ihn verwundert an, „sollte es ihnen unbekannt sein, Herr Graf, daß Aurelie Jüdin ist?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Alliance israélite universelle.

Frankfurt, im Sept. 1863. Das Comite der Alliance Israelite universelle in Paris hat uns mit der Zusendung ihres dritten Jahres-Berichts beehrt. Wir theilen unsern Lesern die interessanten Ergebnisse dieses Berichtes im Auszuge mit und lenken gerne ihre Aufmerksamkeit auf diese achtungswerthen Bestrebungen. Waren auch die praktischen Erfolge, die dieser Verein in Vertheidigung der jüdischen Interessen, wo immer sie von Fanatismus und Unverstand gefährdet erscheinen, bis jetzt erzielte, nur geringe, und können sich geistige Waffen und moralischer Einfluß gegenüber von Gewalt getragener, von Interessen gestachelter, von Fanatismus geblendeter Leidenschaft immer nur mit langsamen Erfolgen, mit bescheidenen Resultaten in der Gegenwart und mit hoffender Zuversicht für die Zukunft begnügen, so ist doch die geistige Vertretung des Rechts der Wahrheit und der Unschuld überall Gewinn, und der freilich nicht immer greifbare Erfolg bleibt nimmer ganz aus. Und gelänge es auch alle zehn Jahre nur Eine unschuldig gemarterte Seele dem Verhängniß zu entreißen, welches Streben fände darin nicht schon überreichen Lohn.

Würde daher die Alliance Israelite nur die Vertretung und Vertheidigung der allzerstreuten jüdischen Brüder gegen jede Unbill und jede Verdächtigung nach Außen zum Ziele ihrer Vereinigung haben, sie würde die Sympathie und thätige Theilnahme aller jüdischen Genossen beanspruchen und erwarten dürfen. Allein sie hat auch eine andere

Aufgabe sich als Gegenstand ihrer Wirksamkeit gesetzt und betrachtet diese Aufgabe als ihr erstes und vornehmliches Ziel. Sie will in erster Linie „die moralische Verbesserung" ihrer Glaubensgenossen herbeiführen, sie betrachtet als erstes Mittel dazu „die Verbreitung des Unterrichts und der Aufklärung europäischer Civilisation" unter den orientalischen Brüder, und hat bereits dieses Streben praktisch durch Gründung von europäischen Schulen in Afrika und Asien bethätigt. Dieser Bestandtheil im Programm der Alliance dürfte der allgemeinen Betheiligung an ihren Bestrebungen, die sie so sehr herbeiführen möchte, gewichtige Bedenken entgegenstellen. Sie haben uns wenigstens bis jetzt davon zurückgehalten einer Betheiligung an diesem Vereine das Wort zu reden. Nur die Vertretung der socialen jüdischen Interessen nach Außen ist noch ein neutraler Boden, auf welchem sich alle Richtungen begegnen, und sich alle die Hand zur gemeinsamen Thätigkeit reichen können. Allein jedes, die innern jüdischen Angelegenheiten berührende Streben, das noch dazu wie „die moralische Verbesserung", „die Verbreitung eurapäischer Bildung", „die Stiftung von Schulen", so unmittelbar den Nerv des Judenthums, die religiöse Lebensseele der Judenheit berührt, berühren muß, sich gar nicht bethätigen kann ohne diese vitalen Elemente der eigentlichen jüdischen Interessen zu fördern oder zu verkümmern, ein jedes solches Streben muß bei der vorhandenen religiösen Zerklüftung im heutigen Israel von vorn herein auf allgemeine Betheiligung verzichten. Selbst ein völlig außerhalb des Judenthums Stehender muß sich sagen, wo, wie im heutigen Israel, die Allgemeinheit religiöser Ueberzeugungen einer so trostlos schroffen Spaltung sich principiell entgegenstehender Gegensätze gewichen ist, da kann die Betheiligung an civilisatorischen Bestrebungen unter der Devise moralischer Verbesserung und Verbreitung europäischer Cultur keine allgemeine sein. Die Eine Richtung erblickt in einem großen Theile des praktischen Judenthums und in der talmudisch-rabbinischen Wissenschaft desselben selbst das größte Hinderniß sogenannten religiösen Fortschritts und europäischer Bildung. Ihre civilisatorischen Bestrebungen werden in allererster Linie die direkte oder indirekte Zurückdrängung dieser Hindernisse im Auge haben. Vor ihren civilisatorischen Bestrebungen werden selbst die „Zehn-Gebote" auf welche der Präsident der Alliance, Herr Ad. Cremieux, hinweist, nicht volle Gnade finden. Sie wird das Sabbathgesetz civilisatorisch verflüchtigen zu müs-

sen glauben. Die andere Richtung erkennt keinen Gegensatz zwischen dem vollen alten überlieferten Judenthum des göttlichen Gesetzes und jeder wahren humanen und europäischen Bildung. Ja, sie erkennt in der vollendeten Erkenntniß des jüdischen Gesetzes und in der ungeschmälerten Verwirklichung desselben die höchste Blüthe der Humanität. Sie will sich daher mit allem Wahren und Edeln der allgemeinsten humanen und europäischen Bildung vermählen; aber nimmer auf Kosten auch nur des kleinsten Theiles des jüdischen Gesetzes. Ihr gilt nicht nur das Zehn=Gesetz mit dem unverkümmerten Sabbath sondern das ganze gesetzliche Judenthum in seiner nationalen Ueberlieferung von Jahrtausenden als ewige, nimmer zu abrogirende Norm. Wo irgend in der sogenannten Carriere des socialen Lebens ein Schritt mit den Pflichten und Anforderungen des jüdischen Gesetzes collidirt, da darf nimmer diese Pflicht und diese Anforderung weichen, vielmehr muß jener Schritt ungeschehen bleiben, der ihr kein Fortschritt wäre, sobald er um solchen Preis erkauft. Sie huldigt dem Fortschritt nur im Bunde mit der ungeschmälerten Gesetzestreue des überlieferten Judenthums. Ihr gilt Nichts sittliche Verbesserung, nichts Bildung und Aufklärung, was sich auf Kosten der jüdischen Gesetzestreue also gerirt.

Zwischen diesen beiden Richtungen gibt es keine Vermittelung. Sie stehen sich wie Ja und Nein einander gegenüber.

Die Alliance Israelite universelle, die die „progrés moraux", den sittlichen Fortschritt, die Verbreitung europäischer Cultur durch Stiftung europäischer Schulen im Orient und Algerien mit in ihr Programm aufgenommen, muß auf Verwirklichung des Attributs „universelle" verzichten. Sie muß sich bei Gründung ihrer Schulen nothwendig für die eine oder andere Richtung entscheiden und es können ihrem Programme nur diejenigen sich anschließen, die in dieser Richtung auch ihre Ueberzeugung erkennen, oder die für alles religiöse Moment überhaupt gleichgültig sind.

Wir haben vor einigen Jahren im Univers Israelite den Bericht eines französischen, vom Consistoire Central in einer Gemeinde Algeriens angestellten Rabbiners gelesen, der sich rühmte, in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit bereits eine bedeutende Zahl בתי מדרש seiner Gemeinde geschlossen zu haben und hoffte binnen Kurzem die Schließung sämmtlicher herbeizuführen. Wir haben damals um Aufklärung dieser horrenden Angabe gebeten. Sie ist uns nicht geworden. Wir gestehen

aber, daß wir in solchen Trophäen sogenannter civilisatorischer Bestrebungen nur eine jammervolle Razzia jüdischen Geistes und jüdischen Lebens erblicken würden und daß wir überhaupt in der Verbreitung europäischer Bildung im Orient nur dann ein Moment des Fortschrittes freudig zu begrüßen vermögen, wenn diese Bildung dorthin nicht den Mehlthau jener Afterbildung und falscher Aufklärung hinüberträgt, der uns in Europa die Blüthe des jüdischen Geistes in Wissenschaft und Leben geknickt und verkümmert hat.

Wir haben schon vor drei Jahren, als uns das löbl. Comite der Alliance israelite universelle zum Anschluß an ihre Bestrebungen einzuladen, die Ehre gab, demselben offen diese unsere Bedenken geäußert. Wir hatten uns darauf keiner Erwiederung zu erfreuen.

So lange diese Bedenken nicht gehoben oder die Alliance israelite universelle nicht sich lediglich auf Vertretung der jüdischen Interessen nach Außen beschränkt, können wir zu unserm Bedauern einer thätigen Förderung ihrer Interessen nicht das Wort reden.

Wir behalten uns für das nächste Heft eine ausführlichere Mittheilung über die Leistungen des Vereins vor und geben aus Mangel an Raum für jetzt nur die Preisaufgaben die die Alliance israelite für das Jahr 1864 gestellt hat.

L'Alliance israélite universelle vient de mettre au concours les deux questions suivantes:

I. Prix de 1,500 francs.

Faire l'histoire de la littérature relative à l'émancipation des israélites. Analyser les écrits qui, depuis le dernier quart du XVIIIe siècle (Dohm, Grégoire, Mirabeau) et jusqu'à nos jours, ont été publiés en faveur de l'émancipation, notamment par des auteurs non israélites, ainsi que les discours qui ont été prononcés sur ce sujet dans les assemblées publiques. Exposer les solutions plus ou moins complètes que cette question a trouvées dans les différents pays de l'Europe, et résumer les avantages qui en sont résultés, tant pour les israélites que pour les nations européennes en général.

II. Prix de 1,000 francs.

Tracer, d'après les dokuments authentiques et officiels, une statistique sociale et criminelle des israélites de France, depuis l'année 1830 jusqu'à nos jours, et de cinq ans en cinq ans.

Rechercher, d'une part, dans quelle proportion les israélites ont participé à toutes les carrières libérales, et quelles sont cel-

les qu'ils ont choisies de préférence. Examiner, d'autre part, quels sont les crimes et délits qu'on a pou leur reprocher, et quel a été leur chiffre proportionnel dans les condamnation judiciaires de tous les degrés.

Faire suivre les considérations générales de tableaux statistiques, basés sur le rapport de la population israélite à la population générale.

Sera également admis à ce concours tout travail analogue ayant pour objet un des pays d'Europe où la situation des juifs offre les mêmes points de comparaison.

Les mémoires. écrits en français, en allemand, en anglais, en italien ou en hébreu, devront être déposés, avant le 1er novembre 1864, au secrétariat de la Société (23, rue d'Enghien). Ils devront être pourvus seulement d'une épigraphe ou d'une devise, mais ne pourront être signés. L'auteur fera connaître son nom dans un billet cacheté joint au mémoire et dans lequel l'épigraphe de ce dernier sera répétée.

1. Preis von 1500 Francs.

Die Geschichte der Literatur zu schreiben, die sich auf die Emancipation der Israeliten bezieht. Die Schriften analysiren die seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts (Dohm Grégoire, Mirabeau) und bis auf unsere Tage, vor allem von nichtjüdischen Autoren zu Gunsten der Emancipation veröffentlicht worden sind, ebenso auch die Reden die über diesen Gegenstand in den öffentlichen Versammlungen gehalten wurden. Die mehr oder weniger vollkommne Erledigung auseinandersetzen die diese Frage in den verschiedenen Ländern Europas gefunden hat, und die Vortheile angeben, die sowohl für die Israeliten als für die europäischen Nationen im Allgemeinen daraus resultirten.

2. Preis von 1000 Francs.

Nach authentischen und officiellen Dokumenten eine sociale und criminelle Statistik der Israeliten Frankreichs schreiben, seit dem Jahre 1830 bis auf unsere Tage und zwar von fünf zu fünf Jahren.

Nachforschen eines Theils, in welchem Verhältnissen die Israeliten an allen liberalen Carrieren theilgenommen und welche diejenigen sind die sie vorzugsweise erwählt haben. Untersuchen andererseits, welches die Verbrechen und Vergehungen sind die man ihnen vorwerfen konnte, und welches ihre verhältnißmäßige Zahl ist, in der sie an den Verurtheilungen aller Art Theil genommen haben.

Die allgemeinen Auseinandersetzungen mit statistischen Tabellen belegen, die auf das Verhältniß der israelitischen Bevölkerung zur allgemeinen Bevölkerung basirt sind.

Zu diesem Concurse soll jede analoge Arbeit zugelassen werden, die irgend ein europäisches Land betrifft, wo die Lage der Juden dieselben Vergleichungspunkte darbietet.

Die Arbeit, französisch, deutsch, englisch, italienisch oder hebräisch abgefaßt, müssen vor dem 1. November 1864 auf dem Sekretariat der Gesellschaft (23 rue Enghien) deponirt werden. Sie müssen nur mit einem Epigraphe oder einer Devise versehen sein, dürfen aber keine Namensunterschrift tragen. Der Autor nenne seinen Namen in einem der Arbeit beigelegten versiegelten Billet, in welchem das Epigraph desselben wiederholt ist. (Forts. folgt.)

Alte Sprüche.

Uebersetzt von Dr. S. Mayer.

כל השטוף בזמה זקנה קופצת עליו

O hüte dich, der Sinnenlust zu fröhnen,
Sonst wirst du bald vor Altersschwäche stöhnen!

Sabbath 152.

חסידים אומרים אשרי ילדותנו שלא ביישה זקנתנו.

Ein ächter frommer Mann
Mit Recht sich rühmen kann:
„Mein Greisenalter ist
Mit Schande nicht bedeckt,
Weil ich die Jugendzeit
Durch Sünde nicht befleckt."

(Succah 53.)

העושה דבר ומתחרט מוחלין לו

Wenn wahre Reue wir empfinden,
Wird Gott verzeihen unsere Sünden.

Chagigah 8.

צדיקים במיתתן נקראו חיים רשעים בחייהם קרויין מתים.

Der Fromme wird durch seine That
Auch nach dem Tode fort noch leben;
Die Mitwelt wünscht den Frevler todt
Für sein verderblich gottlos Streben.

Berachoth 18.

אף ת"ח אין לו שלום מפני צר.

Auch wenn die Tugend selber in dir wohnt,
Bleibst du vom bösen Triebe nicht verschont.

Synhedrin 98.

בראתי יצר הרע בראתי לו תבלין.

Wohl ist die Macht des Bösen stark,
Doch brauchst du nicht zu unterliegen:
Gott reichet dir die Waffen hin,
Um über es zu siegen.

Kidduschin 30.

לא יצתה מדה טובה מפי הק"בה וחזר בו לרעה.

Wenn Gott verheißen Heil und Glück,
Nimmt nimmer Er Sein Wort zurück.

Sabbath 55.

אין עושין נפשות לצדיקים מעשיהם הן הן זכרונם.

Nicht braucht der Fromme einen Leichenstein,
Unsterblich ist er durch die Thaten sein.

Schekalim IV.

אוי לרשע ואוי לשכנו.

Wer in des Frevlers Nähe weilt,
Auch ihn das Unglück bald ereilt.

Succah 56.

הק"בה מקדים רפואה למכה.

Gott hat die Heilung schon bereit,
Eh' Er gesendet noch das Leid.

Megillah 13.

צרות ראשונות משכחות אחרונות׃

Vergessen ist das früh're Mißgeschick,
Wenn neues Unglück trübt den Blick.

Berachoth 13.

אין עני אלא בדיעה׃

Arm ist, wer ohne Wissen,
Nicht der das Geld muß missen.

Nedarim 41.

סימן לעניי הדעת גסות הרוח׃

Wer stolzen Sinn's, beweis't,
Daß arm er ist an Geist.

פחד קשה יין מפיגו׃

Welch Wunder doch erzeugt der Wein:
Dem Furchtsamsten flößt Muth er ein!

Baba bathra 6.

מעלין בקדש ואין מורידין׃

Im Guten muß man Fortschritt zeigen
Und rückwärts niemals darin weichen.

Berachoth 28.

Correspondenz.

§ Bern. Der am 28. August im großen Rath von Aargau gefaßte Beschluß, den Juden alle politischen Rechte zu gewähren, konnte nur nach den heißesten Kämpfen die Majorität der Versammlung erlangen. Von 153 Mitgliedern stimmten 89 für, 64 gegen die Gleichstellung der Juden, Beweis genug, wie schwer dieser Beschluß das Tageslicht erblickte. Die Juden wären nun de jure ihren christlichen Mitbürgern gleichstellt, und hätte ein Skandal somit sein Ende erreicht, der die Schweiz vor der ganzen civilisirten Welt an den Pranger stellte. Mögen die zur faktischen Regulirung der Angelegenheit mit den Bundesbehörden noch nöthigen Verhandlungen baldigst den Beschluß in die Wirklichkeit einführen. Die aargauer Ultramontanen können sich freilich noch immer nicht beruhigen. Wenn sie auch wohl fallen müssen, so wollen sie wenigstens mit Glanz abtreten. Anders wissen wir es nicht zu deuten, wenn die obenerwähnte Minorität von 64 Mitgliedern des großen Rathes gegen den Beschluß desselben folgende Protestation zu Protokoll gegeben hat: Die unterzeichneten Mitglieder des aargauischen Großen Rathes verwahren hiemit feierlich die souveränen Volksrechte, die dem aarganischen Volke laut §. 48 der Verfassung zustehen, und welche nach ihrer Ueberzeugung der heutige Großrathsbeschluß beeinträchtigen könnte. — An dem einmal gefaßten Beschluß kann dieser Protest natürlich durchaus nichts ändern.

Ein anderer Vorfall machte ebenfalls vor Kurzem von sich reden. In der aargauischen Militärschule wurde vor Kurzem eine Messe abgehalten, zu welcher auch ein jüdischer Soldat kommandirt war. Derselbe kehrte nun während der Elevation dem Altare den Rücken zu. Er wurde für dieses Verbrechen zu 24 Stunden Arrest verurtheilt.

Wann wird man endlich von dem unwürdigen Gewissenszwang Abstand nehmen, der Bekenner einer Religion zwingt, gegen ihr Gewissen und Ueberzeugung Sakramenten anderer Religionen ihre Ehrfurcht zu bezeugen? In anderen deutschen Ländern werden, wie wir glauben, niemals jüdische Soldaten zur Messe commandirt, sollte man in der freien Schweiz solchen Gewissenszwang noch länger üben wollen?

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Oktoberheft.

Ausgegeben den 8. Oktober 1863.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

---

Frankreich.

☐ Ein Vorfall der sich jüngst in Metz ereignete, ist so recht geeignet die Gefahren zu illustriren, die aus der, den Consistorien durch Decret vom 29. August 1862 noch bedeutend gegen früher ausgedehnten, Macht entspringen. Die Gemeinden sind in der That in der größten Gefahr völlig mundtodt gemacht zu werden, ihre Autonomie, schon vorher so bedeutend gekürzt, ist in Gefahr zum wesenlosen Nichts herabzusinken; eine Hierarchie macht sich geltend wie sie die katholische Kirche, die Schöpferin dieser unheilvollen Macht nicht schöner aufzuweisen hat. Das Faktum ist folgendes. Es handelte sich um die Wiederbesetzung des Oberrabbinats in Metz. Das Consistorium von Metz brachte dem Decrete vom 29. August 1862 gemäß dem Centralconsistorium zu Paris 3 Candidaten in Vorschlag. Das Centralconsistorium ernannte, wie bei solchen Vorschlagungen gewöhnlich, den an erster Stelle vorgeschlagenen zum Oberrabbiner von Metz. Das Provinzialconsistorium soll sich außerdem noch besonders Mühe für den Erwählten gegeben haben. Nun stellt es sich aber heraus, daß das Consistorium sich im diametralen Gegensatz zu den Wünschen der Gemeinde ja des ganzen Sprengels befand. Man wünschte nämlich allgemein den Sohn des Verstorbenen Herrn Elieser Lambert der schon fünf Jahre seinem Vater zur Seite gestanden als Oberrabbiner. Das Consistorium, dem dieser allgemeine Wunsch bekannt war, wollte anfangs seinen Namen nicht einmal mit unter die drei Vorzuschlagenden setzen, erst der allgemeinen Indignation gelang es das Consistorium dazu wenigstens zu bewegen. Inzwischen waren auch zahlreiche Petitionen aus allen

Gemeinden des Sprengels beim Centralconsistorium eingelaufen die in der dringensten Weise Herrn Lambert als Oberrabbiner verlangten. Von 1475 Wählern hatten 1095 freiwillig in Petitionen ihre Stimme erhoben. Der von der Volksstimme erwählte besitzt die Achtung und Liebe der Gemeinden in hohem Grade. Nichtsdestoweniger schreckte das Centralconsistorium in Paris nicht davor zurück, eine That der schwärzesten Hierarchie zu üben und 1500 Wählern einen Rabbiner zu oktroyiren, von welchen 1200 erklärt hatten sie wünschten dringend einen andern, der nebenbei wie erwähnt vom Provinzialconsistorium ebenfalls vorgeschlagen war. Es ist das ein so horribles Faktum, wie es in der tausendjährigen Geschichte der jüdischen Gemeinden wohl noch nicht vorgekommen. Wir geben ein Bruchstück eines Artikels der sich im Univ. isr. gegen jene Oktroyirung erhebt — — „Vor einigen Wochen hat dieselbe Gemeinde von Metz, eine der durch ihre Geschichte und den civilisatorischen Einfluß den sie auf die emancipirten Juden geübt, wichtigsten Gemeinden, die Lücke auszufüllen, die ein reiner, bescheidener, gelehrter Mann, der nachdem er das französische Rabbinat mitgebildet hat, seine Brüder durch seinen Rath und seine Tugenden leitete; sein ganzes Leben war ein besonderes Beispiel. Ersatz für den verehrten Hirten war schwer. Eine Sache die die Gemeinde fordern konnte und mußte war die, daß der neu zu erwählende wenigstens ihre Sympathien besäße. Nichts im Gesetze verbietet den Consistorien sie anzuhören und selbst zu erfüllen. Zu diesem Zwecke müssen ja gerade die Departementalconsistorien um Rath gefragt werden. Das neue Gesetz ferner das die Ernennung des Grand Rabbins regelt, und ersichtlich im Interesse des Candidaten verfaßt ist, kann nicht als erstes Resultat haben, sie öffentlicher Beleidigung auszusetzen, in gewisser Weise die Gemeinde zu zwingen, wenn ihre Sympathien verkannt sind, sie nach der Wahl, geltend zu machen; und wenn man den Einen reklamirt, stößt man dadurch nicht den Andern zurück? Sagt man damit nicht: Euren Candidaten, euren Erwählten, wir wollen ihn nicht! Und wenn die Majorität, die große ganze Majorität das sagt, so suche ich vergebens die Heerde die der neue Hirt hüthen soll. Gerade das ist es, was sich bei der Vacanz des Metzer Rabbinats ereignet.

Das Consistoire départemental bringt drei Candidaten in Vorschlag.

Sowie der ganze Sprengel den Namen des an erster Stelle vorgeschlagenen Candidaten erfährt, unterzeichnet er eine Petition durch welche er seine Vorliebe für den an dritter Stelle vorgeschlagenen Ausdruck giebt. Das ist wenig schmeichelhaft für den zukünftigen Erwählten, aber vor allem ist es auch Pflicht der Gemeinde, einen Rabbiner zu besitzen, den sie gern als Vertrauten, als Rathgeber, als Lehrer und Freund anerkennt. Der gewissenhafteste Wille von sechs oder selbst 10

Menschen und wären sie die Schüler Rabbi Jochanan ben Sacais ist nicht im Stande das Gefühl aller aufzuwiegen.

Das Consistorium zu Metz hat einen Fehler begehen können, indem es an erster Stelle einen Candidaten stellte, den die Gemeinde nicht will, wäre es aber dann nicht am Consistoire central gewesen den Irrthum wieder gut zu machen, und die öffentliche Meinung besser zu respektiren. Von 1400 Wählern protestiren 1100. Ich weiß nicht welcher von beiden größere Kühnheit beweist, das Consistorium das um irgend einer persönlichen Rücksicht zu genügen, nicht davor zurückschreckt eine Gemeinde in Conflikt mit ihrem Rabbiner zu bringen, oder der Diener der Religion, der eine Stelle annähme, die in so hohem Grade seine persönliche und moralische Würde verletzen werde. Sollte das französische Rabbinat so tief gesunken sein, daß alle Stellen gut sind, wenn sie nur einige Thaler mehr tragen."

Wahrhaft traurig ist es, wie sich zuletzt die allgemeine Hoffnung auf den Cultusminister richtet, von dessen Bestätigung die endgültige Wahl abhängt. Der Cultusminister soll den gerechten Willen einer jüdischen Menge achten, den die eigenen Brüder in hierarchischer Verblendung mit Füßen treten. Dahin ist man gekommen, indem man den vom Judenthum perhorrescirten Begriff der Geistlichkeit in das jüdische Leben der Gegenwart hineintrug und hierarchische Centralisation die republikanische Autonomie, die, ein in der Christenheit jetzt erst angestrebtes Ziel, seit Jahrhunderten das heiligste Prärogativ der jüdische Gemeinden bildete, zu vernichten strebt. Möge dies eine eclatante Beispiel den französischen Juden zeigen wie nahe sie daran sind zur mundtodten Sache herabzusinken.

— Das Institut de France hat in seiner General-Sitzung über die Vorschläge der Academie des inscriptions et belles lettres, Herrn Oppert, einem gelehrten Juden den Preis von 20,000 Frs. für seine Arbeiten über die assyrische Sprache zuerkannt.

Herr Munk membre de l'Institut, unser berühmter Glaubensgenosse — fügt Univ. Isr. hinzu — der Herrn Oppert lebhaft unterstützt und das Verdienst seiner Arbeiten gezeigt hatte, hat noch ein anderes Resultat errungen.

Auf seinen Vorschlag hat die Academie für das Jahr 1865 als Preisaufgabe ein jüdisches Thema gewählt. Die Frage um welche es sich handelt, kann füglich nur von einem unserer Glaubensgenossen gelöst werden Sie lautet folgendermaßen:

„Réunir toutes les données, géographipues, topographiques „et historiques sur la Palestine, disséminées dans les deux Tal- „muds, dans les Midraschim et dans les autres livres de la tra- „dition juive (Meghillath-taanith, Séder Olam, Siphra, Siphri, etc.) „Présenter ces données daus un ensemble systematique, en les „soumettant à une critique approfondie et en les comparant aux

„données que renferment les écrits de Josèphe, d'Eusèbe, de „saint Jérôme et d'autres auteurs ecclésiastiques ou profanes."

Türkei.

Konstantinopel. Sir Moses Montefiore hatte während seiner letzten Anwesenheit in Konstantinopel — nach dem Levant. Herald — eine Audienz beim Sultan, der ihn sehr gnädig empfing und ihm die Fortdauer des Privilegiums in der Nähe von Jerusalem ein Terrain für seine philantropischen Zwecke, sein Hospital ꝛc. zu besitzen, alsbald bewilligte.

---

meinde Böhmens, die stets die entsprechendsten Anstalten zur Gemeindebildung besaß, und im Begriffe der Entwickelung des Aufschwunges war, und Ihr sehet eine beträchtliche Anzahl von Männern, die sonst opferfähig und opferwillig waren, die von dem Geiste des Heiligen und Bessern beseelt zu Euch um den Bissen Brodes betteln kommen. Erbarmt Euch unser, daß Familienväter ihre Kinder nicht darben sehen, daß Kinder baar jeglichen Unterrichtes nicht entarten und verwildern, daß das Gotteswort und die Gotteslehre aus unserm Gotteshause nicht völlig verhalle und schwinde. Bewährt Euch an uns als Brüder und Bundesgenossen, als Israeliten, deren Charakterzüge Mildthätigkeit und Barmherzigkeit sind, leitet eilig Sammlungen in Euern Gemeinden ein, und wendet die Beträge dem ergebenst gefertigten Cultus-Comite zur Verfügung zu, und Ihr habet Euch für eine jede Gabe und Spende, so Ihr uns zufließen lasset, ein Monument des Dankes in unserem Herzen errichtet, das wir noch auf unsere Kinder und Kindeskinder vererben werden, Ihr werdet das hohe Bewußtsein mit Recht in Euch tragen können: „die Gemeinde Polna haben wir aus einer äußerst verhängnißvollen Calamität erhoben, wir sind ihre Erhalter, ihre Erretter."

Polna, den 9. August 1863.

Das israelitische Cultus-Comite.

Die Redaktion d. Bl. ist gerne bereit wohlthätige Spenden für diese hartbetroffene Gemeinde entgegen zu nehmen.

Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev Dr Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Meine

Unterrichts- u. Erziehungs-Anstalt

für

israelitische Knaben

wird von

Weinheim nach Karlsruhe

verlegt und daselbst am 25. d. M. eröffnet.

Durch den Ankauf eines geräumigen Hauses mit Turnplatz und Garten in gesunder Lage sind wir im Stande die körperliche Entwickelung der Zöglinge in heilsamer Weise zu fördern.

60 Zöglinge werden von sechs ordentlichen Lehrern und einem Hülfslehrer unterrichtet.

Unterrichtsgegenstände: Hebräisch, Deutsch, Schönschreiben, kaufm. Rechnen, kaufm. Buchführung, Französisch, Englisch, Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, Turnen, Gesang. — Wöchentlich 44 Stunden. — Sorgfältige körperliche Pflege. —

Nähere Auskunft und Anmeldungen bei

Weinheim im Oktober 1863. Dr. H. Plato.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer

bis jetzt in **Weinheim** von nun an in **Karlsruhe**

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdischer

Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehrcursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch-religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt, — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Ueber die Leistungen der beiden obigen Anstalten sind wir in der angenehmen Lage uns auf folgendes nach der jüngsten Prüfung uns zugegangenes officielles Anerkennungsschreiben berufen zu können.

Großherzoglich Badischer Oberrath der Israeliten.

No. 385. Karlsruhe, den 11. Mai 1863.

Die Prüfung an der Erziehungsanstalt und Bildungsanstalt für isr. Lehrer in Weinheim betr.

Dem Herrn Dr. Plato in Weinheim wird andurch eröffnet, daß nach dem Berichte des diesseitigen Prüfungs-Commissairs die Prüfung an der dortigen Erziehungsanstalt für isr. Knaben sowohl bezüglich der Religions- als der weltlichen Lehrgegenstände ein recht erfreuliches Resultat ergeben habe. Es wurde fast in sämmtlichen Fächern quantitativ Viel geleistet, ohne deßhalb der Gründlichkeit oder dem erforderlichen Verständniß Eintrag zu thun. Das Erlernte ist vielmehr Eigenthum der Schüler geworden, und somit der eigentliche Unterrichtszweck erreicht. Ganz Gleiches gilt im Wesentlichen von der Bildungsanstalt für isr. Lehrer. Die betr. Zöglinge haben in den talmudischen Wissenschaften wie in der deutschen und französischen Sprache (über die englische hat sich der Commissair kein Urtheil zugestanden) sowie endlich in der astronomischen Geographie, in den Naturwissenschaften, der Geschichte und Größenlehre recht anerkennenswerthe Kenntnisse erworben. Eine besondere Erwähnung verdient überdieß die Leistung einiger Schüler in der Musik und im Gesang, sowie daß die Zöglinge beider Anstalten im Turnen und zwar mit erfreulichem Erfolge Unterricht erhalten haben. Es ist nicht zu verkennen daß sämmtliche Lehrer mit Fleiß und Geschick

gearbeitet haben, wofür ihnen die diesseitige Anerkennung hiermit ausgesprochen wird. Insbesondere aber wird dem Direktor der Anstalt das diesseitige Wohlgefallen für seine Hingebung wie namentlich für seine persönlichen Leistungen hiermit zu erkennen gegeben, indem er hierbei seine seltene Lehrgabe auch dadurch bewährt hat, daß er auch die schwierigeren Disciplinen durch sehr klare und faßliche Darstellung den Schülern zugänglich zu machen wußte. Bezüglich einiger Anordnungen, welche sowohl in der Erziehungsanstalt, als Bildungsanstalt für isr. Lehrer als wünschenswerth erscheinen, verweisen wir auf den Bericht des Herrn Rabbiner Schott vom 26. April d. J., welchen wir zu diesem Behufe, Rücksendung vorbehaltlich, hier anschließen, und wobei wir namentlich auf Einführung des Gebete-Uebersetzens bei den Knaben und geeignete Vorbereitung der Seminaristen für den Vorbeterdienst aufmerksam machen.

Der Ministerial-Commissair:
Schwarzmann.
Altmann.

Gesucht wird

von der German Hebrew Congregation Rodef Scholem zu Philadelphia eine competente Persönlichkeit als Rabbiner. Die Bewerber müssen in allen Zweigen der hebräischen Wissenschaft bewandert, der hebräischen Sprache vollkommen mächtig und Zeugnisse anerkannter jüdischer Autoritäten aufzuweisen im Stande sein. Sie müssen ferner der deutschen Sprache vollkommen und der englischen Sprache hinreichend mächtig sein, da sie in beiden Sprachen an Sabbath, Feiertagen und bei andern Gelegenheiten zu predigen haben werden.

Sehr erwünscht wäre es wenn sie im Stande wären ex tempore über jeden gegebenen Text der heiligen Schrift zu predigen.

Salair 1800 Dollar außer den Nebeneinnahmen. Die Gemeinde ist orthodox. Mit den nöthigen Recommandationen und Dokumenten versehene Bewerber wollen sich melden bei

Josef Einstein, Präsident.
No. 244 Arch. Street Philadelphia.

NB. Reisekosten werden nicht vergütet.

Für die unglücklichen Abgebrannten in Polna

sind ferner eingegangen: durch Herrn Lehrer Königshofer in Wildhausen 5 fl. 15 kr. — Von O— 10 Thlr.

Um fernere Gaben bittet Die Red.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

／ Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. III.

5624 Zehnter Jahrgang.

Kislew.

Das jüdische Weib.

II.

Eva.

Diese Stellung des Weibes zum Manne verleugnet sich auch nicht in der Geschichte des verhängnißvollen ersten Fehltrittes in ihrem Zusammenleben. „Sie gab auch dem Manne mit ihm und er aß". „Das Weib, daß Du mir zur Seite gestellt, sie gab mir von dem Baume und ich aß". Nicht Lüsternheit, auch nicht Ueberredung der Eva hatte Adam zum Genuß der verbotenen Frucht verleitet. Er aß davon, weil Eva davon gegessen, weil Eva ihm von dem Baume gegeben. Eva's Handlungsweise, Eva's Urtheil war auch für ihn entscheidend. Er glaubte sich genügend darin entschuldigt, nicht daß ihn die Frucht gereizt, nicht daß ihn Eva überredet, sondern daß ihm Eva von dem Baum gegeben und er deshalb gegessen. War sie ja das Wesen, das „Gott ihm zur Seite gegeben", sollte er ja sich ihr anschließen, „Ein Fleisch", Ein strebendes und wollendes Wesen mit ihr werden, sollen sie ja in Wollen und Handeln und auch in Ertragung der Folgen ihrer Handlungen nimmer

von einander lassen! Und nun das Gottesurtheil, das das irdische Paradies für Jahrtausende hinab hinter ihnen und ihren Nachkommen schließen und eine neue Bühne der prüfenden, läuternden und erziehenden Entwickelung der Menschheit eröffnen sollte, wie rektificirt es dem entsprechend für diese langen Wanderjahre der Menschheit die Stellung des Weibes, und wie leuchtet selbst da die hohe Bedeutung der weiblichen Bestimmung hervor!

Man hat sich gewöhnt, das: בעצב תלדי בנים als das Verhängniß: „in Schmerzen sollst du Kinder gebären", zu betrachten und zu betonen, und doch genügt der einfache Einblick in alle betreffenden Stellen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Wurzel עצב nie einen körperlichen Schmerz bedeutet. עצב ist vielmehr das modificirte עזב und bezeichnet den Begriff: mit Widerstreben (צ) von Etwas lassen. Es entspricht somit unserem: Entsagen, und als Solches tritt es bedeutungvoll in dem neuen Verhängniß des Mannes wie des Weibes hervor: הרבה ארבה עצבונך והרנך — בעצב תלדי בנים, בעצבון תאכלנה. Der Gebrauch des Praeteritum in den beiden Sätzen ולאדם אמר ,אל האשה אמר lehrt, daß der Anrede an die Schlange die Anrede an das Weib, und dieser die Anrede an den Mann vorangegangen war. Ehe zum Weibe gesprochen wurde הרבה ארבה עצבונך war bereits zum Manne gesprochen בעצבון תאכלנה. Es dürfte dies zum richtigen Verständniß der zum Weibe gesprochenen Worte nicht unwesentlich sein.

בעצבון, „Entsagung", das ist die große Uebung, die fortan die geistige und sittliche Arbeit des Menschen an sich charakterisirt. Durch Genussesstreben ist das irdische Paradies verloren gegangen, nur durch Entsagung kann es wieder gewonnen werden. Das irdische Paradies ist nur für diejenigen geöffnet, die seiner entbehren gelernt und seiner zu entbehren vermögen. Den sinnlichen Reizen und ihrer Befriedigung, liebgewonnenen Wünschen und ihrer Gewährung um hoher Zwecke willen zu entsagen, mit Entsagung seine Pflicht zu erfüllen und in dieser Pflichterfüllung seine Seligkeit zu finden, das ist die Aufgabe, in welcher fortan der Mensch zum Manne und Weibe erstarken, in welcher Mann und Weib das ihnen innewohnende Göttliche wahren und bewähren sollen. Um diese Schule durchzumachen, verschließen sich ihnen die Pforten

des Paradieses, die Erde gewinnt dem Mensche gegenüber eine andere Gestalt und die Arbeit des sie zu „bezwingen" bestimmten Mannes heißt fortan: בעצבון תאכלנה, mit Entsagung wirst du sie genießen, du mußt Vielem entsagen, um nur das einfache Brod deiner Nahrung zu gewinnen.

Diese veränderte Stellung der Natur dem Menschen gegenüber, dem sie nicht mehr freiwillig und freundlich anlächelnd ihre Früchte bietet, trifft ja aber schon das Weib wie den Mann; in diese Verurtheilung zur Entsagung ist ja auch das Weib mit inbegriffen. Allein das Leben des Weibes wird noch entsagungsvoller, ihr ganzes Leben wird eine selbstverleugnende Hingebung an die Wohlfahrt Anderer, zunächst an die Wohlfahrt ihres Mannes und ihrer Kinder; das wahre Weib ist eine personificirte Pflichterfüllung; עצבון wird ihr zum Genuß, Entsagung, Aufopferung für die Freude ihres Mannes und ihrer Kinder ihre Freude, und das wahre Weib ist die edelste Verkörperung des gottebenbildlichen Menschen.

Nachdem Gott zum Manne gesprochen hatte בעצבון תאכלנה, sprach er zum Weibe: הרבה ארבה עצבונך והרנך deine Entsagung werde ich aber noch vielfältiger werden lassen und הרנך, und deine Schwangerschaft; ist diese doch eine fortdauernde Dahingebung der eigenen Kräfte und Säfte an das Dasein und die Wohlfahrt eines andern Wesens, בעצב תלדי בנים in Entsagung und Aufopferung wirst du Kinder gebären, fügen wir hinzu und erziehen. Ist ja Geburt und Erziehung des Kindes ein fortgesetztes הריון für die Mutter. (הרה ist nur eine mildere Stufe des ערה, das ungedeckt- und ungeschützt-seins für Eindrücke und Einflüsse, das in höchster Potenz zum חרה wird, zum Verglühen, völligen verzehrt werden von einer überwältigenden Kraft.) „Und zu deinem Manne hin wird dein Streben sein und er wird über dich herrschen." תשוקה, von שוק, Vgl. שוק das Bein, שוק, der Markt, wohin Alles strömt und alle Straßen führen, heißt eine starke Hinbewegung, die Bewegung deines ganzen Wesens und Strebens wird zu deinem Manne gerichtet sein, ihm wohlzugefallen, seine Liebe zu besitzen, ihn glücklich zu machen, und du wirst dich von ihm beherrschen lassen, ihm und seinem Willen dich unterordnen, von ihm dich leiten lassen. Diese sich unterordnende Hingebung des Weibes an den Mann ist eine nothwendige Forderung eben der Einheit, die Mann und Weib bil-

den sollen. Die Unterordnung kann nicht die Entgegengesetzte sein, da der Mann, als זכר, Träger der göttlichen und menschlichen Ueberlieferungen ist, die durch jede Ehe in dem Hause ihre Verwirklichung finden und denen Mann und Weib vereint ihre Kräfte widmen sollen. Wie das erste Gottesgebot an den Mann und durch den Mann auch für das Weib gegeben war, wie daher Adam nicht um Eva's Willen das Gottesgebot hätte preisgeben, sondern Eva ihr Verlangen dem durch Adam ihr ausgesprochenen Gotteswillen hätte unterordnen sollen, so soll fortan der Mann die göttlich gegebene Menschenaufgabe vertreten und in seiner Ehe und seinem Hause zur Geltung bringen. Eine Stellung, die durch das veränderte Verhältniß der Erde zum Menschen und die dadurch gesteigerte Bedeutung der Mannes=Arbeit als Ernährerin des Hauses noch eine festere materielle Unterlage gewonnen. „Adam aber nannte sein Weib Chawa; denn sie war die Mutter aller Lebendigen geworden". Obgleich, wie man spricht, durch das Weib der Tod auf Erden gekommen war, erblickte Adam in seinem Weibe vielmehr die Mutter des Lebens, die Trägerin und Vermittlerin der irdischen Unsterblichkeit, die Trägerin und Vermittlerin des Fortlebens der Eltern in ihren Kindern. Und er nannte sie חוה, Chawa, nicht Chaja חיה, Chawa, Vgl. יהוה דעת, die geistige Beleberin, nicht blos חיה, die Spenderin des leiblichen Lebens, sondern die Pflegerin des geistigen Lebens ihrer Kinder, denn das ist ja ganz eigentlich der hohe Beruf der אם כל חי, der hohe Beruf jeder Mutter in Wahrheit. Darum war es auch sie, die Mutter, die dem ersten gebornen Sohn den Namen gab. Ihr ganzes Hochgefühl und Selbstgefühl spricht sich in dem Ausruf aus, das ihrem Sohne den Namen lieh. (קין rad. קן und קנה, vgl. צדה, צוד ציד. קן selbst, der Schmerzausdruck über einen verlorenen Besitz ist begrifflich mit קנה verwandt, und dieses mit קנא, ein Besitz=Recht vindiciren.) קניתי איש את ד! Ich habe einen Mann erworben mit Gott! Mein ist das Kind, mit der Dahingebung meines Herzensblutes und meiner Lebenskraft habe ich es in Gemeinschaft mit Gott erworben! Ob dieses — nicht ganz lautere — Selbstgefühl, mit welchem sie ihr Kind unter dem Herzen trug und nährte, auf die Gemüthsart und Sinnesrichtung, die diesem Kinde so verderblich wurde, einen Einfluß geübt? Eine Frage, die jede Mutter zu beherzigen hätte. — Ebenso war

sie es, die Mutter, die, nachdem ihr Zweitgeborner von der Hand seines Bruders gefallen war, ihren dritten Sohn, in welchem sie von Gott verliehenen Ersatz erblickte, Seth, Ersatz, nannte.

III.

Sara.

Von der Mutter des Menschen kommen wir zur Mutter des jüdischen Volkes. Da verzeichnen wir zuerst die Thatsache, daß fast alle die großen Prüfungen und opferfreudigen Hingebungen und Handlungen, in welchen Abraham sein Gottbewußtsein, sein Gottvertrauen, seine Gottestreue, seinen Gottgehorsam und seine Menschenliebe bewährte, ja in inniger Gemeinschaft mit Sara geübt wurden, sie fast alle nicht möglich gewesen wären, wenn Sara nicht die treue Gefährtin seiner langen Lebenswanderungen gewesen, nicht Abrahams Geist auch Sara erfüllt hätte, sie nicht als treue und innige Genossin all sein Streben und Wirken getheilt. Die geistige und sittliche Glorie, die Abrahams Scheitel umstrahlt, schmückt auch mit ewigem Diadem Sara's Stirn. In dem Momente, in welchem Abraham um seines Gottes Ruf zu folgen, seinem Lande, seiner Vaterstadt, seiner Familie Lebewohl sagte, und um seines Gottes willen sich von seiner ganzen Mitwelt isolirte, schied ja auch Sara von allen Ihrigen und ging mit ihrem Manne um ihres Gottes willen in diese Vereinsamung in Mitten der Menschheit. Nicht umsonst bemerkt die jüdische Volksweisheit zu dem Satze „und die Seelen, die sie in Charan gebildet", Abraham hatte Männer, Sara Frauen für Gott gewonnen. Treu der Gottesweisung, לך לך, gehe für dich, deinen eigenen, gesonderten Weg, zogen Abraham und Sara in den unwirthsamen Süden des palestinensischen Landes, fern von der Gemeinsamkeit der Städte, und welch ein Opfer dieses war, dürfte durch die Hiphilform des ויעתק משם ההרה angedeutet

sein, mit welchem Abrahams erster Aufbruch in's Gebirge erzählt wird. Nicht im Kal, er brach auf, sondern im Hiphil, er ließ aufbrechen, es bedurfte des Aufwandes seiner Autorität, um seine Hausgenossen für diesen Entschluß aus der wirthlichen Oertlichkeit von Sichem und Moreh's Hain in Bewegung zu setzen, und als er im Gebirge sich niederließ, hieß es ויט אהלה, nicht אהלו, und bemerkt hier wiederum die jüdische Weisheit, Sara's Zelt zuerst, Sara galt seine erste Sorgfalt; es war aber Sara's Zelt zu gleicher Zeit Abrahams Zelt אהלה, ja, Abrahams Zelt war in Wahrheit Sara's Zelt אהלה, der Genius des Hauses war sie! Solche feine Sprach- und Schreib-Nüancen sind wohl nur der heiligen Sprache und Schrift möglich. In diesen feinen Zügen offenbart sich aber der ganze Geist.

Mutter Sara war schön. Sie war, wie ihr Nekrolog in der Auffassung jüdischer Weisheit lautet, zu zwanzig Jahren so schön wie zu sieben, zu hundert Jahren so unschuldig wie zu zwanzig! — Es ward schon anderweitig auf den Kontrast hingewiesen, in welchem diese alte Anschauung jüdischer Weisen zu unserer modernen steht. Wir sprechen: so unschuldig wie ein Kind, so schön wie eine Jungfrau. Unsere Weisen suchten das Ideal der Schönheit im Kinde, bevor noch die Leidenschaft mit ihrem garstigen Pinsel das reine Engels-Angesicht entstellt. Sie suchten das Ideal der Tugend in der gereiften Jugend, wo der Geist bereits seine Reife gewonnen und das Herz noch im Feuer für alles Edle, Große und Erhabene glüht. Arme Zeit, welcher Unschuld und Einfalt gleich gilt und die darum Unschuld nur in der unbewußten Kindheit sucht und an der Jugend nur die Schönheit zu preisen weiß! — Mutter Sara war schön; aber sie wußte es nicht und sie glaubte es nicht. Das offenbart ein kleines Wörtchen in der Anrede ihres Mannes. Siehe, ich weiß es ja doch, daß du ein schönes Weib bist, sprach Abraham zur Sara, als sie durch Hungersnoth gezwungen waren, ihre Gebirgseinsamkeit zu verlassen und in die Städte Egyptens, ja in die Nähe des egyptischen Hoflagers zu ziehen. Wir müssen aus dem Benehmen unserer Väter in egyptischen und phönizischen Landen schließen, daß vor der egyptischen und phönizischen Zügellosigkeit die Jungfrau geschützter war als das verheirathete Weib. Die jungfräuliche Fremde war gesicherter gegen Antastung als die ver-

heirathete, und Abraham hielt es für Sara's Sicherheit gerathener in ihr seine Schwester als seine Gattin erblicken zu lassen. Sara aber hatte kein Bewußtsein von ihrer Schönheit, glaubte nicht an die Gefährlichkeit ihrer Reize, selbst nicht auf die Versicherung ihres Mannes hin, und war nicht eitel genug an die Nothwendigkeit einer solchen Vorkehrung glauben zu müssen. Abraham mußte seine eigene Gefahr und Wohlfahrt geltend machen, um sie zu einer solchen Maßregel zu bewegen; was sie für sich für überflüssig hielt, sollte sie nun seinetwillen thun. Er hatte aber den Moralcodex der Großen und der Fürsten vergessen. Er hatte nicht daran gedacht, daß ihnen auch die Jungfrau nicht heilig sein dürfte, und nur Gottes unmittelbares Eingreifen konnte Sara vor Antastung retten.

(Forts. folgt.)

Aus der Gegenwart.

II.

Novelle von S...

(Fortsetzung.)

„Ein paar Tropfen Wasser machen sie zur Christin“, entgegnete der Graf lächelnd.

„Nimmermehr“, rief Werner, „so sehr mich Ihr Antrag ehrt, so kann ich ihn doch nie und nimmer annehmen.“ Der Graf erblaßte; hierauf war er nicht vorbereitet. Er war sich bewußt, indem er Aurelien seine Hand antrug, ein großes Opfer zu bringen und hatte erwartet, dieses nicht nur vom Vater mit Bewunderung anerkannt, sondern auch mit Entzücken angenommen zu sehen. Aber die neuen Schwierigkeiten erregten nur sein Verlangen, auch diese zu besiegen und Aureliens Besitz erschien ihm unentbehrlicher als je. „Sie haben die Sache noch nicht überlegt Herr Werner; ich verlange ja weder heute noch morgen, wenn es Ihnen ungelegen sein sollte, Ihre Entschließung. Ziehen Sie Erkundigungen ein über meinen Charakter und meine Verhältnisse, reden Sie mit Ihrer Tochter, mit Ihrer Frau Gemalin, erwägen Sie —“

„Herr Graf,“ unterbrach ihn Werner, „ich kann nichts über=

legen, Aurelie kann nie die Ihre werden. Das Judenthum ist keine Religion die sich durch einige Tropfen Wasser annehmen oder abwaschen läßt. Der Himmel hat meine Tochter als Jüdin geschaffen und Menschen vermögen dieses nicht zu ändern."

„Aber auch der Himmel hat unsere Herzen vereint und Menschen vermögen sie nicht zu trennen," rief der Graf leidenschaftlich. Ein mitleidiges Lächeln spielte um Werners Lippen aber er schwieg.

„Herr Werner," fuhr der Graf fort, „ich liebe Ihre Tochter aufrichtig; ich kann ohne sie nicht leben. Doch das dürfte Sie wenig kümmern; aber ich weiß, daß meine Leidenschaft erwiedert wird, daß Aurelie mich eben so heiß und innig liebt, wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen?"

„Gott wird ihr helfen," entgegnete Werner fest.

„O über den Aberglauben, der Gott anruft und das Göttlichste, die Liebe verleugnet. Ich beschwöre Sie, Herr Werner, nehmen Sie Ihr Wort zurück, um alles Heiligen willen spielen Sie nicht leichtsinnig mit dem Glücke zweier Menschen, mit dem Ihrer Tochter. Was verlange ich denn so Großes? Wir glauben ja an einen Gott, der Gott der Juden ist ja auch der der Christen, was kümmert es Ihn in welcher Weise man zu Ihm betet?"

„Könnten wir zweifeln, daß es Ihn kümmert, so müßten wir überhaupt bezweifeln, daß er sich um unser Gebet kümmert. Doch wir wollen uns jetzt nicht in dogmatische Fragen ergehen, Sie sind zu aufgeregt Herr Graf. Aber Sie sagen mir so eben, daß meine Tochter Sie liebt, ich muß Sie daher nicht nur um des Namens meiner Tochter sondern auch um ihrer Ruhe willen dringend ersuchen, Ihre Besuche einzustellen und überhaupt nie wieder Aurelie sprechen zu wollen."

„Und Nichts könnte Sie bewegen Ihren Entschluß zu ändern?"

„Nichts."

„Aber auch Nichts wird im Stande sein, meinen Entschluß zu ändern, und geschworen habe ich's, Aurelie mein zu nennen; und so wahr ich ein Edelmann bin, ich will und werde es!" schrie der Graf.

„Das sind Worte eines Edelmanns aber keines Ehrenmanns," rief Werner, „doch Gottlob es giebt noch Gesetze, die die Autorität des Vaters schützen und —"

„Trotz Allem wird Aurelie mein," unterbrach ihn der Graf außer sich.

„Herr Graf, vergessen Sie nicht, daß auch die Macht des Hausrechts auf meiner Seite ist. Entfernen Sie sich augenblicklich, und wagen Sie es nie, den Fuß wieder in mein Haus zu setzen."

„Aber Ihre Tochter werde ich in das meine führen!" und wüthend stürzte der Graf fort.

Werner begab sich zurück zu seiner Familie; im höchsten Grade aufgeregt durchmaß er das Zimmer mit hastigen Schritten. „Hast du schon dinirt Werner?" frug seine Gattin schüchtern.

„Vorgestern in W." war die trockene Antwort.

„Gieb Ordre, Aurelie, daß für deinen Vater aufgetragen wird."

„Bemühe dich nicht, Kind, die Freude hat mich ganz satt gemacht." — Doch Aurelie entfernte sich eilends. Sobald sie die Thür hinter sich geschlossen hatte, hielt Werner sich nicht länger, wüthend stürzte er zu seiner Frau. „Hast du nun genug Weib? ist deine mütterliche Eitelkeit nun befriedigt? Den reinen Namen deiner Tochter hast du untergraben und sie selbst auf lange Zeit unglücklich gemacht, denn den Mann, den sie liebt, wird sie nie wieder sehen."

„Aber sie ist rein und unschuldig, das schwöre ich dir."

„Dank dem Himmel dafür, aber wer wirds glauben? Die Schöne des Grafen H. nennt sie die Welt." Der eintretenden Diener, der den Tisch zu ordnen kam, unterbrach das Gespräch. Aurelie aber kehrte nicht zurück. Sie war in ihr Zimmer geflüchtet und von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, hatte sie sich aufs Canapee geworfen. So hatte sie ihren Vater noch nie gesehen. Seinen Wortwechsel mit dem Grafen hatte sie, wenn auch nicht verstanden, so doch vernommen, und sie fing an sich ihrer Lage bewußt zu werden; laut schluchzend bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen. — Wie lange sie so blieb, sie wußte es selbst nicht, aber mehrere Stunden mußten schon vergangen sein, denn die Sonne war längst untergegangen, als ein leises Klopfen an ihrer Thür sie aus der dumpfen Betäubung weckte, in die sie versunken war. Sie erhob sich und öffnete. Ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft stand vor ihr und überreichte ihr, sich scheu umblickend, verstohlen ein süß duftendes Billet. „Von dem Herrn Grafen H." flüsterte sie. Aureliens Wangen erglühten, sie ließ ein Geldstück in die Hand des

Mädchens gleiten, die die ihre dankend küßte und sich leise eiligst entfernte. Sobald sie sich allein sah, eilte Aurelie zum Fenster, um beim Scheine des hellleuchtenden Mondes das empfangene Briefchen zu lesen. Stürmisch pochte ihr Herz und ihre Hand zitterte, sie preßte es an ihre Lippen und erst dann las sie folgende Zeilen. „Aurelie, Geliebte! Dies ist der erste Brief den ich an Dich schreibe, und der erste Brief sollte etwas Heiliges, Wonnevolles sein. Aber ist dieses möglich, da ich dich in Thränen sehe? ist dieses möglich nach den Worten die ich vernommen? — Von meinem Fenster aus sehe ich in Dein Zimmer, sehe deine holde Gestalt unter Schluchzen erbeben. O Aurelie, weine nicht, jede Deiner Thränen fällt wie ein glühender Tropfen auf mein Herz, und ich möchte so gerne ruhig zu dir reden. — Wie habe ich gehofft auf Deines Vaters Ankunft, denn nur aus seinen Händen wünschte ich meine Braut zu empfangen, darum schwieg ich auch gegen dich bis jetzt. Und so empfangen, so abgewiesen zu werden! — Doch fasse Muth Geliebte, eher kann man der Löwin ihre Jungen entreißen, als dich mir. Und hat denn Dein Vater, ein Recht, mir Deine Hand zu weigern? Wenn er in unglückseliger Verblendung Dir befiehlt, den Dolch Dir ins Herz zu stoßen, darfst Du gehorchen? und ist es weniger als ein Dolch, den er Dir reicht, wenn er Dich meinem Herzen entreißt? — Denn Aurelie, ich lese in Deinem Herzen, wie in dem meinen, Du liebst mich heiß und glühend wie ich Dich, Du kannst nicht ohne mich leben. Selbst- und Doppelmord würdest Du begehen, wolltest du dem Befehle Deines Vaters folgen. — Und warum dieses Alles? warum? weil Du Jüdin bist und ich Christ? — O Aurelie, glaube mir in Deinem Herzen bist auch du mehr Christin als Jüdin. „Gott ist die Liebe" lehrt unsere Religion und die Liebe ist auch Deine Religion. Schaue dich um in der Natur, Nichts ist umsonst, jedes Atom hat seinen Zweck, und könntest du glauben, zwecklos habe Er dieses mächtigste der Gefühle in unsere Herzen gepflanzt? Und was des Schöpfers Hand gepflanzt, das dürften Menschen vernichten? — Und nun Geliebte, höre mich an, zwar habe ich zu Deinem Vater gefleht, gefleht zu ihm wie noch zu keinem Menschen, allein umsonst. — Doch ehe wir nun zum Aeußersten schreiten, versuche auch Du noch Dein Möglichstes; vielleicht, daß seiner Tochter Worte, daß ihre Thränen den starren Sinn zu beugen vermögen. Ist aber auch

dieses vergebens, dann Aurelie bindet Kindespflicht Dich nicht mehr, kein Vater hat das Recht seines Kindes Leben zu fordern. Frei und offen mußt Du dann erklären, daß Du meinen Glauben zu dem Deinen machen willst, frei und offen darfst Du's auch erklären, denn das Gesetz schützt Dich. Hat aber nur erst das Weihwasser Deine Locken berührt, so vereint gleich der Priester unsere Hände am Altare. Und nun lebe wohl meine Geliebte, von dieser Stunde an meine Braut. Morgen in der Mittagsstunde wird die kleine Botin Deiner Antwort harren. Nochmals Adieu! In treuer Liebe dein Ferdinand von H."

Lange noch blickte Aurelie in das Blatt in ihrer Hand. Längst schon hatten dunkle Wolken das Licht des Mondes ihr entzogen und die Worte vor ihr unleserlich gemacht, aber im Geiste las sie sie wieder und immer wieder. Nie geahnte Gedanken und Gefühle durchwogten ihren Busen. Alles, was der Graf über ihre Liebe geschrieben hatte, empfand sie tief im Innersten ihres Herzens, und sie jauchzte auf bei dem Gedanken, ihm zum Altare zu folgen. Ein Leichtes wäre ihr auch die Taufe gewesen, aber ohne Einwilligung, ja gegen den ausdrücklichen Willen ihres Vaters, ihres Vaters, den sie bis jetzt über Alles geliebt und verehrt hatte, durfte, konnte sie das? Zwar fühlte sie, wie der Graf, daß ein Vater kein Recht habe, das Leben seines Kindes zu fordern, und da sie ohne den Geliebten nicht leben zu können glaubte, so sprach ihr Pflichtgefühl sie frei von kindlichem Gehorsam; aber noch sprach die Kindesliebe zu mächtig in ihrem Herzen. Bitten wollte sie ihren Vater, zu seinen Füßen um seine Einwilligung flehen, sollte er im Stande sein sie ihr zu versagen? Sie wußte ja, wie theuer sie ihm war, ihr Unglück konnte er nicht wollen. Mit dieser Hoffnung im Herzen begab sie sich endlich zur Ruhe.

Werner hatte gefühlt, daß sein Anblick seiner Tochter peinlich sein müsse, und als er daher vernommen sie sei in ihrem Zimmer, hatte er für diesen Abend nicht weiter nach ihr gefragt.

Die Frühstücksstunde führte die Familie wieder zusammen. Schüchtern betrat Aurelie das Zimmer, aber ihr Vater kam ihr freundlich entgegen und drückte einen Kuß auf ihre Stirn, sie ergriff seine Hand und preßte sie an ihre Lippen. Liebevoll ruhten seine Blicke auf ihr, und es gelang ihm endlich ein unbefangenes

Gespräch zu unterhalten. Als er aber nach geendetem Mahle seiner Gattin und Tochter mittheilte, daß sie noch im Laufe des Tages B. verlassen müßten, da fiel's wie eine Centnerlast Aurelien aufs Herz, und zitternd bat sie ihren Vater um eine Unterredung. „Gern, gern liebes Kind", war die freundliche Antwort, „nichts könnte mir angenehmer sein, all zu lange habe ich das Glück entbehren müssen mich mit meiner Tochter zu unterhalten." Er reichte ihr den Arm und beide begaben sich in sein Zimmer. Werner ließ sich auf einen Sessel nieder, auf dessen Lehne Aurelie sich stützte.

„Nun Kind, ich dachte du wünschtest mit mir zu sprechen, was hast du denn auf dem Herzen?"

„Meine Liebe," flüsterte Aurelie hoch erröthend, indem sie sich zu ihrem Vater niederbeugte, so daß ihr Haar das seine berührte. „Armes Kind" sagte Werner und schlang seinen Arm um ihre Taille, „das mußt du freilich verschmerzen, hätte ich dir's ersparen können, weiß Gott, mein Herzblut gäbe ich dafür." „Aber Ferdinand —" „Glaube mir" unterbrach sie ihr Vater, „es ist für euch beide besser, ihr seht euch nicht mehr. Laß uns nur erst wieder in der Stadt sein, dort kannst Du's leichter ertragen; hier erinnert Dich alles zu sehr an die jüngste Vergangenheit, in wenigen Wochen hoffe ich es auch vielleicht möglich zu machen, dich auf einige Zeit nach Italien zu führen, dort —

„Also die Reise soll mich entschädigen für Ferdinands Liebe", sprach Aurelie mit verächtlichem Lächeln, „das kann dein Ernst nicht sein Vater, bin ich denn ein Kind geworden, das man mit Zuckerbrod zu locken sucht?"

„Du sprichst aufgeregt, Kind, und verkennst meine Absicht ganz und gar, wozu sollte ich dich denn locken wollen? ich verlange ja nichts von dir, nicht entschädigen, nur zerstreuen sollte dich die Reise. Deinem Kunst- und Schönheitssinn würde Italien reiche Genüsse bieten, und das Herz beruhigt sich leichter, sind Geist und Phantasie beschäftigt."

„Aber ich kann nicht leben ohne Ferdinand, weder hier noch in Italien!" rief Aurelie in Schluchzen ausbrechend. Werner drückte sie mitleidig lächelnd fester an sich, „du mußt es lernen Kind", sprach er sanft. „Zwar wird es Dir im Anfange schwer werden, denn es ist das erste Mißgeschick, das dich trifft, das Leben hat Dir bis jetzt

nur Rosen geboten, doch du warst ja von je her mein muthiges Mädchen und wirst nicht erschrecken, reicht es dir auch Dornen."

„Doch wozu sich Dornen schaffen wo keine sind, das Glück lächelt mir ja mehr als je; Ferdinand bietet mir seine Hand, warum die meine ihm versagen?"

„Warum?" rief Werner voll Erstaunen, „das könntest du fragen? — Weil er ein Christ ist", fügte er, sie fest anblickend, langsam hinzu.

„Aber ich wäre doch nicht die erste Jüdin die dem Christenthume sich zugewendet", sagte Aurelie kaum hörbar.

„Aurelie," schrie ihr Vater entsetzt, „habe ich recht gehört? Den Glauben deiner Väter wolltest du —"

„Für den meines Gatten vertauschen," unterbrach ihn Aurelie entschlossen. Leichenblässe überzog Werners Gesicht. „Du weißt nicht was du sprichst. Du sprichst im Fieber, Kind, deine Liebe hat dich krank gemacht."

„Was habe ich denn so Entsetzliches gesagt", fuhr seine Tochter immer kühner werdend fort, „daß ich die Rosen pflücken will, wo sie mir blühen, und die Dornen nimmer suche. Sieh Vater! ich bin so jung; die schönsten Jahre liegen vor mir, ich kann nur leben im Glücke, o laß mich glücklich sein Vater! laß mich leben!

Schmerzgebeugt saß Werner da, den Kopf auf die Hand gestützt schien er seine Tochter kaum gehört zu haben. „Leben, leben ja das sollst du" sprach er tonlos, „denn nur nach dem Willen des Höchsten leben, heißt ja leben."

„Also du willigst ein", jauchzte Aurelie, „ich wußte es ja, mein Vater würde sein Kind nicht unglücklich machen wollen." Werner schien aus einem Traum zu erwachen, „Nein ich will dich nicht unglücklich machen" sprach er fest, „darum werde ich auch nie und nimmer es zugeben, daß du unsern heiligen Glauben verleugnest."

Aurelie erblaßte, aber ihr Muth wuchs. „Was verleugne ich denn wenn ich Christin werde; wo ist der große Unterschied zwischen dem Juden- und dem Christenthum? Der jüdische Katechismus scheint dem christlichen nur nachgeschrieben, und lange bevor ich konfirmirt wurde, war mir aus dem meiner christlichen Schulgenossinnen alles Hohe und Edle bekannt, was der jüdische enhält."

Mächtig arbeitete es in Werners Brust doch er wollte seine Tochter ganz ausreden lassen.

„Und unsere hebräischen Gebete,“ fuhr diese fort, „kann Gebete man sie nennen? Wohl habe ich sie gebetet, Vater, weil du es wünschtest; aber heißt das beten, Worte aussprechen von deren Sinn man keine Ahnung hat? kann das Gott wohlgefällig sein? Das einzige wirkliche Gebetbuch, das in deutscher Sprache, das ich zur Konfirmation erhielt, enthält wieder nur Gebete, die ganz den christlichen gleichen; und was lehrt denn der Prediger im Tempel anderes? — Also was gebe ich auf, wenn ich das Judenthum aufgebe? — Vielleicht die Sabbath- und Speisegesetze?“ fügte sie spöttisch lächelnd hinzu, „die selige Großmutter hat sie gehalten und wir halten sie zwar auch; aber wie oft sehe ich nicht die Mutter sie belächeln und Manches übertreten, was der Großmutter als Heiligstes galt. Du, Vater, bist gewiß der Einzige unter allen Gebildeten, der diese abergläubischen —“

„Halt ein!“ rief Werner, der sich nicht länger halten konnte, „lästere weiter nicht. Schwer lastet zwar der Vorwurf auf mir, daß dir unsere heilige Religion nicht besser bekannt ist; doch jetzt ist nicht Zeit darüber zu klagen. Höre mich an, Aurelie, wie ich dir zugehört. Wohl gleichen die Lehren der Menschlichkeit und Moral des Christenthums denen des Judenthums, denn aus ihm stammen sie ja. Alles Hehre und Edle, das das Christenthum enthält, dem Judenthum ward es entnommen, die Psalmen die man in den Kirchen singt, jüdische Dichter haben sie gesungen. Jeder erhabene Gedanke —“ „Also was thut's,“ fiel Aurelie lächelnd ein, „ob ich dieselbe Waare aus der ersten Hand kaufe oder aus der zweiten?“ Schmerzlich zuckte es um Werners Lippen: „ich bat dich, mich anzuhören und du unterbrichst mich. Doch, um bei dem Vergleich zu bleiben, den ich freilich aus meiner Tochter Munde nie erwartet, weißt du nicht, daß die Waare die man aus der zweiten Hand kauft, nie so rein ist wie dieselbe aus der ersten? Und kennst du den Preis, den du zahlen mußt, kaufst du diese Waare aus der zweiten? — Es ist das ewige Heil deiner Seele.“ — Er sprach die letzten Worte mit so tiefem Ernst, daß Aurelie unwillkürlich sich dadurch erschüttert fühlte. „Wohl kannst du dem Judenthum abtrünnig werden, doch Jüdin bleibst du, Christin wirst du nimmer.“

„Wie viele Hunderte haben sich vor mir nicht schon taufen lassen.“

„Und blieben Juden auch nach der Taufe.“

„Ein Religionswechsel wäre demnach unmöglich, aber das Judenthum selbst erkennt ja die zu ihm Uebergetretenen als Juden an.“

„Und mit Recht, denn wohl kann es dem Menschen gestattet sein, außer den ihm von Gott auferlegten Pflichten noch andere freiwillig zu übernehmen, aber nimmer vermag er sich der Verbindlichkeit der Ersteren zu entziehen. Dem Judenthum aber sind alle Lehren des Göttlichreinen aller übrigen Religionen entlehnt; wer daher zu ihm übertritt, sucht keiner ihm bisher auferlegten göttlichen Verpflichtung sich zu entziehen; er übernimmt nur die speciell jüdischen noch auf sich. Und kannst du glauben, das Taufwasser des Pfaffen habe die Macht, dich der dir von deinem Gotte ertheilten Pflichten zu entbinden?“

„Aber Gott selbst hat die Liebe in mein Herz gelegt, und die Liebe ist meine Religion!“ rief Aurelie heftig.

„Die Liebe ist Deine Religion,“ höhnte Werner, „nun so liebe denn, liebe, aber wozu noch taufen? treib der Liebesgöttin Cultus, sei des Grafen —“

„Lieber sterben!“ rief Aurelie mit glühenden Wangen.

„Lieber sterben!“ wiederholte Werner ernst und legte sanft sein Hand auf ihre Schulter, „das sprach meine Tochter. — Aber nach der Taufe wolltest Du doch ihm angehören?“

„Als seine Gattin ja.“

„Als seine Gattin nie — Ob getauft oder nicht, Du bist Jüdin, und keine Macht der Erde kann eine Jüdin je zur Gattin eines Christen machen. Mag die Welt Dich so nennen, in den Augen Deines Vaters in denen aller rechtdenkenden Juden und in denen Deines Gottes wärst du nicht nur eine Abtrünnige, sondern auch — eine Gefallene —“

(Fortsetzung folgt.)

Cucullus non facit monachum.

„Den rechten Gebrauch von der Mütze machen." Ja das sollte man verstehen, sollte des persischen Königs Wort, daß der Hut des Darius nur für den Kopf des Darius passe, recht begreifen lernen, damit das besondere Kleid, welches man im Leben anlegt, dem Charakter und der übrigen Führung nicht widerspricht; oder der dem Anthistenes von Sokrates gemachte Vorwurf, daß durch die Mantelrisse etwas dem äußeren Scheine Entgegengesetztes hervorleuchte, darf einen nicht sehr empfindlich machen. So ist es in allen Dingen, so auch im Judenthume. Wohl mancher, der den Mantel des wahren ächten Judenthums anlegt, macht durch unjüdische Führung demselben nicht nur keine Ehre, sondern ist vielmehr eine wahre Satyre auf dasselbe, weil meistens irgend ein Vortheil die Spange ist, welche ihm diesen Mantel zusammenhält. Die Tochter Zions beweinet ihre verirrten Kinder, aber trostlos jammert sie über jene, welche vorgeben ihr so nahe zu stehen und doch so weit entfernt von ihr sind, über jene, welche sie mit ihren Lippen so rühmen, in ihrem Herzen aber dieselbe nicht kennen.

Wenn der Kutscher nur in nüchternem Zustande sich befindet, die Passagiere, sie können schon ein Bischen betrunken sein, lautet das allgemeine tertium comparationis, welches vielleicht als sol-

ches gut gebraucht sein mag, aber als Vertheidigung, als Entschuldigung unjüdischen Lebens, darf und soll es durchaus nicht dienen. Schöner Zustand! Ein Wagen in welchen Betrunkene sich hineinsetzen. Werden denn nicht, wenn eine solche Chaise durchs Dorf fährt, die Gassenbuben die ganze Chaise, ob dem unanständigen Betragen einzelner Betrunkener, hernehmen? Werden denn nicht eben dieselben Gassenbuben, wenn der Wein zu beiden Seiten des Wagens herunterrinnt, ein Zeichen, daß von manchen gar zu viel getrunken wurde, mit Hohn und Halloh alle im Wagen Sitzenden begrüßen? Und daß sie dieses thun, sind doch sie, die Gassenbuben nicht allein Schuld daran. Und nun, wenn diejenigen, welche sich zum traditionellen, orthodoxen Judenthum zählen, nicht makellos rein dastehen, wer kann es den „Buben leer von Mizwoth" verbieten, so sie ein Geschrei über das ganze, orthodoxe Judenthum erheben. Daß sie jedoch, ob der Sünde Einzelner der ganzen Gemeinde es entgelten lassen, sollte jeder, der sich zu den Orthodoxen zählt, bedenken und soviel möglich durch seine Thaten keinen Anlaß und Vorwand zu einem solchen Geschrei geben. Es ist ja genugsam bekannt, daß diejenigen, welche nur Fehler anderer sehen wollen, keinen Unterschied zwischen Stroh und Getreide machen. Doch dem sei wie ihm wolle. Jene, welche mit dem traditionellen Judenthume so groß thun, demselben aber durch ihre Thaten keine Ehre machen, sind nicht berechtigt den Namen orthodoxer Juden, in der wahren Bedeutung zu usurpiren. Gleicht ein solcher, welcher die Institutionen des wahren Judenthums aufrichten hilft, selbst aber die Formen, welche diese Institutionen zum wahren Judenthum machen, sich nicht anbequemt, nicht dem Sisyphus in der Fabel, der mit unsäglicher Mühe einen Stein den Berg hinanwälzt, und sobald er denselben oben hat wieder herabrollen läßt?

Wie sollte auch derjenige ein ächter Jude heißen, welcher das Judenthum wie es sein soll, mit der Linken auf die Balancierstange der Orthodoxie hebt, während er es mit der Rechten weit von sich schleudert.

Nehmen wir an: eine Anzahl ächtorthodoxer Juden unzufrieden mit den irreligiösen Zuständen ihrer Gemeinde, welche heutzutage leider wie eine Sündfluth die Erde überschwemmt haben, will sich andere ächt jüdische Einrichtungen schaffen, nimmt daher zu diesem

Zwecke einen Rabbiner auf, welcher in den ewig wahren Pfaden der Gemorah wandelt und auch andere darin zu leiten versucht, trennt sich überhaupt von der anderen Gemeinde, damit sie Niemanden Aergerniß bereitet, aber auch in ihrem Streben nicht gestört sein will, errichtet ferner eine orthodoxe Erziehungsanstalt, stellt einen solchen Schochet an, mit welchem sie sich nach den Vorschriften des Schulchan-Aruch beruhiget glaubt; so setzt man voraus, dieses alles geschah deßwegen, damit diejenigen, welche es thaten, sowohl sich selbst wie ihre Kinder auf ächt jüdischem Wege wissen. Voraussetzungen sind aber manchmal nur Voraussetzungen, und wäre, wenn es sich hier anders erwiese, dieses eine Regel ohne Ausnahme, was sich doch in der Natur der Dinge so selten trifft. Freilich, sollte bei diesem Falle das esse non videri nicht blos Phrase bleiben, sondern jeder Jude, welcher sich orthodox nennt, sollte es auch wirklich sein; aber daß die Medisance auch auf das orthodoxe Judenthum, des „Blackfischs schwarze Farbe spritzt", dafür sorgen schon einige, welche sich orthodox nennen. Es ist unglaublich aber wahr und traurig, wie manche, welche es sich angelegen sein lassen, einen ächten Schochet zu haben, sich nicht entblöden auf der Reise ganz unjüdisch gegen die Vorschrift zu leben und durch die Gesellschaft, die Zeitumstände u. dgl. sich entschuldigen. Thoren! die da glauben die Thora wäre nur in besondern Umständen bindend. Ferner giebt es manche, welche vieles leisten, damit ihre Kinder in einer orthodoxen Unterrichtsanstalt, unter Aufsicht eines orthodoxen Rabbiners erzogen werden, und des Judenthums letzte Lehre eingeprägt bekommen, — doch wohl nur in der Schule. Denn sobald ihre Kinder erwachsen sind, was dann? Ja was dann! Sie geben ihre Jünglinge, welche in der Schule die Heiligung des Schaboth erfahren, in solche Häuser aus welchen dasselbe schon längst ausgezogen, verkaufen um schnödes Gold ihre Söhne und Töchter und lassen dieselbe solche Ehebündnisse eingehen, daß vielleicht auf immer dem ächten Judenthum von denselben Lebewohl gesagt wird. Das früher Erlernte klingt ihnen dann nur noch wie ein Mährchen, wie eine Sage der Vorzeit Oft, ja sehr oft möchte dieses aber auch eine solche Richtung nehmen, daß den Eltern ihre allzugroße Fürsorge für das materielle Wohl ihrer Kinder, theuer zu stehen kommt. Es könnte ja gar leicht

der Fall sein, daß ein Kind, welches in seiner Jugend eine fromme Erziehung gehabt, nun aber von seinen Eltern ganz unjüdischen Händen überantwortet wird, ebenso gut argwöhnisch gegen das Fünfte, wie gegen das vierte Gebot würde. Warum könnte dieses nicht sein? — Dieses sind so einzelne Beispiele, welche genugsam zeigen, daß diejenigen, welche sich zum orthodoxen Judenthum zählen, aber auch nur zählen, nicht dazu angethan sind, dem leider so gesunkenen Judenthum wieder aufzuhelfen; vielmehr entziehen sie den Säulen, auf welche man bemüht ist das orthodoxe, traditionelle Judenthum zu stellen, den Boden, und ihre Verkehrtheit muß sich an ihnen selbst rächen, weil besser gehorchen als alle Opfer.

B...r in Bingen.

Feiertagsgedanken.

Von

S. H. Sonnenschein.

---

1. Neujahr.

כשופר הרם קולך —

Du überschreitest heut des neuen Jahres Schwelle
Und tieferschüttert horchst du ernsten Tönen.
Sie leiten deinen Geist zu jener Lebensstelle,
Wo du noch nicht das Rechte konntest höhnen,
Wo dir noch lauter floß die ird'sche Freudenquelle
Wo du noch Wahrheit paartest mit dem Schönen,
Und Thränen fühlst du deinem Aug' entrinnen
Und wirr und trüb gestaltet sich dein Sinnen.

Dieselben Töne nun, die bang dein Ohr vernommen,
Die senken dir ins Herz ein tröstend Klingen,
Und gleich den grauen Nebelbildern sind verschwommen
Die düstern Schauer all, die dich umfingen.

Der schuldbewußten Angst bist glücklich du entkommen,
Du kannst dich muthig wieder weiter bringen,
Von jedem Zweifel fühlst du dich genesen,
So du begriffen jener Töne Wesen.

Nicht in die Tiefe fallen ihre Klangeswellen,
Sie sinken nicht vom hellen zu dem dumpfen.
Es darf dem tiefen Ton kein tief'rer sich gesellen,
Der stumpfe darf sich nicht noch mehr abstumpfen.
Wohl in der Höhe hörst du ihn zumal anschwellen,
Doch in der Niederung ihn nie versumpfen.
Und wo du recht vernimmst sein heilig Mahnen,
Da mag dein lauschend Herz die Kündung ahnen:

Versinke nie zu tief in der Zerknirschung Grüfte
Und schwinge rasch empor aus ihrem Schatten
Zum lichten Thatendrang dein Herz, das schuldgeprüfte,
Und laß' es nicht in Büßerpein ermatten.
So tief auch dein Gemüth sich innerlich zerklüfte
Schnell komme ihm der Hochentschluß zu statten:
Vom Pfuhl der Schuld und Schmach sich wieder aufzuraffen,
Ein neues Paradies der Unschuld sich zu schaffen.

---

2. Versöhnungstag.

מחיתי כעב פשעך —

Das ist der Wolke wahrer Gottessegen,
Daß sie zur rechten Zeit den Segen spendet,
Und auch zur rechten Zeit ihr Dasein endet
Dem Sonnenstrahle weichend allerwegen.

Dann muß das Feld die schönsten Saaten hegen
Dann muß gedeihn das Werk der Landmannshände
Und üppig strotzet jedes Fruchtgelände
Und reifet einer reichen Ernt' entgegen.

Und das ist auch der wahre Werth der Reue:
Wenn nicht zu lange fließen ihre Thränen,
Wenn diese bald dem muth'gen Frohsinn weichen.

Zur edlen Frucht voll Liebe und voll Treue
Erblüht sodann des Menschen frommes Sehnen,
Vor welcher Haß und Trug gar schnell verbleichen!

Der Herr verläßt die Seinen nicht.

Ein Chanukah=Lied

von

Abraham Levi.

Ein Hallelujah laßt uns singen
Dem mächt'gen Herrn und Siegesheld,
Der sicher, wie auf Adlerschwingen,
Getragen uns durch Feindeswelt!

Die Welt, die voll der Gegensätze
Zu Seinem reinen heil'gen Wort,
Und nie gekannt die Heilesschätze,
Die uns beschirmen fort und fort,

Die uns befreit von Sturmesmächten,
Versuchung und Tyrannenschwert,
Die uns erlöst aus Leidensnächten,
Verdrängt vom heimathlichen Heerd,

Wo fromm gewaltet unsere Ahnen,
Ergeben Gott bis in den Tod. —
Wir hielten treu zu unsern Fahnen,
Und Rettung ward uns in der Noth!

Wie einst in jenen grausen Jahren,
Da Judenthum Verbrechen hieß,
Und Ehr' und Macht die Preise waren
Für Den, der seinen Gott verließ;

Als wilde Syrerhorden drangen
Herein zur Hasmonäerzeit,
Zum Abfall höhnend sie uns zwangen
Von Gott, der uns für Sich geweiht;

Entweihen unseres Tempels Hallen,
Zerstören, was uns hoch und hehr;
Wo Fromme sonst zum Herrn wallen,
Gebietet frech das Syrerheer.

Die Wahrheit schien in Nacht begraben,
Die Treue ohne Hoffnungsstrahl,
Der Muth verlor die reichen Gaben
In der Getreuen kleiner Zahl. —

Doch muß die Zahl den Sieg erfechten,
Der Mächt'gen die Macht zerbricht?
Der Sieg muß werden den Gerechten:
Der Herr verläßt die Seinen nicht!

Aus altem, wurzeltiefem Stamme,
Gebeugt schon unter Alters Last,
Entstieg des Kampfs Begeist'rungsflamme,
Die Gottgetreuer Herz erfaßt.

Wie Morgenroth die Höh'n umstrahlet,
Der Berge Scheitel nur berührt,
In Thälern nur die Schatten malet
Der Häupter, die sein Purpur ziert,

Begriffen Makbi's Kriegstrompete
Zum Kampf für Gott und Vaterland,
Die jene Himmelsluft umwehte,
Die Abrahm auf Moria fand,

Die todesmuthig Gottgeweihten
In Kampfgewühl und Leidensnacht,
Die Schmerz und Opfertod nicht scheuten,
Wenn Vollgenuß dem Abfall lacht.

Die Zahl der Streiter war geringe, —
Der Gottesstreiter sind nicht viel. —
Daß Wahrheit stets den Sieg erringe
Genügt der Wahrheit hohes Ziel.

Den Wen'gen war der Kampf gelungen,
Der Kampf für unser höchstes Gut,
Die Warheit hatt' den Sieg errungen,
Gekrönt Jehuda's Opfermuth.

Geweihet ward der Tempel wieder,
Dem Altar es an Nichts gebricht,
Und froh erschallen Dankeslieder,
Der Zion strahlt im Freudenlicht.

Erinnernd zünden wir nun Abend
Der acht Chanukah-Tage an
Die Weihelichter, die wie labend
Uns leuchten auf der dunklen Bahn.

Mit jedem Abend größ're Helle,
Mit jeder Nacht erstarkt das Licht,
Daß reicher strömt des Glaubens Quelle,
Die sprudelnd ruft: „Verzaget nicht!"

Verzage nicht, du Schaar der Treuen!
Verzagt nicht, weil ihr Wen'ge seid,
Wenn siegsgewiß sich Jene freuen,
Die mächt'ger sind und kampfbereit.

Verzage nicht, du Schaar der Treuen!
Wenn wahnerfüllt die Welt Euch schmäht,
Wenn dort vor langen, langen Reihen
Die Fahne der Verfolgung weht.

Verzage nicht, du Schaar der Treuen
Wenn wolkenschwer die Nacht auch droht; —
Die Schatten werden sich zerstreuen,
Den Tag verkündet Morgenroth.

O, zündet, zündet jeden Abend
Der acht Chanukah=Tage an
Die Weihelichte, die wir labend
Uns leuchten auf der dunklen Bahn.

Ob draußen Nacht und Wettergrauen,
Verfolgung nah und fern bedroht,
Zu unserem Gotte laßt uns schauen:
Auf Nachtgewölk folgt Morgenroth.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Dezemberheft.

Ausgegeben den 3. Dezember 1863.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

---

Deutschland.

□ Wien, im Nov. Die „Ostdeutsche Post" berichtete neulich einen Vorgang der zeigt, wie dunkel es noch in österreichischen Bauersköpfen aussieht. Ein isr. Kaufmann, der auf der Heimreise von Rohitsch nach Kapreinitz begriffen war, starb unterwegs auf dem Eisenbahnwagen auf der Strecke zwischen Csakternia und Katori. Der dortige Stationschef wollte den Leichnam nach Kapreinitz schaffen lassen. Die Bauern aber wollten das Ueberführen der Leiche nicht gestatten, weil sonst die Gemarkungen, durch welche die Leiche geführt werden würde, unfehlbar vom Hagel verwüstet würden, und sie drohten, falls die Fahrt unternommen werden sollte, dem Wagen nachzufahren und die Leiche in den Straßengraben zu werfen. Auch die Bemühungen des Pfarrers blieben vergebens, bis ihm einfiel den Leuten zu sagen, falls die jüdische Leiche in der Gegend von Katori verbleiben sollte, der Hagel erst recht die Saaten auf dem Hotter von Katori zerschlagen würde, worauf die unruhigen Köpfe stutzig wurden und das Weiterfahren zuließen.

Ein anderer Vorfall der sich dem eben erzählten würdig anreiht, wird aus Maros-Vasarhely den Wiener „Neuesten Nachrichten" geschrieben: In dem von hier vier Stunden entfernten Erdö-Szent-György verschwand am 4. Oktober l. J. ein vierjähriges Christenmädchen aus dem Dorfe. Die Israeliten hatten eben ihr Laubhüttenfest. Nun hieß es, das Mädchen sei von den Juden geraubt, gemordet und dessen Blut zu einer religiösen Verrichtung ver-

wendet worden. Die Dorfbewohner begaben sich unter Anführung des Ortsrichters — eines Walachen — in das jüdische Bethaus, durchstöberten dort Alles, wickelten auch die Gesetzrollen auseinander, weil sie in denselben Spuren des verschwundenen Kindes zu entdecken hofften; als hier nichts entdeckt wurde, verfügte man sich zu einem jüdischen Pottaschebrenner und in der Meinung, daß unter dessen Aschevorrath wenigstens zehn Christenkinderleichen aufgefunden werden dürften, wurden an sechzig Centner Asche tüchtig aus dem Magazine hinausgeschaufelt. Die Israeliten, sehend, daß die Aufregung gegen sie äußerst bedenklich sei, schickten in der Nacht eine Estafette nach Maros-Vasarhely. Der Oberkönigsrichter, Baron Horvath, beorderte sogleich einen Königsrichter und Gendarmen nach Szent-György zum Schutze der bedrohten Israeliten und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit. Das verloren geglaubte Mädchen wurde zufällig nach vier Tagen in Vaja (zwei Stunden vom Orte des Ereignisses) auf der Gasse, wohin es, von seiner „neuen" Mutter geschlagen, gelaufen war, gefunden und seinen Eltern nach Szent-György wieder zugeführt. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß das Mädchen von einer durch den Ort ziehenden Landstreicherin aufgegriffen und in Vaja einem kinderlosen Ehepaare als Adoptivkind übergeben wurde. Die betreffende Abenteurerin wurde auch ermittelt und befindet sich jetzt hier in Untersuchung. Wäre das Mädchen — wie dies doch oft zu geschehen pflegt — von irgend einer Seiltänzer- oder Zigeunertruppe in eine entfernte Gegend entfernt worden, so wäre nichts im Stande gewesen, den lächerlichen Aberglauben der Dorfbewohner zu erschüttern.

Wien, 9. November. Die „Presse" schreibt: (Toleranz in Schlesien.) Auf den 30. v. M. hatte die Gemeindevorstehung von Jablunkau eine Sitzung anberaumt, um das Gesuch eines Israeliten um Aufnahme in den Gemeindeverband der Gemeindevertretung zur Entscheidung vorzulegen. Der Bewerber ist bereits über zehn Jahre Pächter des städtischen Gasthauses, von welchem er einen für die hiesigen Verkehrsverhältnisse hohen Pachtzins entrichtet, hält die Gebäude im besten Zustande und kommt auch seinem Berufe als Gastwirth pünktlich nach. Obwohl sein moralisches Verhalten ganz tadellos und es auch nicht zu besorgen ist, daß er oder seine Familie je der Stadtgemeinde zur Last fallen wird, wurde er mit seinem Ansuchen abgewiesen, weil nach der hierüber geführten Debatte die Bürgerschaft es nicht zulassen könne, daß ein Jude ihr Mitbürger werde und daß die Israeliten sich in Jablunkau verbreiten.

Aus der Provinz Sachsen berichten die Blätter folgenden in-

teressanten Rechtsfall: Vor einigen Monaten heirathete ein Jude ein Christenmädchen, nachdem dasselbe wenige Tage zuvor in aller Form zum Judenthum übergetreten war. Die Braut hatte aber bereits zu Anfang des vorigen Jahres außerehelich geboren und das Kind in der evangelischen Kirche taufen lassen. Als nun jetzt zu der Eheschließung geschritten werden sollte, bewirkte die Mutter zugleich mit dem ihrigen auch den Uebertritt des Kindes zum Judenthum, d. h. sie ließ ihm in der hergebrachten Form (nur die Beschneidung unterblieb aus leiblichen Gründen) die Taufe mit fließendem Wasser (טבילה) geben. Darauf erkannte der Mann dasselbe als das seinige an, legitimirte es durch die nachfolgende Ehe und gab die Erklärung ab, daß er es in der israelitischen Religion zu erziehen beabsichtige. Der Fall ist zur Kenntniß der Behörden gekommen und hat von diesen zunächst das Vormundschaftsgericht zum Einschreiten veranlaßt. Dasselbe ist der Ansicht, daß weder die Eltern noch der betreffende Rabbiner befugt gewesen seien, das Kind, nachdem es einmal die evangelische Taufe empfangen, vor zurückgelegtem 14. Lebensjahre (und auch dann nicht ohne dessen ausdrückliche Zustimmung) zu einer andern Religion übertreten zu lassen, erachtet deßhalb die zu diesem Ende vorgenommenen Ceremonien für null und nichtig, und das Kind als nach wie vor der evangelischen Kirche angehörig, und hat weiter, mit Rücksicht darauf, daß die Eltern durch die Gestattung dieser Ceremonie, bez. durch die abgegebene Erklärung das Kind im Judenthum erziehen zu wollen, ihre Befugnisse überschritten haben, den Beschluß gefaßt, die väterliche Gewalt des Vaters einzuschränken, dem Kinde einen Curator zu stellen und durch diesen die christliche Erziehung des Kindes bis zum zurückgelegten 14. Lebensjahre leiten und überwachen zu lassen. Nachdem das Vormundschaftsgericht seine nächsten Pflichten erfüllt hat, wird wohl der Fall vor das Forum des Strafrichters gelangen, um darüber zu befinden, in wie weit der betreffende jüdische Cultusdiener sich durch seine Mitwirkung einer strafbaren Handlung schuldig gemacht hat.

Polen.

Posen, Nov. Der „Pos. Ztg." entnehmen wir Folgendes: Bei Lenszyce im Walde hatte sich vor Kurzem eine Insurgentenabtheilung von etwa 309 Mann gesammelt. Ein Judenknabe, welcher von Dombia nach Lensciye auf einem durch ein Dickicht führenden Fußsteige gehen wollte, wurde von einem als Vorposten aus-

gestellten Aufständischen ohne irgend eine Ursache gemißhandelt und zum Zurückgehen gezwungen. Auf dem Rückwege nach Dombia traf der Knabe, von den erhaltenen Mißhandlungen blutend, auf eine Militärabtheilung und erzählte dem Führer derselben, daß er im Walde Insurgenten gesehen und von einem derselben geschlagen und zurückgejagt worden sei. Die Truppen schlugen sofort die Richtung nach dem bezeichneten Dickicht ein und trafen auch auf die Insurgenten, die aber nicht Stand hielten, sondern sich auf die Flucht machten. Am andern Tage war derselbe Judenknabe von seinem Lehrmeister auf ein benachbartes Dorf gesandt worden; er kehrte aber nicht mehr von seiner Sendung zurück und man fand ihn in einem Gebüsch, etwa eine halbe Meile von Dombia, an einem Baume hängend. Ein ihm in den Mund geklemmter Zettel besagte: Gestern der Verrath, heute der Tod.

Marocco.

§ Tanger. Kaum sind die Spanier in Marocco wieder zu einiger Macht gelangt, so führten sie vor einigen Monaten in Tanger Greuelthaten auf, die zu den schrecklichsten gehören die die Geschichte aufzuweisen hat. Man wird wirklich wieder in die grausigen Zeiten der schrecklichsten Torturen und Marterkammern zurückversetzt, und ein Staat, dessen Vertreter unter furchtbarer Höhnung aller Rechtsgrundsätze, Menschen auf die Folter spannen und dann ermorden läßt hat sich selbst aus der Reihe civilisirter Nationen ausgelöscht. Spanien hat sich schon einmal durch die Austreibung seiner Juden an den Rand des Verderbens, und in ein, Jahrhunderte dauerndes elendes Siechthum gebracht, es hat aber nichts daraus gelernt, und erscheint wie vor 400 Jahren als die fanatischste, blutdürstigste Nation, über die die Sonne der Civilisation leider noch nicht aufgegangen ist. Das folgende Faktum (nach französischen und englischen Quellen) wird beweisen, daß wir nicht zuviel gesagt haben. In Saffi, einer marokkanischen Hafenstadt starb der dortige Steuereinnehmer, ein Spanier, nach fünftägiger Krankheit, in welcher sich kein einziges Symptom das auf eine Vergiftung hindeuten würde, herausstellte. Nichtsdestoweniger verbreitete sich bald nach seinem Tode das lügnerische Gerücht, dem Verstorbenen sei Gift beigebracht worden, und man warf den Verdacht auf einen 14jährigen jüdischen Knaben Namens Jakob Beniouda, der im Dienste des Verstorbenen gestanden. Der spanische Consul Merry y Colon verlangte die Verhaftung

des armen Knaben und dreier erwachsener Juden des Ortes. Man vergegenwärtige sich jetzt die Situation. Kein Arzt war während der Krankheit hinzugezogen worden; eine Sektion nicht veranstaltet, keine gerichtliche Inspektion der Leiche, oder sonstiger legaler Akt aufgenommen worden. Der Knabe betheuerte heilig und fest seine Unschuld. Der spanische Konsul ordnete an, daß man ihn auf die Folter spanne, das geschieht, und die ausgesuchtesten Qualen der schrecklichen Tortur erpressen dem Unglücklichen einige Worte, die die blutdürstigen Richter für ein Geständniß annehmen wollten. Man hatte dem Unglücklichen eingeredet ein Geständniß würde ihm das Leben retten. Der spanische Gesandte verlangte nun auf dieses durch die Tortur erpreßte Erkenntniß hin, die Hinrichtung des Knaben, trotz der energischen Protestes von Seiten des Kadis, daß nach mohamedanischen Rechtsgrundsätzen ein durch die Tortur erpreßtes Bekenntniß ungültig sei. Jedoch die Stimme des christlichen civilisirten Gesandten der christ-katholischen Majestät wog bei dem schwachen Sultan mehr, und so wurde der unglückliche Knabe hingerichtet; sein letzter Seufzer war die Betheuerung seiner Unschuld.

Die fanatische Wuth des Consuls war aber mit diesem einen Opfer nicht gekühlt. Man schritt jetzt zur Massacrirung der zwei Mitangeklagten. Sie betheuerten natürlich ihre Unschuld. Da mißhandelte man den ersten von ihnen, Benelous zuerst aufs furchtbarste mit Stockschlägen, und als diese ihm kein Bekenntniß entlockten hing man ihn an den Füßen, den Kopf nach unten zu, auf; als auch dieses nichts fruchtete legte man ihn nackend in eine Kiste voller Nägel, deren Spitzen bei der geringsten Bewegung dem Unglücklichen ins Fleisch drangen. Diese fürchterlichen Qualen und die Gewißheit, daß er nur so ihnen ein Ende setzen konnte, entlockten dem Gemarterten endlich eine Art von Geständniß. Ihm harrte dasselbe Schicksal das den unglücklichen Knaben getroffen. Vergebens waren die Anstrengungen der jüdischen Gemeinde zu Tanger, sie baten, flehten zum Consul man möge doch eine gehörige Untersuchung einleiten, sie wandten sich an die Vertreter der auswärtigen Mächte, sie wollten eine Bittschrift an die Königin von Spanien absenden, höhnisch wies sie der spanische Consul zurück, die Vertreter der auswärtigen Mächte richteten nichts aus, und der unglückliche Jude wurde am andern Morgen verstümmelt auf den Richtplatz geschleppt. Man hatte noch die Grausamkeit Flintenkugeln in seine Beine zu schießen um seine Qual zu vermehren. Unter dem Schmahrufe fiel sein Haupt von Henkershand.

Zwei unglückliche Juden schmachteten noch im Kerker und sahen einem ähnlichen Schicksale entgegen. Inzwischen war jedoch die Kunde von diesen Greuelthaten nach Paris gelangt, und sofort wurden die

energischsten Bemühungen von Seiten dortiger Juden zu Gunsten der unglücklichen Märtyrer unternommen. Man erlangte es endlich, daß an den Minister des Auswärtigen zu Madrid telegraphisch die dringende Bitte um Aufschub der Hinrichtung der beiden noch übrigen Gefangenen gerichtet wurde. Dieser kam der Aufforderung alsbald nach und sandte ein Telegramm nach Tanger, worin er dem spanischen Consul daselbst die Ordre gab, jede weitere Hinrichtung bis auf weitere Information aufzuschieben.

Die Details der Hinrichtungen sollen schrecklich sein. Doch gelang es dem Muthe zweier Glaubensgenossen, Samuel Labos und Salomon Affalo, Dolmetscher beim italienischen Generalconsulate in Tanger, die sich mit Gefahr ihres Lebens zwischen die Henker warfen, sich der Köpfe der Unglücklichen zu bemächtigen und ihnen wenigstens das Begräbniß im Kreise der Brüder zu sichern.

Die Willkür und der Fanatismus des spanischen Gesandten hat aber noch nicht ihr Ende erreicht. So widersetzte er sich mit aller Macht der Wiederausgrabung des Steuereinnehmers, die die Juden in Tanger, zur Widerlegung der Anklage, die schon zwei ihrer Genossen auf schreckliche Weise mit dem Tode gezahlt, verlangt hatten. Er ist hier eben allmächtig. Ueber das weitere Schicksal der beiden noch in grausamer Kerkerhaft befindlichen Juden, enthält das Jew. Chron. Auszüge aus Briefen, die von sehr glaubwürdigen Personen in London angekommen sind. Hiernach werden die beiden überlebenden jüdischen Gefangenen noch immer in dem abscheulichen Gefängniß gehalten, mit schweren Ketten und Eisen belastet, nachdem sie die scheußlichen Torturen erlitten. Ja, der Blutdurst des spanischen Consuls Merry y Colon scheint noch nicht befriedigt zu sein, denn er ließ eine arme Jüdin, welche Milch in dem Hause des verstorbenen spanischen Steuereinnehmers verkaufte, einkerkern und der Tortur unterwerfen. Die eingeborenen Marokkaner sehen auf dieses Schauspiel europäischer Civilisation mit Abscheu hin und der Kadi hatte sich mit aller Macht der Hinrichtung der beiden getödteten Juden widersetzt, da der spanische Consul nichts weiter als das Geständniß des getödteten Knaben vorzubringen hatte, indem er darauf hinwies, daß die mohamedanische Justiz ein unter der Tortur abgegebenes Zeugniß als rechtsgültig nicht annehme. Aber der Spanier hatte die Erlaubniß zur Hinrichtung von dem geistesschwachen Sultan zu erlangen gewußt. — Ueberhaupt gehen die Vertreter der spanischen Regierung in Afrika jetzt, soweit nur ihre Macht reicht, mit einem Eifer gegen die Juden vor, der der blühendsten Zeit der Inquisition, der des Verbannungsdecrets von 1492, würdig und ebenbürtig erscheint, welcher aber, in der Verbindung mit ihrem Verfahren gegen Protestanten, hinreicht, in Zweifel zu ziehen, in

wiefern Spanien eine Stelle unter den europäischen Staaten wieder einzunehmen schon jetzt das Recht habe. So will der spanische Vice-Consul in Tanger durchaus die Juden, die in derselben Straße mit ihm wohnen, aus dieser nach einem andern Stadttheile zu ziehen zwingen, mögen diese nun die Häuser eigenthümlich besitzen oder zur Miethe wohnen. Viele Mauren, die im spanischen Solde stehen, führen nun den Willen des spanischen Consuls mit Gewalt durch und verachten die Autorität ihrer eigenen Richter und Behörden.

Das sind Proben der so hoch gerühmten Civilisation des 19. Jahrhunderts. In Rußland hat man auf nachweislich falschem Urtheilsspruch hin, in allerneuester Zeit Juden massakrirt und nach Sibirien gesandt; in Rom raubt man noch in allerneuester Zeit Knaben und Mädchen und mortarisirt sie; unter Spaniens tiefkatholischem Scepter spannt man unglückliche unschuldige Juden auf die Folter und mordet sie von Rechtswegen; Vertreter europäischer Großmächte sind dabei und können oder wollen es nicht hindern. Sollten die Huronen viel uncivilisirter sein können? —

Wir fügen noch eine Correspondenz der „Opin. nation." vom 30. Oktober hinzu, die noch einiges Licht auf die schreckliche Affaire wirft. — Einige Journale — schreibt sie — haben es unternommen die Verantwortlichkeit für die schreckliche Tragödie, die sich in Marokko zugetragen hat und in welcher zwei Israeliten die unschuldigen Opfer waren, vom spanischen Consul, Francisco Merry y Colon, abzuwälzen. Wir empfingen jedoch von der „Alliance israelite" Mittheilungen, die uns erlauben zu versichern, daß im Gegentheil Marokko sich in dieser beklagenswerthen Affaire viel menschlicher, viel civilisirter benommen hat, als das katholische Spanien.

M. Francisco Merry y Colon hatte sich auf die Nachricht vom Tode des Einnehmers, in Begleitung eines Arztes nach Saffi begeben, um die Autopsie des Verstorbenen zu machen. Aber inzwischen war die Tortur angewandt und Geständnisse auf diesem Wege erlangt worden.

Der spanische Consul hat sich darauf für vollkommen überzeugt durch die Aussagen der Angeklagten erklärt, und ihre augenblickliche Hinrichtung vom Gouverneur der Stadt verlangt.

Dieser, nach einer Berathung mit dem Kadi und den Ulemas widersetzte sich der Verurtheilung zum Tode, aus zwei Gründen:

1) Weil nicht hinlängliche Beweise vorlagen,

2) Weil die Angeklagten keine Vertheidiger hatten.

Don Francisco Merry y Colon, erzürnt über diese Weigerung insultirte den Kadi und schickte auf der Stelle einen Courier zum Sultan und verlangte categorisch den Tod der Angeschuldigten.

Der Sultan, erschrocken über die Affaire die sich so eben in Me-

lilla zwischen der Garnison der Festung und den Bewohnern des Riffs zugetragen hatte, gab dem Gouverneur Ordre, sich dem Willen des spanischen Gesandten zu fügen.

Es ist also in der That der Geschäftsträger Spaniens der die ganze Verantwortlichkeit für die erneuerten Schrecknisse Torquemadas und der Inquisition, trägt, oder vielmehr es ist der grausame Geist der Intoleranz und des Fanatismus, der unsterblich in der ultramontanen Sekte, wohl schlummert wo er nicht die Macht hat, aber sie niemals verloren gibt. —

Wenn auch in manchen Einzelheiten abweichend, stimmt dieser Bericht doch in der Hauptsache mit der obigen Mittheilung überein und wälzt nur noch gravirender die ganze Schuld auf die neueste Großmacht Europas.

Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev Dr. Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Meine

Unterrichts- u. Erziehungs-Anstalt

für

israelitische Knaben

wird von

Weinheim nach Karlsruhe

verlegt und daselbst am 25. d. M. eröffnet.

Durch den Ankauf eines geräumigen Hauses mit Turnplatz und Garten in gesunder Lage sind wir im Stande die körperliche Entwickelung der Zöglinge in heilsamer Weise zu fördern.

60 Zöglinge werden von sechs ordentlichen Lehrern und einem Hülfslehrer unterrichtet.

Unterrichtsgegenstände: Hebräisch, Deutsch, Schönschreiben, kaufm. Rechnen, kaufm. Buchführung, Französisch, Englisch, Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, Turnen, Gesang. — Wöchentlich 44 Stunden. — Sorgfältige körperliche Pflege. —

Nähere Auskunft und Anmeldungen bei

Weinheim im Oktober 1863. Dr. H. Plato.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer

bis jetzt in **Weinheim** von nun an in **Karlsruhe**

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdischer

Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehrcursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch-religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt, — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Ueber die Leistungen der beiden obigen Anstalten sind wir in der angenehmen Lage uns auf folgendes nach der jüngsten Prüfung uns zugegangenes officielles Anerkennungsschreiben berufen zu können.

Großherzoglich Badischer Oberrath der Israeliten.

No. 385. Karlsruhe, den 11. Mai 1863.

Die Prüfung an der Erziehungsanstalt und Bildungsanstalt für isr. Lehrer in Weinheim betr.

Dem Herrn Dr. Plato in Weinheim wird andurch eröffnet, daß nach dem Berichte des diesseitigen Prüfungs-Commissairs die Prüfung an der dortigen Erziehungsanstalt für isr. Knaben sowohl bezüglich der Religions- als der weltlichen Lehrgegegenstände ein recht erfreuliches Resultat ergeben habe. Es wurde fast in sämmtlichen Fächern quantitativ Viel geleistet, ohne deßhalb der Gründlichkeit oder dem erforderlichen Verständniß Eintrag zu thun. Das Erlernte ist vielmehr Eigenthum der Schüler geworden, und somit der eigentliche Unterrichtszweck erreicht. Ganz Gleiches gilt im Wesentlichen von der Bildungsanstalt für isr. Lehrer. Die betr. Zöglinge haben in den talmudischen Wissenschaften wie in der deutschen und französischen Sprache (über die englische hat sich der Commissair kein Urtheil zugestanden) sowie endlich in der astronomischen Geographie, in den Naturwissenschaften, der Geschichte und Größenlehre recht anerkennenswerthe Kenntnisse erworben. Eine besondere Erwähnung verdient überdieß die Leistung einiger Schüler in der Musik und im Gesang, sowie daß die Zöglinge beider Anstalten im Turnen und zwar mit erfreulichem Erfolge Unterricht erhalten haben. Es ist nicht zu verkennen daß sämmtliche Lehrer mit Fleiß und Geschick

gearbeitet haben, wofür ihnen die diesseitige Anerkennung hiermit ausgesprochen wird. Insbesondere aber wird dem Direktor der Anstalt das diesseitige Wohlgefallen für seine Hingebung wie namentlich für seine persönlichen Leistungen hiermit zu erkennen gegeben, indem er hierbei seine seltene Lehrgabe auch dadurch bewährt hat, daß er auch die schwierigeren Disciplinen durch sehr klare und faßliche Darstellung den Schülern zugänglich zu machen wußte. Bezüglich einiger Anordnungen, welche sowohl in der Erziehungsanstalt, als Bildungsanstalt für isr. Lehrer als wünschenswerth erscheinen, verweisen wir auf den Bericht des Herrn Rabbiner Schott vom 26. April d. J., welchen wir zu diesem Behufe, Rücksendung vorbehaltlich, hier anschließen, und wobei wir namentlich auf Einführung des Gebete-Uebersetzens bei den Knaben und geeignete Vorbereitung der Seminaristen für den Vorbeterdienst aufmerksam machen.

Der Ministerial-Commissair:

Schwarzmann.

Altmann.

Oeffentlicher Dank.

Der sehr verehrlichen israelitischen Gemeinde zu Bamberg unter den Auspitien des hochgelehrten und rühmlichst bekannten Distriktsrabbiners Herrn Dr. Kobak, die ein warm empfindendes Herz für unsern Nothruf bekundet und über die Marken des dortigen Reiches uns den Unterstützungsbeitrag von 111 fl. Oe. W. zugesendet, statten wir hiermit unsern ergebensten tiefgefühlten Dank ab. Der Herr möge solche Wohlthat reichlich lohnen und solch segenspende frommfühlende Herzen stets aufrecht erhalten.

Polna, Böhmen, den 3. November 1863.

Das israelitische Cultus-Comite.

Gesammelt für die abgebrannte Gemeinde in Polna durch Herrn Distriktsrabbiner Dr. Kobak in Bamberg.

Rabb. Dr. Kobak 1 fl.; Salomon Dessauer 3 fl. 30 kr.; S.

Wassermann 5 fl.; H. Klein 3 fl. 30 kr.; Dr. Dessauer 1 fl.; Em. Dessauer 1 fl.; Ph. Brüll 1 fl. 12 kr.; J. Silbermann 1 fl. 12 kr. Dr. Frensdorf 1 fl. 30 kr.; Angelo Wassermann 2 fl.; Jakob Morgenroth 2 fl. 42 kr.; Obermeier 2 fl. 42 kr.; Rosenberg 1 fl.; H. Ney 1 fl. 10 kr.; Marx Gütermann 5 fl.; L. Müller 5 fl. 30 kr.; Lehrer Heßlein 30 kr.; M. Heßlein 1 fl. 30 kr.; S. Frank 2 fl.; E. M. Frank 3 fl.; Ab. Frank 1 fl. 45 kr; Sen. J. Gütermann 1 fl.; Jos. Hülermann 1 fl.; Sal. Heßlein 1 fl. 30 kr.; Buchbinder Heßelein 1 fl.; S. Adlerstein 1 fl. 30 kr; E. Adlerstein 1 fl.; Ungenannter 1 fl. 30 kr.; M. L. Eger 3 fl. 30 kr; Bernh. Eger 2 fl.; Isidor Dessauer 1 fl.: Advokat Guttmann 48 kr. Reizenberger 1 fl.; Heß 1 fl.; Jos. Kronacher jun. 1 fl. 12 kr.; Laz. Rosenfeld 2 fl.; J. E. Goldmann 1 fl.; S. Lessing 1 fl.; Heidenheimer 1 fl.; Jon. Goldmann 1 fl.; Löb Klein 1 fl.; Wilh. Putzel 1 fl.; H. Strauß 1 fl. 45 kr.; L. Morgenroth 1 fl. 30 kr.; M. Putzel 1 fl 30 kr.; H. Heßlein 1 fl.; Gabr. Heßlein 1 fl.; Sig. Heßlein 1 fl. 10 kr.; M. Hallo 1 fl.; Carl Strauß 1 fl. 10 kr. Sig. Gütermann 1 fl. 10 kr.; Rosenfelder 1 fl.; Ehemann 1 fl. 30 kr.; Wolf Liebreich 2 fl.; H. Midas 1 fl. 30 kr.; M. Ulmann 2 fl. 42 kr.; M. Löwenberger 1 fl.; Laz. Morgenroth 3 fl. 30 kr.; M. Sack 1 fl. 30 kr.; H. Uhlfelder 1 fl.; L. Kaufmann 1 fl.; Jak. Kaufmann 1 fl.; Max Kronacher 1 fl. 45 kr.; Hirsch Kastor 1 fl.; Jos. Kronacher sen. 2 fl.; Georg Lust 2 fl.; Hermann Löwy 1 fl. 45 kr.; A. Hirsch 1 fl.; Zach. Sack 1 fl. 45 kr.; Wittwe Boch. Wurtz 1 fl.; E. M. Morgenroth 1 fl.; Wittwe Lanner 1 fl. Summa 118 fl. 51 kr. Ab für Sammler und Porto 3 fl. 25 kr.; Rest 115 fl. 26 kr. südd. W. = 111 fl. Oe. W.

Für die unglücklichen Abgebrannten in Polna sind ferner eingegangen: durch Herrn Lehrer Königshofer in Wildhausen 5 fl. 15 kr. — Von O— 10 Thlr.

Um fernere Gaben bittet **Die Red.**

☞ **Da mit dem 1. Januar ein neues Quartal begonnen, so erinnern wir an gef. baldige Erneuerung des Abonnements damit die regelmäßige Zusendung keine Unterbrechung erleibe.**

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. I.

5625 Elfter Jahrgang.

Tischri.

Das jüdische Weib.

V.

Das Weib im Volke.

Treten wir in den Kreis des jüdischen Volkes, begegnen wir da einer andern Stellung des Weibes, als wir sie nach den Zügen erwarten sollten, die uns das Lebensbild seiner Väter und Mütter gewährt? Zeigt sich in seiner Geschichte eine geringere Werthschätzung, ein geringerer Einfluß des weiblichen Waltens im Hause und auf die Anliegen der Familie? Liegen in der jüdischen Geschichte die nationalen Angelegenheiten der weiblichen Betheiligung ferner als in der Geschichte anderer Völker des Alterthums und der Neuzeit? Ist die jüdische Geschichte ärmer an Heroinen, an begeisterten Frauen der That und des Wortes, die die Geschicke ihres Volkes entscheiden? Wenn ein Volk in Ketten liegt, wenn der Männer Geist und

Leib unter dem Joche der Tyrannei zusammenbricht, so sind es die Frauen, sind es die Naschim Zidkanijoth, denen die nationale Erinnerung das unsterbliche Gedächtniß weiht, den Geist der Männer erheitert, den Muth der Männer aufrecht gehalten zu haben und die heitern Genien der Hoffnung und des Vertrauens gewesen zu sein.

Wenn die finstere Politik eines Tyrannen den Untergang des Volkes an seiner Geburt geschworen, so sind es Hebammen, einfache Frauen aus dem Volke, die den Muth haben dem Blutbefehl des Mächtigen entgegenzuhandeln und der Stirn der zürnenden Majestät die Stirn des, Gott mehr als Menschen fürchtenden, Weibes entgegen zu halten.

Wenn das Volk in verzweifelndem Kleinmuth um das Verschwinden seines sterblichen Führers das Vertrauen auf seinen ewigen Gott verloren, und in den Orgiendienst egyptischer Idolaterie zurückgefallen, so sind es die Frauen, die aufrecht und gotttreu geblieben und die Theilnahme am Schaffen des Volkesgötzen verweigert.

Wenn Gott dem Volke sein Gesetz überantworten will, das es zu seinem eigenen Heile und für die Erlösung der Menschheit durch die Welten tragen soll, sind es daher die Frauen zuerst, die er zu sich beruft und auf deren Ja er das Bündniß der Treue und die Hoffnung der Erfüllung baut; wenn diesem Gottesgesetze das Heiligthum erbaut werden soll, sind es die Frauen, die mit den Männern in opferfreudiger Hingebung und Thätigkeit für das Heiligthum wetteifern, und wenn dieser Gottesbund und die Treue am Gottesgesetze von Zeit zu Zeit durch wiederholte Proklamirung des Gesetzes in öffentlicher Volksversammlung erneut werden soll, fehlen die Frauen nicht in der Versammlung der Nation um dieses Gesetz.

Und war es nicht eine Jocheb ed und Mirjam, die einen Moses gerettet und denen er die erste Pflege und Erziehung, die ersten Eindrücke seiner frühsten, den Charakter meist für's Leben entscheidenden Kinderzeit verdankt, wie es eine Channa war, die einen Samuel ihrem Volke gebar und erzog und bewußtvoll weihte?

Giebt es zugleich ein zarteres, innigeres Gatten-Verhältniß als Elkana's und Channa's, ein freieres, von der entschiedensten Achtung getragenes Walten, als eben dieser Elkana seinem Weibe, der Mutter seines Kindes einräumte? Und erscheint in der Frau Manoa's, in Abigail, in der Sunamitterin etwas anderes, als das im häuslichen Walten dem Manne völlig ebenbürtige, in seinem Berufe als Mutter, Hausfrau und Gattin rein und wahr gewürdigte Weib? Sind eine Ruth und Noami nicht Gestalten, die dem weiblichen Geschlechte aller Völker zur Zierde gereichen würden? Und wie viel Männer aus dem Volke in den gleichen Zeiträumen nennt denn die jüdische Geschichte, die sich als die edeln Typen ihres Geschlechtes darstellen ließen?

Und eine Mirjam, eine Debora, eine Channa — dankbar nennt sie die nationale Erinnerung unter den großen Geistern und der segensvoll für ihre und alle Zeit wirkenden Persönlichkeiten ihres Volkes. Wenn Gott durch Micha's Mund sein Volk an die Wohlthaten erinnern will, die er ihm erzeugt, wird in erster Linie die Sendung Moses, Aharons und Mirjams als Leiter seines Volkes genannt, Mirjam's, die als Prophetin den Frauen Israels ebenso voranging wie ihre Brüder im Kreise der Männer wirkten. Auch noch die spätere Zeit der Könige weiß eine Chulda unter der Zahl der gottbegeisterten Propheten zu nennen.

Debora's Siegeslied und Channa's Dankgebet sind vielleicht die herrlichsten Ergüsse gotterfüllter Geister und Herzen, die den Nationalschatz unseres Volkes zieren. Debora, die Prophetin, die Richterin, die Schlachten-Siegerin und -Sängerin und gleichzeitig Jael, das muthige, den Tyrannen niederbohrende Weib der Hütte, — Channa, die gotterfüllte Mutter unseres Samuel, von welcher wir hoffen und beten und danken gelernt — und Michal, die Gatten-Retterin, — die weise Frau aus Thekoa, die Versöhnung-Stifterin, — die weise Frau zu Obel, die Beratherin und Retterin ihrer Stadt, — die National-Geschichte welches Volkes weiß eine glänzendere und reiner glänzende Reihe heilbringender Frauengestalten aufzuweisen, als die Nationalgeschichte des jüdischen Volkes!

Darum kennt auch die Anschauung dieses Volkes kein hehres

Bild sterblicher Erscheinung als die einer reinen, Achtung gebietenden und zugleich von sittlichem Liebreiz umflossenen Frauengestalt, kennt kein höheres, reineres, heiligeres Band unvergänglicher Liebe und Hingebung, als dasjenige welches den Mann an sein Weib kettet und das Weib an den Mann. Sich selbst schaut dieses Volk in seiner reinsten Vollendung, in dem Ideal seiner ungetrübten Erscheinung nur als eine „Jungfrau" an. „Tochter Zions", „Tochter Jerusalems", „Tochter Juda", „Tochter meines Volkes", „jungfräuliche Tochter Zions", das sind die süßesten, stolzesten Namen, mit dem bald das Hochgefühl, bald die Wehmuth sich das Gottesvolk in seinem Ideale vergegenwärtigt. Auf hohen Gipfel steigt Zion, steigt Jerusalem, die Verkünderin des Menschenheiles מבשרת ציון, מבשרת ירושלם;[1]) wie ein Jüngling um die Jungfrau freit, so freien Zion's Söhne wieder um sie[2]); wieder wird sie erbaut, von Gott erbaut die Jungfrau Israels, schmückt wieder ihre Pauken und geht hinaus in den Reigen der Fröhlichen[3]); oder sie klagt wie eine Jungfrau, Sack-umhüllt um den Gatten ihrer Jugend[4]); — oder sitzt vereinsamt wie eine Wittwe am Boden, weint hinaus in die Nacht und die Thräne weicht nicht von ihren Wangen[5]), hat keinen Führer von allen Kindern, die sie geboren, Keinen, der sie aufrecht hält, von allen Kindern, die sie groß gezogen[6]) —

Der höchste Gedanke, dessen dieses Volk fähig sein soll, den es mit dem reinsten, begeisterndsten Bewußtsein denken, und der es zu der reinsten Höhe seines Berufes und seiner Vollendung geleiten soll, sein Verhältniß zu Gott und Gottes Verhältniß zu ihm wird ihm nur unter dem Bilde der Ehe veranschaulicht. An dem Band, das die Gattin mit dem Gatten, das den Gatten mit der Gattin vereint, hat es alle seine Obliegenheiten und Hoffnungen abzulauschen, Alles, was Gott von ihm, Alles, was es von Gott zu erwarten hat. Es ist die Braut Gottes, es ist das Gott angetraute Weib, und alle die Momente seiner Pflichttreue, seiner Pflichtvergessenheit und seiner Rückkehr zur Pflicht, — seiner Blüthe, seines Verfalls

1) Jes. 40. — 2) das. 62. — 3) Jerem. 31. — 4) Joel. 1. — 5) Klagel. 1. — 6) Jes. 51.

und seiner Wiederauferstehung zur Blüthe, — die ganze wechselvolle Geschichte seines innern und äußern Lebens ist nichts als das Bild einer Ehe mit heitern und trüben Stadien der Treue und der Untreue, der Hingebung und Entfremdung, der Entzweiung und Versöhnung, des Verstoßens und der Wiederaufnahme zum ewigen seligen Bunde.

— — — Als du geboren warst, spricht Gott zur Tochter Zion, hatte kein Auge Mitleid mit dir dich zu pflegen, „auf's freie Feld warst du hinausgeworfen in Verachtung deines Wesens. Da ging ich an dir vorüber und sahe dich, dich in deinem Blute verendend, da sprach ich zu dir, in deinem Blute lebe auf, sprachs: lebe auf in deinem Blut! Zahlreich wie die Sprossen des Feldes ließ ich dich dann werden, du wurdest viel, du wurdest groß und kamst daher im Schmucke der Schönheit, den Busen vollendet, mit wallendem Haar, du warst aber nackt und entblößt. Ich aber ging wieder an dir vorüber und sah dich, du warst reif für den Liebesbund, da warf ich meinen Mantel über dich hin und deckte deine Blöße und schwur dir zu und ging in den Bund ein mit dir, und so wurdest du mein! —" „Ich gedenke dir[1]," ließ Gott den aus Jerusalem in die Wüste der Völker Verbannten zu rufen, „ich gedenke dir die Hingebung deiner Jugend, die Liebe deiner Bräutlichkeit als du mir hinein in die Wüste folgtest in ungesätes Land! Israel bleibt Gottes Heiligthum, bleibt der Erstling seiner Ernte, wer es antastet verschuldet sich, bringt Unglück über sich, spricht Gott!" — „Wo ist der Scheidebrief eurer Mutter," werden die sich aus dem Gottesbund entlassen Wähnenden gefragt, „wo ist der Scheidebrief eurer Mutter, daß ich sie fortgeschickt hätte, oder wer ist mein Gläubiger, daß ich euch ihm hätte verkauft?! Seht, durch eure Sünden wurdet ihr verkauft und durch eure Verbrechen ward eure Mutter fortgeschickt. Warum denn komme ich und finde Keinen, rufe und Niemand antwortet? Ist meine Macht etwa zu kurz um zu erlösen? Habe ich nicht die Kraft zu retten?[2]" — „Jauchze Unfruchtbare, die nicht geboren, jauchze laut und weithin die du nicht gekreißt;

[1]) Jerem. 2. — [2]) Jesaias 50.

denn mehr sind die Kinder der Vereinsamten als die Kinder der Gefreiten, spricht Gott — — — Fürchte dich nicht, du findest dich nicht getäuscht, erröthe nicht, du hast dich nichts zu schämen; die Schande deiner Jugend magst du vergessen, der Schmach deines Witthums nicht mehr gedenken. Denn dein Gatte, dein Bildner, ד' צבאו' ist sein Name, und dein Erlöser, der Heilige Israels, der Gott der ganzen Erde wird er nun genannt. Wie ein verlassenes und in die Seele hinein betrübtes Weib, ruft Gott dich wieder, die Gattin der Jugend bleibt, auch wenn sie Tadel gefunden, spricht dein Gott [1]", „Von nun an nennst du mich mein Gatte, und nennst mich nicht mehr mein Herr — ich traue dich nunmehr auf ewig an, traue dich mir an mit Recht und Gerechtigkeit, mit Liebe und Erbarmen, traue dich mir mit Treue an und du erkennst nun deinen Gott." —

Die Worte der Propheten bewegen sich fort und fort in diesem Bilde, das Lied der Lieder — diese höchste Poesie der Prosa des jüdischen Lebens [2] — besingt nach der Auffassung der jüdischen Weisen nichts als die Beziehungen dieses Gott vermählten Volkes zu seinem Gotte und Gottes zu ihm; in welcher Reinheit, wir möchten sagen in welcher Erhabenheit, muß aber die Ehe bei diesem Volke verwirklicht gewesen sein, welche Erscheinungen der gegenseitigen Liebe, der gegenseitigen Achtung, der gegenseitigen Hingebung und Aufopferung müssen die jüdischen Ehen dargeboten haben, wie hoch muß der Mann sein Weib, wie glücklich muß er sich in ihm, wie glücklich sich das Weib im Manne gefühlt haben, daß der Gottes-Bund mit seinem Volke unter einem solchen Bilde auch nur gedacht werden konnte!

In der That giebt auch das heilige Schriftthum dieses Volkes der tiefen Innigkeit dieses Verhältnisses den vollen Ausdruck. Alles was nur die Wünsche der Sterblichen umfassen, Leben, Glück, Freude, Segen, das höchste dem Menschen von Gott zu verleihende Gut läßt es den Mann in seinem Weibe erblicken, und erwartet von ihm, daß

———

[1]) Jesaias 54. — [2]) Peßikta R. כל השירים מרווחין והיא דחוקה וכו'.

er von der Liebe zu seinem Weibe so völlig eingenommen sei — (es ist dies die eigentliche Bedeutung von שגה) — daß er für nichts anderes Auge habe, und geißelt schwer die Untreue des Mannes. „Wer ein Weib gefunden, hat das Gute gefunden und wird ferneres Wohlwollen von Gott erlangen.[1]“ „Haus und Gut sind Väter-Erbe, aber von Gott ist ein verständig Weib.[2])“ „Es bleibe dein Quell — der Quell deines ganzen Seins — gesegnet und freue dich an dem Weibe deiner Jugend! Ein Reh an Liebe, eine Gazelle an Liebreiz, sättige dich ihre Brust zu jeder Zeit; in ihre Liebe gehe ganz und immer auf! Wie wolltest du dich von einer Andern fesseln lassen, wie eine Andere umarmen! Siehe, vor Gottes Augen sind die Wege des Mannes und alle seine Pfade prüfet er. Seine Sünden nehmen endlich den Bösen gefangen und in den Banden seines Leichtsinnes wird er wider seinen Willen festgehalten —“ [3]) „Und ferner thut ihr dies“ — zürnt Maleachi seinen Zeitgenossen — „machet, daß mit Thränen der Altar Gottes, mit Weinen und Angstschrei bedeckt wird, so daß Er nicht mehr zum Huldigungsopfer sich wendet, nichts mehr zum Wohlgefallen aus eurer Hand hinnimmt. Und fragt ihr warum? Weil Gott Zeuge ist zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend, an welchem du treulos geworden, und sie ist doch deine Genossin, das Weib deines Bundes!“ „Hat das nicht auch der Einzige (Abraham) gethan? (entgegnet ihr) und es ist ihm Geist geblieben?“ „Was wollt ihr von diesem Einzigen! Er suchte den gottverheißenen Sohn. Ihr aber hütet euch in eurem Geiste, daß er an dem Weibe deiner Jugend nicht treulos werde. Denn ich hasse Scheidung spricht Israels Gott, und Unrecht bedeckt immer das Gewand das es verhüllen soll, spricht Gott, darum hütet euch in eurem Geiste und werdet nicht treulos!“ [4]) — „Gewinne Leben mit dem Weibe das du liebest alle Tage deines irdischen Lebens, die dir Gott unter der Sonne verleihet, alle Tage deines irdischen Seins; denn das ist dein Gewinnst am Leben und an aller deiner Arbeit unter der Sonne.“ [5]) — Wohl Dem, der Gott fürchtet und in seinen Wegen wandelt! Genießest du den Erwerb deiner

---

[1]) Prov. 18. — [2]) das. — [3]) das. 5. — [4]) Maleachi 2. — [5]) Koheleth 9.

Hand, wohl dir, du hast es gut! Dein Weib ein blühender Weinstock im Innern deines Hauses, deine Kinder Oelbaums-Sprossen rings um deinen Tisch — siehe wo es so ist, da ist gesegnet der Mann der Gott fürchtet!" [1]) —

So sieht das Gotteswort das Glück des Mannes nur in seinem Weibe, es ist dem Propheten „das Kleinod seiner Augen" [2]) — und der Mann ist dem Weibe „der Führer ihrer Jugend" und ihr beiderseitiger Bund ist „ein Gottes-Bund." [3])

Ueberhaupt steht das weibliche Geschlecht überall dem männlichen zur Seite. Freude, Glück und Blüthe der Nation werden nie ohne seine Betheiligung gedacht. In der Nationalhymne des jüdischen Volksglücks leuchten „unsere Töchter in Tempel-Schöne" hervor. [4]) Wenn Gott Juda's Trauer in Freude umwandelt, „dann freuen sich die Jungfrauen in Reigen, Jünglinge und Greise zusammen" [5]) — „wenn Gott seinen Geist ausgießt über alles Fleisch dann faßt Prophetengeist Söhne und Töchter, Knechte und Mägde," [6]) — und wenn Jerusalem zur „Wahrheit" und zum „Heiligthum" wieder ersteht, dann sitzen „Greise und Greisinnen" in Jerusalems Gassen, jeder mit seinem Stabe vor Alter, und die Straßen füllen sich mit spielenden Knaben und Mädchen —" [7])

Selbst aus den Zeiten des Verfalles ist der große Einfluß sichtbar, den das jüdische Weib von jeher im jüdischen Kreise genoß. Jesaias 3 und 4 wird der Untergang des ersten jüdischen Staates vornehmlich auch dem Umstande zugeschrieben, daß die Frauen ihren Einfluß mißbraucht. Mit den „Aeltesten seines Volkes und dessen Fürsten" geht Gott in's Gericht und — mit den Frauen! Beide hatten ihre Stellung völlig verkannt und mißbraucht, beide ihren Einfluß nur selbstsüchtig ausgebeutet, die Großen zur Befriedigung ihrer Habsucht, die „Töchter Zions" zur Befriedigung ihrer Putzsucht und Ueppigkeit, sie schritten stolz und üppig einher und wurden die „Gebieterinnen" im Volke. Sie waren es, Jeremias 44,

---

[1]) Psalm 128. — [2]) Jechesk. 24. — [3]) Prov. 2. — [4]) Psalm 144. — [5]) Jerem. 31. — [6]) Joel 3. — [7]) Secharja 8.

vorzüglich, die den Abfall zur Abgötterei protegirten, sie, die, Jecheskeel 13, für das abgöttische Unwesen sich prophetisch begeisterten und für dieses Unwesen zu „Seelen-Jägerinnen" wurden, sie, die auch im Reiche Israel, Amos 4, das den Untergang beschleunigende Regiment führten, und deren Entartung, Jesaias 4, daher im Zusammensturz aller staatlichen Blüthe erst gesühnt und beseitigt werden mußte, ehe sich eine gottnahe Forterxistenz der Nation wieder anbahnen konnte. Alles dies bezeugt die hohe Stellung und die einflußreichste Bedeutung, die die Frauen im Volke genossen, dessen sittliches und bürgerliches Heil so wesentlich von dem sittlichen und geistigen Adel der Frauen bedingt war.

Israels Dauer durch seinen Glauben.

Ein geschichtlicher Rückblick

von

Dr. M. Braunschweiger, Rabbinats=Candidat.

Wie alles in der Natur dem Wechsel unterworfen ist, das Entstehen und Vergehen sich stets wiederholt, gleich den Jahreszeiten mit dem ihnen bestimmten Laufe, wie die ganze leblose Natur in steter Veränderung und Umwandluug begriffen ist, so verhält es sich auch mit dem einzelnen Menschen und seiner Familie sowohl, als mit ganzen Völke.n, ja mit allen Nationen. Und wie in der Natur die Wesen in der mannigfachsten Weise sich ihren Gesetzen gemäß entwickeln, und doch wieder zu ihrem Ursprung zurückkehren müssen, so auch der Mensch. Der Mensch, nach seiner leiblichen Seite, ist sterblich, der Körper kehrt wieder zur Erde zurück, seine Seele hingegen in das Himmelreich. Völker entstehen, andere lösen sich wieder auf, ohne je wieder eine eigene Nation zu bilden, ja deren Name verschwindet oft gänzlich. Gar viele Ursachen theils äußere, durch natürliche nnd politische Veränderungen herbeigeführt, theils innere, im sittlichen und religiösen Verfall wurzelnde Ursa-

chen bewirken den Untergang der Nationen. Namentlich wenn ein Volk in Sitten- und Zuchtlosigkeit verfällt, Ungerechtigkeiten im Staate sich so überhäufen, daß mit der Zeit Recht und Gesetz alles Ansehen verlieren, und das Staatsgebäude ganz morsch wird, so löst sich eine solche Nation auf, wird einer andern einverleibt und schwindet spurlos von der Welt, wie die Philister, die Ammoniter, Amalek u. a., deren Nachkommenschaft vielleicht noch besteht, deren Namen aber untergegangen ist. Dann gibt es wiederum Völker, deren Namen nur, aber ohne alle Nachkommenschaft fortbesteht. So ist Egypten häufig ganz verheert worden, und jedesmal, wenn es wieder colonisirt wurde, wurden alle neuen Ansiedler desselben Aegypter genannt, obgleich sie nicht egyptischer Abkunft waren.*) Ueber das Untergehen von Völkern liefert uns die Geschichte der alten Welt reichliche Beispiele: das mächtige Assyrien zerfällt zuerst in drei gesonderte Reiche: Assyrien, Babylonien und Medien; aber auch diese Reiche, mit ihren großen und stark befestigten, prachtvollen Städten gingen zuletzt durch ihre ausgearteten und schwachen Regenten, eins nach dem andern an den persischen König verloren. Das persische Reich aber hatte dasselbe Schicksal durch die Griechen, Aegypten durch die Römer, und selbst diese erlagen wieder andern Volksstämmen.

Nun gibt es aber keine Nation, von der sich Name und Nachkommenschaft zugleich erhalten haben, als die israelitische, von der es heißt: „so soll eure Nachkommenschaft und euer Name bestehen." (Jes. 66, 22.) Wenn auch Israels Staat selbst im Laufe der Zeit aufhörte, sei es, weil es seinen Gesetzen und Pflichten nicht treu nachkam, oder sei es sonst aus himmlischem Rathschlusse, dessen Gründe uns unerforschlich bleiben; wenn auch für eine geraume Zeit sein Königthum unter den übrigen Regenten verschwand; so blieb doch das Volk: seine Nationalität, seine Religion, sein Glaube, seine Sitten und Gebräuche unerschüttert fortbestehen. Diese Faktoren des Judenthums wurden von ihm fortwährend mit eifriger Treue gepflegt und heilig gehalten, weßhalb sie in ihm auch feste Wurzeln geschlagen und gewaltige Bäume hervorgebracht hatten. Dieses konnte

---

*) Vgl. Ikarim Absch. IV. K. 42.

nur von so gutem Gedeihen sein, weil Gott Israel als sein heiliges Volk ansieht und es vor den übrigen Nationen durch seine heilige Lehre auszeichnet. „Ein geheiligtes Volk bist du dem Ewigen, deinem Gotte, und dich hat der Ewige, dein Gott, erwählt, ihm ein eigenthümliches Volk zu sein, aus allen Völkern, welche auf dem Erdboden sind." 5. B. M. K. 14, 2.

Auch von rein menschlichem Standpunkte gesprochen stand Israel als eine mächtige Nation da. Es leuchtete in seinem Glanze, in seinen heiligen Gesetzen und Rechten, und ausgezeichnete Männer standen an seiner Spitze. Gleich am Anfang seiner Entstehung, nach dem Empfang der sinaitischen Gesetze erblicken wir ein Brüderpaar, welches dem ganzen Judenthume in seiner Erscheinung gleichsam als Grundriß zur Richtschnur dienen sollte: Moses und Aron, von denen der eine den Staat, der andere das Priesterthum repräsentirt. Brüder von Geburt, brüderlich in ihrer Gesinnung, übten sie die ihnen gegebene Macht vereinigt aus, um aus dem Staate und Priesterthum ein harmonisches Ganze zu bilden, dessen Mittelpunkt die Religion war. Dieses Bündniß des Staates mit der Religion gewann eine Zeit des glücklichsten Bestandes, und erreichte in der heiligen Stadt Jerusalem seinen Höhepunkt. Hier hatte der Staat seinen Thron, die Religion ihr sichtbares Heiligthum, die Wissenschaft ihren Sitz. Zugleich war der wundervolle Tempel für die ganze Nation die heiligste Stätte des Gebets, das Asyl aller Armen und Bedrängten, der Ort, zu dem man von Nah und Ferne pilgerte um Hülfe für seine Leiden zu erflehen. Diese herrliche und prachtvolle Stadt mit ihrem unvergleichbaren Tempel erregte damals die Bewunderung auch aller fremden Völker, die herbeiströmten, ihren Glanz und ihre Merkwürdigkeiten zu schauen.

Und wie Israel durch seine Religion einig und herrlich dastand, so hatte sich auch sein Staatswesen nach Außen Achtung gebietend gestaltet. Seine Macht war bedeutend, und seine Stärke verschaffte ihm auf dem Schlachtfelde nicht selten den Sieg, und flößte den Nachbarstaaten Achtung sowohl als Furcht ein. Es schloß vortreffliche Bündnisse und erweiterte ansehnlich sein Gebiet. Israel war mit einem Worte eine große und ächte Nation im wahren Sinne

des Wortes. Als aber seine Führer das Volk nicht mehr durch die Religion leiteten, den Staat vom Priesterthum trennten, oder, wenn dies nicht der Fall, beide Gewalten durch eine und dieselbe Person vertreten und dadurch die Religion vernachlässigt wurde, mußte der jüdische Staat selbst auf das Aergste darunter leiden, und mit dem Verluste der herrlichen Stadt Jerusalem sich endlich auflösen. Die Nation wurde unter andere Völker zerstreut, um ihre Sünden zu büßen und zu bereuen. Nur die Religion war es, die Israel von seiner großen Herrlichkeit zurückbehielt, sie allein begleitete Israel in die Wanderschaft; in ihr und durch sie fand der Jude Trost und Heilmittel für seine schwer geschlagenen Wunden. In Kampf und Gefangenschaft, unter den größten Gefahren und Verfolgungen jeglicher Art blieb immer das Herz für Religion und Glauben warm und lebendig. Israels Glaube ist unbesiegbar!

Seitdem nun das Judenthum seinen Staat verloren hatte, seitdem andere Herrscher über seine ehemalige heilige Stadt Jerusalem regieren, lebte es zerstreut unter andern Völker, mußte es die schwersten Leiden erdulden, die größte Beschimpfung seiner Nation ertragen; und trotzdem, je mehr man seiner Religion Spott und Hohn anthat, desto heiliger und geehrter nur wurde der Glaube im Judenthum. Recht oft möchten wir die Völker an unsere Opferfreudigkeit für die heilige Religion erinnern, an alles Das, was wir um des Glaubens willen ertragen und erduldet haben, ob dies Verachtung und Zurücksetzung verdient? Vergebens wurden uns große Ehren, Aemter und Würden versprochen, um unserer Religion untreu zu werden, vergebens wurde R. Akiba und Tausende von Märtyrern auf die gräßlichste Weise zu Tode gefoltert. Israel blieb treu dem Glauben seiner Väter. Wer kennt nicht die gräßlichsten Verfolgungen, die Israel im Mittelalter namentlich in den Kreuzzügen erleben mußte, als die Geistlichkeit sowohl wie die weltliche Macht gleichmäßig gegen das arme Volk ergrimmt waren, und mehr als einmal auf ihr Geheiß oder mit ihrer Zustimmung allgemeine Blutbäder hervorgerufen wurden! Wer könnte die Leiden, die sie im glaubenswüthigen Spanien erduldeten, erschöpfend schildern? „Vergegenwärtigen wir uns," sagt ein christli-

cher Geistlicher*) „eine Million Juden, durch den Schrecken zur Abschwörung ihres Glaubens gezwungen und 60,000 Andere, auf einmal verbannt und genöthigt, sich mit Weibern und Kindern einzuschiffen, ohne irgendwo eine Gegend zu wissen, wo man sie aufnehmen wollte, ausgehungert, in's Meer geworfen, von allen Ufern zurückgestoßen, in Sclaverei verkauft und oft gemordet, nur um ihr noch einzigen Besitzes, um ihrer Kleider willen, die sie auf dem Leibe hatten." Nicht könnte man aufhören, die Leiden, die das Volk Israel erduldete, aufzuzählen, sowie den Druck, den es ertragen mußte, zu schildern. Nur ein Gedanke beseelte zu allen Zeiten die Gemüther, nämlich treu der Religion ihrer Väter zu leben, und wenn es sein muß, für Gott zu sterben. Das Bekenntniß, das täglich aus Millionen Kehlen zu Gott emporsteigt: „Der Ewige unser Gott ist ein einig einziges, ewiges Wesen", stärkte Israel, die unerhörten Qualen zu ertragen, die Folterbank weder scheuend, noch den Flammentod fürchtend. Dieser Gedanke war es, der allen Verfolgungen, Verlockungen und Verführungen Widerstand leistete.

Wenn auch der für Israel so düstere trübe Himmel von Zeit zu Zeit etwas klarer wurde, und zuweilen einige Sonnenstrahlen aus den dunklen Wolken hervorbrachen, die auf bessere Tage Aussicht gaben, so brachen oft gar bald wieder Stürme herein, die manchmal ebenso grundlosen als schrecklichen Beschuldigungen ihre Entstehung verdankten. Brunnenvergiftungen, Kinderraub, Blutgier klagte man Israel an und in Folge dessen mußten die Unschuldigen als Opfer fallen. Aber auch hier war es wiederum der Glaube, der das Herz zu seinem Gott emporhob und standhaft die Leiden ertragen lehrte; in diesem Glauben fand man heilsamen Balsam für seine Wunden, in ihm und durch ihn sah man freudig die Zukunft nahen, eine Zukunft, die das sterbliche Auge wohl noch nicht

*) Im Jahre 1843 erschien in Karlsruhe eine Broschüre von einem christlichen Geistlichen in Genf verfaßt, unter dem Titel „die Juden". Ein Theil dieser Broschüre ist abgedruckt in der jüdischen Zeitschrift „der treue Zionswächter", 9. Jahrg. 1858 No. 15, woraus wir die angeführten Gedanken entnommen haben.

schaute, wo aber gewiß alle erduldeten Leiden sich in Freude und Wonne verwandeln werden.

Wenn wir das jüdische Volk trotz der vielen Verfolgungen, trotz der schrecklichen Unterdrückung in allen Ländern seit der Zerstörung seines Tempels uns vergegenwärtigen, so erscheint uns in der That dieses ganze Volk als ein fortwährendes göttliches Wunder, und wir können nicht umhin, hierüber den Ausspruch des oben erwähnten Geistlichen anzuführen, der voll Begeisterung sich also vernehmen läßt. „Alles (bei dem Volke Israel) ist ein Wunder: seine Geschichte, sein Ursprung, sein Fall, seine Zerstreuung, seine Züchtigungen, seine Demüthigungen, seine Erhaltung, seine lange Verbannung, seine so oft vollzogene Ausrottung und seine jedesmalige Erholung, seine erstaunliche Menge, seine unvertilgbare Nationalität, seine allgemeine Verbreitung über den Erdkreis, die Unmöglichkeit es mit andern Stämmen zu vermischen, seine Synagogen, in welchen es seit 3300 Jahren die Weissagungen liest, seine Hochachtung gegen die heilige Schrift — deren Buchstaben es gezählt hat; das Wüstliegen seines Heimathlandes, das von Natur das reichste auf Erden ist, aber seit 1800 Jahren am unbebautesten liegt. Alle diese Züge bieten das Schauspiel eines großen Ganzen von Wundern dar. Die unerhörte Thatsache, daß diese Nation — die einzige unter allen — nur eine und dieselbe Familie bildet, und daß diese Familie obgleich umirrend und im Elende, sich von der übrigen Menschheit, deren Stämme sich seit 3700 Jahren untereinander vermischt haben, unterschieden bewährt hat; diese Thatsache allein schon wäre ein unbestreitbares Wunder, hätte auch jener Prophet auf der Grenze des Moabseilandes vor 34 Jahrhunderten es nicht ausgesprochen! „Von der Höhe der Felsen sehe ich ihn wohl, und von den Hügeln schaue ich ihn; sieh, das Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Heiden gerechnet werden.“ Dieses Wunder geschieht über die ganze Erde hin, es hat sich nicht in einem abgelegenen Winkel derselben zugetragen, man sieht es überall. Weiter, es ist immerfort da, es ist ebensowenig, wie andere, ein für allemal geschehen, und man bedarf, um es zu glauben, keiner Ueberlieferung der Menschen; es ist immer dauernd. Man kann es nicht, wie andere, der Ueberraschung der Sinne, der Täuschung ei-

nes Augenblickes zuschreiben, es ist offenbar wie das Licht der Sonne. Ja noch mehr, es ist ein Wunder, das immer wächst; im Widerspiel mit allen andern, deren Zeugniß sich in dem Maße abschwächt, als die Jahrhunderte verlaufen, wird dieses größer sein mit den Jahrhunderten". So spricht ein Christ über uns Israeliten!

Der starke und lebendige Glaube des jüdischen Volkes war es auch, der dasselbe aufrecht erhielt gegenüber den neben ihm entstandenen Religionsbekenntnissen, die für dasselbe die größte Gefahr hervorriefen. Das Heidenthum, oder eigentlicher die Götzendiener, welche die Natur und ihre Elemente anbeteten, waren in der alten Zeit überaus groß an Zahl wie an Macht. Nun hatte der Israelite solche Gebote zu vollziehen, die dem Heidenthum gerade Zorn und Aerger erregen mußten, denn da es eines der wichtigsten und heiligsten Gebote der jüdischen Religion war, den Götzendienst zu vernichten, ihn mit den Wurzeln auszurotten, so wurde manche Anordnung getroffen, diesem Götzendienst in der alten Welt entgegenzuarbeiten *). Nur durch Vertrauen auf Gott, der Israel hütet und schützt, konnten sie seinen Befehlen nachkommen. Auch neben dem Christenthum, das auf's Judenthum fußte und dessen Gründer selbst aus dem jüdischen Geschlecht stammte, blieb die Religion unverändert. Dem Islam, der das Judenthum in seinen neuen Koranismus verschmelzen wollte, weil doch seine Religion eben wieder aus dem Judenthum hervorging, schlug Israel die dargebotene Hand ab und litt lieber Verfolgungen als daß es seiner Religion untreu ward. Auch die Reformation vermochte nicht einen gewaltigen Schlag dem Judenthum zu versetzen. Wenn auch die Religionsveränderungen, denen die andern Nationen seit jeher unterworfen waren dem Judenthum manche Klippe zum Anstoß gaben, so glich es wiederum einem Schiffe, das allen Stürmen Widerstand leistete und endlich das Ufer wieder glücklich erreichte. Israels Glaube, der wahre und ächte, konnte und durfte nicht untergehen.

Eine vorurtheilslose kritische Geschichtforschung wird die hohe Bedeutung des jüdischen Volkes für die Menschheit fest

---

*) Vgl. Moreh Nebuchim III. Thl.

Jahrtausenden anerkennen müssen. Mit Recht sagt Schubart: *) „Wenn endlich die Geschichte der Welt einmal ganz und vollendet dasteht, so wird man eingestehen müssen, daß die Juden das wichtigste Volk in der Menschengeschichte gewesen sind.“ Zu jeder Zeit gab es gelehrte Männer unter den Andersgläubigen, die dem Judenthum seine hohe Bedeutung nicht in Abrede stellten.

Die Zukunft wird lehren, daß das jüdische Volk in der That diejenige Nation sei, welche Gott zu der seinigen bestimmt hat; dann wird man erkennen die Größe Israels, die wahre Bedeutung Jakobs.

Würzburg, im September 5624.

---

*) in seiner Vaterlandschronik 1788 p. 67.

Zur Hebung der jüdischen Schule namentlich auf dem Lande.

In dieser hochgeschätzten Monatsschrift v. Thamus v. J. stellt ein Familienvater auf dem Lande die Frage: „Was ist zur Hebung der jüd. Schule auf dem Lande zu thun?“

Schreiber dieser Zeilen könnte zu den in beregtem Aufsatze angeführten Uebeln der Religionsschulen auf dem Lande noch viele andere hinzufügen; denn derselbe lebt in einem Bezirke, in dem ca. 312 jüd. Familien auf 40 Ortschaften vertheilt sind und bei dem hohen Interesse, das er für das jüd. Religionsschulwesen hat, fand er Gelegenheit genug, die traurige Wahrnehmung noch vieler anderer Mängel der jüd. Religionsschulen auf dem Lande zu machen.

Wenn es auch nöthig ist, das Uebel in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, um es radical heilen zu können, so handelt es sich doch im vorliegenden Falle hauptsächlich darum, das Mittel ausfindig zu machen, durch welches die Hebung der Religionsschulen auf dem Lande ermöglicht wird, nicht aber darum, noch mehrere Blößen aufzudecken.

Ich habe nun seit Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß das einzige und sicherste Mittel bestehe:

„In der Anerkennung und thatsächlichen Verwirklichung des Grundsatzes כל ישראל ערבים זה לזה

Bei Anerkennung dieses Grundsatzes würde ein Jeder in Israel es als seine heiligste Pflicht betrachten, für לימוד תינ׳ של ב״ר nicht nur in seiner Gemeinde, sondern überall, wo es Noth thut, nach Kräften mitzuwirken.

Diesem Gemeinsinne in Israel allgemeine Anerkennung zu verschaffen, dürfte wohl sehr schwer, aber nicht unausführbar sein.

In jedem Lande müßten die einflußreichsten und von ächt jüd. Geiste beseelten Männer sich verbinden, ein Central-Comité bilden und die Bildung von Lokal-Comitées veranlassen, diese hätten die Aufgabe, einen Verein zu begründen, durch wöchentliche Beiträge, Spenden ꝛc. die Mittel zur Hebung der Religionsschulen auf dem Lande herbeizuschaffen. Denn der Mangel an Mitteln zur Besoldung eines tüchtigen Lehrers, ist doch, wie der verehrliche Verfasser jenes Aufsatzes richtig bemerkt, der Hauptgrund, weßhalb die Religionsschulen in der Regel auf dem Lande in einem so traurigen Zustande sich befinden.

Es kann hier meine Absicht nicht sein, genau die Wege zu bestimmen, die zum Ziele führen sollen; eine so große und wichtige und schwierige Angelegenheit kann nur durch reifliche Berathung erfahrener und sachkundiger Männer bestimmt werden. Aber so viel erlaube ich mir zu bemerken, daß Rabbiner und noch mehr יקירי הקהל wozu gewiß auch der Verfasser jener Fragestellung gehört, die Wichtigkeit und Heiligkeit eines solchen Instituts den Gemeindemitgliedern recht lebhaft ans Herz legen müßten, sie belehren, daß derjenige, welcher hiezu nach Kräften beiträgt, wahrhaft מזכה את הרבים ist, daß er hiedurch Hunderte von תינ׳ ב״ר täglich für sich lernen läßt, daß derjenige, welcher etwa beabsichtigt, ein Kapital zu bestimmen, aus dessen Zinsen nach seinem Ableben an seinem Jahrzeittage ein Licht gebrannt oder קדיש gebetet werde, durch seine Beiträge zur Begründung eines solchen Institutes, das ewige, nie verlöschende Licht אור תורה für sich anzünde.

Vereinzelt kann nichts großes geleistet werden, wohl aber durch Vereinigung der Kräfte.

Zum Beweis der Ausführbarkeit ein kleines Beispiel. Es war oben von einem Bezirke, der 312 Familien zählt, in dem noch dazu sehr wenige, ja gar keine Reichen sich befinden, die Rede. Vor 6—7 Jahren versuchte es ein Einwohner jenes Bezirkes, einen

derartigen Verein zu begründen. Von jener kleinen Anzahl betheiligte sich nicht $^1/_8$, so daß der Verein nicht ganz 100 Mitglieder zählt, und dennoch wurde verhältnißmäßig Ersprießliches geleistet. Es wurden nicht nur für die Schulen die erforderliche ספרים, -- als ת"נ"ך, חיי אדם, משנה ס' מוער 2c. angeschafft; sondern es wurde auch eine Nachschule begründet und die befähigten Lehrer, welche außer den gesetzlich vorgeschriebenen Unterrichtsstunden in den benannten Gegenständen Unterricht ertheilten, und deren Leistungen bei den jährlichen Prüfungen als genügend befunden wurden, wurden aus Vereinsmitteln hiefür honorirt. Und in der That haben sich einige Religionsschulen seit jener Zeit sehr gehoben. Dabei besitzt der Verein ein Kapital von 2800 fl. Was ließe sich nun erzielen, wenn die zersplitterten Kräfte vereinigt würden!

Dabei ließe sich noch ein anderer nicht genug zu würdigender Vortheil erzielen.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß in manchem Staate die jüd. Religionsschule einer nichtjüd. Inspektion unterstellt ist, so daß die Gemeinde und ihr Rabbiner oft gerechte Beschwerde vergeblich führen. Würde aber der Verein eine namhaften Beitrag zur Besoldung des Lehrers beisteuern, es aber zur Bedingung stellen, diese Aufbesserung des Gehaltes nur dann zu bewilligen, wenn der Vereinsvorstand mit den Pflichterfüllungen des Lehrers zufrieden ist, dann würde auch dieser Uebelstand beseitigt sein.

Alte Sprüche.

Uebersetzt von Dr. S. Mayer.

כל אדם הכועס אפילו שכינה אינה חשובה כנגדו

Selbst seines Gottes nicht mehr achtet,
Wer von des Zornes Wuth umnachtet.

Nedarim 22.

מי שטרח בערב שבת יאכל בשבת.

Willst du des Lohnes genießen,
Darf dich die Mühe nicht verdrießen.

Abodah sarah 3.

מתן שכרן של צדיקים לעתיד לבוא.

Gewiß wird einst der Frommen Streben
Belohnet in dem ew'gen Leben.

Aboth. II, Ende.

הקנאה והתאוה והכבוד מוציאין את האדם מן העולם.

Neid, Leidenschaft und Sucht nach Ruhm
Bringt vor der Zeit den Menschen um.

Ibid. IV, 28.

לא מקומו של אדם מכבדו אלא אדם מכבד מקומו׃
Nicht kann ein Amt dir Würde geben:
Du mußt es durch die eigne heben!

Thaanith 21.

המתיהר אם חכם הוא חכמתו מסלקת׃
Die Demuth ist der Weisheit Zeichen;
Vom Stolzen wird die Weisheit weichen.

Pesachim 66.

עשה שַׁבַּתְּךָ חול ואל תצטרך לבריות׃
Schränk' dich so viel als möglich ein,
Um unabhängig nur zu sein!

Sabbath 118.

מדה טובה ממהרת לבוא ממדת פורענות׃
Weit eher Gott das Gute spendet,
Als daß die Strafen er uns sendet.

Sabbath 9 b.

אורים שמאירים את דבריהם תומים שמשלימים את דבריהם׃
Es strahlet Gottes Wort
In höchsten Lichtes Schimmer,
Und das, was es verheißt,
Geht in Erfüllung immer.

Berachoth 3.

בשביל וראך ושמח בלבו זכה אהרן לחשן המשפט׃
Das brüderliche Herz schlug Ahron voller Freude,
Als zur Befreiung Moscheh ward gesandt,
Und keine Spur zeigt sich in seiner Brust vom Neide,
D'rum ward ihm auch das Brustschild zuerkannt.

Sabbath 139.

לא לחנם הלך זרזיר אצל עורב אלא מפני שהוא מינו.
Warum geht wohl der Staar zum Raben?
Weil Beid' dieselbe Art sie haben.
Baba kama 93.

לא עליך המלאכה לגמר ולא אתה בן חורין להבטל ממנה.
Nicht mußt das Werk du ganz vollziehen,
Doch auch nicht ganz dich ihm entziehen.
Aboth. II, Ende.

איזהו מכובד המכבד את הבריות.
Verehrungswürdig den man preis't
Der seinem Nächsten Ehr' erweis't.
Aboth. IV, 1.

אל יוציא אדם דבר מגונה מפיו.
Den Mund stets rein und lauter wahre,
Daß nichts Unwürd'ges ihm entfahre.
Peßachim 3, a.

לעולם ישנה אדם לתלמידו דרך קצרה.
Als guten Lehrer sich bewährt,
Wer Alles kurz und bündig lehrt.
Ibidem 3, b.

לעולם ידבק אדם בטובים.
Von Bösen halte ja dich fern,
Zu Guten nur gesell' dich gern.
Baba bathra 109.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Oktoberheft.

Ausgegeben den 3. Oktober 1864.

Deutschland.

* Frankfurt, im Okt. Auch unser kleiner Staat vermag sich der Zeitströmung die auf Restitution des durch die Reactionsperiode begangenen Unrechtes dringt, nicht länger zu entziehen. Der erste Schritt zur Besserung des nach dem 48er Jahre auch hier verübten Verfassungsbruches, ist die Aufhebung der die staatsbürgerlichen Rechte der Juden und Landbewohner beschränkenden Gesetze. Die Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung bezogen sich in letzter Instanz nur um die Fassung des Gesetzes und über den Abstimmungsmodus, der, nach dem Gesetze bei Verfassungsänderungen zu fragenden, Bürgerschaft. Wir geben anbei die ausführlichen Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung vom 16. Sept. Mit Genugthuung wird gewiß jeder in der einstimmigen Annahme des Gesetzes einen Fortschritt des Zeitgeistes erblicken, der auch hier wie in der Würtembergischen und Badischen Kammer keine ernstliche Opposition gegen die Gleichberechtigung mehr aufkommen ließ. Herr Dr. Reinganum erstattete den Commissionsbericht, betreffend die Verfassungs- resp. die Gleichberechtigungsfrage. Das vom Senat vorgelegte organische Gesetz lautet bekanntlich: „Die bisher noch bestandenen Beschränkungen der staatbürgerlichen Rechte der israelitischer Religion und der Bürger der Landgemeinden sind aufgehoben.“ Die von der gesetzgebenden Versammlung mit Beschluß vom 27. Mai beantragte Fassung hatte dagegen gelautet: „Alle aus der Gemeindeangehörigkeit oder dem religiösen Bekenntniß abgeleiteten Beschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte sind aufgehoben und unstatthaft.“ Die Commission ist der Ansicht, daß die gesetzgebende Versammlung,

um die Erledigung des Gegenstandes nicht zu verzögern, dem Antrag des Senats beitreten möge. Die von letzterem ausgesprochene Voraussetzung wegen Fortdauer der gemeindlichen Lasten und Verpflichtungen könne die gesetzgebende Versammlung annehmen. Es komme nur darauf an, den Begriff des Gemeindeverbandes richtig anzuwenden, was in dem Senatsvortrag geschehen sei. Das vorliegende Gesetz sei restitutorischer Natur und als solches erfülle es seinen Zweck. Bei der künftigen Verfassung könne man dann auch den allgemeinen und positiven Grundsatz, wie er in der Fassung der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochen sei, zum Ausdruck bringen. Was den zweiten Satz betreffe, welchen die gesetzgebende Versammlung schon jetzt zur Abstimmung der Bürgerschaft gebracht wissen wollte, daß die öffentlichen Aemter allen Staatsbürgern, welche die gesetzliche Qualifikation dazu besitzen, zugänglich seien, so habe der Senat sich darüber nicht geäußert. Die Commission glaubt daher, daß dieser Punkt bis zur Vereinbarung über die neue Verfassung beruhen könne. Sie beantragt schließlich: die gesetzgebende Versammlung möge dem Senat erklären, daß sie 1) gegen die von ihm ausgesprochene Voraussetzung nichts zu erinnern gefunden und das vorgelegte organische Gesetz mit der verfassungsmäßigen Mehrheit angenommen habe; 2) daß sie eine baldige Rückäußerung des Senats auf ihre Anträge wegen fortgesetzter Behandlung der Verfassungsfrage gewärtige. Herr Dr. jur. Friedleben beantragt: den Senat zu ersuchen, über dieses organische Gesetz die geheime Abstimmung der Bürgerschaft vornehmen zu lassen. Er beruft sich dabei auf die von der gesetzgebenden Versammlung beschlossenen Grundzüge der neuen Verfassung, worin das Princip der geheimen Abstimmung festgestellt sei. Herr Dr. Orthenberger findet die vom Senat beantragte Gleichberechtigung nicht vollständig, indem die Deutschkatholiken, Methodisten 2c. nicht berührt seien, die doch offenbar nicht zu den drei christlichen Confessionen gehörten, welchen die Constitutions-Ergänzungs-Acte ausschließlich die staatsbürgerlichen Rechte einräumte. Er beantragt deßhalb, die (oben mitgetheilte) Fassung der gesetzgebenden Versammlung wiederherzustellen, zur Beseitigung der Bedenken des Senats aber einen Art. 2 hinzuzufügen, des Inhalts: durch die im Art. 1 ausgesprochene Gleichberechtigung sollen die bestehenden Lasten und Verpflichtungen der israelitischen Gemeinden und der Landgemeinden keine Aenderung erleiden. Herr Dr. Kugler: Es handle sich von einer Classe von Mitbürgern, die durch einen Gewaltakt ihrer Rechte beraubt worden seien. Besäße man die Gewalt, ihnen ihre Rechte wieder zu verschaffen, so würde er ihnen helfen, und es bedürfte dann keiner Abstimmung. Er sei im Princip für geheime Abstimmung; im vorliegenden Fall aber für die öffentliche. Nicht weil er glaube, man werde nicht den Muth haben und sich fürchten, es

möchte ein Jude es übel nehmen, wenn man gegen das Gesetz stimme, sondern weil kein ehrlicher Mann von Rechtsgefühl, der nicht ein Querkopf oder Duckmäuser sei, dagegen stimmen könne. Nur Diejenigen, welche Dreck am Stecken oder eine kleine Malice gegen den „Judd" hätten, möchten geheim stimmen, weil sie noch eine Art von Schamgefühl besäßen. Was die Deutschkatholiken betreffe, so seien sie Christen und gehörten zur christlichen Bürgerschaft, besäßen also schon die Gleichberechtigung. Heiden und Muhamedaner besäßen wir noch nicht, und wenn wir einmal die neue Verfassung machen, was nach seiner Ansicht nicht so bald geschehen werde, dann könne man auch für diese sorgen. Der Antrag des Herrn Dr. Orthenberger verstoße gegen die politische Klugheit, indem man den Senat, der daran sei, einen Rechtsbruch wieder gut zu machen, zurufe: „Wenn du nicht auch diesen Bissen verschluckst, gehen wir nicht darauf ein." Herr Dr med. Friedleben ist für geheime Abstimmung, weil nur sie die volle Freiheit gewähre. Die öffentliche Abstimmung sei Druck und Beeinflussung. Die Deutschkatholiken und Methodisten anlangend, möge man doch einmal die christliche Geistlichkeit fragen, ob sie dieselben als Christen anerkennen. Herr Dr. Jucho weist nach, daß die vom Senat beantragte Fassung wörtlich mit dem Gleichberechtigungsgesetz von 1849 übereinstimme. Die erwähnten Secten betreffend, so sei diesen hier niemals irgend ein Recht verweigert worden und werde dies auch nicht geschehen. Seit wann habe die Geistlichkeit über politische Rechte zu entscheiden? Der Orthenberger'sche Antrag würde einen Principienstreit hervorrufen und nachtheilige Folgen haben. Redner erklärt sich für öffentliche Abstimmung. Es handle sich von einer Frage des Rechts oder Unrechts. Wer unrecht handeln wolle, solle den Muth haben, öffentlich hervorzutreten. Herr Dr. Sauerländer ist zwar im Princip für den Orthenberger'schen Antrag, fürchtet aber, daß er zur Verschleppung führe. Den Abstimmungsmodus anlangend, sei er unter allen Umständen für geheime Abstimmung. Es gäbe eine Masse Leute, die über die Gleichberechtigung verschiedener Ansicht seien; die Achtung vor der Meinungsfreiheit gestatte ihm nicht, sie als Querköpfe zu bezeichnen. Ebenso beständen in ganzen Ländern (Schweiz, Norwegen, Südamerika) noch solche Vorurtheile, und doch werde man diese Völker nicht als Querköpfe bezeichnen wollen. Wenn der wahre Wille der Bürgerschaft dagegen sei, müsse man in Gottes Namen warten, bis die Bürgerschaft vernünftig geworden. In unserer Verfassung bilde übrigens die geheime Abstimmung die Regel. Herr Dr. jur. Friedleben bedauert, daß die Gleichberechtigung noch nicht vollständig sei, indem sie in gewerblicher Hinsicht noch fehle (Freizügigkeit). Doch werde hoffentlich auch diese nicht mehr lange ausbleiben. Er ist für den Orthenberger'schen Antrag. Es gäle Millionen Menschen, die

weder Israeliten noch Landbewohner, noch Christen der drei Confessionen seien, und bei dem regen Verkehr unserer Zeit möchten auch solche sich hier niederlassen. Der Senat werde der veränderten Fassung gewiß zustimmen. Im Jahr 1849 sei der Fall ein anderer gewesen, indem hinter dem damaligen Gesetze die Grundrechte standen. Im Effekt gelte es ihm gleich, ob öffentlich oder geheim gestimmt werde, denn die Schmach werde die Bürgerschaft Frankfurts, wenn sie um sich blicke und noch auf den neusten Emancipationsakt Badens sehe, nicht auf sich laden wollen, daß sie den obersten Satz der Menschenrechte verleugne. Sollte auch der Judenhaß so weit gehen, so kämen doch auch die Landbewohner dabei in Betracht. So specifisch christlich sei die hiesige Bürgerschaft nie gewesen, daß sie aus christlicher Intoleranz den Israeliten Menschenrechte vorenthielte. Aber bei der öffentlichen Abstimmung würden sich weniger Bürger betheiligen, weil dieser Modus mißliebig sei. Für die gesetzgebende Versammlung sei übrigens die Frage entschieden durch die Grundzüge vom 27. Mai, und ein Antrag des Herrn Dr. Varrentrapp auf öffentliche Abstimmung sei damals ausdrücklich verworfen worden. Redner vertraut übrigens auf die Macht der Wahrheit und den Freimuth der Bürgerschaft, daß sie ein Gesetz nicht verwerfen werde, welches der Zeitgeist verlange. Herr Dr. Neukirch bemerkt berichtigend gegen Herrn Dr. Friedleben, daß die gesetzgebende Versammlung auch nach Aufhebung der Grundrechte und noch in der neuesten Zeit immer nur die Wiederherstellung des Gesetzes von 1849 beantragt habe. Den Abstimmungsmodus anlangend, ist er mit der Commission dafür, dies dem Senat anheim zu stellen. Er zweifle nicht an dem Ausgang, denn die Bürgerschaft sei zu weit vorgeschritten, als daß eine Opposition von ihr zu fürchten wäre. Aber legal sei nur die offene Abstimmung. Diese habe auch bei Einführung der Constitutions-Ergänzungs-Akte stattgefunden, und bei den Verfassungsänderungen von 1853 und 1856 habe sich die gesetzgebende Versammlung darauf berufen. Es sei auch natürlich, daß ein Gesetz in der gleichen Weise aufgehoben werde, wie es eingeführt wurde. Die von Herrn Dr. Friedleben angerufenen Grundzüge besäßen noch keine Gesetzeskraft, und sie auf diesen Fall anwenden wollen, heiße gerade so viel, als wenn man verlangte, daß die Israeliten und Landbewohner mitstimmen sollen. Das bestehende Gesetz müsse seinen Lauf haben, und das Recht angewendet werden, wie es eben sei. Herr Dr. Varrentrapp: Die Annahme des Orthenberger'schen Antrags würde die Sache auf lange Zeit verschleppen. Man könne nicht von christlicher Intoleranz sprechen, sondern nur von philiströser Intoleranz. Diese finde sich bei verkommenen Handwerkern, welche die Concurrenz der Juden fürchten. Diese schämten sich noch für ihren Rest von Gewissen. Wenn man sage,

die öffentliche Abstimmung übe einen Druck aus, so wolle er gerade einen solchen Druck haben. Man spreche so viel von der politischen Bildung des Volkes. Wenn aber die Bürger nicht den Muth besäßen, offen zu stimmen, dann gebe er auf ihre Freiheit und ihr Gewissen nichts. Noch Niemand sei übrigens hier wegen seiner Meinung abgesetzt worden. In Preußen werde gerade durch die Verfolgung Einzelner der Bürgermuth herangezogen. Wenn in Baden die Gemeinden abzustimmen gehabt hätten, so wäre die Emancipation verworfen worden. Regierung und Kammer aber standen auf höherem Standpunkt. In der freien Schweiz herrsche die größte Intoleranz gegen die paar Juden, die doch Niemand wehe thäten. Die Frankfurter Bürger seien keineswegs so weit entwickelt wie man behaupte; sie seien aber Menschen mit verschiedenem Rechtsgefühl. Herr Dr. Fuld bewundert die Geduld, mit welcher einige Vertheidiger der geheimen Abstimmung das Unrecht ertragen, welches Andern widerfährt. Herr Dr. Reingan um, die Commission habe mit 6 gegen 2 Stimmen beschlossen, den Abstimmungsmodus dem Senat zu überlassen. Die Versammlung habe auch bei der Verfassung sich nicht bestimmt darüber ausgesprochen. Der Orthenberger'sche Antrag enthalte zwei gefährliche Klippen. Die erste sei die, daß der Senat bereits sich mit ²/₃ Mehrheit gegen die allgemeine Fassung des Artikels erklärt habe, daß also ein Beharren der gesetzgebenden Versammlung auf letzterer neue unendliche Kämpfe herbeiführen und der Senat dabei Eindrücken von Außen, von Unten oder Oben unterliegen könnte. Die zweite Klippe liege in dem unstandhaften, gefährlichen zweiten Satz. Die Gemeindelasten der Israeliten und Landgemeinden seien nämlich nur Gesetz, aber nicht Verfassung. Jener Satz aber wolle sie zu dauerndem Verfassungsrecht machen, ihnen die verfassungsmäßige Sanction ertheilen, mit der einen Hand also Rechte ertheilen, mit der anderen aber Lasten und Verpflichtungen auferlegen, die der Senat selbst nicht auferlegen wollte. Man würde dann nicht mehr auf dem Wege der Verständigung zwischen den Behörden, sondern nur durch Abstimmung der Bürgerschaft Ungleichheiten beseitigen können, wie sie z. B. bezüglich der Aufnahme von Israeliten in das Irrenhaus bestanden. Der Orthenberger'sche Antrag würde uns wieder in das schöne Paradies der Rückäußerungen und Berichte führen, das uns bald zur Hölle werden dürfte. Durch das vorliegende Gesetz werde nicht präjudicirt, daß die Grundzüge der Grundrechte in die künftige Verfassung aufgenommen werden. Die Deutschkatholiken und Methodisten seien hier stets als gut getaufte Christen betrachtet worden. Einer von ihnen sei Physikal gewesen, mehrere in die gesetzgebende Versammlung gewählt und einer sogar bei der Rathswahl in Vorschlag gebracht worden. Selbst die Türken seien durch das vorliegende Gesetz nicht ausgeschlossen. Herr

Dr. Alexander Friedleben will vor Allem das Princip gewahrt wissen. Wenn man sage, der Senat werde es nicht thun, so sage er darauf: dann solle es die gesetzgebende Versammlung nicht thun. Man zeige jetzt ein so zartes Gewissen gegen einen Rechtsbruch, und habe doch ärgere Rechtsbrüche hingenommen. Noch ganz andere Restitutionen wären nöthig. Herr Dr. Passavant: Das System des Vorredners würde dahin führen, daß die ganze Sache vereitelt, die Israeliten und Landbewohner nicht emancipirt würden. Man müsse sie restituiren und bewirken, daß sie bei der neuen Verfassung mitstimmen können; darum sei der Senat gerechtfertigt, daß er ein Gelegenheitsgesetz brachte. Die öffentliche Abstimmung sei hier Gewohnheitsrecht bei Verfassungsänderungen. Es solle ein Druck geübt werden, denn es beständen noch viele Vorurtheile. Im vorliegenden Falle stimme ja nicht die Gesammtheit, sondern eine privilegirte Classe stimme über eine bisher unterdrückte Classe. Was würde man gesagt haben, wenn man über die Gewerbefreiheit die Zünftler allein und geheim hätte abstimmen lassen. Die Herren Dr. Orthenberger und J. Friedleben vertheidigen nochmals ihre Anträge. Letzterer schließt mit der Erklärung, Frankfurt sei stolz darauf, von seinen deutschen Mitbürgern das Herz Deutschlands genannt zu werden. Wenn seine Bürgerschaft die Gleichberechtigung verwerfe, würde sie sich dadurch gegen jede Verfassungsänderung erklären. Denn eine freisinnige Verfassung und die Verweigerung des ersten Menschenrechtes wäre ein Widerspruch. In einem Schlußwort bemerkt Herr Dr. Reinganum u. A., Frankfurt sei allerdings das Herz Deutschlands, aber auch sein Geldbeutel. Bei der Abstimmung wurde der erste Antrag des Herrn Dr. Orthenberger abgelehnt, wodurch der zweite wegfiel. Die Commissionsanträge wurden von den 74 anwesenden Mitgliedern einstimmig angenommen. Der Antrag des Herrn Dr. jur. Friedleben wurde abgelehnt.

Auf diesen Beschluß der gesetzgebenden Versammlung erfolgte am 23. Sept eine Ansprache des Senates an die zur Abstimmung aufgerufene Bürgerschaft, in der sich einige Bedenken gegen die beschlossene offene Abstimmung geltend gemacht hatten. Wir glauben sie hier vollständig wiedergeben zu sollen.

Das vorstehende organische Gesetz ist von dem Senate in seiner Sitzung vom 9. September 1864 und von der gesetzgebenden Versammlung in ihrer Sitzung vom 16. September 1864 in verfassungsmäßiger Weise angenommen worden. Damit dasselbe Gesetzeskraft erhalte, legte es der Senat nunmehr der stimmberechtigten Bürgerschaft zur Abstimmung vor. Das Gesetz, über welches die Bürgerschaft jetzt sich aussprechen soll, kann einer besonderen Empfehlung nicht bedürfen; es ist geboten von der Rücksicht für das Interesse und die Wohlfahrt des Gemeinwesens, es fordert seine Anerkennung

als eine That der Gerechtigkeit. Ein begründeter Widerspruch ist hiernach nicht wohl denkbar. Der Senat darf jedoch nicht unterlassen, über Bedenken und Zweifel, welche laut geworden sind, und über die Art der Abstimmung, welche er angeordnet hat, seinen Mitbürgern gegenüber offen sich auszusprechen.

Es ist zunächst das Bedenken geltend gemacht worden, daß mit der gegebenen gleichen Berechtigung ein Streben nach hervortretender Berechtigung, ein Gelüste nach Macht bei Denen sich entwickeln werde, welchen die Gleichberechtigung seither versagt war. Ein solches Bedenken kann nicht ernstlich gemeint sein. Das Streben, von welchem es spricht, würde thöricht sein, und schon um deßwillen seines Zieles verfehlen. Die Mittel zur Abwehr, wenn diese je nöthig werden sollte, liegen zudem jederzeit in den Händen der Bürgerschaft und ihrer Vertreter.

Ein zweites und letztes Bedenken, welches auf Erwähnung Anspruch zu machen hat, betrifft die Gefahr, von welcher die milden Stiftungen bedroht sein sollen, deren Verwaltung und Vermögen den christlichen Gemeinden der Stadt zusteht. Auch dieses Bedenken ist ein völlig unbegründetes. Ein Auszug aus den vorausgegangenen Verhandlungen wird dies darthun. In dem Vortrage des Senats an die gesetzgebende Versammlung vom 9. September 1864 lautet der Schluß wörtlich folgendermaßen: „Mit der staatsbürgerlichen Gleichstellung der Bürger der Landgemeinden mit den Bürgern der Stadt können und sollen die einzelnen Landgemeinden von der seitherigen Verpflichtung nicht entbunden werden, für ihre Gemeindelasten Sorge zu tragen, für Armen- und Krankenpflege Maßregeln zu treffen, für die Bedürfnisse des Cultus und der Schulen aufzukommen, unbeschadet der Leistungen, welche die Stadt seither in einer oder der anderen Beziehung, sei es freiwillig, sei es in Folge specieller Verpflichtungen, übernommen hat. Eben so wenig kann und soll mit der staatsbürgerlichen Gleichstellung der israelitischen Bürger mit den christlichen Bürgern der Stadt die israelitische Gemeinde von der Sorge für ihre Gemeindelasten, für Armen- und Krankenpflege ihrer Glaubensgenossen, für die Bedürfnisse ihrer Cultus- und Schulangelegenheiten entbunden werden. Eine andere Auffassung würde den israelitischen Bürgern der Stadt Rechte einräumen, welche den Bürgern der Landgemeinden versagt sind. Zu den Zweifeln, welche der Vorschlag der gesetzgebenden Versammlung in dieser Beziehung hervorgehoben hat, wird der gegenwärtige Gesetzesvorschlag keinen Anlaß bieten. Dieser Gesetzesvorschlag beruht vielmehr mit aller Bestimmtheit auf der vorher ausgesprochenen Voraussetzung, trägt somit die Bedingung in sich, daß auch die gesetzgebende Versammlung mit dieser Voraussetzung ausdrücklich sich einverstanden erklären werde." Der Beschluß der gesetzgebenden Ver-

sammlung vom 16. September 1864 aber lautet: „Die gesetzgebende Versammlung hat gegen die Voraussetzung, welche der Senat in seinem Vortrage vom 9. September d. J. ausgesprochen hat, nichts zu erinnern gefunden und das vorgelegte organische Gesetz .... angenommen."

Es bleibt hiernach nur übrig, daß der Senat die Gründe darlege, aus welchen er bei der, in der That verschiedene Auffassung zulassenden Frage der Abstimmung, für eine offene Abstimmung sich entschieden hat. Er weist zunächst mit aller Entschiedenheit die Vermuthung zurück, als habe er durch die von ihm gewählte offene Abstimmung eine Pression zu Gunsten des von ihm vorgeschlagenen und empfohlenen organischen Gesetzes üben wollen. Er hält eine solche Pression für unerlaubt, einer achtbaren Bürgerschaft gegenüber sogar für gefährlich. Der Senat hat für eine offene Abstimmung sich entschieden, weil über die Verfassung, welche jetzt eine Abänderung erfahren soll, in gleicher Weise abgestimmt worden ist; weil er ferner in den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung vom 16. September 1864 eine Empfehlung dieser Abstimmungsweise erkannt hat, und weil er endlich bei einer in Freiheit und Gerechtigkeit erzogenen Bürgerschaft für unzweifelhaft erachten muß, daß sie für Bejahung einer Frage sich entscheide, welche zur Grundlage eben nur Freiheit und Gerechtigkeit hat, und daß die Bürgerschaft gerne die Gelegenheit ergreifen werde, ihre entsprechende Gesinnung in voller Offenheit und großer Uebereinstimmung zu bekennen. Von Denjenigen aber, zu deren Gunsten die vorliegende Verfassungsveränderung in Antrag gebracht wird, darf der Senat erwarten, daß dieselben in wohlbemessener und bescheidener Zurückhaltung vor jeder Einwirkung auf die Stimmberechtigten sich bewahren und dadurch bekunden werdeu, daß sie hochhalten ihre eigene Bürgerehre, die Ehre ihrer stimmberechtigten Mitbürger und die Ehre der gemeinsamen Vaterstadt. Frankfurt a. M., 23. September 1864. Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt.

Die Abstimmung der stimmberechtigten christlichen Bürger der Stadt, nach den in der Constitutions-Ergänzungs-Akte vorgeschriebenen drei Abtheilungen, ist auf Montag den 3. October und Dienstag den 4. Oktober 1864 innerhalb der Stunden von 8 bis 12 Uhr Nachmittags angeordnet; die Abstimmung wird durch die Erklärung für oder gegen mündlich in Selbstperson zu Protokoll gegeben.

Die Abstimmung ergab bei nur geringer Betheiligung der Bürgerschaft, eine bedeutende Majorität zu Gunsten des Gesetzes, und sind die Juden in Frankfurt somit vollkommen den christlichen Bürgern gleichgestellt.

Eingegangen für die Armen- und Pilgerwohnungen in Jerusalem von der Gemeinde Lobsenz 2 Thlr., von Herrn Cantor Herzfeld in Brisseg 5 fl., von Herrn M. Schiff 2 fl. 30 kr., von Herrn Klaus-Primator Rosenfeld in Mannheim 5 fl.

Briefkasten der Red.: An —.—r. Die Besprechung des von R. Schidlow verfaßten נשק בר wird im nächsten Heft erscheinen.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. II.

5625 Elfter Jahrgang.

Cheschwan.

Das jüdische Weib.

VI.

Rückblick auf das Leben einer jüd. Hausfrau.

Ein wackeres Weib, der das findet — ferner als Perlen reicht ihr Preis!
Ruhig vertraute ihr des Gatten Herz und es fehlte ihm nimmer an unerwartetem Gewinnst [1].
Gutes erzeigte sie ihm und nimmer etwas Böses alle Tage ihres Lebens [2].
Wolle und Flachs forderte sie und verarbeitete es mit der Lust ihrer Hände [3],
Einem Handelsschiffe war sie gleich, brachte aus der Ferne ihr Brod [4],

Es war noch Nacht wenn sie aufstand und Nahrung ihrem Hause und Arbeit ihren Mägden ertheilte.
Auf ein Feld sparte sie hin[5] und erkaufte es, und pflanzte einen Weinberg von der Frucht ihrer Hände.
Sie gürtete mit Macht ihre Lenden und machte stark ihre Arme.[6]
Sie merkte, daß ihr Streben gut sei, nun ging ihr Licht nicht aus in der Nacht,
Nun legte sie ihre Hände an die Spindel und den Rocken hielten ihre Hände.

Aber sie öffnete auch ihre Hand dem Armen und reichte dem Dürftigen ihre Hände,
Hatte für ihr Haus den Frost nicht zu fürchten, ihr ganzes Haus war in schmucke Wolle gekleidet,
Betten hatte sie sich bereitet, ihre Kleidung aber war Leinen und Purpur[7].

In den öffentlichen Versammlungen war ihr Gatte gekannt, wenn er saß mit den Aeltesten des Landes[8];
Sie verfertigte ein Tuch und verkaufte es und schenkte einen Gürtel dem Hausirer[9]!
Macht und Schöne war ihr Gewand und sie lächelte dem letzten Tag entgegen[10].
Mit Weisheit öffnete sie ihren Mund und immer war die Lehre der Liebe auf ihrer Zunge,
Sie überwachte stets die Gänge ihres Hauses und wollte nimmer der Trägheit Brod genießen.
Darum stehen nun ihre Söhne auf und preisen sie, ihr Gatte und rühmet sie:

Der Frauen Viele haben Wackeres geübt,
Du aber hast sie Alle überragt!
Lüge ist Liebreiz, Tand ist Schönheit,
Ein Weib, das Gott fürchtet, das schafft sich Ruhm!
Gebet ihr von der Frucht ihrer Hände,
Daß in den Thoren ihre Werke sie rühmen!

---

1 שלל, eigentlich Beute, dann eine Errungenschaft, auf die man keinen Anspruch, oder keine Hoffnung hat. So: והיתה לך נפשך לשלל. Das Vertrauen des Mannes ward nicht nur immer gerechtfertigt, sondern stets übertroffen.

2 Es kann Jemand einem Andern außerordentlich viel Gutes erzeigen und gleichwohl auf anderer Seite durch Eigenthümlichkeiten seines Wesens und durch die Art seines Schaffens ihm auch leidvolle Augenblicke bereiten. Sie war aber ihrem Manne immer nur die heitere Spenderin seines Glückes und hat ihm nie, so lange sie lebte, auch nur Eine trübe Minute bereitet. — Nimmt man גמל in der Bedeutung von vergelten, so wäre der Sinn: sie hat stets ihm das Gute, nie aber das Böse vergolten, nie es ihm entgelten lassen wenn er einmal ihr gegenüber gefehlt. Der Beisatz: alle Tage ihres Lebens spricht für die erste Auffassung, da vielmehr damit gesagt ist, daß aus keinem Tage ihres Lebens ihm etwas Trübes erwachsen ist.

3 Sie war der Fleiß und die Thätigkeitlust selbst. Sie wartete nicht bis etwa ihr Mann ihr Wolle und Flachs zum Spinnen gab und löste dann etwa das aufgegebene Pensum. Sie suchte, sie forderte Stoff um ihn mit der Lust ihrer Hände zu bereiten. Höchst bezeichnend ist das חפץ כפיה, man hätte חפץ ידיה erwartet, wie בידיה טוו und auch im Verfolge: ידיה שלחה בכישור. כפים sind nämlich nicht die arbeitenden, schaffenden, sondern die geschlossenen, oder einen Inhalt einschließenden Hände. Ihre Hände konnten nicht ruhen und wenn sie in Ruhe geschlossen waren „sehnten" sie sich nach Arbeit, das ist חפץ כפיה.

4 Sie war immer thätig und wußte durch Vorausbedenken der entferntesten Fälle ihrem Hausstande Vortheile zu bereiten.

5 זמם verwandt mit סמם, צמם. Grundbegriff: zusammenhalten, concentriren. Daher סמים solche Stoffe, die in kleinsten Partikeln eine im Verhältniß zu ihrem Volumen ungemein große Wirkung enthalten, Stoffe, in denen eine große Fülle von Kräften in kleinsten Raum concentrirt sind. זמם heißt daher, mit kleinen Mitteln, aus kleinen, unscheinbaren

Anfängen große weitreichende Ziele herbeiführen. So auch ערים וממים, ihr Auftreten erscheint ganz unschuldig, ein bloßes Wort, und ihr Ziel ist — Mord! זמה sind solche Vergehen, die freilich an sich schon unrecht sind, deren Folgen aber von noch viel weiter reichender Verderblichkeit sind. מזמה, größtentheils in gutem Sinne, jene Geistesthätigkeit, die mit gespannter Aufmerksamkeit kleine unscheinbare Anfänge fortgesetzt verfolgt und damit große Ziele erreicht. So in משלי vom Erziehungs- und Bildungsgeschäft an der Jugend und an sich selbst. Hier: sie ermittelt durch fortgesetzte kleine Ersparnisse die Möglichkeit ein Feld anzuschaffen.

6 Sie war nicht ein robustes starkes Weib, sie machte sich stark; ihr Eifer und ihr Pflichtgefühl verliehn ihr Kraft und Stärke.

7 Im Winter waren alle ihre Hausgenossen in Wolle gekleidet, sie aber bedurfte nur Nachts, wenn sie ruhte, warme Bedeckung; am Tage, wenn sie beschäftigt war, sah man sie nur in Leinen gekleidet, sie hatte Wolle nur zum Schmuck. Ihre Thätigkeit ließ sie den Frost nicht empfinden.

8 Wenn ihr Mann im Rathe der Orts- oder Land-Gemeinde saß, erkannte man ihn als Gatten des wackern Weibes, deren geistiger und sittlicher Einfluß in Wort und That des Mannes in öffentlicher Angelegenheit sich kund that. Ihr Beispiel und ihr kluger, weiser Rath wirkte somit durch den Mann selbst auf die Angelegenheiten der Gesammtheit wohlthätig ein.

9 Wenn dieser Satz nur von ihren vortheilhaften Unternehmungen zum Wohle des Hausstandes redete, so würde er auf völlig störende Weise den ganzen Zusammenhang unterbrechen, der nun auch ihren geistigen und sittlichen Einfluß schildert, und hätten wir ihn dann oben erwartet wo die Schilderung ihrer ökonomischen Wirthschaftsführung gegeben ist. Glücklicher Weise nöthigt schon das וחגור נתנה לכנעני zu einer andern Auffassung. נתן heißt nicht verkaufen, steht vielmehr im geraden Gegensatz dazu. Vgl. לגר תתנה או מכור לנכרי. Es dürfte demnach dieser Satz uns zeigen,

wie sie sich die Mittel zur Wohlthätigkeit verschaffte. Sie verwandte dazu nichts von dem ihr zur Wirthschaftsführung gegebenen Gelde. Dazu war sie zu gewissenhaft und schätzte die Seligkeit des Wohlthuns zu hoch. Wohlthun wollte sie mit ihrem Erwerbe, ihrer Arbeit, ihrer Kraft. Sie spann und webte ein Tuch und verkaufte es, und den Ueberschuß — der doch nur das Erträgniß ihrer Händearbeit bildet, mit welcher sie den Werth des Rohstoffes erhöhte — schenkte sie auch nicht in Natura, sondern fertigte damit einen Gürtel an und schenkte den einem armen Hausirer, der also wiederum daraus eine größere Summe profitirte, als wenn sie das gewonnene Geld, oder auch nur den daraus gefertigten Gürtel selbst einem Armen geschenkt hätte. So war sie gewissenhaft und wohlthätig zugleich und wußte auch ihre Thätigkeit im möglichst hohen Grade wohlthuend zu verwerthen. Es ist dies ein leuchtendes Beispiel dessen, was unsere Weisen ערום ביראה, Klugheit in der Gottesfurcht nennen, die das fromme Wirken mit verständiger Umsicht und Ueberlegung in bester Weise zu besten Zielen lenkt. Das ist aber auch eben diejenige sittliche Klugheit, die das Princip einer jeden öffentlichen Verwaltung bilden soll. Wie es nach jüdischem Begriff für das öffentliche Leben keinen andern Moralcodex giebt als für das private, so gibt es auch fast keine andere Klugheit und Verwaltungskunst öffentlicher Angelegenheiten, als diejenigen, die sich schon in Leitung des häuslichen Lebens bewähren. Die Behauptung liegt gewiß nicht weit von der Wahrheit, daß der beste Hausvater zugleich der beste Gemeindeverwalter und Leiter sei. Wessen Haus schlecht bestellt ist, dem sollte man auch keine Gemeindeverwaltung anvertrauen, ein Motiv, das auch wohl unsere Alten mit bestimmt haben mag, die Gemeinde und ihre Leitung zunächst nur Verheiratheten in die Hände zu geben, die somit bereits sich im Einfluß auf Menschen und Verwaltung von Gütern erprobt haben dürften. Diese Erwägungen lassen unsern Satz völlig an seinem Platze erscheinen. Er hebt aus dem Wirken des Weibes ein Beispiel hervor, in welchem

sich die mit Klugheit gepaarte Gottesfurcht praktisch bewährte, und dem Manne als Vorbild leuchtete, der denselben Grundsatz im Rathe der Gemeinde zu bethätigen hatte.
10 Die Gewissenhaftigkeit und Milde, die aus dem vorangehenden Beispiele hervorleuchtet war aber überhaupt der Grundcharakter ihres Wesens, sie waren die Kraft (eigentlich die Entschiedenheit) und die Schöne, עז והדר, die die Erscheinung ihres Wesens bildeten und darum sah sie auch heiter lächelnd ihrem letzten Tage entgegen.

Welch ein Bild eines weiblichen Wirkens trägt uns dieser Nekrolog einer jüdischen Hausfrau entgegen! Hätte uns das heilige Wort aus der Vergangenheit unserer Frauen auch nichts als dieses Eine Stück aufbewahrt, welch ein Blick wäre uns schon damit in die Stellung des Weibes im jüdischen Volke eröffnet, wie schlüge schon dieses Eine Alles nieder, was eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit von orientalischer Knechtung und Herabwürdigung des jüdischen Weibes des Alterthums gefabelt und fabelt! Wo ist das europäische Weib des neunzehnten Jahrhunderts, das nicht mit begeistertem Verlangen zu diesem Bilde aus ältester jüdischer Vergangenheit als zu einem hellleuchtenden Vorbilde aufblicken möchte, dem nahe zukommen das seligste Bewußtsein ihres Lebens bildete!

Was ist dieses jüdische Weib! Es ist die vertraute, beglückende Freundin ihres Mannes, dessen Herz in dem ihrigen sicher ruht und seine höchsten Errungenschaften in ihr findet.

Sie ist die selbstständige Leiterin und Ordnerin des Hauses! Aber sie ist noch mehr als dies. Sie will nicht nur das vom Manne erworbene Vermögen zum Besten des Hauses, zur Nahrung und zum Wohlbehagen des Hauses verwenden. Sie greift thätig selbst zu und will durch ihre Thätigkeit selbst zur Vermehrung des Wohlstandes des Hauses beitragen. Sie macht sich somit freiwillig zur Genossin der Mühen und der Arbeit des Mannes.

Thätigkeit ist ihr Element, Wohlthun ihre Freude, Weisheit wohnt auf ihren Lippen und opferfreudige Hingebung und Liebe lehrt sie mit Rede und That.

Sie ist die immer wache Wächterin der Gänge ihres Hauses und zugleich die stille weise Beratherin ihres Mannes für das Wohl des Gemeinwesens.

Was sie gewesen lebt unvergeßlich fort in der Brust ihres Mannes und ihrer Kinder, die ihr lebelang voller Ehrerbietung aufstehen bei ihrem Gedächtniß und nicht müde werden ihres Ruhmes und ihres Preises, und, weit über den engen Kreis der Ihrigen hinaus, lebt ihr Andenken in der Gemeinde zu ewigem Ruhme und Beispiel fort.

Glücklich und — unsterblich das Volk, das solche Frauen und Mütter zählt —

נשך בר von Nathan Schiblow in Kollin.

Herausgegeben von J. Pollak in Eisenstadt (Fürth, Druck von J. Sommer. 1864).

Obgleich die durch den Kompert'schen Preßprozeß angeregten Fragen in diesen Blättern bereits ausführlich besprochen wurden, dürfte es den Lesern dieser Zeitschrift doch nicht unwillkommen sein, mit einer Broschüre bekannt zu werden, deren Existenz jenem Prozesse zu verdanken ist, da sie sich die Widerlegung eines Werkchens zur Aufgabe machte, in dem die Vertheidigung der von dem Rabbiner Horowitz und von dem Prediger Mannheimer abgegebenen Zeugenaussagen angestrebt wird. Ein in Wien lebender J. H. Weiß hat sich nämlich veranlaßt gesehen, in einer נצח ישראל betitelten Broschüre eine Rechtfertigung jener Zeugenaussagen zu versuchen, und hiemit eine Anklage gegen diejenigen Rabbiner zu verbinden, welche durch die bekannte Erklärung den in Folge jener Zeugenaussagen zu befürchtenden Folgen vorzubeugen suchten. Diese Broschüre hat Herr Schiblow so glänzend widerlegt, daß es uns als Pflicht erscheint, die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Gegenschrift zu lenken; da jedoch zur Würdigung der Kritik des Herrn Schiblow auch die von derselben angegriffenen Stellen des unter dem Namen „Nezach Jisrael" erschienenen Schriftchens mitgetheilt werden mußten, was die Grenzen einer Anzeige übersteigen würde, beschränken wir uns auf einen Auszug aus dem am Schlusse der uns vorliegenden Schrift befindlichen Exkurse, indem Herr Schiblow unter Hinweisung auf Maimonides Hilch. Melachim 11, wo erwähnt wird, daß die Einzelpersönlichkeit des Messias in der Thora 4 B. M.

24, 17—19 verheißen ist, und auf מגדל עת להל׳ מלכים פ׳ י״ב zeigt, daß nicht blos die Erlösung im allgemeinen sondern auch die speciellen auf die messianische Zeit sich beziehenden Weissagungen in der Thora enthalten sind. Dies wird in נשק בר S. 30 flg. durch folgende Parallelen nachgewiesen:

Jecheskel 20, 32—44 heißt es: „Ich thue es um meines Na„mens willen, ihn nicht zu entweihen vor den Augen der Völker — „und was ihr euch in den Sinn kommen lasset, das soll nicht ge„schehen; daß ihr sprechet: wir wollen sein wie die Völker — so „wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, daß ich mit starker Hand „und mit ausgestrektem Arme über euch regieren werde, und ich „werde herausführen aus den Völkern und euch sammeln aus den „Ländern, wohin ihr zerstreut seid — und ich werde durch euch ge„heiligt werden vor den Augen der Völker und ihr sollt erkennen, „daß ich Gott bin, wenn ich mit euch verfähre um meines Namens „willen." Diese Prophezeiung, aus der hervorgeht, daß Gott die Erlösung schon rücksichtlich der Heiligung seines Namens einst wird eintreten lassen, ist bereits 5 B. M. 32, 27. 37 angedeutet, wo es heißt: „Wenn ich nicht scheute der Feinde Schmähung, daß ihre Dränger es verhöhnen möchten, daß sie sprechen: „Unsere Hand ist „hoch und nicht Gott hat dies alles gethan. — Und man wird spre„chen: wo sind ihre Götter, der Hort, bei dem sie sich verbergen?" In diesen Worten ist, wie R. Mosche b. Nachman erklärt, ausgesprochen, daß Israel rücksichtlich seines Verhaltens beständiges Galuth verdient, daß aber Gott doch darum einst die Erlösung wird eintreten lassen, um der Mißachtung seines Namens vorzubeugen, die unter den Völkern zu befürchten wäre, wenn das Galuth stets fortdauern würde. Durch die einstige Erlösung soll daher, wie R. Mosche b. Nachman unter Hinweis auf die angeführte Stelle Jecheskels bemerkt, der Zweck der Schöpfung erreicht werden, der darin besteht, daß alle Völker zur Anerkennung Gottes gelangen, wozu die Wiedererhebung des jüdischen Volkes führen soll, welches das einzige war, das den Gottesglauben unter der Menschheit verbreitete. Die bei den Völkern zu erzielende Anerkennung des göttlichen Namens ist daher ein Grund, um derentwillen Gott dem jüdischen Volke die Erlösung, selbst wenn es sie nicht verdienen sollte, zu Theil werden lassen wird, was auch durch Jesaja 43, 25 verheißen wurde,

wo es heißt: „Ich ich bin es, der deine Missethaten tilgt um meinetwillen.“

Jecheskel 36, 26 heißt es: „Und ich gebe euch ein neues Herz „und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres und mache, daß „ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte wahret und „sie thuet“. Diese Verheißung ist bereits 5 B. M. 30, 6. 8 ausgesprochen, wo es heißt: „Und Gott dein Gott wird beschneiden dein „Herz und das Herz deiner Nachkommen, zu lieben Gott, deinen „Gott, mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, um „deines Lebens willen. Und du wirst zurückkehren und gehorchen, „der Stimme Gottes, und ausüben seine Gebote, die ich dir heute „gebiete.“ Ein aufmerksamer Vergleich dieser beiden Schriftstellen läßt erkennen, daß die Prophetie Jecheskels vollständig auf der angeführten Thorastelle beruht. Wie in Jecheskel, so ist auch in der citirten Thorastelle die Hülfe verheißen, welche Gott zur Erfüllung seines Willens gewährt, ohne hiedurch die menschliche Freiheit zu beschränken; wie durch Jecheskel ein neues Herz und ein neuer Geist verheißen wird, so ist auch in der angeführten Thorastelle durch die Worte למען חייך ausgesprochen, daß einst die Zeit kommen wird, in der man in der Erfüllung seines Willens den einzigen Zweck des Daseins erkennt, und alles nur rücksichtlich der Erreichung dieses höchsten Lebenszieles thut, worin sich eben der durch Jecheskel verheißene „neue Geist“ kundgeben wird.

Jeremija's Verheißung (31, 32. 33) „Nicht wie der Bund, den ich geschlossen mit ihren Vätern, welchen meinen Bund sie ge„brochen, sondern dies ist der Bund, den ich schließen werde mit „dem Hause Jisrael: nach jenen Tagen, spricht Gott, habe ich meine „Lehre in ihr Inneres gelegt, und auf ihr Herz werde ich sie schrei„ben“ — beruht auf 5 B. M. 19, 9: „Wenn du beobachten wirst „dieses ganze Gebot, es auszuüben, das ich dir heute gebiete, Gott „deinen Gott zu lieben und in seinen Wegen zu wandeln alle „Tage. In diesem Ausdrucke „alle Tage“ findet bereits R. Mosche b. Nachman eine Hinweisung auf die Zeit, in der die Sünde aufhören und die oben erwähnte 5 B. M. 30, 6 sowie die Jer. 31, 32, 33 ausgesprochene Verheißung erfüllt werden wird. Auch in Sifra wird in der Thora die Quelle dieser Verheißung nachgewiesen und zwar 3 B. M. 26, 9 „Ich werde meinen Bund mit euch

halten," wozu unsere Weisen bemerken: „Nicht wie der erste Bund, „den ihr gebrochen." Die darauf folgende Verheißung Jeremija's 31, 34 „Sie alle werden mich erkennen von Klein bis Groß, spricht „Gott", beruht auf 5 B. M. 20, 2 „daß du zurückkehrest zu Gott, du und deine Kinder", und auf dem bereits angeführten Verse: „Dein Herz und das Herz deiner Nachkommen;" und die in demselben Verse Jeremija's ausgesprochene Verheißung „denn ich werde „vergeben ihrer Missethat und ihrer Sünde nicht ferner gedenken" sowie die Verheißung Jesaja's 43, 25: „Ich bin es, der deine „Missethaten tilgt um meinetwillen, und deiner Sünden gedenke ich „nicht", beruhen auf 5 B. M. 32, 43 „sein Volk versühnt seinen „Boden."

Jesaja 34, 8 „Einen Tag der Strafe hält Gott, ein Jahr der „Vergeltung, für Zijon zu streiten"; Daniel 12, 9, „Verborgen „und versiegelt sind die Worte bis auf die Zeit des Endes", beruhen auf 5 B. M. 32, „ist das nicht aufbewahrt bei mir, versiegelt „in meinen Schätzen?"

Die Weissagung Secharja's 14, 9 „An selbigem Tage wird „Gott einzig sein und sein Name einzig" und Zefanja's 3, 9: „Dann wandle ich den Völkern ihre Sprache zu einer lauteren um, „daß sie alle den Nameu Gottes anrufen, daß sie Ihm einmüthig „dienen", beruhen auf 5 B. M. 32, 39: „Sehet jetzt, daß Ich, Ich es bin, und kein Gott neben mir", was, wie die Comentatoren erklären, auf die Zeit hinweist, in der alle Völker durch Erkenntniß des Waltens der göttlichen Vorsehung zum Glauben an die absolute Einheit Gottes gelangen werden.

Die zeitlichen Wohlstand versprechenden Verheißungen, wie Jer. 31, 12, wo es heißt: „Und sie kommen und jauchzen auf der Höhe „Zijons, und strömen herbei zum Segen Gottes an Korn" u. s. w. beruhen auf 5 B. M. 30, 5. 9 wo es heißt: „Gott wird dich in „das Land bringen, das deine Väter besessen, und wird dir Gutes „thun und dich mehren stärker als deine Väter, und Gott wird dir „Ueberfluß geben in allem Thun deiner Hände — zum Heile; denn „Gott wird sich wieder über dich freuen, daß es dir wohlergeht, „wie er sich über deine Väter gefreut hat." Das V. 9 vorkommende Wort לטובה ist nach Maimonides Hilch. Melachim 12, 4 und Hilchot Teschuba 9, 2 zu erklären, wo ausgesprochen ist, daß der Zweck

der für die messianische Zeit verheißenen irdischen Glückseligkeit nicht in der Erfüllung irdischer Wünsche sondern einzig und allein darin besteht, durch den unangefochtenen Besitz der zum irdischen Dasein gehörenden Güter sich ausschließlich der Erkenntniß und Erfüllung des Gottesgesetzes widmen zu können; in dem Worte לטובה ist daher der Zweck des verheißenen Wohlstandes angegeben, der mit der Erreichung der dem Schöpfungswerke, das als טוב מאד bezeichnet wird, zu Grunde liegenden göttlichen Absicht zusammenfällt, und dasselbe Ziel ist es auch, das von Jeremija durch die Worte ונהרו אל טוב ה' als Zweck der in der messianischen Zeit eintretenden irdischen Glückseligkeit geschildert wird.

Die Prophetien, welche, wie Jer. 33, 9, auf die auch von Seiten der Völker einst erfolgende Anerkennung Israels hinweisen, beruhen auf 5 B. M. 26, 18. 19 „Gott hat dir heute zugesagt, daß „du ihm ein Volk des Eigenthums seiest, und er dich hoch erhebe „über alle Völker, die er gemacht, zum Lobe, zum Ruhme und zur „Zierde"; und auf 5 B. M. 32, 43, wo es heißt: „Preiset jauchzend, Nationen, sein Volk", was, wie Raschi erklärt, dadurch stattfinden wird, daß die Völker, wenn sie sich überzeugen, daß Israel das Gottesvolk ist, demselben ihre Achtung und Anerkennung kundgeben werden.

Die Befreiung aus unserem Galuth und die Versammlung der Nachkommen der durch den König von Aschur aus dem heiligen Lande Entfernten, welche Ereignisse, wie aus Jecheskel 20, 41; 34, 13 „Ich werde sie herausführen aus den Völkern und sie sammeln „aus den Ländern", erhellt, zwei besondere Akte der Erlösung bilden werden, sind, wie bereits R. Bechaj ben Ascher erklärte, 5 B. M. 30, 3 durch die Wiederholung des Wortes ושב als zwei von einander verschiedene Theile der Erlösung dargestellt.

Die durch Maleachi 3, 23 ergangene Verheißung: „Ich sende „Elijah den Propheten, bevor eintrifft der Tag Gottes", ist nach der Targum Jonathan genannten Paraphrase 5 B. M. 30, 4 angedeutet; welche Stelle in dem erwähnten Targum mit folgenden Worten erklärt wird: מתמן יכנוש יתכון מימרא דה' אלקכן על ידוי דאליהו כהנא רבא ומתמן יקרב יתכון על ידוי דמלכא משיחא. Diese Auffassung ist durch die in den Worten משם יקבצך und משם יקחך liegende Wiederholung begründet.

Die Jesaja 60, 22 enthaltene Prophetie „zu seiner Zeit werde „ich es beschleunigen", womit nach Synhedrin 98 a verheißen ist, daß die Erlösung entweder durch den Gottgefälligen Wandel Israels beschleunigt, oder, wenn Jisrael sich der göttlichen Gnade nicht würdig machen sollte, nach langen Strafen zu einer von Gott bestimmten Zeit eintreten wird, ist 3 B. M. 26, 41 ausgesprochen, wo es heißt: „Ich werde sie bringen in das Land ihrer Feinde, entweder „bis sie demüthigen ihr verstocktes Herz oder bis sie abtragen ihre Missethat" (durch die Länge der im Galuth zu erduldenden Strafen). In diesem Sinne wird die erwähnte Thorastelle von R. Mosche b. Nachman erklärt. Da die Erlösung aus Egypten als Prototyp der noch zu erwartenden Erlösung zu betrachten ist, erscheint diese zweifache Art der Erlösung schon 2 B. M. 12 angedeutet. In diesem Kapitel bedarf es nämlich, wie von R. Mosche b. Nachman, R. Lewi b. Gerschom und Abarbanel bemerkt wird, der besonderen Erörterung, warum sowohl V. 41 als V. 51 der Auszug Israels aus Mizrajim erzählt wird. Der Grund dieser Wiederholung scheint aber darin zu bestehen, weil es in dem ersteren Verse heißt: „Und es geschah nach Verlauf von 430 Jahren, und es geschah an „eben demselben Tage zogen aus alle Schaaren Gottes aus dem Lande „Mizrajim". Hiemit soll gezeigt sein, daß der Auszug aus Mizrajim genau zu der von Gott bestimmten Zeit stattfand und nicht um einen Tag verzögert wurde. Nachdem aber die Veranlassung vorhanden war, daß das Gesammtverhalten Jisraels in der hl. Schrift gerühmt werden konnte, wie es V. 50 geschieht, wo es heißt: „Und „alle Kinder Jisraels thaten so, wie Gott Mosche und Ahron geboten, so thaten sie" (während V. 28 nicht von כל בני ישראל sondern nur von בני ישראל die Rede ist): wird V. 51 nochmals der Auszug aus Mizrajim berichtet, um anzudeuten, daß der V. 50 erwähnte von der Gesammtheit bekundete Gehorsam sie, auch abgesehen von dem Eintritte des von Gott bestimmten Zeitpunktes der Erlösung würdig gemacht hat.

Die Jesaja 11, 6—9; 65, 25 ausgesprochenen Verheißungen: „Wolf und Lamm weiden zusammen, und der Löwe ißt Stroh wie „ein Rind, und die Schlange — Staub ist ihre Speise, sie schaden „nicht und verderben nicht auf meinem ganzen heiligen Berge." „Und „ich schließe mit ihnen einen Bund des Friedens und werde weg-

„schaffen wildes Gethier aus dem Lande, daß sie in der Wüste ru„hig wohnen" — sind 3 B. M. 26, 6 enthalten, wo es heißt: „Und ich werde Frieden geben in das Land und werde wegschaffen „wildes Gethier aus dem Lande." Ueber den Sinn dieser Verheißung vgl. die Ansicht des R. Schimeon in Sifra z. St. und die Erklärung des R. Mosche b. Nachman z. St., wonach die zu Maimonides Hilch. Melachim 12 ausgesprochene Gegenbemerkung des R. Abraham b. David als gerechtfertigt erscheint.

Die durch Jecheskel (37, 26—28) ergangene Verheißung: „Und ich setze mein Heiligthum in ihre Mitte auf ewig, und meine „Wohnung wird bei ihnen sein, und ich werde ihr Gott sein und „sie werden mein Volk sein, und es erkennen die Völker, daß ich „Gott Jisrael heilige, wenn mein Heiligthum unter ihnen sein wird „auf ewig" ist 2 B. M. 29, 45. 46 und 3 B. M. 26, 11, 12 enthalten, wo es heißt: „Und ich werde wohnen unter den Kindern „Jisrael, und werde ihnen ein Gott sein; und sie werden erkennen, „daß ich Gott ihr Gott bin, der ich sie herausgeführt aus dem „Lande Mizrajim, auf daß ich wohne unter ihnen." „Und ich werde „meine Wohnung setzen unter euch, und nicht verwerfen wird euch „mein Geist, und ich werde euch ein Gott sein, und ihr sollt mir „ein Volk sein". Auch die Verschiedenheiten des Ausdruckes, welche ein Vergleich der angeführten Prophetie Jecheskels mit den erwähnten Thoraversen ergibt, läßt den vollständig gleichen Sinn dieser Verheißungen erkennen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Jecheskel darum das Wort מקדשי gebraucht, obgleich in der angeführten Thorastelle der Ausdruck משכני gewählt ist, weil mit diesem Worte, wie aus Sifra z. St. hervorgeht, das בית המקדש gemeint ist; ebenso ist das von Jecheskel gebrauchte Wort לעולם in der angeführten Thorastelle begründet, da in den Worten: „mein Geist wird euch „nicht verwerfen", wie auch in Sifra z. St. erwähnt ist, die be„ständige Fortdauer der durch die Erlösung eintretenden Kundgebungen der göttlichen Liebe verheißen ist.

Die Rücksicht auf den Raum gebietet uns den Schluß unserer Anzeige, wobei wir jedoch nicht umhin können, dem Herrn Herausgeber des נשק בר den aufrichtigsten Dank dafür abzustatten, daß er es sich angelegen sein ließ, der ebenso gelehrten als geistvollen Arbeit des Herrn Schiblow durch den Druck Verbreitung zu verschaffen.

— — r.

Zur ungarisch-jüdischen Seminarfrage.

Ein Aufruf an die glaubensinnige Judenheit Ungarns.

Von Dr. **Herrmann Lipschitz**, Rabbiner in Butschowitz.

Eine äußerst verhängnißreiche Frage, deren Tragweite unberechenbar, ist die ungarisch-jüdische Seminarfrage. Von ihrer glücklichen oder unglücklichen Lösung hängt das Wohl oder Weh des religiösen Lebens von Hunderttausenden ab. Durch ihre glückliche oder unglückliche Lösung kann die national-religiöse Zukunft der ganzen ungarischen Judenheit gesichert oder — gefährdet werden. Eine Pflanzschule soll errichtet werden zur Heranbildung von Rabbinen, von Männern, deren Händen die jüdischen Gemeinden die Ueberwachung und Leitung ihrer heiligsten Interessen anvertrauen sollen. Wer fühlt nicht die Hochwichtigkeit und Bedeutsamkeit einer solchen Anstalt und die Nothwendigkeit besonderer Umsicht und Vorsicht bei der Gründung derselben. Noch nie hat der Rabbiner solch' einen ausgedehnten Wirkungskreis, solch' einen direkten und maßgebenden Einfluß auf das Geistesleben seiner Gemeinde gehabt, noch nie war er ein so unumschränkter und unbeengter Leiter der religiösen Angelegenheiten wie heutzutage. Als noch

das Thorastudium in Israel einheimisch und allgemein verbreitet war, da galten die rituellen Entscheidungen des Rabbinen wie sein ganzes Lehren und Rathen nur dann als feststehende Normen, als nicht zu übertretende Gesetze, wenn sie nach allen Richtungen den Bestimmungen der Religionsquellen entsprochen haben. Hat es aber ein Rabbiner gewagt, irgend eine religiöse Frage im Gegensatze zu den bestehenden genaufixirten Religionsgesetzen zu erledigen, da wurde nicht allein seinem Ausspruche keine Folge geleistet, sondern er wurde auch, falls er seine Schuldlosigkeit nicht genügend dokumentiren konnte, seiner Priesterwürde entkleidet und als Religionslästerer allgemein verdammt. Ganz anders aber verhält es sich gegenwärtig. Die Pflege des Religionsstudiums hat leider bedeutend abgenommen, die Thorakenntniß hat sich gar sehr verringert, und gibt es mitunter Gemeinden in denen kein einziger תלמיד חכם zu finden ist. Dazu ist noch das religiöse Bewußtsein im Judenthume besonders gelockert und erschüttert, und überlassen sich die Gemeinden mit der indifferentesten Sorglosigkeit ganz der Leitung ihrer Seelenhirten, wenn diese ihnen nur recht bequem, ohne sich darum zu kümmern ob sie der heiligen Religionslehre entspreche oder schnurstracks zuwiderlaufe. — Nun wie leicht fällt es unter so bewandten Umständen dem vom Gottesgesetze abgefallenen Rabbinen, eine ganze Gemeinde, mag sie noch harmlos und unschuldig sein, der religiösen Verderbtheit und dem sittlichen Verfalle in die Arme zu führen. — Besitzt nun der Rabbiner jetzt eine ausgedehntere geistige Macht als er irgend jemals besaß, so ist es um so dringender geboten, sorgsam darüber zu wachen, daß diese Macht keinen Unwürdigen anvertraut werde. — Leider verfährt manche Gemeinde bei der Rabbinerwahl und Rabbineranstellung unverantwortlich leichtsinnig, allein die Gemeinden sind einmal in ihrem Thun und Lassen vollständig autonom, und kann daher deren Mißgriffen wie dem dadurch herbeigeführten Ueberhandnehmen jenes gefährlichen Uebels, dessen Entstehungsursache die abtrünnigen gottvergessenen Rabbinen sind, nicht gesteuert werden. Wenn es sich aber um Gründung eines Instituts handelt, das von allgemeinen Mitteln unterhalten werden und für die ganze Judenheit des Landes Rabbinen erziehen und liefern soll, da hat auch diese ganze Judenheit nicht nur das gute Recht,

föhnern auch die heilige Pflicht, die Stimme zu erheben für Gott und Religion, und mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft dem Verderben Einhalt zu thun und das wahre Heil zu fördern.

Glaubenstreue Brüder in Ungarn! Ihr habet es zu jeder Zeit bewiesen, daß in euch ein kerngesundes jüdisches Herz schlage, daß ihr unerschütterlich treue Anhänger des altherkömmlichen historischen Judenthums seid; ihr habet es nie an mannhafter Thatkraft, an rühmenswerther Energie und gottentflammtem Herzensmuthe fehlen lassen da wo es galt, die frechen Angriffe unserer innern Feinde abzuwehren und den gottlosen Bestrebungen unserer entarteten Glaubensgenossen die Stirne zu bieten. Nun machet euch jetzt auf wie ein Mann, denn eine unübersehbar große Gefahr droht dem gesetzgebenen Judenthume Ungarns. Die ungarische Reformclique setzt alle möglichen Hebel in Bewegung, daß das zukreirende Rabbinerseminar auf das Fundament eines destructiven antijüdischen Princips gegründet werde. Und ist es bereits ihrem würdigen, sittlicher Fäulniß entsprungenen, von sittlicher Fäulniß sich nährenden irreleuchtenden Führer, der den verunglückten, entarteten, alten Jeschiwah-Bachur, mit dem wissenschaftlichen Charlatane mit seltenem Glanze in sich vereinigt, durch Anstrengungen verschiedener Art gelungen, das von den jüdischen Notabeln angefertigte Seminarelaborat zur Begutachtung zu erhaschen. Der Zeit droht wahrlich der schmählichste sittliche Bankerott, in welcher eine durch die Abwesenheit aller sittlichen Ehrbarkeit traurige Berühmtheit es wagen darf, in Fragen von allgemein jüdischer Bedeutung mit seinem Votum keck hervorzutreten, und in welcher eine Richtung nicht fühlt, wie sie sich selbst erbarmungslos den Stab bricht, indem sie solchen Stimmen die Führung ihrer Sache überläßt. Es konnte nicht ausbleiben, daß in der schon seit geraumer Zeit obschwebenden Seminarfrage endlich dieser Genius, wenn gleich als verspäteter Nachzügler mit dem Pferdefuße hinterdarein gehinkt kommt, und sich dieser über Leben und Tod der jüdischen Zukunft Ungarns entscheidenden Angelegenheit zu bemächtigen sich anschickt. Und so läuft diese folgenschwangerste aller Fragen der Gegenwart Gefahr von einem Einfluß zur Entscheidung gebracht zu werden, der schon längst mit dem wahren Judenthum gebrochen, die heiligsten Gesetze Israels mit Füßen tritt, dem selbst die allererste Garantie

sittlicher Reinheit abgehet und der nun entscheiden soll, wie eine jüdische Seelsorgerbildungsanstalt beschaffen sein müsse! — Wahrlich es ist das so himmelschreiend wie herzzerreißend!

Doch das Uebel ist, Gott sei Dank, noch nicht vollbracht, und kann noch im Keime erstickt werden. Aber dazu ist ein energisches, vereintes, opfermuthiges Auftreten der gesetzestreuen Juden Ungarns nöthig. Besonders ist es heilige Aufgabe der ungarischen רבנים המופלגים ראשי ישיבות ד׳ יגן עליהם, der dem Judenthume drohenden Gefahr mit aller Macht ihres Einflusses entgegenzutreten und die bösen Absichten der bösen Menschen zu vereiteln. Aber da sind keineswegs antiseminarische Bestrebungen angezeigt, denn diese sind ebenso nicht geeignet die Bemühungen unserer Jerobeama zu paralysiren, wie sie durchaus nicht dazu angethan sind, auf die religiöse Ueberzeugung und den praktischen Sinn der Vertreter der Orthodoxie ein günstiges Licht zu werfen. — Es soll vielmehr dem Seminare das Wort geredet werden, aber einem solchen Seminare, das auf die Lehren des positiven geschichtlich überlieferten Judenthums gegründet, und durch anerkannte talmudische Autoritäten von notorischer tiefer Religiosität approbirt und geleitet sei. — Tretet zusammen ihr großen im Dienste Gottes und der jüdischen Wissenschaft ergrauten Hirten im ungarischen Israel, berathet diesen ernsten hochwichtigen Gegenstand, fasset den Beschluß, unter welchen Modalitäten und Auspicien das Seminar basirt werden möge, theilet ihn den Gesetzestreuen eurer Gemeinden mit und leget ihn dann in einer Collektivnote zu den Füßen unseres allergnädigsten Kaisers, und der Gott Zebaoth, welcher die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, wird gewiß das Herz unseres frommen Kaisers, welcher sich stets als Stab und Stütze bewährt für die heiligen Interessen aller Confessionen, euch zuwenden und zu Gunsten eures gerechten Wunsches stimmen. Euer Anspruch auf Berücksichtigung eures Verlangens ist vielzugerecht, als daß ihn unser gerechter Kaiser nicht würdigen möchte. Giebt es Einfacheres, Einleuchtenderes, Gerechteres, als daß man bei Gründung einer öffentlichen Rabbinerschule den diesfälligen Ueberzeugungen und Anschauungen derjenigen Rabbinen des Landes Rechnung zu tragen habe, deren rabbinische Capazität eine hervorragende und deren innige Religiösität und gottdurchdrungener Lebenswandel allge-

mein anerkannt und hochgeachtet ist. Ihr habet ein gerechtes Verlangen wie die Sache, welche ihr vertretet eine gerechte ist, machet daher euer Verlangen mit allem Nachdrucke geltend. Leget nicht eure Hände müßig in den Schoß, wieget euch nicht in eitlen Hoffnungen, während eure Gegner, die erbitterten Feinde des ächten Judenthums, im Dunkeln schleichen, im Verborgenen wühlen, im Trüben fischen und hinter eurem Rücken an der Verwirklichung ihres Planes rastlos arbeiten, damit ihr nicht, was Gott verhüten möge, eines schönen Tages von einer traurigen Thatsache überrascht und ח"ו von dem Fluche „zu spät" heimgesucht werdet. Tretet den Feinden des unverfälschten Judenthums, den פושעי ישראל und עזי פנים שבדור kühn entgegen; nehmet nur muthig auf den Kampf gegen sie, und ihr werdet, mit Gottes Hülfe, ruhmgekrönte Sieger sein. — רכב וצלח!

Höchstwichtiger Aufruf an alle meine Glaubensgenossen.

Schon seit mehreren Jahren durchbebt das Herz eines jeden Jehudi zu dem die Nachricht gekommen, die herzzerreißende Kunde, daß in Abyssinien circa Zweimalhundertfünfzigtausend unserer Glaubensgenossen existiren, denen im Verlaufe des vielhundertjährigen גלות fast die ganze jüdische Pflichtenlehre abhanden gekommen, und welche nur noch durch den Besitz der vierundzwanzig heiligen Bücher und durch die Observanz der Ruhe- und Feiertage, wesentlich unterstützt durch ihr eigenes fortwährendes Bekenntniß, ein schwaches Dämmerlicht von ihrer Angehörigkeit zur jüdischen Nationalität manifestiren. Daß solche Hunderttausende שנשבו בין האומות an und für sich den höchsten Anspruch auf unser thätigstes Interesse haben, steht wohl über allem Zweifel; wie sehr müßte aber dieses heilige Interesse durch den herzzerreißenden Stoßseufzer gesteigert werden, daß die englische Mission ihre Thätigkeit auf diese Unglücklichen erstreckt, wie dies aus neueren Nachrichten constatirt ist, nach welchen vor circa einem Jahre in Folge eines mit jenen kindlich Unschuldigen geführten Religionsgespräches von jenen in Religionssachen allerdings nur zu sehr Gewandten sechsunddreißig Familien gleichzeitig convertirten, und vom „Hohenpriester" der dortigen Gemeinde die naive

Anfrage an das erste Bethdin in Jerusalem gerichtet würde „ob es denn wahr sei, daß der Moschiach wirklich schon gekommen sei." Für den Jammer eines solchen religiösen (?) Standpunktes von zweimalhunderttausend Juden hat meine Feder keinen Ausdruck, wahrscheinlich auch die eines jeden; es korrespondirt aber damit zweifelsohne die Verpflichtung der ganzen Judenheit, diesen religiös und wohl auch sittlich Versinkenden zu Hülfe zu eilen; und das כל ישראל ערבים זה לזה hat wohl noch niemals eine solche Bethätigung gefordert als im vorliegenden Falle.

Gleich mir hat gewiß auch Vielen meiner Glaubensgenossen dieses namenlose Elend (die Angehörigkeit dieser zweimalhundertfünfzigtausend zu uns einstweilen vorausgesetzt) Gewissensruhe und Schlaf geraubt; aber so sehr ich voraussetze, daß auch andere viel Edlere und Bessere Vorbereitung zur Ermöglichung dieser unserer thätigen Pflichterfüllung versucht, so habe doch auch ich mit einigen meiner Freunde nicht gerastet; und halte jetzt nach den folgenden Auseinandersetzungen bereits die Zeit für gekommen, kräftigst an's Werk zu gehen.

Erwägungen resp. Nachforschungen dreierlei Art schienen uns für diese unaussprechlich große Sache besonders wesentlich:

Erstens und selbstverständlich bei weitem die Hauptsache, ob wir es hier überhaupt mit Juden zu thun haben.

Zweitens, ob eine etwa zu organisirende jüdische Mission wenngleich mit großen Gefahren doch wenigstens ohne die ultima ratio derselben, ohne Lebensgefahr dort wirksam sein könne.

Drittens, ob diese Mission rücksichtlich der Mittel überhaupt ausführbar sein werde.

ad. I. Wohl hat man früher die Abstammung dieser Falaschas von uns in Zweifel gezogen und es gibt wohl noch jetzt einige wenige, welche dies noch jetzt thun. Aber abgesehen davon, daß wenigstens bereits in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts der gewöhnlichen Zeitrechnung dieses außer Frage stand, indem im רדב"ז חש' ר"ים ein Rechtsgutachten nach unsern traditionellen Prämissen an dieselben gerichtet ist, hat der so früh verstorbene gelehrte Phylologe Luzatto sich im J. 1848 in d. „Archives Israélites" durch eine Reihe von Artikeln, welche später in einer Broschüre separat ausgegeben wurden, eingehend mit dieser Frage beschäftigt und von vie=

len Seiten dasselbe Resultat argumentirt. Einer meiner Freunde hat es übernommen in einer deutsch geschriebenen Broschüre (die obige ist selbstverständlich französisch geschrieben) dieses erste und entscheidende Postulat der Oeffentlichkeit zuzuführen. Außerdem habe ich in Jerusalem Erkundigungen über diesen Punkt eingezogen und theile in Folgendem in größter Kürze die Resultate mit, welche von der vielleicht sichersten Quelle, nämlich dem geistlichen Oberhaupte der abyssinischen Christen Namens Jischach ben Michael geliefert sind. Die abyssinischen Juden, die sogenannten Falaschas, bekennen sich mit Ostentation bei jeder Gelegenheit als Juden, es giebt deren weiße und schwarze. Die Sprache derselben ist die amharische; nach seiner Meinung sprächen zwar die Gelehrten noch eine andere Sprache unter sich, aber es gäbe ihrer sehr wenige. Dieselben halten שבת und מועדים aber weniger nach ältester Tradition als weil das ganze schriftliche Gesetz wenngleich nur in amharischer Sprache noch in ihren Händen, so daß sich auch die Christen von ihnen das Gesetz interpretiren lassen. Nach einer andern durch Vermittelung eines Freundes in Jerusalem mir gewordenen Aeußerung eines getauften Juden, welcher selbst dort früher als Missionär gewirkt, hätten wir als Jehudim weit mehr Hoffnung, unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt zu sehen, als christliche Missionäre, weil sich die Falaschas zu uns hingezogen fühlen und uns sehnsüchtig erwarten. Durch alle diese Nachrichten wird sicherlich jeder Leser schon jetzt die Frage über den Ursprung der Falaschas als erledigt und die Zeit für unsere thätigste Theilnahme gekommen erkennen.

ad. II. Ueber diese ebenfalls sehr ernste Frage habe ich mich sofort nachdem die im Eingang erwähnten Jammernachrichten uns alle aufgerüttelt, an die so renommirte und einflußreiche „Alliance israélite universelle“ gewendet um deren Rath und Unterstützung bittend. Dieselbe hat in Bezug auf Letzteres mit gewohnter Bereitwilligkeit und Freudigkeit alles in ihrer Kraft Stehende offerirt, hat aber in Bezug auf Ersteres auch die Nothwendigkeit nachdrücklichst betont, durch Vermittelung der hohen europäischen Regierungen für diese unsere Missionäre den nothwendigen Schutz gegen den Fanatismus der dortigen Bevölkerung, ja der dortigen Regierung selbst bei der letzteren zu erwirken, weil sonst solche Mission allerdings nicht ohne Lebensgefahr unternommen werden kann.

ad. III. Es entgeht mir und meinen Freunden durchaus nicht, daß die zu diesem Unternehmen erforderlichen Mittel so überaus groß sein müssen, so sehr die hartnäckigste Zähigkeit ganz unbestimmter Zeiten beanspruchen, so sehr die Hand ausstrecken nach den Hunderten aus den Palästen der Reichen wie nach dem Groschen aus der Hütte des Armen, daß alle Gesammtunternehmungen unserer Glaubensgenossen, so rührend großartige Resultate diese auch schon erreicht haben, nicht entfernt mit diesem Riesenplan den Vergleich aushalten können; und die Schwierigkeiten, die sich noch in dieser Beziehung himmelan thürmen, scheinen wirklich derart, daß sie auch den Muthigsten niederschmettern könnten.

Indeß es handelt sich um die Errettung von Zweimalhunderttausenden von der gänzlichen Verdumpfung und dem Aufgehen in heidnisches Götzenthum einerseits, und den wenigstens intellectuellen Schutz gegen die unermüdliche Thätigkeit der christlichen englischen Missionäre andererseits. Und wenn כל המקים נפש אחת מישראל כאלו קיים כל העולם כולו, wie erst bei zweimalhundertfünfzigtausend Seelen. Die über jeden Ausdruck erhabene Tragweite des Zweckes stählt mit Muth und Hoffnung, die wesentlich durch das Bewußtsein vergrößert wird, daß über diese heilige Pflicht wohl alle unsere Glaubensgenossen ohne Unterschied der religiösen Farbe ungetheilt einig sein werden.

Und wenn auch der Bedarf noch so groß, es wird sehr leicht sein, wenn sich Groß und Klein, Reich und Arm, Gemeinde und Private freudigst anschließen, dieses Riesenwerk zu Ende zu führen; und sollten wir auch aufs kräftigste die Initiative ergriffen haben, sollte unsern Kindern, vielleicht erst unsern Enkeln es beschieden sein מברך על המוגמר zu sein: so möge man nur bedenken, daß ja auch schon jeder Schritt ein Schritt zum Resultat ist, daß jeder Tropfen den Stein höhlt, daß einzelne Sandkörnchen einen hohen Berg konstruiren. Lernen wir nur von andern Confessionen. Wie viele, viele Decennien, ja vielleicht Jahrhunderte trugen dort Millionen vermeintlich zum Dienste Gottes ihr Scherflein dazu bei, daß die Mission aggressiv gegen uns thätig sein kann; und wir sollten nicht eine ganz allgemeine Organisation errichten können, selbstverständlich rein defensiv nur zum Schutze für unsere unglücklichen Brüder! Welch edleres und heiligeres קרן קימת kann der Begüterte hinter-

lassen, als eine reiche Spende niedergelegt auf den Altar dieser gottvollen Seelenerrettung! Wie kann der Einzelne wenn ihm der Allgütige in seinen Geschäften beisteht und ihn in seinen Unternehmungen segnet, würdiger מעשר geben, als durch Abführung desselben für diese hochheilige Mission. Es ist wohl Niemand so gestellt, daß er keine diesbezügliche Pflichten gegen nahe Verwandte hat; wohl wird jedem in seiner engeren Gemeinde Noth und Elend tagtäglich vor Augen geführt, wohl hat jeder Jehudi hochwichtige Pflichten gegen das ארץ הקדשה und dessen Bewohner; und bietet ja auch meine Wenigkeit in Verbindung mit vielen Andern seit einer Reihe von Jahren zur Förderung des Bauunternehmens daselbst alles Mögliche auf. Allein nur nicht verzagen; und wenn für ganz secundäre Interessen eine Zerstückelung der מצות צדקה und eine Schmälerung aller genannten unabweislichen Pflichten allerdings sehr verhängnißvoll und daher nachdrücklichst zurückzuweisen ist, so liegt uns hier eine gebieterische Aufgabe vor, welche keinen Jehudi ruhig schlafen lassen darf. Verzaget nicht, meine Brüder! Das alte jüdische Sprichwort „was man will kann man" wird sich auch hier bestätigen; das jüdische Herz ist elastisch, die jüdischen Gaben auch sie haben sich immer nach den Bedürfnissen dehnen können und sie werden es בעת auch jetzt; עשר בשביל שתתעשר ist wahrlich kein leeres Wort. Die Geschichte der jüdischen Wohlthätigkeit dokumentirt dieses. Daher meine theuern Brüder unserer zweimalhunderttausend armen und verlassenen Brüder; schaffet Rath, thut euch zusammen, machet Vorschläge, aber schnell, denn die Noth drängt, die Frage ist brennend. Nur weil letzteres so sehr der Fall ist, habe ich meine Scheu überwunden als בשם אלקי ישראל hiermit vor die Oeffentlichkeit zu treten, was ich aber nur in der sichern Hoffnung thue, daß recht bald ein anderer oder mehrere andere, welche von größerem organisatorischen Talent als ich, und die nicht so sehr wie ich den ganzen Tag Andern angehören, die Angelegenheit viel besser und zweckdienlicher in die Hände nehmen. Ich schließe, indem ich meinen unmaßgeblichen Vorschlag mache. Dieser besteht darin, daß: I. überall Comite's ꝛc. organisirt werden, welche die ständigen Beiträge, Spenden ꝛc. entgegennehmen. Diese Beiträge haben in Geld zu bestehen; die Spenden sowohl hierin als in ספרי תנך סדורים theils mit, theils ohne מפרשים, משניות, תלמיד בבלי, שולחן ערוך (die drei letztern im

ganzen oder in einzelnen Theilen) חופסי גיטין, סכיני של שחיטה, וכתובות, שופרות, ספרי תורה, מגלות, תפלין, מזוזות, wobei das Comite sich die genügende Garantie über הכשר גמור zu verschaffen hat.

II. Es werden drei sich לשם שמים diesem, allerdings großen Opfer unterziehende Vertrauensmänner an Ort und Stelle gesandt, um diese hochheilige Mission zu unternehmen. Von diesen drei Männern soll wo möglich der eine so zu sagen die intellectuelle Mission übernehmen und daher, um nie ohne Auskunft zu bleiben גדול בתורה sein. Der Zweite der so zu sagen den diplomatischen Theil fördert, ein solcher, der zu dergleichen Sendungen schon etwas Routine hat. Dieselben nehmen die bis dahin eingegangenen Spenden in ספרים ꝛc. mit und erhalten die später gewidmeten periodenweise nachgesendet. Der Dritte endlich für den Subalterndienst.

Es leuchtet ein, daß für die Familien der von uns gesandten Missionäre gesorgt werden, sowie daß mit denselben von vornherein über deren Entgelt negocirt werden muß. Ich habe bereits die Zusage zweier Männer in Jerusalem, welche den beiden ersten Sendungen genügen zu können glauben, erlangt; in wie weit dies wirklich der Fall ist, können weitere Erkundigungen eruiren. Dieselben müssen auch die „amharische" Sprache erlernen, wozu in Jerusalem vollständig Gelegenheit, welche die letztgenannten Herren auch schon wahrzunehmen begonnen haben.

III. Alle einflußreichen glaubenseifrigen Brüder, welche mit den hohen Regierungen in Verbindung stehen, besonders in Oesterreich, Preußen, England und Frankreich mögen alle Anstrengungen machen, damit diesen Sendboten die kräftigsten Schutzbriefe an sämmtliche hiermit in Verbindung stehenden Consulate und besonders an die dortige Regierung erwirkt werden; sowie auch die wirksamsten Empfehlungsbriefe an die Consulate, Eisenbahn- und Dampfschiff-direktionen, deren Unterstützung ihnen auf dem Wege dorthin von dem größten Nutzen sein muß. Dieses alles dürfte wohl um so leichter sein, als man der hohen Regierung leicht zeigen kann wie unsere Intention keine offensive Proseliten machende, sondern nur schützend und abwehrend ist. Es versteht sich von selbst, daß beim Beginne der Ausführung die Garantien ebensowohl über die Einhaltung der oben angegebene Verpflichtung gegen die Sendboten, als auch über die Fortführung des Unternehmens wenigstens für einige Jahre

bereits gegeben werden müssen. Die mehrgenannten Herren haben die Möglichkeit ausgesprochen, bis zum nächsten Sommer אי"ה zum Antreten dieser Reise vollständigst instruirt zu sein, was um so wünschenswerther ist, als im andern Falle die Mission um ein ganzes Jahr verschleppt werden müßte. Auch aus diesem Grunde, verbunden mit der mehrfachen Erfahrung, daß durch zu penibles Vorarbeiten auch die größten Angelegenheiten in's Unbestimmte hinaus gezogen werden: habe ich es gewagt, wenn auch nicht das erste Wort in dieser Sache zu sprechen, was vielmehr im לבנן, im Israelit und wie erwähnt schon im J. 1848 in den Archives Israelites geschehen, doch mit dem ersten Worte zur realen Ausführung hervorzutreten.

Ich bin für heute zu Ende; mein übervolles Herz hat sich aussprechen müssen. Erbarmet euch; theure Glaubensbrüder! Helfet, rettet, nehmet um Gottes willen die Angelegenheit in die Hand, bildet Comité's; überwindet, wie ich es auch habe thun müssen, jede Scheu; **bietet Euch zu Comitésmitgliedern, bietet euch zu Agenten in dieser hochheiligen Nationalangelegenheit an.** Spendet, spendet reichlich viel und oft, und das so unmöglich Scheinende wird leicht und schnell von Statten gehen, machet in Bezug auf gegenwärtigen Aufruf recht viele Gegenvorschläge, wenn er Euch, wie wahrscheinlich, mangelhaft erscheine. Tretet so kritisch als irgend möglich dagegen auf, Ihr werdet Niemandem mehr Freude damit machen, als mir; denn ich bin mir bewußt, auch hier der Wahrheit und nur der Wahrheit dienen zu wollen.

Nehmet aber die Sache so heiß auf wie sie es gebieterisch fordert.

Eisenstadt, 11. Tischri 5625.

Dr. J. **Hildesheimer**, Rabbiner.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Novemberheft.

Ausgegeben den 9. November 1864.

Eine neue Mortarageschichte.

Wir schulden unsern Lesern noch einen ausführlichen Bericht über das jüngste Opfer des katholischen Fanatismus, oder vielmehr des privilegirten Menschenraubes, der in neuester Zeit im Centrum der Christenheit verübt wurde. Der Univ. Isr. erzählt nach einem ihm direkt zugekommenen authentischen Bericht wie folgt.

Ein junger Israelite in Rom Josef Coën, 12 Jahre alt, war von seinen Eltern bei einem katholischen Schuhmacher als Lehrling untergebracht worden. Dieser Schuhmacher mit Namen Jean Messina hat seinen Laden in der Straße Ponte Quattro Capi No. 14. Als Josef Coën am 25. Juli bei seinen Eltern nicht zum Mittagessen erschien stellte sein Vater Michael sofort alle nur möglichen Nachforschungen an. Weder der Schuhmacher bei dem er in der Lehre war noch irgend Jemand der zahlreichen Bekannten der Familie an welche sich der trostlose Vater um Auskunft über seinen Sohn wandte, konnten ihm dazu verhelfen das Geheimniß dieses Verschwindens zu durchdringen. — Bewogen durch eine Vorahnung, suchten die Eltern den jungen Josef in der Katechumenen-Anstalt, und wirklich, hier erfuhren sie, daß „Unbekannte" ihn diesem Orte zugeführt hätten. — Man hat seitdem in Erfahrung gebracht, daß einer dieser „Unbekannten" der Schuhmacher Messina war, welcher mit Hülfe einiger Freunde und unter Anwendung offener Gewalt den jungen Coën ins Kloster geschleppt hatte. Die Eltern dieses zweiten Mortara sind auf's Tiefste erschüttert und fürchten, daß auch über ihren Sohn, wie einst über den soeben genannten Unglücklichen das kirchliche „non possumus" ausgesprochen werden,

und somit der Gewaltthätigkeitsakt dessen Opfer sie beide sind, für unangreifbar erklärt werden könnte."

Ein anderer Bericht — der Indépend. belge — vom 29. Juli entnommen, lautet: „Rom war vor kurzem der Schauplatz einer That, welche an die Mortarascene erinnert. Michel Coën, Kaufmann aus dem Ghetto, wohnhaft Via rua 113, hatte seinen zehnjährigen Sohn in die Lehre zu einem Schuhmacher in der Via de Quattro Capi 14, gegeben. Ein in der Nachbarschaft wohnender Priester hatte bei dem Schuhmacher ein paar Stiefel bestellt, und ganz besonders eingeschärft, daß man sie ihm durch diesen kleinen Knaben übersende, welchem er dafür ein Trinkgeld von 5 Bajocco versprach. — Begierig einen solchen Schatz zu besitzen, ging der Knabe zu dem Priester in's Haus — und kehrte nicht wieder zurück. Die Mittagszeit war gekommen, und der Vater suchte sein Kind in der Werkstätte; wo man ihm jedoch mittheilte, sein Kind sei mit Aufträgen ausgesendet worden und noch nicht zurückgekommen. — Allein als nun auch Nacht wurde, ohne daß der Knabe in's väterliche Haus zurückgekehrt war, steigerte der Vater — durch diese andauernde Abwesenheit seines Kindes beunruhigt — die Nachfrage nach ihm durch entschiedenere Nachdrücklichkeit. So zeigte man ihm dann die Wohnung des Priesters, der ihn zu sich gelockt. Dort erfuhr er, daß sein Kind in die Anstalt für Neophyten gebracht worden sei, wo man Juden, die sich bekehren wollen, die Mysterien der katholischen Religion lehrt. In dieser Anstalt, wohin sich der Vater begeben hatte, gab man ihm anfänglich zur Antwort: man wisse nicht was er meine, am folgenden Tag jedoch, gestand man endlich ein, daß das Kind hier aufgenommen worden sei, und daß man es nicht wieder herausgeben werde, — es sei auch ihm — dem Vater — nicht gestattet weder es zu sehen noch zu sprechen. —

Ich konnte nicht erfahren, ob es dem Priester durch Ueberredung, List oder Gewalt gelungen war, das Kind in das Neophytenkloster zu entführen. Das aber steht fest, daß er dort sich befindet, und auch gewiß sehr sorgfältig auferzogen werden wird, „avec de bonbons et des confitures" damit er auf eventuelles späteres Befragen antworte, daß er sich dort wohl befände und dort bleiben wolle.

Zur Vervollständigung des Thatbestandes soll hier noch einiger Umstände untergeordneter Wichtigkeit Erwähnung geschehen. Man erzählt, daß der Schuhmacherladen fleißig von dem Priester besucht worden sei. Der Laden besteht seit kurzer Zeit, und ist von drei Associe's etablirt; diese drei — gebürtig aus Alcamo in Sicilien, stehen unter dem Verdacht, thätigen Antheil an der neapolitanischen Brigandage genommen zu haben, und man glaubt, daß zwischen ihnen und dem Entführer eine Vereinbarung getroffen war, diesem

das Kind zu überliefern. — Wie dem nun auch sei — in jedem Falle hat hier — und das ist als der charakteristische Hauptpunkt hervorzuheben — eine hinterlistige Entführung eines jüdischen Knaben aus seiner Familie, stattgefunden, dessen Reclamation stets vergeblich an einem unerbittlichen non possumus scheitern würde. — Würden die katholische Priester die Handlungsweise der jüdischen Rabbinen, welche keinerlei Proselytenmacherei betreiben und in die Genossenschaft ihres Gesetzes andern Culten Angehörige nicht aufnehmen, auch zu der Ihrigen machen — es würden Ereignisse, wie die vorliegenden nicht existiren."

Der weitere Verlauf wird durch eine Correspondenz der „Patrie" aus Rom vom 6. August ergänzt.

„— — Bestürzt durch diesen Vorfall, wandte sich die Familie Coën an den französischen Gesandten um seine Protektion zu gewinnen. Herr von Sartiges bemühte sich das Kind im Namen seines Vaters zurückzufordern. Zu gleicher Zeit rieth er diesem sich mit zwei Zeugen in's Kloster zu begeben und zu verlangen, daß man ihn sein Kind sehen lasse. Allein als er dies noch denselben Tag versuchte, wollte man ihm nicht einmal die Pforte öffnen. Durch ein Mauerfenster theilte man ihm mit, daß das Kind sich wohl befände, seine Familie möge ganz beruhigt seinetwegen sein, zwei Personen hohen Ranges, die am Morgen ihn besucht, um ihn zu verhören, hätten erklärt, daß sein Kind in einigen Tagen getauft werden könne! — Diese dem Gesandten Frankreichs hinterbrachte Mittheilung, wurde der Gegenstand einer zweiten Note, welche Se. Exc. an den Cardinal Antonelli richtete; ebenso wurde ein ausführlicher Bericht über den Vorfall an S. M. den Kaiser gesandt.

Dieses Ereigniß erinnert an die Entführung eines israelitischen Kindes aus dem Hause seiner Eltern — Franzosen — durch die römischen Priester unter dem Pontificate Gregor XVI. — Der Gesandte Frankreichs reklamirte damals. „Vergessen Sie nicht, Herr Gesandter," antwortete der Papst, „daß wir Herr sind in unsern Staaten, und daß wir vor Drohungen nicht zurückweichen."

Weitere Bemühungen blieben ebenso erfolglos. Darauf überreichte Herr Guizot eine Note, bündig und entschieden, des Inhalts: „Die Regierung Frankreichs, deren Aufgabe es ist, Freiheit und Leben ihrer Unterthanen zu schützen, forbert von dem päpstlichen Hof die sofortige Auslieferung des französischen Knaben. Im Falle die Regierung Sr. Heiligkeit dieser gerechten Forderung nicht Folge leisten würde, so benachrichtige ich Se. Em., daß die desfallsigen Anordnungen getroffen sind, damit eine Flotille mit vier Regimenter an Bord sich Fiumicino nähere, dann sind Sie gezwungen uns das Kind zurückzugeben, das uns angehört."

Nach Verlauf von 6 Stunden nach Uebergabe dieser Note, befand sich der Knabe in den Armen seines Vaters.

Zum Beschluß führen wir die erste Hälfte eines Artikels des Jour. d. Déb. an, — die zweite Hälfte bespricht die politische Seite dieses Falls.

„Die öffentliche Meinung bewegt ein Fall, der sich soeben in Rom ereignet und Zug für Zug die Geschichte des jungen Mortara in's Gedächtniß ruft. — Der zehnjährige Josef Coën, Sohn eines armen römischen Handwerkers, israelitischer Religion wurde von einem Agenten der katholischen Missionsanstalt aus der Werkstätte, in welcher er arbeitete, entführt und zurückgehalten in der Katechumenenanstalt, in welcher die israelitischen Proselyten der katholischen Religion, aufgenommen und unterwiesen werden. Nachdem der Vater des jungen Coën vergebens sein Kind zurückverlangt hatte, soll er sich um den hohen Schutz des Herrn v. Sartiges, des französischen Gesandten in Rom, beworben haben. Da die Familie Coën nicht den französischen Unterthanen angehört, so hatte Herr v. Sartiges allerdings keine Befugniß zu officieller Intervention zu dessen Gunsten; er soll jedoch in der außerordentlichen Stellung als Repräsentant einer Schutzmacht, die er am päpstlichen Stuhle bekleidet, hinlängliche Berechtigung gefunden haben, um sich an die päbstliche Regierung mit den Verhältnissen entsprechenden Vorstellungen in officiöser Weise zu wenden. Diesen Vorstellungen soll zur Antwort geworden sein, daß der junge Coën den festen Entschluß zu erkennen gegeben habe, Christ zu werden, und es daher dem päpstlichen Stuhle nicht zustehe, einem Willen, der sich so unerschütterlich zeige, entgegenzutreten. — Wie man versichert, habe Herr v. Sartiges, in Folge eines seiner Regierung übersandten ausführlichen Berichtes über die Einzelheiten des Vorfalls und den Erfolg seiner Intervention, von Herrn Drouyn de Lhuys ausführliche Instruktionen erhalten, die in ihrer Fassung den Styl der Achtung vor dem heil. Vater wahren, dabei aber das Gepräge einer sehr großen Entschiedenheit, wenn nicht eines gewissen strengen Ernstes tragen sollen. Den Bericht dieser Thatsachen, welche, wie es scheint, man heute für gewiß annehmen darf, haben wir einer vor Kurzem vom Cour. d. Dim. veröffentlichten Version entlehnt die wir allen Grund haben, für wahr zu halten. — Das Jour. l'Union mag sich die Sache drehen und wenden so viel ihm beliebt; es mag sich ungläubig der Intervention des Herrn v. Sartiges gegenüber zeigen — wir fordern es auf sie offen zu verneinen.

Wir sehen hiermit die päpstliche Regierung zum zweiten Male seit sechs Jahren, angeklagt und auch durch ihr eigenes Geständniß überführt, eine Entführung begangen oder veranstaltet zu haben, eine That welche in den Gesetzbüchern aller civilisirten Nationen als Verbrechen bestraft wird. Die zartesten Familienbande, die heiligen Rechte väterlicher Autorität sind hier zum zweiten Male schmählich

mißachtet und verletzt durch die Macht, deren natürliche Aufgabe gerade wäre, sie zu schützen und zu vertheidigen. Wir haben kein Vergnügen daran, uns hier in ernsttadelnden Worten zu ergehen; aber giebt es ein größeres beklagenswertheres Aergerniß, als die höchste religiöse und moralische Autorität der Erde in flagranter Opposition und offenem Bruche zu sehen, nicht allein mit der bürgerlichen Gesetzgebung, sondern mit dem allerhöchsten Gesetze sogar, mit den elementaren Grundsätzen des allgemeinen ewigen Sittengesetzes? Zu welchem Ende eine bereits erschöpfte und unnütze Diskussion von Neuem beginnen? Die Hauptfrage, die moralische Seite der Frage, ist für aller Gewissen beurtheilt und erledigt — es bleibt für den Augenblick, kann nur bleiben die politische Frage — — Die Mutter des Knaben ist inzwischen wahnsinnig geworden.

Für den Bau von Armen- und Pilger-Wohnungen in Jerusalem von Hrn. A. **Kohn in Großwardein** 43 fl. Oe. W. D. Red.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. III.

5625 Elfter Jahrgang.

Kislew.

Das jüdische Weib.

VII.

Das jüd. Weib in den Ueberlieferungen des Talmuds.

Mit dem Zusammensturz des jüdischen Staates schließt die nationale Geschichte des jüdischen Volkes. Es sind nicht mehr Gesammtgeschicke einer Nation, auf deren Entscheidung einzelne Persönlichkeiten Einfluß zu üben berufen sind. Es ist eine große Volksfamilie, deren Leben fortan in Erkenntniß und Verwirklichung des ererbten göttlichen Gesetzes aufgeht. Die Häuser der Lehre und des Familienlebens sind die stille und doch geistig große Bühne der Lebensentfaltung. Kein Prophetengriffel schreibt mehr die Geschichte dieses Volkes. Heroen geistiger Erkenntniß leben mit ihrer Lehre im Andenken der ihre Weisheit forttragenden Nachwelt fort. Großthaten der Sittlichkeit und der Pflichttreue werden fortan stille vor Gott geübt. Gott zeichnet sie ein in das Zeitenbuch der zum leuchtenden Ziele

fortschreitenden Entwicklung, und Eliahu und Moschiach, harrend dieses Zieles, zu welchem jede Gutthat fördernd leitet, unterschreiben als Zeugen, wie das sinnige Wort der Weisen lautet, was seitdem Großes in Israel geschieht. Mit dem Ruhmeskranze geschichtlichen Lorbeers geschmückte weibliche Größen haben wir nun freilich nicht weiter zu erwarten, allein ein Blick in die Urkunden, die uns das fernere Stillleben dieses Volkes in seiner ganzen geistigen Frische und seinem ganzen sittlichen Adel enthüllen, begegnen wir einer Stellung des jüdischen Weibes und einer Anschauung dieser Stellung und seines Berufes, die uns auch in diesem Punkte alle die fernern Zeiten als treue Jünger und Geistes-Erben der biblischen Vergangenheit erkennen lassen. Auf den Lippen talmudischer Weisheit lebt eine Hochachtung und Werthschätzung des jüdischen Weibes, eine Zartheit und rücksichtsvolle Behandlung des weiblichen Geschlechtes, die eben nur aus dem Born des göttlichen Wortes und aus dem von ihm getränkten jüdischen Volkslebens geschöpft, in Gedanke und That Gestalt gewonnen haben können.

Nichts Heiligeres und Gott Näheres kennen die jüdischen Weisen, als die Ehe, als das Band, das in der Ehe Mann und Weib verknüpft. Gott selbst segnet das Brautpaar und schmücket die Braut, daß sie dem Gatten gefalle (ב"ר ח). Bei jeder jüdischen Hausesgründung sehen sie die Wohlfahrt der jüdischen Gesammtheit betheiligt, במקהלות ברכו ד', öffentlich, unter Theilnahme einer Gemeine lassen sie uns unsere Ehen schließen, denn sie erblicken da מקור ישראל Quelle und Wurzel alles Heiles und aller Hoffnung für Alle (Kethuboth 6). Zur Ehre Gottes führt der Mann das Weib in sein Haus, Gottes, der eben auf die Ehe sich den ewigen Menschheitbau gegründet und durch jede neue Ehe auch Zion neuen Trost und neue Freude an ihren Kindern verheißt. Wie Gott einst im Paradiese, dem ersten Ehepaar Freude bereitet, so gestaltet noch jetzt Gott jedem sich liebenden Ehepaare die Ehe zum Paradiese und spendet Freude dem Gatten und Gattin, ja Er ist der Schöpfer der Freude des Gatten an der Gattin, der Gattin an dem Gatten, Schöpfer der Freude und der Wonne, der Heiterkeit und der schon hinieden zu findenden Seligkeit; denn er ist Schöpfer der Liebe, der Verschwisterung, des Friedens und der Freundschaft, in welcher eben die Freude des Mannes am Weibe, des Weibes am Manne erblüht.

(ברכות נשואין). Aus seinem eigenen heiligen Namen (י und ה, die auf איש und אשה vertheilt sind) hat Gott das Band zwischen Mann und Weib gewoben. Wandeln sie in seinen Wegen und hüten seine Gebote, so waltet sein Name zwischen ihnen und rettet sie aus allen Nöthen, wenn aber nicht, so nimmt er seinen Namen fort, י und ה schwindet, und sie werden beide אש, Feuer und ein Feuer verzehrt das andere (Pirke de R. Elieser). —

Und was ist das Weib dem Manne! Wer ohne Weib lebt, ist ohne Freude, ohne Segen, ohne Glück, — ist ohne Thora, ohne Mauer, ohne Frieden; wer ohne Weib ist, ist kein Mensch! (Jebamoth 62. 63). Wer ohne Weib ist, ist ohne Hilfe, ohne Sühne, ohne Leben (ב״ר ט״ז). Alles von dem Weibe, auch die Frömmigkeit und der sittliche Charakter des Mannes. Ein braver, frommer Mann hatte eine brave, fromme Frau. Sie waren aber kinderlos und sprachen, so sind wir doch Gott zu Nichts nütze. Sie trennten sich. Er heirathete eine gottlose Frau, die machte auch ihn zum gottlosen Mann. Sie heirathete einen gottlosen Mann und machte ihn brav und fromm. So hängt Alles am Weibe. (Das.) Selbst Abrahams und Isaaks Haus wurden das gottnahe, menschenbeglückende Haus nur durch Sara und Rebekka. So lange Sara lebte war die Wolke der Gottesgegenwart und der Gottesgnade über dem Zelte, war Segen im Brode, waren die Thüren weit der Gastfreiheit geöffnet, leuchtete das heitere Sabbathlicht die ganze Woche hindurch von Sabbath-Abend zu Sabbath-Abend. Mit Sara's Tode schwand die Wolke und der Segen, die Gastfreiheit und das Licht und kehrte erst wieder als Rebekka an Sara's Stelle trat. (Das. 47.) Darum ist auch ein wackeres Weib die Krone des Mannes, selbst Abraham ward durch Sara verherrlicht, nicht aber Sara durch Abraham (das. 47). Der sittliche Charakter der Kinder ist vor Allem durch den heiligen, keuschen, reinen, Sinn der Mutter bedingt (Jelamdenu Nasso) und wenn gleich die Frauen für den Anbau der jüdischen Wissenschaft nicht direkt berufen sind, so theilen sie doch auch hier mit den Männern das hohe Verdienst, indem sie den Sinn für die Wissenschaft bei ihren Kindern und bei ihren Männern wecken und pflegen, die Kinder zum Lernen anhalten, die Männer zum Besuche der Lehrhäuser ermuntern und ihrer Heimkehr aus dem Lehrhause freundlich und heiter warten, ja, der Pflege jüdischer Wissenschaft,

deren Befriedigung die Männer selbst auf fernen Akademien suchten, willig selbst die zeitweilige Trennung von ihrem Gatten zum Opfer brachten, (Sota 20. Berachoth 17.) So ward auch On ben Peleth durch die verständige Zusprache seines Weibes gerettet, wie Korach nur durch den Ehrgeiz seines Weibes zu Grunde ging (Sanhedrin 110). So leuchtet auch nicht ein Vater, sondern eine Mutter mit ihren sieben Söhnen in Märtyrerglorie ewigen Nationalgedächtnisses (Echa Rabbathi), und so blickt das Wort der Weisen immer auf die Naschim Zidkanioth hin, die in Mizrajim den Geist der Männer aufrecht hielten, die beim Egel nicht in die Verirrung der Männer sich hineinreißen ließen, die von je und je die Pflegerinnen und Retterinnen des jüdischen Geistes geworden, und denen auch darum eine größere Heileszuversicht als den Männern beschieden ist (Berachoth 17). Darum ist auch der Mann reich, der ein an Sitten und Thaten schönes Weib besitzt (Sabbath 25). Darum nannte auch ein Weiser sein Weib stets sein Haus (das. 118), darum bezeichnete die Volkssprache auch das Eheweib ohne Weiteres als die Trägerin des Hauses: דביתהו, darum begriffen auch die Weisen unter dem Ausdruck „Haus" im göttlichen Gesetze zunächst das Weib (Joma 2 und sonst) und darum stirbt auch der Mann nur seinem Weibe und das Weib nur ihrem Manne (Sanhedrin 22). Wer seine erste Frau durch den Tod verliert, dem ist es als hätte er die Zerstörung des Tempels erlebt, um den wird die Welt düster, dessen Schritte werden kleiner, dessen Vorhaben hinfällig (Sanhedrin 22).

In nichts sorgfältiger und reinerer Gesinnung soll daher der Mann sein als in der Wahl seines Weibes. Mancher nimmt ein Weib aus Sinnlichkeit, Mancher aus Habsucht, Mancher aus Ehrsucht, Mancher in reiner, gottgefälliger Absicht. Wer aus Sinnlichkeit heirathet, mag ungehorsame und widerspenstige Kinder erwarten. Dem Kapitel über das aus der Schlacht heimgeführte Weib folgt bald das über den ungerathenen Sohn. — Heirathet Einer um's Geld, wird er am Ende in dürftige Abhängigkeit versinken. Eli's Söhne, die ihrem habsüchtigen Sinne gemäß Frauen genommen hatten, ereilte das Geschick, daß, was nur von ihrem Hause übrig blieb, sich um den Lohn eines Geldstückes und eines Laib Brodes vor Andern erniedrigen mußte. — Wer aus Ehrsucht eine Frau nimmt, aus deren Familie erwächst einst Untergang seinen Nachkommen.

Joschaphat, König von Juda, vom Glanze des Hauses Achabs, Königs von Israel, geblendet, verschwägerte sich mit ihm. Was erwuchs daraus? Athalia, die Mutter seines Enkels, tödtete nach dessen Tode seine Kinder um sich die Herrschaft zu sichern. — Wer aber in reiner, gottgefälliger Absicht eine Frau nimmt, dem entstammen Kinder, die Israels Heil und Rettung bewirken. So Amram, der durch Jocheded Vater Moschehs und Aarons ward. So auch der von Boas und Ruth erzeugte Obed, dem David und Salomo entstammten (Thona de Be Elia) (Kiduschin 70). — Opfere doch jeder Alles auf um die Tochter eines Talmid Chacham zu heirathen; stirbt er oder muß sein Haus verlassen, so weiß er doch, daß auch unter Obhut seines Weibes seine Kinder Talmide Chachamim werden. Heirathe aber nicht die Tochter eines Ame Haarez, denn stirbt er oder muß sein Haus verlassen — werden seine Kinder auch Ame Haarez. (Peßachim 49.)

Die zarteste Rücksicht und die lieb- und achtungsvollste Behandlung erwartet das Wort der Weisen von dem Manne für die Frau. „Mutter alles Lebendigen" nannte der erste Mann sein Weib, darum soll sie selbst auch beim Manne Leben und nicht Kummer finden. (Kithuboth 61.) Immer sei Jeder auf seiner Hut vor einer Kränkung seiner Frau. Ihre Thräne ist immer vorhanden, darum ist sie um so leichter zu kränken. Achte Jeder auf die Ehre seiner Frau, denn nur um der Frau willen kommt Segen in's Haus! (Baba Mezia 59). Ehret eure Frauen, pflegte Rawa zu seinen Stadtleuten zu sagen, so werdet ihr reich werden (das.) So lange der Mann unverheirathet ist, ist seine ganze Liebe den Eltern zugewendet, hat er geheirathet, so wendet sich seine Liebe seinem Weibe zu Das ist auch der Sinn des Spruches, darum verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter u. s. w. Gewiß nicht, daß er aufhöre seine Eltern zu ehren, sondern die Liebe seiner Seele hängt nach seinem Weibe (Pirke de R. E.). — Als Jakob der Rahel im Zorne antwortete (1 B. M. 30, 2) sprach Gott zu ihm: Ist das die Weise wie man mit den Frauen spricht, den Nährerinnen der Kinder?! Wahrlich, einst werden deine Söhne beschämt vor ihrem stehen (B. R. 71). — Wer seine Frau dazu bringt, daß sie ihn beleidigt, weil er ihr Schmuck und Putz versagt, der verarmt (Sabbath 62 b.). Auch wenn der Mann seinem Weibe etwas verweigern

oder verweisen muß, annähere immer die Rechte, während die Linke zurückweist (Sota 47). — Ist dein Weib klein, so bücke dich und berathe mit ihr (B. M. 59). Nie sei der Mann herrisch und gefürchtet von seinem Weibe. Die große Furcht, die der Mann bei dem Weibe zu Gibea erregt hatte, hat vielen Tausenden in Israel das Leben gekostet. Auch pflichtgemäße Erinnerungen hat der Mann mit Sanftmuth und Milde zu üben (Gittin 6 b.) -- Wie es verschiedene Sinnesarten im Essen und Trinken gibt, so gibt es auch verschiedene Sinnesarten bei Männern hinsichtlich der Aufführung ihrer Frauen. Manchem fällt eine Fliege in den Becher und er schüttet das ganze Getränk fort und mag es nicht trinken. Das ist die Weise des Papus, der seine Frau einschließt, wenn er fortgehet. — Manchem fällt eine Fliege in den Becher, er entfernt die Fliege und trinkt den Becher, das ist die rechte gewöhnliche Weise, daß der Mann ungehindert seine Frau mit ihren Brüdern, Nachbarn und Verwandten verkehren läßt. — Manchem aber fällt eine Fliege in die Schüssel, er nimmt die Fliege und saugt sie aus, das ist die Weise des Schlechten, der seine Frau sich unanständig und sittenwidrig aufführen sieht, ohne sie zu hindern (Gittin 89). — Auch der Mann sei frei von Schuld, heißt es in dem Kapitel über den prüfenden Sota-Trank. Nur wenn der Mann seiner Frau die Treue unverletzt gehalten und sich keinerlei Ausschweifung erlaubt, prüft der Trank die Treue seines Weibes! (Sota 67 b.) — Ueberhaupt begegnen wir nirgends einer solchen absperrenden Abgeschiedenheit der Frauen, wie man das aus orientalischen Sitten zu supponiren pflegte. Selbst zu Gastmälern lud man seine Schwestern wie seine Brüder ein (Wajikra rabba); eine Stelle in der Peßikta Rabbathi (Kap. 43) zeigt uns das tägliche Leben der Frau mit Mann und Kindern ganz nach unserer heutigen Weise. Frühmorgens steht sie auf und wäscht das Gesicht der Kinder, damit sie rein zur Schule gehen. Mittags empfängt sie die Kinder wieder wenn sie aus der Schule kommen, und speist dann in Gemeinschaft mit ihrem Manne und den Kindern (siehe das.) Wenn Frauen von größerem Verkehr in der Oeffentlichkeit zurückgehalten werden, so ist es nicht aus Furcht vor dem Leichtsinn der Frauen, sondern aus Furcht vor dem Leichtsinn der Männer (Bereschith R. 8). — Wer seine Frau liebt, wie sie sich selbst und sie ehrt mehr als sich, seine Söhne und

Töchter im rechten Wege erzieht und sie früh verheirathet, von dem ist es gesagt: Du wirst es erfahren, daß Friede und Heil in deinem Zelte ist! (Jebamoth 62, b.) Heil dem Manne, für dessen Bravheit sein Weib, seine Thauro und sein Erwerb als Zeugen eintreten, von ihm heißt es, dein Quell, der Ursprung und die Wurzel all deines Heiles, ist gesegnet! (Midrasch Prov.)

Die Anschauung der jüdischen Weisen erkennt aber auch überhaupt, bei voller Würdigung seiner tief in seinem Wesen begründeten Eigenthümlichkeit, dem weiblichen Geschlechte eine volle geistige Ebenbürtigkeit mit dem männlichen zu. In dem Worte selbst, mit welchem die Bildung des Menschen aus Gottes Händen angekündigt wird, וייצר ד׳ א׳ את האדם, erblicken sie die gleichzeitige Gleichstellung der männlichen und weiblichen Bildung יצירה לאדם יצירה לחוה (B. R. 14) und wenn sie einerseits das eigenthümliche weibliche Naturell, insbesondere seine leichtere Reizbarkeit in Sätzen zeichnen, wie: der Mann ist leichter zu besänftigen, bei der Frau ist das Feuer rascher beisammen, die Thräne der Frau ist häufiger erregt (B. R. 16. Sota 17 a. B. M. 59 a.), und das tiefe Wort sprechen: Frauen haben nur Ein Herz, ihre Empfindungen sind ungetheilter, immer nur Einem Gegenstande zugewendet (Jelamdenu), so erkennen sie sogar dem weiblichen Geschlechte eine größere geistige Begabung zu. Es hat der Schöpfer das Weib geistiger begabt als den Mann, das weibliche Geschlecht gelangt daher früher zur Verstandesreife, als das männliche. (Nida 45 b.) Daher sind den Weisen des jüdischen Volkes dessen Mütter, eine Sara, eine Rebekka, eben so von Gottes Geiste erfüllt und im Gottesgeiste schauend, wie die Väter (Sanhedrin 69. B. R. 67). Wie die Männer, also sind auch die Frauen durch die Erlösung und Erwählung Israels zu der unverkürzten geistigen und sittlichen Hoheit und Erhabenheit der reinen Menschenwürde berufen (ת״כ III. B. M. 26, 13). — Auch der Frauen Gottesverherrlichung geht der Verherrlichung Gottes durch die Engel voran (Thanchuma II. B. M. 15, 1). Und dankbar gedenkt das Wort der Weisen der geistigen Erkenntnisse, mit welchen Frauen das jüdische Bewußtsein bereichert. Von Lea haben wir Gott danken gelernt, von Thamar sich lieber in den Gluthofen werfen zu lassen, als einen Menschen öffentlich beschämen, von Channa haben

wir beten gelernt und Gott als den ד' צבאו' begreifen. (Berachoth 7. B. M. 58. Berachoth 31.) Ueberhaupt ist der Anschauung jüdischer Weisheit jeder Mensch, wes Standes, Geschlechtes und Volkes auch immer, der höchsten geistigen und sittlichen Vollendung fähig. Was war es, heißt es im Thana de Be Elia, was war es, das eine Debora zu dem Beruf befähigte, Prophetin und Richterin in Israel zu werden, während doch noch ein Pineas am Leben war? Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen an, es sei Jude oder Nichtjude, Mann oder Weib, Knecht oder Magd, je nach den Thaten des Menschen ruht der Gottesgeist auf ihm. —

Aus der Wiener Cultus-Gemeinde 5624.

Sieben Zeit-Predigten von Dr. Adolf Jellinek, Prediger der israel. Cultus-Gemeinde in Wien. (Wien, Herzfeld u. Bauer.)

Besprochen von Dr. **Herrmann Lipschitz**, Rabbiner in Butschowitz.

In dem vorstehenden Opus, von destructiver gemeinschädlicher Tendenz, begrüßen wir einen vereinzelten hinkenden Nachzügler jener schlagfertigen Truppenkörper, welche das jüdische Reformlager, bei Gelegenheit des Kompertprozesses, nach dem Schauplatze der Oeffentlichkeit entsandte, um mit den Waffen des Treubruches und Verraths die Abtrünnigkeit und Gottlosigkeit zu vertheidigen. —

Um für das Reformjudenthum Propaganda zu machen, eröffnet der Verfasser einen zwiefachen Kampf, der eine gilt den Vertretern des orthodoxen Judenthums und der andere dem Principe desselben. In ersterem Kampfe erscheint der gestiefelte und gespornte Ritter mit den Waffen der elendesten Verläumdung des miserablesten Verraths, der verabscheuenswürdigsten Denunciation; in letzterem wieder mit einer hohlköpfigen Bornirtheit, welcher jede gesunde Logik eine terra incognita ist, oder mit einer Charakterlosigkeit, die sich nicht scheut zu Gunsten irgend welcher persönlichen oder Parthei-Interessen an der eigenen bessern

Ueberzeugung Verrath zu üben. Um die Anhänger der Orthodoxie zu blamiren und in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten, bedient er sich fauler Witze und schändlicher Lügen, verleumderischer Aeußerungen und judenfeindlicher Tiraden, wie sie der Erzjudenverräther Haman nicht besser ersinnen könnte, und fehlt ihm nur noch der Besitz von zehntausend Kikar Silber um sie dem königlichen Schatze anzubieten für die Ausrottung der orthodoxen Juden. Um wieder die Berechtigung und Rechtmäßigkeit des Reformjudenthums zu argumentiren, bemüht er sich, durch Scheinbeweise und Trugschlüsse, durch naive Geständnisse und rührende Expectorationen darzuthun, daß er und seine Gesinnungsgenossen für die Glorifizirung des Judenthums erglühen, daß das echte Judenthum, „das Judenthum in seiner vollen Klarheit und in seiner ganzen Wahrheit", keine bestimmte Farbe, keinen ausgeprägten Charakter habe, und nicht mehr und nicht weniger sei als der in die vageste Allgemeinheit verschwimmende Begriff des Gottesdaseins und der sittlichen Weltordnung, daß der weltgeschichtliche Beruf Israels sei, mit den übrigen Nationen der Erde sich zu amalgamiren und — in dieselbe aufzugehen. — Das bequeme Glaubensbekenntniß des Herrn Jellinek lautet, daß das Judenthum die Mission habe zu lehren, daß es kein specifisches Judenthum gebe, daß der verwitterte Gedanke einer jüdischen Nationalreligion nichts mehr sei als ein eitles Mährchen, ein alter Zopf, eine längst verklungene Legende einer zu Grabe getragenen Zeit, daß das eigentliche, gereinigte, geklärte, verherrlichte und vergeistigte Judenthum — in der Judenthumslosigkeit bestehe. — Welch' eine kühne Idee und welch' eine herrliche Logik! — So führt Jellinek seinen doppelten Kampf — gegen Personen und Principien — mit der doppelten Waffe — der Gemeinheit und Beschränktheit.

Außerdem ist auch dieses Schriftchen insofern nicht dazu angethan, dem Verfasser die Palme der Unsterblichkeit zu erringen, als sein ganzer Inhalt — bis auf einige gelungene Eckensteherwitze und des elendsten Höckerweibes würdige Kraftausdrücke — keineswegs neu und originell, sondern eine bis zum Ueberdruße und Ekel abgedroschene Faselei der gesammten Reformclique ist, ein breitgetretner Gemeinplatz, auf welchem die feigen Söldlinge der Neologie ihre ohnmächtigen Exercitien abhalten, ein altes abgehetztes

Steckenpferd, auf dem die blanken Knappen des religiösen Fortschrittes ihren kühnen Ritt versuchen durch das gelobte Land der Aufklärungshascherei. Das bisher Gesagte dürfte genügen, um eine übersichtliche Darstellung des fraglichen Werkchens zu bieten, um dessen allgemeinen Charakterzug zu bezeichnen und anzudeuten, was der Verfasser damit gewollt und beabsichtigt.

Nun wollen wir das Werkchen die Revue passiren lassen, um unsere ausgesprochene Anschauung über dasselbe zu documentiren.

Seite 3 heißt es: „Ueber die Einheit und Einigkeit Israel's will ich reden in einer Zeit, in welcher Israeliten den Feinden des Judenthums die Hand bieten um das Volk des einen Gottes zu theilen und zu spalten."

Giebt es eine herausforderndere Keckheit, eine maßlosere Unverschämtheit als diese dem orthodoxen Judenthum in's Gesicht geschleuderte böswillige und grundfalsche Beschuldigung?! — Giebt es ein haarsträubenderes himmelschreienderes Sacrilegium, als die Heiligkeit des jüdischen Gotteshauses, der jüdischen Kanzel durch solch' freche Judenlästerung und Judenschmähung zu entweihen und zu schänden?! — Giebt es eine empörendere Charakterlosigkeit und Verworfenheit, als sich nicht zu entblöden im Angesichte einer zahlreichen Versammlung aller Wahrhaftigkeit Hohn zu sprechen und solch' eine gemeine und abgeschmackte Lüge zum Besten zu geben. So geräth der Leser bald am Anfange dieses Pamphlets in die Verlegenheit, nicht zu wissen, ob er der Stirne und Dreistigkeit oder der verläumderischen Unwahrhaftigkeit ein größeres Maaß von Verachtung zollen soll.

S. 4. „Wer von ihm, dem ewigen, lebendigen, einig-einzigen Gotte angezogen wird, wer nicht die Bahn verläßt, welche ihn in dessen Nähe hält, der hat seinen Platz am Himmel Israels." Also, wer an den wahren Gott glaubt der ist Jude. Uns will es schier bedünken, daß diese Behauptung nicht allein eine antijüdische, sondern auch eine äußerst alberne und läppische sei. Die folgerichtige Consequenz derselben lautet entweder: jeder gesittete Mensch ist Jude oder: die ganze nichtjüdische Welt kennt keinen wahren Gottesglauben, und nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten ist die Annahme des Erstern ein Unsinn, und die Annahme des Letztern ein Unrecht. Mag sich gefälligst Herr Dr. Jellinek für das Eine oder das Andere entscheiden. Er besitzt Geist und Takt genug,

überhaupt den glücklichen Instinkt, um zwischen dem Unsinne und dem Unrechte — zu wählen.

S. 5. „Weil es" — Israel — „bei seiner verhältnißmäßig geringen Anzahl nur dadurch die Kraft zum Widerstande gegen feindliche Angriffe und die Ausdauer zur Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Sendung erlangen kann." Was ist denn eigentlich die weltgeschichtliche Sendung Israels? Wodurch unterscheidet sich Israels Weltsendung von der aller übrigen Nationen der Erde? Es muß einem denkenden Menschen als ein unbesiegbarer Widerspruch erscheinen, wenn man in einem Athemzuge von dem Monotheismus als von dem erschöpfenden Gesammtinhalte des Judenthums und von einer ausschließlichen welthistorischen Mission des Judenthums spricht. — Die Gottgläubigkeit implicirt durchaus keinen besondern jüdischen Beruf; man kann, um an Gott zu glauben, füglich Christ und Mohamedaner sein. —

S. 7 ruft der Verfasser dem gesetzestreuen Judenthum den thalmudischen Spruch: אל תפרוש מן הצבור als Mahnung zu. Ist das kindliche Naivität, heilige Einfalt oder Verschmitztheit und Finesse.? — כל הפוסל במומו פוסל Die sich gegen die ganze positive Religion auflehnende, alles Altehrwürdige, durch Geschichte und Ueberlieferung Sanctionirte verhöhnende, alles von Jahrtausenden her der ganzen jüdischen Nation Unverbrüchlichheilige mit Füßen tretende Reformrichtung, spricht zu dem auf geschichtlichem Boden wurzelnden, das Bestehende aufrecht erhaltenden Judenthume: „Trenne dich nicht von der israelitischen Gesammtheit!" Wahrlich das ist eine tragikomische Erscheinung. —

S. 8 erklärt der Verfasser den Satz des Rabbi Simon ben Zemach Duran התורה לא תכריחנו להאמין דעת כוזב: „Die Thora fordert keineswegs zum Aberglauben auf" durch folgende Paraphrase: Das Judenthum lähmt nicht durch Glaubensformeln die geistige Schwungkraft seiner Bekenner, gestattet ihr jede freie Bewegung, welche eine Mannigfaltigkeit der Ansichten möglich macht. — Heißt das nicht, der Wahrheit keck in's Gesicht schlagen, mit ihr ein freches Spiel treiben? Bald darauf wird erwähnter Rabbi Simon wieder als Gewährsmann citirt. Seine Behauptung ג' עיקרים הם אבות לכולן והם האמונה באלקות והאמונה בתורה והאמונה בגמול soll die Judenthumsdefinition Jellineks rechtfertigen. Ist das wirklich der

Fall? Mit Nichten. Da figuriren als Wurzeln des Judenthums neben dem Glauben an Gott, der Glaube an den göttlichen Ursprung der Thora und der Glaube an die gerechte Vergeltung Gottes. Huldigt die von Jellinek und Consorten vertretene Richtung dieser Anschauung in ihrem Lehren und Leben? Glaubt sie an den göttlichen Ursprung der Thora, welche לא תקיפו פאת ראשכם ולא תשחית את und לא תלבש שעטנז פאת זקנך in gleichen Linie lehrt mit אנכי ד' אלקיך, als Letzterem coordinirte Gesetze? Wir sagen nein und abermals nein. Man hat im Herzen mit der ganzen Thora gebrochen, und wenn auch manchen oder vielen Gesetzen derselben öffentlich Rechnung getragen wird, so steht das oft in solchem Widerspruch zu den bekannten Principien, daß es sich keinesfalls als Ausdruck innerer Ueberzeugung, sondern als reine Berechnung und Industrie ankündigt. Wiegen doch die Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten einer fetten Pfründe die geringen Mühseligkeiten einiger religiösen Uebungen, welche man seinem Stande schuldet — reichlich auf — So manches öffentliche Leben erscheint daher als eine elende Heuchelei eine schändliche Lüge, als ein Leben in der Lüge, für die Lüge, — weil durch die Lüge.

S. 10 sattelt der Verfasser plötzlich um, und gelangt durch einen bewunderungswürdigen Salto mortale von dem Gebiete der Religionsbetrachtung auf das Feld — der Politik, und auch da haben wir Gelegenheit seinen immensen Scharfblick zu bewundern. Er spricht da die kühne, eines Guizot, eines Metternich würdige politische Ansicht aus, daß der aus Anlaß des Kompertprozesses erlassene Protest der Orthodoxie ganz besonders dazu geeignet sei, die junge die bürgerlichen Rechte der Juden sichernde Verfassung Oesterreichs zu erschüttern und zu durchlöchern. — Abgesehen von der Minutiosität und Lächerlichkeit dieser Behauptung, scheinen uns auch derlei politische Excursionen für die Kanzel insofern höchst unpassend und entwürdigend, als sie durchweht und durchhaucht sind von dem Geiste schamloser Perfidie und niedriger Aufreizungssucht. —

Die unmittelbar darauf S. 11 vorkommende humoristische Bemerkung „Wajakhel und Pecude“ ist zwar kein Bonmot á la Voltaire, auch wohnt ihr nichts von dem Börne-Heine'schen Geiste inne, dagegen ist sie ein rechtmäßiges treuherziges Kind des schmutzigsten Pöbels der „Judengasse“, eine gelungene Schnurre der einstigen „Schalksnarren“, beatae memoriae!

S. 14. „Und darum will ich heute blos erzählen, wessen Is-

rael in der Gegenwart vergessen und wessen es eingedenk bleiben soll, Geschichten aus dem Alterthume, dem Mittelalter und der neuesten Zeit." Der Verfasser tischt dann in fadester Weise einige langathmige, jedem Schuljungen bekannte Geschichten auf, und behauptet, daß sie alle von der Orthodoxie vergessen seien. Ob diese Behauptung wahr oder unwahr, darüber wollen wir nicht zu Gerichte sitzen, aber das steht bombenfest, daß das, was der Verfasser von der Orthodoxie vergessen hat, eine viel schwerere Verantwortung auf ihn ladet, als das, was, wie er behauptet, die Orthodoxie vergessen habe.

S. 15. „Gezwungen von der unerbittlichen Nothwendigkeit unterwirft sich Israel einer einheitlichen Führung, ohne daß jeder Israelit, wie dies leicht zu befürchten war, seinen eigenen Kriegsplan vorgelegt hätte." Ein schaler, abgeschmackter, judenfeindlicher Witz, der sich selbst richtet und in seiner Schärfe und Prägnanz nicht erst beleuchtet werden muß.

S. 20. „Daß jeder fromme Jude einst ein gutes Stück Liwjatan und ein Glas von jenem Weine erhalten wird, der so alt wie die Schöpfung, also von Anno Eins herrührt." Könnte ein Eisenmengen, ein Schudt gehässiger und gemeiner sprechen!?— Das ganze vorliegende Machwerk ist voll von Anspielungen und Angriffen auf den noch immer lebenden Amalek, das finden wir ganz in der Ordnung, allein wie wagt es derjenige gegen Amalek zu Felde zu ziehen, der sich selbst, durch Schmähungen und Verlästerungen als ein ganz ebenbürtiger Amalek geberdet?! — מהרסיך ומחריביך ממך יצאו.

S. 24 spricht der Verfasser mit besonderer Emphase von seinem segensreichen Mannesalter, und fragt die Zuhörer was mit ihm geschehen werde wenn sein Haar gebleicht, sein Auge getrübt, sein Arm geschwächt und sein Körper ermattet sein wird. Mit tiefer Bewegung und gehobenem Pathos: „Und was dann? was dann?" Wir könnten ihm diese Frage leicht beantworten, allein wir sind zusehr gerührt von seinen ergreifenden Worten und entrathen aller Sammlung und ruhigen Gemüthsfassung. Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. —

S. 36 und 37 nennt der Verfasser die Orthodoxie: Genossen Nadab's und Abihu's, welche fremdes Feuer in das Heiligthum Gottes bringen und die Reformer: Jünger des Propheten Elias,

welche Frieden stiften zwischen dem Menschen und Gott. Das ist wahrhaftig hochkomisch und drollig! Diejenigen, welche das Religionsgesetz verehren und heilighalten, bringen fremdes Feuer in das Heiligthum Gottes! und Diejenigen, welche sich gegen das Gottesgesetz keck auflehnen, stiften Frieden zwischen dem Menschen und Gott. — Uebrigens liegt in dieser abstrusen Bemerkung in gewisser Beziehung viel Wahres. Denn der gesetzestreue Jude gesteht es oft, daß er nicht in allen Stücken zur Zufriedenheit Gottes gehandelt habe, während der Reformer, jede religiöse Verpflichtung des Menschen keck leugnend, natürlicherweise nicht zugeben kann, daß irgend eine wie immergeartete Menschenhandlung die Unzufriedenheit Gottes veranlasse. — Herr Jellinek besitzt doch eine ganz vortreffliche logische Fertigkeit und dialectische Begabung. Man muß nur ihn richtig auffassen und in seine tiefen Ideen gründlich eindringen, —

S. 45 macht der Verfasser die geistreiche Bemerkung, daß die Orthodoxie durch ihre Absperrung gegen die Strömung der Reform das Judenthum trenne und spalte, daß die Starrheit der Orthodoxie, deren unerschütterliches Festhalten an dem alten Judenthume im Laufe der Zeit zu einem förmlichen ausgeprägten Schisma werden könne. Zur Erhärtung dieser Ansicht weist er hin auf die Trennung zwischen Karäismus und Rabbinismus, — Welch' ein fürchterlicher Blödsinn! Haben die Rabbaniten oder die Karaiten die Spaltung verursacht? Ist demjenigen die Veranlassung zum Bruche zuzuschreiben, welcher aus der alten Gemeinschaft ausscheidet oder Demjenigen, welcher den Bestimmungen des alten Bundes treu bleibt und sich zu keiner Verletzung derselben verleiten lassen will? —

S. 51 tritt der Verfasser, welcher bisher das verkörperte Reformprincip repräsentirte, als Person auf, als praktischer Mensch, als irdischlebendes, von dem Selbsterhaltungstriebe beherrschtes Geschöpf, und zwar als — Prediger der Wiener israelitischen Cultusgemeinde. „Auch unsere Gemeinde", lauten seine goldenen Worte, „welche für die Entwickelung der österreichischen Judenheit ebenso wichtig ist, wie der Besitz Jericho's für unsere Väter war . . . . . ist durch eine Verkettung verschiedener Ereignisse dahin gelangt, daß sie zum Heile unserer Brüder in ganz Oesterreich und zur Wah-

rung der gewonnenen Freiheit, Jedem der sich ihr nähert die Frage stellen muß: Gehörst du zu uns oder zu unsern Widersachern.“ Wir glauben, daß für die gedeihliche Entwickelung der Judenheit ganz andere Momente wichtig seien als die Wiener Gemeinde, auch erscheint es uns widersinnig und ungerecht, daß eine Gemeinde Jeden, der sich ihr nähert, um sein Glaubensbekenntniß befrage. Beabsichtigt vielleicht Herr Jellinek in der Wiener Judengemeinde eine Reformpolizei einzuführen, deren Aufgabe sei, jedem Juden, der sich nicht über seine echt reformistische Gesinnung legitimiren kann, den Aufenthalt in der Residenz zu verweigern? Oder will er gar eine religiöse Inquisition, ein hochnothpeinliches Reformvehmgericht kreiren? Und wer sollte in diesem Falle der Großinquisitor, der oberste Richter sein? Gewiß Herr Jellinek, — Ein Zwerg — ein Torquemada. Oder will er blos eine mäßige gelinde Controle einführen, ein religiöses Paßwesen, und Reformpässe ertheilen — gegen eine gewisse Abgabe? Oder soll etwa die Wiener jüdische Cultusgemeinde bei der hohen Regierung gesuchlich einschreiten, die Wohlthat der Freizügigkeit jenen Juden zu entziehen, welche nicht auf die Fahne des Reformjudenthums geschworen? Die Idee ist schön und kühn und ganz eines Jellinek würdig, allein die maßlose Keckheit, welche die öffentliche Aeußerung derselben involvirt, hätten wir diesem liebenswürdigen Midraschmännlein nicht zugemuthet. —

S, 56 und 57 geräth der Verfasser in Extase über die heilsame und beglückende Wirkung des geregelten Gottesdienstes in der israelitischen Cultusgemeinde zu Wien. Da schildert er auf die gassenbubenhafteste Weise, wie die Juden nicht blos mit den Lippen, sondern auch mit Händen und Füßen reden, wie sie ungeschickt und unbeholfen seien in Haltung, Bewegung und Geberden, und spricht dann aus das große Wort, daß diesem Uebel durch nichts so kräftig entgegengearbeitet werde, als durch — den geregelten Gottesdienst. Nun ihr beschränkten Jünger der Orthodoxie! ihr seid von dem Wahne befangen, daß der öffentliche Gottesdienst Israels die Aufgabe und Bestimmung habe, die Andacht zu erwecken und zu erhöhen und das menschliche Gemüth für Gott zu begeistern und zu entflammen; o! lernet doch von Jellinek, von diesem großen Meister

in Israel, daß Zweck und Ziel des Gottesdienstes sei, den Juden an eine zierliche und geschmeidige Röpperhaltung zu gewöhnen, eine Elastizität der Bewegung zu schaffen und auszubilden, daß das jüdische Gotteshaus — eine gymnastische Schule, eine Turnanstalt sei. —

S. 58. „Denn der Kampf gegen ihn“ — den Tempel — „ist der Kampf der bewußten Absperrung gegen die Hingebung an die Nationen, der zum Glaubensartikel erhobenen Judengasse mit Uebertragung von eisernen Thoren gegen den Eintritt in den Kreis der Völker, der „Chukkat ha-Goj“ auf unsere nächste Umgebung gegen die Unterscheidung von Heidenthum und jüdischen Töchterreligionen.“ Mag nicht der Domherr Sebastian Brunner vor dem jüdischen Prediger die Flagge streichen?! — Läuft nicht Letzterer dem Erstern auf eine glänzende Weise den Rang ab?! — Kann man sich eine elendere, widerlichere und absurdere Denunciation gegen Juden denken, als die angeführten, bösartigen, Drachenzähne aussäenden Worte?! — Uebrigens dürfen sich die orthodoxen Juden bei dem skandalösen Angeber bedanken, daß er sie nicht von der Kanzel herab des Gebrauches von Christenblut bei der Bereitung ihrer Osterkuchen bezichtiget hat. — Was vermag nicht alles ein Zeitprediger in seiner Reformbegeisterung!

S. 60. sagt der Verfasser, daß das Judenthum unserer größten Meister in der Vorzeit so eng und dumpf war wie die Judengasse, daß die Heroen der talmudischen Wissenschaft nicht verstanden hätten das Wort Gottes zu verkünden. „Nichts als Küche, Keller, Golus, Ghetto, Sofrim, Gesetze und Gesetzübertreter.“ Uebersteigt nicht diese Pietätslosigkeit, diese unerhörte Frechheit jede Grenze und jeden Begriff?! — מרחציף כ"ה ש"ם. —

S. 65 erklärt der Verfasser den Satz: מכאן לת'ה'ם מן, או ישיר התורה: daß der Gottesdienstliche Chorgesang das Zeichen der Auferstehung des israelitischen Volkes in der Geschichte sei. Aus der erhebenden Bemerkung, daß die Thora absichtlich das Präteritum שר in das Futurum ישיר verwandelt, um die Auferstehungsidee anzudeuten eskamotirt unser geistiger Charlatan seine famose Choraufersthungstheorie. — Wahrlich eine preiswürdige Harlequinade eines intellektuellen Possenreißers.

S. 66. „Nun wenn man darunter“ — unter Gemeindeleben — „öffentliche Versammlungen meint, in denen jeder Jude seine weisen

Rathschläge — die natürlich befolgt werden müßten, da jeder Jude Recht hat — zum Besten gibt." Wieder eine treue Copie oder vielmehr ein elendes Plagiat aus Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum" oder aus Schudt's „Jüdische Denkwürdigkeiten."

S. 70. „Unser Geld hat ihr frommer Sinn nie für unjüdisch erklärt; unsere Tempel sind wohl unrein, heidnisch, götzendienerisch, unsere Prediger Abtrünnige, Ketzer, schlechte Patrioten, die nicht einmal dem Staate eine Million schenken wollen, um die Finanzen und das Judenthum zu retten — unser Geld aber ist koscher, jüdisch, darf selbst vom frommsten Rabbiner an unserm Feste gebraucht werden." Solche überstandene, anekelnde Geisteskost tischt ein jüdischer Reformprediger seiner andächtigen Zuhörerschaft auf zu deren Belehrung — und Erbauung. Kann die elendeste Klatschbase am Spinnrocken, das ordinärste Gemüseweib in der Marktbude, niedriger, pöbelhafter, giftiger schelten und schimpfen?! — Wahrlich diese Zeitpredigten haben den Culminationspunkt der Schamlosigkeit erreicht! מצח אשה זונה הי׳ לך מאנת הכלם. Indeß bereitet uns diese alle Grenzen übersteigende Berserkerwuth des schäumenden Herrn Predigers einen wahren Hochgenuß. Dieser liebenswürdige Mensch ärgert sich darüber, daß die Wiener Judengemeinde den bedrängten orthodoxen Juden ihren Säckel öffnet, das ist unbedingt sehr human und löblich, ganz wie es von Jellinek zu erwarten ist, allein warum spricht er: „unser Geld"? Meines Wissens gehört er doch zu den Nehmenden, nicht zu deu Gebenden, nnd ein Cabalahheld seines Calibers sollte füglich den gewaltigen Unterschied zwischen „משפיע" und „מקבל השפע" kennen. —

S. 74 predigt Herr Jellinek einen wahren Feldzug gegen die Orthodoxie und fordert die Häupter seiner Gemeinde auf, ja nicht schwach und schlaff zu sein, wo es gilt die Regungen der Orthodoxie zu unterdrücken, deren Anstalten zu zerstören und deren Bestehen zu untergraben. Dabei ist der Miethling seiner Gemeinde ,egenüber den Häuptern derselben schmeichlerisch bis zur Niedrigkeit riecherisch bis zur Servilität, speichelleckerisch bis zum Ekel. Da kehrt er heraus das ureigentliche Domestikenwesen, die knechtische משעבדים-t Natur, würdig eines שמש — vulgo Schameß — von echtem Schro und Korn, und für Leute dieses Metiers haben wir nur — kalte Verachtung.

S. 79. „Denn die Parascha von Bileam zeigt uns das Judenthum in seiner vollen Klarheit und in seiner ganzen Wahrheit.“ Nie hat der Dr. Jellinek so aufrichtig, so consequent, so überzeugungstreu, so aus der Fülle seines Herzens heraus gesprochen wie diesmal. Denn in der That liefert die Parascha von Bileam ein treues Bild des Jellinek'schen Judenthums in dessen voller Klarheit und ganzer Wahrheit. Die Parascha von Bileam erzählt uns, wie ein nichtjüdischer Afterprophet Israel fluchen und verderben wollte, doch von Gott davon gehindert wurde. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Afterjudenthume Jellineks. Es hat das löbliche Streben das echte Judenthum zu verderben, doch Gott vereitelt seine Absichten und läßt es nicht zu Schanden werden. Giebt es ein treffenderes Spiegelbild eines Reformpredigers als die biblische Schilderung von Bileam?! — Wie Letzterer hat auch Ersterer nichts Anderes vor Augen als die Befriedigung seiner Habsucht und seines Ehrgeizes, als durch Windbeutelei und Spiegelfechterei sich zu behaupten, als durch Lug und Trug zu wirken und — zu leben.

S. 90 spricht der Verfasser als das Resume aller seiner Betrachtungen, als das letzte Wort seiner „Sieben-Zeit-Predigen“ die erhabene Lehre aus: „Judenthum ist noch etwas Anderes als von Gott wissen, an Gott glauben und Gott verehren; Judenthum in seiner vollen Klarheit und in seiner ganzen Wahrheit ist gerecht handeln, liebevoll wirken, sittlich leben.“ Mit Verlaub Herr Doctor! Das ist ein wahrer Schulbubenschnitzer und ein furchtbarer Blödsinn! Gerecht handeln, liebevoll wirken, sittlich leben, das ist noch nicht Judenthum, das ist erst — Menschthum! — Judenthum heißt: das geoffenbarte jüdische Religionsgesetz gewissenhaft erfüllen, Judenthum heißt: — und mögen Sie vor Aerger mit den Füßen stampfen und mit den Zähnen knirschen — die schriftliche und mündliche Lehre hochverehren und heilighalten.

Nachdem wir uns über die Gebühr lange bei der Beurtheilung von Inhalt und Richtung dieses ganz bedeutungslosen Schriftchens aufgehalten, bitten wir den verehrlichen Leser um geneigte Nachsicht wenn wir, um unsere Referentenaufgabe ganz zu lösen, noch dem Verfasser die ihm durchaus nicht gebührende Ehre erwiesen, über die subjective Bedeutung seines Productes als solches, über dessen Kunstwerth einige Worte zu verlieren.

Wie die Exposition und Invention eine höchst verunglückte, ebenso ist die Diction vulgär, fade, schleppend, langweilig, ohne rhetorischen Schwung, ohne oratorischen Schmuck; mitunter sogar den ästhetischen Sinn grob beleidigend. Ausdrücke wie das wiederholt vorkommende Schlagwort „der wollüstige Esel," in denen sich der Verfasser besonders zu gefallen scheint, sind nicht anders als „eselhaft" zu bezeichnen. Das Pathos läßt ganz kalt, theils weil immer durch dasselbe ein kaltberechnendes, engherziges und eigennütziges Wesen durchschimmert und theils weil es unschön und abgeschmackt ist. Die ungehobelte Grobheit vertritt bei dem Verfasser die Stelle — der Satyre, die rabulistische Willkürlichkeit die Stelle — der Originalität, und die logische Carrikatur die Stelle — des Witzes. Besonders belästigend und abstoßend ist der müßige Citatenkram, welcher anstatt zu überzeugen — ermüdet und langweilt. Wie der Verfasser in seinen soi-disant — wissenschaftlichen Arbeiten sich bestrebt, durch leere Notizenjägerei und hohlen Charlatanismus zu blenden und Sand in die Augen zu streuen, so ist auch in seinen „Predigten" sein Augenmerk darauf gerichtet, durch gewaltsame Ausbeutung der hagadischen Literatur zu glänzen und zu paradiren. Aber dieses widersinnige zwangsweise Beihautundhaarherbeiziehen ganz fremder nicht einschlägiger Sätze und Sentenzen muß jedem Sachkundigen als etwas Gesuchtes, Gezwungenes, Unnatürliches, als eine ungeschickte lächerliche Affekthascherei mißfallen und widerstreben.

Möge die jüdische Presse vor ähnlichen Erscheinungen fortan bewahrt sein!

Das Mainzer Journal und die Ideen der Nationalität und Humanität, der Civilisation und Freiheit.

Das Mainzer Journal, diese Vorhut des süddeutschen Ultramontanismus hat einmal wieder die Welt mit einem jener Artikel beglückt, die wider seinen Willen den Sieg der Wahrheit und des Rechts, den Sieg der Humanität und Civilisation, der allerdings in der Emancipation der Juden am schlagendsten hervortritt, glorificirt, und die Angst aller derer verräth, die sich nur unter einem Regime ruhig und geborgen fühlen würden, in welchem das Gegentheil von Wahrheit und Recht, von Humanität und Civilisation die Herrschaft hat, und über die Geschicke der Menschheit gebietet. Um zu zeigen, wie es auch in weiter Ferne noch auf Gesinnungsgenossen zählen könne, läßt es sich in No. 260 einen Klage= und Hülfe=Ruf aus Norddeutschland zugehen, der, unter dem Feldgeschrei „Emancipation der Christen von den Juden“ nichts Geringeres, als einen socialen Kreuzzug gegen die Juden, oder, um in seiner Sprache zu reden, gegen „das Judenthum“ predigen möchte. Es sollen „die Christen den Juden gegenüber ebenso zusammenhalten, wie die Juden gegenüber den Christen“ damit die Juden gezwungen würden zu der „früher üblichen Verheimlichung“ ihres Wohlstandes, die sie im Gefühl ihrer Sicherheit längst aufgegeben, wieder ihre Zuflucht zu nehmen und nicht mehr so „prächtige Synagogenbauten“ und „Grundbesitz“ „in den bessern Stadtheilen mancher Haupt= und Provincialstädte“ von

ihrer Wohlhabenheit Zeugniß ablegen lassen. Sie sollen sich zusammenthum, damit „jüdische Zeitungen, Witzblätter, Theaterstücke“ nicht „unablässig gegen den noch übrigen Rest monarchischer, christlicher und deutscher Gesinnungen und Einrichtungen arbeiten“ „und das Volk bereden, diese realen Güter gegen den flimmernden Tand abstrakter Ideen, wie der Nationalität, Humanität, Civilisation und Freiheit zu täuschen.“ Sie sollen sich zusammenthun, damit „der Handwerkerstand“ nicht „mehr und mehr von den jüdischen Händlern und Magazininhabern absorbirt, und die deutschen und christlichen Handwerkerfamilien, welche früher in den Städten die Hauptträger des nationalen und religiöskirchlichen Lebens waren, immer seltener werden.“ Insbesondere und zunächst sollte man „der Unterjochung des christlichen Handwerkerstandes durch die Juden“ dadurch entgegenwirken, „daß man von den Handwerkern unmitttelbar seine Bedürfnisse entnimmt.“ „Das alte deutsche und christliche Recht des Handwerkers auf die Arbeit, die seines Handwerkes ist, sei „aus der christlichen Pflicht gegen den Nächsten“ hervorgegangen und sollte wieder anerkannt werden. Vor allem sei es „des christlichen Adels“ würdig mit diesem Anerkenntniß der wohlhergebrachten Standesrechte des Handwerkes thatsächlich voranzugehen. Seine eigenen Standesrechte seien ja gleichen geschichtlichen Ursprunger und werden von dem geldmächtigen Judenthum mit gleicher Hartnäckigkeit bekämpft —“

Fassen wir diese Kreuzpredigt des modernen Peter zur Verjagung der Juden aus dem Gebiete des Besitzes, des Geistes und der Arbeit zusammen, was ist sie anders, als der Nothschrei des Privilegiums gegen die unerbittliche Rechtsforderung der Gleichheit vor dem Gesetze. Freilich ist das Privilegium in jedem Gebiete für die Privilegirten ein überaus bequemes und vortheilhaftes Besitzthum, und freilich ist die freie Concurenz in jedem Gebiete ein Zustand, in welchem nur der Tüchtigkeit und Begabtheit, sowie der nimmer schlummernden Energie, somit der Anstrengung, der Sieg winkt. Allein es sind nicht die, Jahrhunderte lang unter das Joch des Privilegiums niedergehaltnen, Juden, es ist das immer heller werdende Rechtsbewußtsein, es ist die immer erleuchteter werdende Einsicht, es

.ſt — das haben die Herren vom Mainzer Journal ſehr wohl herausgewittert — der immer unwiderſtehlicher werdende Geiſt der Humanität, der Civiliſation und der Freiheit, die denn doch kein ſo hohler, abſtrakter Schemen ſein müſſen, da ihnen die conkreteſten Siege doch in immer weiterm Fortſchritt gelingen, — es iſt der ganze Geiſt des Jahrhunderts, der dem privilegirenden Monopol in jedem Gebiete den Krieg gekündet, und der in der Emancipation der Juden nur einen um ſo glänzenderen, innern Sieg errungen, weil eben nicht die Rechtsberaubten, ſondern die Rechtsbevorzugten, die privilegirten Völker ſelber es waren, die ſich freiwillig ihrer, den Geiſt des Rechts nnd der Humanität ſchamroth machenden, Vorrechte ſelber entkleideten. Denn jedes Privilegium iſt nicht nur ein Unrecht gegen den Rechtsberaubten, iſt nicht nur eine Gefährdung der Rechte Aller, die nur in dem Einen untheilbaren Rechte ihre Sicherung finden: jedes Privilegium enthält die höchſte Gefährdung für den Privilegirten ſelbſt, inſofern vor allem Sittlichkeit und Geiſt noch mitzählende Werthe in der Bilance der Menſchen- und Völkerwohlfahrt finden. Jedes Privilegium iſt ein Freibrief für geiſtige und ſittliche Erſchlaffung; denn es ſichert Güter und Ehren ohne Anſpruch darauf. Macht ein Privilegium aus dem Beſitz — und das Privilegium macht den Enkel des Privilegirten zum Bettler. Macht ein Privilegium aus dem Geiſt — und die Forſchung und die Erkenntniß flieht die Kreiſe der Privilegirten. Macht Kunſt und Handwerk zum Privilegium — und die Privilegirten werden Bönhaſen und Stümper. Ertheilt Privilegien auf Ehren und Adel, und ihr habt der Ehre und dem wahren Adel keinen Dienſt geleiſtet. Macht Heiligkeit, Tugend und Geiſtiges zum Privilegium, und ihr werdet „Heilige“ ohne Heiligung der Sitte und des Lebens, „Barmherzige“ ohne Barmherzigkeit und „Geiſtliche“ ohne Geiſt und Geiſtiges erziehen. Ueberall gefährdet das Privilegium den Kern und rettet den Schein; und nur der friſche Luftzug der allweiten freieſten Concurrenz auf allen Gebieten, weckt jede Lebenskraft, regt jeden Nerv, ſpannt jeden Muskel, lockt jeden göttlich menſchlichen Keim aus dem Verborgenſten des Menſchen zu Licht und Leben, weil da nur der Menſch ſo viel erwirbt, als er verdient, und nur ſoviel gilt als er werth iſt.

Die Richtung die das Mainzer Journal vertritt und die die „privilegirte Heiligkeit, Sittlichkeit und Geiſtigkeit“ — s. v. v. —

zur Basis hat, fühlt allerdings auch für ihr Privilegium den Weiser ablaufen, fühlt den Boden unter den Füßen schwanken in einer Zeit, die mit immer entschiedenerm Ernst bei dem Heiligzusprechenden nach der Heiligkeit, bei dem Geistlichen nach dem Geistigen, und bei den Lehrern und Pflegern der Sittlichkeit und Menschenliebe, nach der Sitte und dem menschlichen Erbarmen zu fragen wagt; fühlt, daß es fortan gilt zu sein und nicht blos zu heißen, und kein Privilegium mehr dem Scheine und dem Namen die Achtung und Verehrung sichert, die nur dem Sein und dem Wesen gebührt; — und darum haßt sie die Zeit, die die Privilegia vernichtet, haßt die Ideen, die in dieser Zeit den Kampf für die Wahrheit und das Wahre bestehen, haßt vor Allem die Juden, die unter der Aegide dieser welterlösenden Gedanken den Morgen ihrer bürgerlichen Auferstehung feiern, und, über die es dem aus Nord und Süd combinirten Ultramontanismus noch immer nicht gelingen will, das Damoklesschwert des Fanatismus wieder heraufbeschwören, damit sie aus Furcht vor den modernen Geißlern mit ihrem Vermögen, ihrem Geiste und ihrer Betriebsamkeit wieder in die Dunkelheit der Ghetti's flüchten müßten. Darum sucht sie sich Genossen für ihren Haß, sucht sie in den allerhöchsten Regionen der leitenden Potenzen, sucht sie aber vor Allem unter Ständen und Berufsarten, bei denen sie glaubt eine Interessensolidarität für die Wiederkehr, resp. Aufrechthaltung der Macht des Privilegiums voraussetzen zu dürfen, und meint vor Allem, das Handwerk und den Adel gegen uns aufhetzen zu können.

Allein sie ist mit diesem Allen in unseliger Täuschung befangen. Sie kennt weder uns, noch die Zeit.

Wir freuen uns ihres Hasses. Weh' uns, wenn es anders wäre, weh' uns, wenn je die vom Mainzer Journal vertretene Richtung unser Panegyrikus würde. Es gibt keinen größern Gegensatz als sie und das alte, älteste Religionswesen, das man orthodoxes Judenthum nennt; denn es gibt keinen größern Feind privilegirter Heiligkeit als eben es. „Meid ani alai eth haschamajim weeth haarez, ben goi ben jisrael ben isch ben ischa ben ewed ben schifcha hakol lefi maasaw schel adam ruach hakodesch schore alaw,“ „Himmel und Erde rufe ich zu Zeugen auf, es sei Nichtjude oder Jude, sei Mann oder Weib, sei

Knecht oder Magd, nur nach den Thaten des Menschen ruht der heilige Geist auf ihm!“ Wann wird die Zeit kommen, wo die vom Mainzer Journal vertretene Richtung diesen Grundsatz unseres Thana de be Elia nachzustammeln wagen wird?!

Wir freuen uns ihres Hasses! Allein sie irrt, wenn sie glaubt, die von ihr angerufenen Potenzen stimmten ein in ihre Verdächtigung und jubelten über ihre Freundschaft.

„Die monarchischen, deutschen und — wir wagen es zu sagen — christlichen Gesinnung und Einrichtungen“ unserer Zeit protestiren laut gegen den ihnen angemutheten ultramontanen Gegensatz zu den Ideen der „Nationalität und Humanität, der Civilisation und Freiheit“; sie erkennen diese Ideen keineswegs als Chimären, erblicken vielmehr in ihnen sehr reale, ja die realsten Güter durch welche alles sonstige Reale erst seinen realen Werth erhält; arbeiten vielmehr sammt und sonders dahin, sich als den treusten Hort eben dieser geistigen und sittlichen Güter der Volker zu bewähren, und nur als solcher deren Anerkennung und Hingebung zu erwarten.

Der Handwerker unserer Zeit ist viel zu erleuchtet, um in dem ultramontanen Geist des Mainzer Journals den Führer zu erblicken, der ihn zu Blüthe und Heil geleitete. Nicht unter dem Schutze privilegirter Verdumpfung und Unfähigkeit, sondern aus dem Born der von allen — nur nicht den des Sittengesetzes — hemmenden Fesseln befreiten Hilfsquellen der Kraft und des Genies erwartet er sein und seiner Söhne Heil, und weiß, daß, in dem Augenblick in welchem er auf dem Altare der Gewerbfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetze sein bisheriges Vorrecht geopfert, er damit zugleich für sich und seine Kinder die Befreiung von allen ihm und ihnen entgegenstehenden Vorrechten gewann, und fortan er und seine Söhne ungehemmt jedes Ziel des Bürgerheils und Familienglücks erreichen kann, zu welchem ihn seine Fähigkeit, seine Redlichkeit, sein Fleiß und seine Tüchtigkeit berechtigen.

Und der edle Adel unser Zeit weist nicht minder die ultramontane Warnung von der Hand, die ihm das zweideutige Compliment zu machen wagt, daß er nicht persönlichen Verdiensten, sondern nur dem historischen — somit für Jeden zufälligen — Vorrechte der Geburt den Anspruch auf Anerkennung und Achtung ver-

danke. Vielmehr erkennt auch er immer mehr und mehr in dem Zufall der Geburt nur die sehr positive Bestimmung an, durch den Adel der Gesinnung und der That die Stellung zu verdienen, die ein freundliches Geschick ihm als noch unverdientes Angebinde schon in die Wiege seiner Geburt gelegt.

So dürfte dem Ultramontanismus des Mainzer Journals schwerlich die Judenhetze gelingen. Wir begrüßen diesen Hilferuf als ein fröhliches Zeichen, daß bereits das Licht der Zeit so siegreich in alle Reiche dringt, daß es bald keine mitternächtliche Höhle mehr gibt, in welcher Eulen sicher und geborgen ihren behaglichen Traum von der Nacht draußen zu träumen vermögen.

S. R. Hirsch.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Dezemberheft.

Ausgegeben den 5. Dezember 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

Deutschland.

* Wien, 12. Nov. Jüngst brachten mehrere Blätter die Mittheilung, daß einem Juristen mosaischer Confession in Wien Seitens des Justizministeriums die Zulassung zur Richteramtsprüfung verweigert wurde. Dieser Vorfall mußte um so mehr befremden, als mehrere jüdische Juristen in früherer Zeit die Richteramtsprüfung anstandlos abgelegt hatten. Dieß gab n. d. Fr. J. dem Hrn. Dr. Possaner v. Ehrenthal den Anlaß, in der gestrigen Versammlung des Vereins „zur Uebung gerichtlicher Beredtsamkeit" die Frage der Zulassung der Juden zur Richteramtsprüfung vom gesetzlichen Standpunkte zu erörtern. Dr. v. Possaner vertrat die Meinung, daß die österreichischen Gesetze die Ablegung der Richteramtsprüfung von confessionellen Voraussetzungen nicht abhängig machen. Redner macht geltend, daß durch die Märzverfassung und Grundrechte vom 4. März 1849 die confessionellen Beschränkungen beseitigt, und durch die Aufhebung dieser Grundrechte nicht wieder ins Leben gerufen wurden. Einen Beweis hierfur liefere die Thatsache, daß es eines Specialgesetzes bedurfte, um die Besitzfähigkeit der Juden wieder einzuschränken. Auch das Patent vom 31. December 1851 und das Oktober-Diplom sanctioniren neuerdings die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze, und das Protestanten-Patent vom 8. April 1861 beabsichtige, wie dessen Wortlaut besagt, den bereits früher sanktionirten „Grundsatz der Gleichberechtigung aller anerkannten Confessionen nach sämmtlichen Richtungen des bürgerlichen und politischen Lebens zur vollen Geltung zu bringen." Selbstverständlich berief sich der Vortragende auf die Ministerial-Verordnung vom

1. März 1850, welche die Zulassung der Juden zur Richteramtsprüfung ausdrücklich gestattet.

Altenburg. Vor kurzem kam in de. Sitzung des hiesigen Bürgervorstandes ein Rescript herzoglicher Landesregierung zum Vortrag, aus welchem hervorgeht, daß zwischen der diesseitigen und der k. sächsischen Regierung dermalen **Verhandlungen** über einen Vertrag betreffs gegenseitiger Zulassung ihrer Staatsangehörigen zum Gewerbebetrieb obschweben, daß aber diese Verhandlungen bis jetzt an der diesseits grundgesetzlichen und auch durch die Gewerbeordnung nicht aufgehobenen Bestimmung gescheitert sind, wonach als Bedingung für die Zulassung zum hierländischen Gewerbebetrieb das Erforderniß des christlichen Glaubensbekenntnisses besteht, während im Königreich Sachsen dieses Hinderniß zu Gunsten sächsischer Unterthanen jüdischer Religion vollständig beseitigt ist. Um indessen den dringend wünschenswerthen engen Anschluß an das Königreich in gewerbsverkehrlicher Beziehung auch ohne Abschluß eines förmlichen Reciprocitätsvertrags, und noch vor etwaiger Aufhebung jener grundgesetzlichen Bestimmung, die nur im Wege der Gesetzgebung erfolgen könnte, zu erreichen, scheint der Ausweg in das Auge gefaßt worden zu sein, daß wenigstens den k. sächsischen Unterthanen christlicher Religion die gewerbliche Niederlassung im hiesigen Lande ganz unter den nämlichen Voraussetzungen, wie den Angehörigen solcher Staaten, hinsichtlich deren anerkannte volle Gegenseitigkeit stattfindet, gestattet werde. Da in dieser Hinsicht noch die Bestimmung der Gewerbeordnung entgegensteht, daß die Entscheidung über die Zulassung von Angehörigen solcher Staaten, denen gegenüber die Gegenseitigkeit nicht stattfindet, jedesmal der Ortsobrigkeit nach Anhörung der Gemeindevertretung competirt, so ist der Stadtrath nach Anhörung des Bürgervorstandes zu einer bindenden Erklärung darüber aufgefordert worden, ob er Bedenken trage, königl. sächsische Unterthanen christlicher Religion auch ohne Cognition des einzelnen Falles bei dem Vorhandensein der sonstigen gesetzlichen Erfordernisse in seinem Bezirke zum Gewerbebetriebe zuzulassen. Sowohl der Stadtrath, als der Bürgervorstand hat sich einstimmig dafür ausgesprochen, daß ein derartiges Bedenken nicht vorliege, und daher die beantragte bindende Erklärung abgegeben. (Dr. J.)

Aus Baden, wird dem „Schw. M." geschrieben: Man hatte früher vielseitig befürchtet, daß in Folge des neuen Niederlassungsgesetzes, sowie des neuen Gewerbegesetzes ein hartnäckiger Widerstand gegen die Domicilirung von **Juden** durch diejenigen Gemeinden erfolgen würde, in denen vor Erscheinen jener Gesetze kein Israelite sich niederlassen konnte. Diese Befürchtung ist nicht eingetreten, und es ist erfreulich zu berichten, daß die Juden überall in den Gemeinden bei ihrer Niederlassung nicht auf Widerstand

stoßen. Es zeigt sich dabei, daß die Israeliten die Landgemeinden verlassen und in Stadtgemeinden einwandern. Nur wäre zu wünschen, daß sich jetzt auch dieselben der Ausübung von Gewerben und nicht dem Handel allein zuwenden würden. Baden zählt über 25,000 Juden.

Anzeigen.

Erklärung.

Allen denen, welche durch die **Einreihung** meines Namens unter der in dem „Ben Chananja" und der „Neuzeit" veröffentlichten, die Errichtung einer Rabbinerschule betreffenden Petition der orthodoxen Rabbiner und zwar **mit vollem Recht** sehr verwundert sein werden, erkläre hiermit, daß ich bei den über diese Frage seit Jahren brieflich und durch die Presse vertretenen Ansichten **unwandelbar** verharre, und mit Vergnügen **meinen Freunden** jede briefliche Aufklärung darüber geben werde, wie dies nach dem Obigen möglich ist. Ich ersuche die Leser dieser Erklärung, dieselbe möglichst zu verbreiten.

Eisenstadt, am 15. Marcheschwan 5625.

Dr. **Israel Hildesheimer**, Rabbiner.

Anzeige.

Die Zeitschrift הלבנון, welche früher in Jerusalem erschienen, wird von nun an zweimal jeden Monat in einem Oktav-Bogen in Paris herauskommen. Sie wird fortfahren die Glaubensgenossen in Europa mit den Zuständen und Verhälnisse der Brüder im Orient bekannt zu machen und wird zugleich die von der großen Bibliothek zu Paris dargebotenen Schätze zur Veröffentlichung und handschriftlich vorhandenes zur Förderung des Geistes religiöser Gesetzestreue geeigneter Schriften aus unserer großen Vorzeit benutzen. Preis: für Frankreich 14 Frcs., für's Ausland 16 Frcs., für Rußland 18 Frcs. (incl. Porto).

Die Redaktion des Libanon.
19. rue d'Anjou (Marne) Paris.

Für Frankfurt und Umgegend wird auch Herr M. L. Weiskopf, Allerheiligengasse, die Gefälligkeit haben Bestellungen für uns entgegenzunehmen.

D. O.

Aufruf.

Der Raub des Knaben Coën, der die Theilnahme des ganzen gebildeten Europa erweckte, hat diese Familie nicht nur mit einem der härtesten Schläge getroffen, sondern ihr auch noch eine schmerzliche Reihe von Leiden und Unglück bereitet. Wenige Tage nach dem traurigen Ereigniß, verlor die unglückliche Mutter eine zwanzigjährige Tochter, die unter so harten Schicksalsprüfungen sich nicht aufrecht erhalten konnte, und dadurch wurde die unglückliche zahlreiche Familie auch noch in Erschwingung ihres nothwendigen Lebensunterhaltes geschmälert, da sie ohne Vermögen nur von den bescheidenen Früchte einer emsigen Arbeitsthätigkeit sich ernährt. Nach diesem neuen Unglück hielten einige mitleidsvolle und umsichtige Glaubensgenossen zu Rom es für angemessen, die Mutter den nicht minder schweren Gefahren zu entziehen, die ihr dort noch begegnen konnten, und sie zur Auswanderung nach Livorno zu veranlassen, indem sie diese Mutter mit ihren 8 unmündigen Kindern der Wohlthätigkeit der dortigen Glaubensgenossen empfahlen. Die Ursache so schrecklicher Unglücksfälle können wir nun leider nicht entfernen, allein wir können uns nur bemühen, die Folgen zu mildern. — Wir, die wir das verzweifelnde Elend der Mutter vor Augen haben, wir, die wir nicht nur die moralische Erschütterung, sondern auch die ganze ökonomische Zerrüttung sahen, welche das traurige Ereigniß diesen Unglücklichen gebracht, die so unvorhergesehen gezwungen wurden, die eigene Häuslichkeit und den eigenen Erwerbsfleiß zu verlassen, wir haben es für unsere Schuldigkeit gehalten, an die Wohlthätigkeit unserer Brüder in Italien und im Auslande zu appelliren, um dieser Familie eine hilfreiche Unterstützung zu bereiten, deren Leiden gewiß auf das Beredteste zu jedem Herzen reden.

Die Unterzeichneten sind daher zu einem Hülfs-Comité für die Familie Coën zusammen getreten und fordern ihre Glaubensbrüder auf, ihnen in Linderung der Folgen eines Vorganges beizustehen, gegen welchen die Natur und die Civilisation einstimmig bereits ihre nachdrücklichste Stimme erhoben haben.

Livorno, 14. Oktober 1864.

Das Comité:

Rabbiner H. Costa, Präsident.
Rabbiner Ab. Tolom.
R. Angelo Tedesco.
Landadio Modigliano.
Advokat Vittorio de Rossi, Sekr.

Wir sind bereit, Spenden für die unglückliche Familie entgegenzunehmen.

Die Red.

Frankfurt am Main.
Pensions=Anstalt
von
Dr. M. Hirsch.

Allen Eltern, welche ihren Söhnen eine gründliche, real-wissenschaftliche und religiöse Bildung gewähren wollen, hält sich diese Anstalt bestens empfohlen. — Vorwaltende Rücksicht auf die Ertüchtigung für den kaufmännischen Beruf. Sämmtliche Lehrgegenstände eines Handels=Instituts, Deutscher Styl und Literatur, Französ. und Engl. Correspondenz und Conversation, Arithmetik, kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Handelsgeographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Kalligraphie, Zeichnen, Buchhaltung. Gleichzeitig gründlicher jüdisch=religiöser Unterricht, Bibel mit Commentt., Mischnah, dazu Befähigte Talmud. — Auf Verlangen Unterricht in den classischen Sprachen zur Vorbereitung für die Prima des Gymnasiums. — Liebevolle Behandlung, gewissenhafte Sorgfalt für körperliche Pflege. Preise mäßig.

Referenzen: In Frankfurt a. M.: die HH. Freiherr W. C. von Rothschild, Gebr. Baß, J. J. Weiller Söhne, B. M. Kann, Léon Dyer; in Berlin: Herr A. H. Heymann; in Amsterdam: HH. Holländer u. Lehren, Inspekt. gen. Dr. Mulder; in Wien: Herr Anton Bing; in Paris: Herr J. Federmann, Herr Josef Blumenthal; in London: Em. Deutsch, Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New=York: Rev. Dr. Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer
früher in Weinheim jetzt in Karlsruhe

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdische Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehrcursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch=religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchent-

lichen Stunden ertheilt. — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben. Der Direktor Dr. H. Plato.

Meine

Unterrichts- u. Erziehungs-Anstalt

für

israelitische Knaben

ist von

Weinheim nach Karlsruhe

verlegt worden.

Durch den Ankauf eines geräumigen Hauses mit Turnplatz und Garten in gesunder Lage sind wir im Stande, die körperliche Entwickelung der Zöglinge in heilsamer Weise zu fördern.

60 Zöglinge werden von sechs ordentlichen Lehrern und einem Hülfslehrer unterrichtet.

Unterrichtsgegenstände: Hebräisch, Deutsch, Schönschreiben, kaufm. Rechnen, kaufm. Buchführung, Französisch, Englisch, Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, Turnen, Gesang. — Wöchentlich 44 Stunden. — Sorgfältige körperliche Pflege. —

Nähere Auskunft und Anmeldungen bei

Karlsruhe, im September 1864. Dr. H. Plato.

Bei C. H. Reclam sen. in Leipzig ist erschienen:

Das Buch **Jezira**, die älteste Kabal-Urkunde der Hebräer. Nebst d. 32 Wege der Weisheit, hebr. und deutsch mit Einleitung, erläut. Anmerk. und Glossar. Von J. F. MEYER, Dr. Th. 1830, gr. 4. Preis 20 Sgr.

Eine **Hauslehrerin** (Israel. Confession), welche alle Elementarfächer, die französische Sprache und Musik unterrichten kann, wird gesucht. Der Eintritt kann sofort geschehen.

Wo, sagt die Expedition.

Eine **Gouvernante** die schon mehrere Jahre conditionirte, und die besten Referenzen hat, sucht eine Stelle in einem frommen Hause. Näheres bei der Redaktion d. Bl.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. IV.

5624 Zehnter Jahrgang.

Teweth.

Das jüdische Weib.

III.

Sara. (Fortsetzung.)

Sara war kinderlos. Es war dies das Einzige, worin die Hoffnungen ihres Gatten aus ihrer Ehe nicht in Erfüllung gegangen, und Was schien mit dieser Hoffnung zu Grabe getragen zu werden! War doch die ganze Sendung Abrahams an die Geburt eines Sohnes geknüpft; Stammvater eines Volkes sollte er werden, das allen Völkern zum Segen gereichen sollte, und seine Ehe schien zu Ende zu gehen, ohne daß ihm ein einziges Kind geboren worden wäre. Wenn Abraham kinderlos in's Grab stiege, wofür hätte er gelebt! Wer begriffe nicht Sara's Schmerz! Sie hätte so gerne dem Abraham einen Sohn geboren und für seinen Beruf zum Erben der Abraham's Sendung herangepflegt und erzogen, und durfte nach menschlicher Aussicht die Erfüllung dieses Wunsches nicht mehr hof=

fen! Da will sie diesem Wunsche so nahe als möglich kommen, will ihrem Gatten so nahe als möglich eine Mutter seines Sohnes werden, sie will was ihr physisch nicht möglich moralisch versuchen, will die moralische Ursache der Geburt und die ganze Pflegerin und Erzieherin seines Sohnes werden, sie bittet ihn ihre Sklavin zum Weibe zu nehmen, damit deren Kind ihr Kind werde und sie es an Mutterstelle für Abraham heranpflege und erziehe. Und wie bittet sie ihn! Wiederum das Wörtchen נא zeigt wiederholt wie sehr sie Abrahams Widerstreben hierbei zu überwinden hatte. הנה נא עצרני ד' מלרת בא נא אל שפחתי אולי אבנה ממנה. Siehe, es liegt doch nur an mir die Schuld, daß du kinderlos bist, komme doch zu meiner Sklavin vielleicht gelange ich zu einem Kinde durch sie. Abraham gehorchte Sara's Bitte und sie gab ihm ihre Sklavin ihm zum Weibe! Allein sie hatte sich verrechnet. Hagar sollte Abraham's Gattin werden und ihre Sklavin bleiben; auf diesem Letztern beruhte das ganze Gelingen ihrer Absicht; nur dann durfte sie hoffen völlig ungehinderte Macht über das zu erwartende Kind zu haben, es ganz dem erziehlichen Einfluß der Sklavin entziehen, und es rein in Abrahams Geist erziehen zu können. Darin hatte sie sich verrechnet. Das Weib, das Abrahams Gattin geworden war und ein Kind von Abraham unterm Herzen trug, konnte nicht mehr Sklavin bleiben, war bereits frei geworden. Wie sie sich von Abraham Mutter fühlte ward der Freiheitsdrang unwiderstehlich in ihr rege, und duldete keine Unterordnung unter eine Herrin mehr. Sara's Hoffnung war getäuscht, war ohnehin von vorn herein eine Täuschung. Für das Volk, das die geistige und sittliche Zukunft der Völker in seinem Schooß tragen sollte, genügt es nicht von einem Abraham erzeugt zu sein, es muß von Abraham erzeugt und von einer Sara empfangen und geboren werden, damit Abraham's Geist und Sara's Gemüth und Sitte in ihm vereinigt fortlebe. Ein mizrisches Weib gebiert dem Abraham keinen Sohn.

Wunderbar haben sich alle die Eindrücke dieses Ursprungs in dem Charakter der Ismaeliten, dieser Hagars-Söhne vom Abraham ausgeprägt und unvermischt erhalten. Abraham's monotheistischer Geist, Hagars hamitische Sinnlichkeit und Freiheitsdrang, und der am Brunnen des „Allem vorsehenden Lebendigen" geschöpfte und darin bis zum Fanatismus ausschreitende Glaube an die Vorsehung des

Allmächtigen, das sind die hervorstechendsten Züge des Arabers geblieben mit welcher er in Poesie nnd Wissenschaft sein Symbolum zum geistigen Symposium der Menschheit getragen.

Sara zählte bereits neunzig Jahre kinderlos, als Gott die Verheißung des Gottesvolkes der Zukunft Abraham aufs Neue wiederholte und durch die Beschneidung zum ewigen Bunde erhob. Allein Abraham war nur der eine Träger dieses Bundes, Sara gehört wesentlich mit zu seiner Verwirklichung; bei jener Verheißung war auf Sara wesentlich mitgerechnet, sie war im Bunde mitbegriffen; nur von Abraham und Sara erzeugt sich das Gottesvolk. Als Ergänzung des Beschneidungsbundes fügt daher Gott dem Abraham hinzu: Deine Frau Sarai sollst du nicht mehr Sarai, sondern Sara nennen, sie werde ich segnen, und habe dir auch bereits (in jene Bundesverheißung inbegriffen) von ihr dir einen Sohn bestimmt; sie wird zu Nationalstämmen werden und Völkerführer werden von ihr stammen. *Beider* Zukunftsbestimmung wird fortan im Namen ausgeprägt erhalten. Abram wird Abraham, אבר הם, die geistige Schwungkraft der Völkermenge, — אב, nicht אבי, המון גוים, der geistige Vater der Völker, die ohne seinen Geist zu einer regellosen Masse, המון, verwilderten. Sarai wird Sara. שרי kann füglich nicht, wie man gewöhnlich annimmt, meine Fürstin bedeuten; die Pluralform, das Pronomen wäre unerklärt und es fehlte das Feminalzeichen; Sarathi, nicht Sarai, hieße meine Fürstin. Vielmehr scheint die Differenz dieser beiden Namen שרי und שרה in dem Unterschiede der beiden Wurzeln שרה und שור zu liegen, von denen beiden Begriffe der Herrschaft gebildet werden. שרית עם אלדי׳, למרבה המשרה ist von שרה, בי שרים ישורו ist von שור. Beide bedeuten eine Herrschaft, bezeichnen den Fürsten; allein sie sind in der Auffassung verschieden. שרה, verwandt mit שרע, סרח, ausstrecken, mehr sein, begreift den Fürsten als den Hervorragenden, Größern, Mächtigern, somit nach seiner äußern Erscheinung. שור, wovon משורה, das Maaß, und zwar das Umfangsmaaß, begreift den Fürsten als den Maßgebenden, den durch sein Beispiel und seinen Einfluß alle Menschen- und Volksbestrebungen in das Maß der Regel, des Gesetzes und der Sitte, bringenden und haltenden, bezeichnet ihn somit nach seiner moralischen Wirksamkeit. שרי von שרה, wie שדי von שדה, gab Sara nur den Namen der Hervorragenden, der Herrin; שרה aber von שור,

läßt sie als die Maßhaltende, Maßgebende begreifen. Und das ist ja so ganz eigentlich die Wirksamkeit der Mütter und aller wahrhaften Mütter unseres Volkes. Mit dem feinen Gefühle der Sitte und des Anstandes tragen sie das Maß des Sittlichen und sich Geziemenden in sich, und sind durch ihr Beispiel und Walten die Pflegerinnen und Wärterinnen der Zucht und der Sitte. Aus der Gegenwart einer wahren Sara's-Tochter flieht von selbst alles Rohe und Gemeine, alles Zügellose und Unzüchtige; ihre Gegenwart duldet Maßloses und Ungezogenes nicht. Abraham's Geistesfittig und Sara's Gemüths-Richtmaß, das sind die Genien, die Gott zu Erziehern der Völker bestimmt.

Sara zählte 90 Jahre als sie dem 100jährigen Abraham den Sohn gebären sollte, auf welchem die Zukunft des Volkes der Verheißung zu reifen bestimmt war. Abraham lachte als ihm diese Geburt versprochen wurde. Sara lachte im Innern als sie die Wiederholung dieser Ankündigung hörte: Einem Hundertjährigen soll noch geboren werden, eine Neunzigjährige noch gebären?! Diesem Gedanken konnte auch Abraham sich nicht erwehren. Und Sara lachte in ihrem Innern: Also nachdem ich ganz abgelebt, soll mir wieder Frische geworden sein, und auch mein Herr ist alt! Bemerken wir in Parenthese, wie mit dem Munde Sara nirgends Abraham ihren Herrn nennt. Die innige Einheit jüdischer Gatten kennt solche Ausdrücke der Unterordnung in der Ehe nicht. Allein die Hochachtung ihres Innern denkt ihn als ihren Herrn, dessen Streben und Wollen sie freudig alle ihre Dienste weiht. Und ferner in Parenthese wie es doch wohl nicht alte orientalische, wohl aber abrahamitische Sitte gewesen sein müsse, daß Frauen nicht vor den Gästen erscheinen und an ihren Unterhaltungen Antheil genommen. Wo ist denn deine Frau Sara? fragen die Gäste Abraham, sie vermissen sie somit bei ihrer Bewirthung. הנה באהל. Selbstverständlich im Zelte, erwiederte Abraham; Sara's Anstandsgefühl hielt sie im Hause. Also beiden, Abraham und Sara erschien die Erwartung eines Kindersegens bei ihrem hohen Alter lächerlich. Und als der Sohn geboren war und die Neunzigjährige den Säugling an der Mutterbrust nährte, war diese Erscheinung und die Prätension, die diese alten, mit einem Fuße im Grabe stehenden Eltern an die Auferziehung dieses Kindes zum Stammvater eines die Welt zu bezwingen

bestimmt sein sollenden Volkes knüpften aller Welt lächerlich. Und dieses Lächerliche war eine so wesentliche Seite an der Geburt des Abrahamsohnes, daß sie ganz eigentlich Abraham und Sara zum Bewußtsein gebracht werden sollte, daß, als Sara das Geständniß im Innern gelacht zu haben scheute, ihr gesagt wurde, sie solle das Geständniß nicht zurückhalten, sie habe sicherlich gelacht, und daß dieses Lachen im Namen ihres Sohnes verewigt wurde. צחק (nicht שחק, das zunächst das Lachen der Freude bedeutet), lächerlich ist Alles, wo unverhältnißmäßig Kleinstes mit Größtem in auffallendem Contrast in der Erscheinung, in der Handlung oder in der Erwartung auftritt. Daß von den winzigen Lebenskräften eines bis dahin kinderlosen 90- und 100jährigen Paares noch die Geburt eines Sohnes, daß auf diese ungereimte Erwartung gar die größte Hoffnung einer nationalen, ja die Menschheit umfassenden Zukunft gepfropft werden sollte, war nach aller natürlichen Berechnung lächerlich, sollte lächerlich sein. Von dem ersten Keim der bloßen Erwartung bis zur letzten Verwirklichung seiner großen Sendung auf Erden sollte dieses Volk eben ein Gottes-Volk sein, Fingerzeig der Gotteswaltung, Beweis der allein siegreich genügenden Gottestreue — sein Werden, sein Sein, sein Dasein, sein Durchdauern, seine Hoffnung, Alles sollte von vorn herein im Gegensatz zu allen natürlichen Voraussetzungen sich verwirklichen, lächerlich sollte es mit seinem Auftreten und seinen Prätensionen erscheinen, zuletzt aber יצחק, „zuletzt wird Es lachen" auf Erden. Alle andern Erwartungen werden zu Schanden, nur die seine wird sich bewähren. Als daher dieser Sohn geboren war, sprach die Mutter: „Ein Lachen hat Gott mir bereitet, wer davon hört lachet mein!" Sie aber drückte den Säugling liebend an ihre Brust und fügte im Hochgefühl hinzu: „Wer aber hat dem Abraham den weitern tiefern Inhalt geäußert (מלל heißt das Specielle, die Details aussprechen. Vgl. מלילות): Sara hat Kinder gesäugt!" Von allen Lachern hat noch keiner sich vergegenwärtigt, daß mit dem Einen Jizchak Sara die ganze Zukunft eines Volkes an ihrer Brust genährt, היניקה בנים שרה!

Keiner aber blickte auf diese Zukunftshoffnungen, die sich an den kleinen Spätgebornen knüpften, mit solcher höhnenden Ironie herab und gab diesem Hohn solche muthwillige Aeußerung, als sein bereits erwachsener, lebenskräftiger Bruder, als Jsmael. Vom Pub-

likum heißt es כל השומע יצחק לי, Ismael aber war מצחק! Dieser Hohn dokumentirte die völlige Unfähigkeit, gemeinschaftlich mit Isaak das Abraham's-Erbe anzutreten und fortzutragen. Er mußte aus dem Abrahamshause scheiden, und um seine von Isaaks Zukunft für immer zu lösen, mußte die Mutter als „Sklavin" — שם על שבמה — das Haus verlassen. Wie hier Sara als die Entscheidende und Verfügende auftritt, zeigt wiederum, welche Stellung und Geltung das Weib im jüdischen Hause genießt.

Isaak war bereits ein Mann, als Sara, 127 Jahr alt, starb; und als sie gestorben, war Isaak, der junge, 37jährige Mann über den Verlust seiner so hochbetagten Mutter untröstlich. Es war eine Lücke in sein Leben eingetreten, die Nichts, nicht einmal Abraham, sein Vater, auszufüllen vermochte. Er blieb ungetröstet, bis er Rebekka heimgeführt und in seinem Weibe die wiedererstandene Sara erblickte, ויבאה יצחק האהלה שרה אמו, sie ward ihm zum Weibe, er liebte sie, und erst da fand sich Jizchak getröstet nach dem Hinscheiden seiner Mutter. Es ist dies die herrlichste Grabschrift einer Frau, es ist dies zugleich die leuchtendste Thatsache über den Werth und die Würde der Frauen in der Anschauung jüdischer Söhne. Mit Sara war der Genius aus Abrahams Hause gewichen, mit Rebekka kehrte er wieder.

So lange Sara lebte, spricht die jüdische Weisheit, schwebte eine Wolke der Gottesgegenwart über dem Zelte, sobald sie gestorben war wich diese Wolke, mit Rebekka's Eintritt kehrte sie wieder. So lange Sara lebte war Segen in dem Brode, sobald sie gestorben war schwand dieser Segen, mit Rebekka's Eintritt kehrte er wieder. So lange Sara lebte waren die Thüren weit der Freigebigkeit geöffnet, sobald sie gestorben war hörte diese Freigebigkeit auf, mit Rebbekka's Eintritt kehrte sie wieder. So lange Sara lebte brannte das Licht im Hause von einem Sabbath zum andern, sobald sie gestorben war erlosch dieses Licht, mit Rebekka's Eintritt kehrte es wieder. So war auch in Abraham's Zelt die Gottesgegenwart und der Segen, die Menschenfreundlichkeit und die leuchtenden Heiterkeit des Hauses an das reine Walten eines weiblichen Genius geknüpft! —

Diese Werthschätzung des Weibes spricht sich denn auch in der

Klage und Thräne Abrahams um sein hingeschiedenes Weib und in der Sorgfalt für ihr Begräbniß aus. Die Klage und Thräne war kein Schaugepränge, sie ward im Zelte, an der Leiche geweint, ויבא אברהם לספר לשרה ולבכתה, und er erhebt sich von seiner Todten, von der Keinem so wie ihm Gestorbenen, nur um — im noch fremden Lande — eine zum ewigen Eigenthum erworbene, somit vor Störung sichere Grabstätte zu erkaufen. Und wenn die spätere gesetzliche Form der Gattin-Aneignung auf die bei dem Erwerbe dieser Grabstätte zu Tage getretene Form zurückblickt — קיחה קיחה משדה עפרון — so ist es eine eigenthümliche Fügung, daß der ganze Rechtsboden, auf welchem unsere Ehen beruhen, auf die erste jüdische Ehe, auf Abraham's den Tod überdauernde Liebe zu seinem Weibe hinblickt, und zu jedem jüdischen Ehepaare spricht: „Schaut hin auf Abraham, euren Vater, auf Sara, die euch gebären sollte, und liebet euch und ehrt euch wie euer erstes Elternpaar bis in den Tod". Man weist wohl mit Ironie auf diese Form hin und spricht: der Jude „kauft" sein Weib. Ja wohl, kauft der Jude sein Weib, kauft sie von ihr selber, und sie bleibt sein eigenstes, innigstes, heiligstes Eigenthum bis über den Tod hinaus —

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Gegenwart.

II.

Novelle von S...

(Fortsetzung.)

Aurelie taumelte zurück, ihre Knie wankten, und ohne die Stütze ihres Vaters hätte sie sich nicht aufrecht erhalten. Endlich brach sie in ein lautes Schluchzen aus und weinte lange und heftig Werner sagte nichts, aber er hielt sie noch immer umschlungen und seine Finger glitten leise durch ihre glänzenden Locken. Als sie etwas ruhiger geworden, führte er sie schweigend in ihr eigenes Zimmer und bat sie freundlich, ein wenig zu ruhen. Aurelie warf sich auf's Canapee und Werner ließ sie allein. Noch immer im höchsten Grade aufgeregt, achtete sie nicht darauf, daß die Zeit verstrich, und fuhr erschrocken auf, als sie in der Mittagstunde ein leises Klopfen vernahm. Auf ihr, herein" näherte sich ihr das junge Mädchen, welches ihr gestern den Brief des Grafen überbracht, jetzt erst erinnerte sie sich, daß derselbe Antwort verlangt habe, ergriff die Feder und schrieb flüchtig folgende Worte: „Geliebter! Mein Vater ist unerbittlich, doch ich werde dich ewig lieben. Aurelie."

Noch am selben Abend verließ die Familie Werner B. und kehrte zurück in die Stadt.

Als Aurelie am andern Morgen erwachte, fühlte sie sich erschöpft und kraftlos, die aufregenden Gemüthsbewegungen waren zu viel gewesen für die zarte Constitution des jungen und an Heiterkeit und Freude gewöhnten Mädchens. Nicht ohne Anstrengung beendete sie ihre elegante Morgentoilette und begab sich zu ihren

Eltern. Aengstlich besorgt betrachtete die Mutter ihre matte Haltung, ihre lilienblassen Wangen und warf einen vorwurfsvollen Blick auf Werner: doch sie begegnete seinem so bitter strengen, daß sie die Augen niederschlug. Auch Aurelie wagte es nicht, den Blick zu ihrem Vater zu erheben, und als er, ehe er sich in's Comptoir begab, sie bat, sich auf's Canapee niederzulegen, da entglitt eine Thräne den langen dunklen Wimpern; doch zu erwiedern vermochte sie nichts. Die gestrigen Worte ihres Vaters hatten nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck auf sie zu machen, und noch konnte sie sich nicht entschließen, den Vorschlägen des Grafen Folge zu leisten; aber eben so wenig vermochte sie den Gedanken zu fassen, ihm zu entsagen.

Als Werner sich entfernt hatte, setzte seine Gattin sich zu ihrer Tochter. Sie hatte am vergangenen Tage eine lange Unterredung mit ihrem Manne gehabt und dieser hatte auf's strengste untersagt, den Grafen, wenn er es wagen sollte, sie aufzusuchen, zu empfangen. Doch nicht sobald hatte sie vernommen, daß Graf H. in der That um Aureliens Hand angehalten, als sie mit Bitten und Thränen Werner beschwor, sich doch nicht leichtsinnig dem Glücke hrer Tochter widersetzen; sie war unerschöpflich in all den tausend und abertausend Gründen und Beispielen die sie anführte. Doch mit der größten Entschiedenheit erklärte ihr Werner, daß er nie und nimmer seine Einwilligung gäbe. „Hat nicht auch Mendelsohns, des größten jüdischen Weltweisen, vor dem die Heroen seines Zeitalters und der Nachwelt sich beugen, hat nicht auch seine Tochter dem Christenthum sich zugewendet" rief sie endlich. „und was Mendelsohn geduldet, wolltest du verdammen?"

„Geduldet? Haben seine Kinder sich denn bei seinen Lebzeiten getauft? Und wer weiß es, ob bei aller praktischen jüdischen Lebensgewöhnung, Mendelsohn doch in der Erziehung seiner Kinund in seinem ganzen häuslichen Leben und Umgange, eine solche Werthschätzung und Begeisterung für das praktische Judenthum an den Tag gelegt, daß seine Kinder daraus sich zu gleicher Werthschätzung hatten begeistert fühlen können. Lassen doch Aeußerungen, die er einmal in einem Briefe an Lessing sich hatte entschlüpfen lassen, daß die Tage unseres heiligen Passahfestes, „unnütze Tage wären, in welchen man zu nichts anderem Lust hat, als verdrieß-

lich zu sein," wohl das Gegentheil vermuthen. War doch seine eigentliche Geistesrichtung nicht eine aus jüdischen Quellen geschöpfte und den jüdischen Geistes-Objekten zugewendete, und waren daher auch seine Erwiderungen auf die Bekehrungsversuche seiner christlichen Freunde so matt und haltlos, daß man nur sie zu lesen braucht, um es nicht so ganz unnatürlich zu finden, daß seine Kinder sich von dem losgesagt, was ihr Vater, dem doch sonst die Macht des Wortes zu Gebote stand, mit so wenig Begeisterung zu vertheidigen wußte" hatte ihr Werner entgegnet. Endlich drohte er sogar, wenn sie in irgend einer Weise Aureliens Leidenschaft Vorschub leisten würde, diese von ihr zu trennen und sie zu einer fernwohnenden Verwandten, auf deren Charakter er sich besser verlassen könne, zu senden. Dem Anschein nach fügte sich zwar hierauf seine Gattin; innerlich aber faßte sie den festen Entschluß, alles daran zu setzen, das Glück ihrer Tochter, wie sie es nannte zu gründen. Aurelie eine Gräfin! — Die kühnsten Phantasien ihrer mütterlichen Eitelkeit sah sie verwirklicht und sie hätte zugeben sollen, daß die abergläubischen Vorurtheile ihres Mannes sie wieder zu Luftschlössern reducire! Sie schwor sich, Aurelie zur Gräfin zu machen, sei es mit oder ohne Einwilligung ihres Vaters.

Liebkosend nahm sie die fieberheißen Hände ihrer Tochter in die ihren. „Wie du bleich bist liebes Kind, und doch schön, so wunderschön" sagte sie, sie zärtlich bewundernd anschauend. „Diese durchsichtige Bläße hebt die Reinheit deiner Züge nur um so mehr hervor; ich glaube, ich habe dich nie so schön gesehen wie heute; was Graf Ferdinand nur sagen würde, wenn er dich so sähe?"— Ein tiefer Seufzer hob Aureliens Busen. „Seufze nicht mein liebes Kind" bat die Mutter, „und blicke nicht so traurig; es kleidet dich zwar zum Entzücken; dieses schmachtende Wesen verleiht deiner Schönheit einen ganz neuen Zauber; Graf Ferdinand wäre hingerissen, aber das Herz thut mir dennoch wehe, wenn ich dich so leiden sehe Und du hast ja in der That keinen Grund dazu. Graf Ferdinand hat dir seine Hand angetragen, und ich glaube du hältst es auch für kein so großes Malheur Gräfin H. zu werden."

„Aber mein Vater hat ihn ja abgewiesen, hat ihm ja sogar das Haus verboten."

„Und gelte ich denn gar nichts, ich deine Mutter," erwiederte diese lächend „habe ich dir je einen Wunsch versagt? Und du weißt doch, daß du deine Bekanntschaft mit dem Grafen nur mir zu verdanken hast, weißt auch, wie sehr ich eure Liebe begünstigt, und könntest glauben, ich würde auf halbem Wege stehen bleiben? Drum sei nur heiter und fröhlich; es wird schon alles gut werden Glaube mir, du wirst des Grafen Gattin und wenn —"

„Seine Gattin nie," flüsterte Aurelie unwillkürlich die Worte hres Vaters wiederholend, und Thräne auf Thräne floß über ihre Wangen. „Herr Graf H." meldete der eintretende Diener. Aurelie schüttelte den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung. Erstaunt blickte ihre Mutter sie an, doch befahl sie dem Diener den Grafen herein zu führen. „Du hast es zu verantworten Mutter!" rief Aurelie. Stolz lächelnd warf sich Frau Werner in die Brust. „Herr Graf" rief sie dem Eintretenden entgegen, „sollten Sie es glauben, daß Aurelie Sie abweisen lassen wollte?"

„Aurelie, wäre es möglich?"

„Mein Vater" murmelte diese.

„Und ich deine Mutter, habe ich vielleicht nicht das Recht den Herrn Grafen zu empfangen?"

„Auf diese außerordentliche Güte, Madame, hatte ich auch gerechnet, als ich mich entschloß, trotz der Beleidigungen Ihres Gatten diese Schwelle zu betreten."

„O lassen Sie sich durch diese nicht zurückhalten, mein Mann wird sich fügen müßen oder nicht. Zwar glaube ich nicht, daß es uns gelingen wird, seinen abergläubischen Widerwillen gegen eine Verbindung Aureliens mit Ihnen, Herr Graf, zu besiegen, doch wenn Aurelie nur entschlossen ist —

„Sie machen mich glücklich Madame. Schon vorgestern habe ich Aurelie meinen Plan mitgetheilt und —

„Nein Ferdinand nein" rief Aurelie laut weinend „lieben werde ich dich ewig ewig, und ich werde sterben weil ich dir nicht angehören kann, aber —" sie konnte vor Schluchzen nicht weiter reden.

Ueberrascht blickten Frau Werner und der Graf sich an, diesen Widerstand hatten sie nicht erwartet. Der Graf geberdete sich wie ein Verzweifelter, er fiel ihr zu Füßen, schilderte seine Liebe

mit den glühendsten Worten, beschwor sie ihn nicht zum Selbstmord zu treiben, entwarf ihr ein Bild von den Segnungen der christlichen Religion in den blendendsten Farben und sprach endlich von dem Glücke das ihrer warte, sobald sie diese nur erst zu der ihrigen gemacht mit hinreißender Beredsamkeit. Wie sie die erste Zeit ihrer Ehe dem Kunstgenuße widmen und auf Reisen zubringen, dann abwechselnd bald in der Residenz in den Cirkeln der höchsten Aristokratie, bald auf seinen ausgedehnten Gütern weilen würden, wo sie ihren zahlreichen Untergebenen eine segenbringende Herrin, ganzer Ortschaften Wohlthäterin sein könnte.

Noch hatte Aurelie sich nicht entschlossen, da erschollen vom nahen Dom her die mächtigen Klänge der Orgel. „Horch Aurelie“ rief der Graf begeistert „hörst du die heiligen Töne? sie gelten uns, sie rufen dich und mich, der Priester wartet unser. Komm, folge mir jetzt gleich, empfange die heilige Taufe und dann vereint mit mir des Priesters Segen am Altare, auf daß ich dich heim führe als meine Gattin.“

Und immer mächtiger, immer reiner drangen die Töne herüber. Unwillkürlich lauschte Aurelie. Und die Töne der Orgel, dieses schönsten und gewaltigsten der Instrumente, sie üben eine eigne Macht auf das Gemüth des Menschen. Wohl kannte Papst Vitelin die Macht des Instrumentes und auch den Cultus, in den er es einführte. Es erhebt das Gemüth zu fromm dämmernder Andacht, und lullt den Geist in süßen sanften Schlummer, läßt keinen Zweifel in ihm erwachen. Und das Herz fühlt sich so glücklich so rein; vor diesen mächtigrauschenden Klängen muß der Ruf des Gewissens schweigen.

Auch Aurelie fühlte sich gehoben und glücklich. Wangen und Augen glühten, auch ihr Gewissen schwieg; vergessen hatte sie der Worte ihres Vater, sie hörte nur die Orgel und sah im Geiste sich am Altare an des Geliebten Seite. „Ferdinand“ jauchzte sie, „ich bin Dein!“ und sank in seine Arme. Fest umschloß er das reizende Mädchen und deckte ihr Antlitz mit glühenden Küssen.

Doch plötzlich ward sie mit Riesengewalt den umschlingenden Armen entrissen. „Ha Bube, noch ist meine Tochter deine Dirne nicht!“

„Aurelie rief der Graf, „ich gehe, aber nur um alles zu be-

sorgen" und ohne Werner eines Blickes zu würdigen, eilte er fort. Aber die, der seine Worte galten, hatte sie nicht vernommen; bewußtloß lag sie in ihrer Mutter Arm. „Weib" knirschte Werner „Kupplerin deiner eigenen Tochter, bei Gott es soll dir nicht gelingen, noch in dieser Stunde entferne ich sie von dir für Jahre." Doch angstvoll bemüht, ihre Tochter wieder ins Leben zu rufen, achtete sie seiner nicht, als aber Aurelie noch immer die Augen nicht aufschlug, da erfaßte banges Entsetzen ihr Herz. „Werner" schrie sie „das ist keine gewöhnliche Ohnmacht, sie stirbt! mein Kind stirbt, du bist der Mörder deiner eignen Tochter!"

„Ihr Mörder ich" rief Werner wildlachend „habe ich etwa diese gräfliche Bekanntschaft vermittelt, ich etwa die Zusammenkunft mit dem Elenden veranstaltet?" Doch nicht sobald hatte er einen Blick auf die Ohnmächtige geworfen, als er den Schrecken seiner Gattin zu theilen begann, und er stürzte fort, schleunigst nach ärztlicher Hilfe zu senden.

Schwer und anhaltend war Aureliens Krankheit. Wochen vergingen und noch immer gaben die Aerzte keine Hoffnung, und erklärten endlich ihr Aufkommen für unmöglich, wenn die Hindernisse die sich ihrer Liebe entgegengestellt, nicht baldigst gehoben würden. Frau Werner war außer sich, ihre Tochter, ihr eignes Kind, das Idol ihrer mütterlichen Eitelkeit so hinschwinden zu sehen. Zu den Füßen ihres Gatten warf sie sich, und beschwor ihn auf ihren Knieen, ihr Kind am Leben zu erhalten „wie wagst du es zu verantworten dein Kind so hinzuopfern" rief sie händeringend. Doch Werner blieb standhaft. „Um Geringeres zu verhüten, stieß ein heidnischer Vater seiner Tochter den Dolch ins Herz, und der jüdische sollte ihrem schmachvollen Leben den Vorzug geben?"

Graf H. bestürmte die Mutter, ihn zur Kranken zu lassen; doch jetzt wieß auch diese ihn entschieden zurück, „Sie können Ihre Braut im Hause ihres Vaters nicht mehr sehn" schrieb sie ihm zurück „mein Mann ist rücksichtslos, träfe er Sie hier, es würde eine Scene entstehen, die Aureliens Leben gefährden könnte."

Bald aber gelang es dem Einfluße des Grafen, einen Befehl zu erlangen der dem jüdischen Bankier Werner aufs strengste verbot, dem Glaubenswechsel seiner Tochter, sowie auch deren ehelicher Verbindung mit dem Grafen H. sich zu widersetzen.

Verzweiflungsvoll rannte Werner von einer Behörde zur andern, doch vergebens. Seine Tochter hatte das gesetzliche Alter erreicht, und konnte selbst ihren Glauben wählen.

Aurelie, der dieser Erlaß auch zugestellt worden, fühlte sich durch diese freudige Nachricht wie neugeboren. Ihre Krankheit schwand zusehends, und nach wenigen Tagen fühlte sie sich so gekräftigt, daß die Aerzte ihr gestatteten, sich zur Kirche tragen und dort die Ceremonien vollziehen zu lassen.

Es war in der Nacht vor dem dazu bestimmten Tage, des unglücklichen Vaters Auge floh der Schlaf, ruhelos durchwanderte er die öden Räume. Draußen heulte der Sturm, fiel prasselnd der Regen, im Hause aber herrschte die tiefste Ruhe. Unwillkürlich wendete Werner seine Schritte zum Krankenzimmer; leise öffnend betrat er dasselbe und erblickte seine Tochter in sanftem Schlummer. Wochenlang hatte sie dieser Wohlthat entbehrt; doch die glückliche Hoffnung, den Geliebten zu sehen, ihm für immer anzugehören, hatte Wunder bewirkt.

Schmerzlich sinnend betrachtete Werner das jugendlich holde Antlitz. „O daß sie hinüber schlummerte", murmelte er leise, „daß sie nimmer erwachte! — Herr des Himmels nimm sie zu dir, ehe noch sie das Schreckliche begeht — denn du bist ja allbarmherzig. — O sende deinen Rettungsengel, ehe noch der Morgen graut," Und er warf sich zur Erde und betete lange und innig. — Der Vater am Bette seines kaum genesenen Kindes, seines einzigen Kindes, auf dem all seine Hoffnungen ruhten, flehte heiß und flehte brünstig — um den Tod dieses Kindes. —

Mit Tagesanbruch erwachte Aurelie, ein seliges Lächeln umspielte ihre Lippen, und so blaß auch noch ihr Antlitz, so verrieth es doch keine Spur von Leiden, die Freude hatte sie vollständig geheilt. — Freudenthränen im Auge stand die Mutter an ihrer Seite, und konnte nicht aufhören das Glück ihrer Tochter so wie deren reizendes Aussehen zu preisen. „Und glaubst du also nicht, daß Ferdinand mich sehr verändert finden wird Mutter?" „O freilich wird er dich verändert finden" entgegnete diese „freilich du, bist ja noch unendlich schöner geworden." Ein rosiger Schimmer glitt über die Wangen der vor wenigen Tagen noch dem Tode so nahen.

Frau Werner ließ es sich nicht nehmen, ihre Tochter selbst anzukleiden, doch als ihr diese nach beendeter Toilette auch den Myrtenkranz reichte, mit der Bitte, ihn in den Locken zu befestigen, erwiederte sie „noch nicht liebes Kind noch nicht. Es könnte den Grafen verletzen, erschienest du, noch Jüdin, schon mit dem Brautkranze im Haare. Vor der Vermählung werde ich im Dom dir ihn aufsetzen.“

Aureliens Antlitz ward ernster. Eine Diener meldete den Grafen H., der vor dem Eingang des Hauses mit einer Sänfte ihrer warte. Auf den Arm ihrer Mutter gestützt verließ Aurelie das Zimmer, um für immer dem Hause den Rücken zu wenden, in dem sie die glücklichen Jahre ihrer Kindheit und Jugend verlebt. Ihr Auge schweifte den langen Corridor entlang und fiel auf das halbgeöffnete Zimmer ihres Vaters. Sie konnte es sich nicht versagen, im Vorübergehen hinein zu schauen. Doch jener Mann, der in sich zusammengesunken dort im Lehnsessel saß, war das ihr Vater? — Um Jahrzehnde schien er gealtert, seit sie ihn nicht gesehn. Und warum hafteten denn seine Blicke so stier auf jener Wand? Die Wand war ja leer. Aber nicht immer war sie es gewesen. Im Frühlinge, ehe seine Tochter mit ihrer Mutter die Residenz verlassen, um sich nach B. zu begeben, hatte Werner ein herrliches Portraits, in Oel gemalt, von der Ersteren anfertigen lassen, um auch in ihrer Abwesenheit seinen Liebling vor Augen zu haben. Und über seinem Schreibtische hatte das Bild gehangen. Dort auf jener Stelle wohin sein Auge jetzt starrte, aber das Bild war heute entfernt.

Einen Seufzer konnte Aurelie nicht unterdrücken. — Werner fuhr auf, und sah seine Tochter im Hochzeitskleide — Er that einen Schritt vorwärts, seine Arme hoben sich und ein schrecklicher Blick voll Schmerz und voll Wuth traf sie —Fluch las Aurelie in diesem fürchterlichen Blicke und entsetzt schrie sie auf.

„Der Graf harret, Kind laß Ferdinand nicht länger warten,“ flüsterte Frau Werner und zog sie rasch mit sich fort.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

Feiertagsgedanken.

Von

S. H. Sonnenschein.

---

3. Laubhütten.

חג האסיף —

Von des Feldes Mais und Korn
Von der Rebe Feuerborn
Von der edlen Frucht der Bäume
Bringt ihr heim in Hof und Haus.
Was die Menschen labt und nährt
Reichlich ward's von Gott bescheert,
Reichlich füllt es alle Räume
Bannt die Sorg' und Noth hinaus.

Um des Winters wüste Zeit
Machet euch kein Herzeleid.
Wißt ihr doch, wie hold und sinnig
Sich's in warmer Stube lebt;

Wie da jedes Alt und Jung
Seines Frohsinns hat genung,
Der die Herzen rasch und innig
Bis zur höchsten Lust erhebt.

Ist ja noch der Winter weit,
Und im hellen, grünen Kleid
Schmückt die Erde sich noch immer,
Prangt noch immer Wald und Flur.
Luftig über unserm Haupt
Wölbt ein Dach sich grünbelaubt;
Schüchtern dringt der Sonne Schimmer
Durch die losen Zweige nur.

Winterfreude, Sommerlust
Beides schwellt auch hier die Brust:
In dem leichten Laubgezelte
Seid ihr schön und eng vereint.
Statt dem trauten Flammenherd
Ist der Sonne zugekehrt
Euer Aug das froherhellte,
Das nur Freudenthränen weint.

Wohin kommen wir?

Ein Wort an die gesetzestreuen Israeliten Württemberg

von

Gabiah ben Psisa.

(Mainz, Le Roux'schen Hofbuchhandlung.)

Unter diesem Titel ist jüngst eine Broschüre erschienen, die man gewiß zu den erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart rechnen darf. Endlich werden sich die gesetzestreuen Zeitgenossen in einer immer wachsenden Zahl von Kreisen ihres unveräußerlichen Rechtes bewußt,, und wagen es mit Muth und Kraft und mit männlicher Geradheit für ihre heiligsten Angelegenheiten in die Schranken zu treten. Wir freuen uns aufrichtig endlich Grundsätze in praktische Geltung kommen zu sehen, die wir von Beginn an als die, der heiligen Sache, der es gilt, allein würdige Waffen, im Jeschurun zu vertreten bemüht waren, und indem wir unseren Lesern einige Auszüge dieser Schrift vorlegen, reichen wir dem Herrn Verfasser mit dem herzlichen Wunsche die Hand: צלח ורכב
על דבר אמת וענוה צדק.

Die Broschüre ist dazu bestimmt, die jüdische Oberkirchenbehörde

die in Württemberg unter vollkommener Mißachtung der Autonomie der Gemeinden, die jüdischen Verhältnisse in verderblicher unjüdischer Weise leitet in ihrer Richtigkeit darzustellen. Sie schreibt darüber:

Durch das Gesetz vom 25. April 1828 wurden mit den bürgerlichen Verhältnissen der Israeliten Württembergs auch deren religiöse — oder wie der amtliche Ausdruck lautet: kirchliche Angelegenheiten geregelt. Wir erachten es als eine heilige Pflicht hier auszusprechen, daß wir der unwandelbaren Ueberzeugung leben, die k. Staatsregierung habe bei der Schaffung jenes Gesetzes wie bei allen ihrer einschlägigen Schritten nur das beste der Juden und ihrer Religion im Auge gehabt, zumal ja die leitenden Gedanken des Gesetzes von hierzu berufenen isr. Notablen, den vermeintlichen Spitzen jüdischer Intelligenz, angegeben wurden. Um so schmerzlicher ist es uns daher den harten Satz hier aussprechen zu müssen: Die kirchliche Gesetzgebung für die Israeliten Württembergs ist ebenso sehr der Geschichte und dem Wesen des Judenthums, wie den Begriffen und Bestrebungen unserer Zeit zuwider.

Durch diese Gesetzgebung wurde eine jüdische Landeskirche nach dem Muster, wie solche seit 1807 in Frankreich besteht, geschaffen, ward an deren Spitze eine Staatsbehörde gestellt, mit so weit gehenden Befugnissen, nicht nur in Kultus-, sondern auch in Glaubenssachen, daß man dreist behaupten kann, eine solche Einrichtung sei im Judenthum, das stets nur autonome Gemeinden kannte und nie Glaubenszwang übte, nie da gewesen und lasse sich neben der jetzt allen Staatsbürgern gewährten Gewissensfreiheit und bei der im Judenthum vorhandenen Spaltung in Parteien, von denen die eine an der Tradition bis auf die kleinste Ritualvorschrift festhält, die andern aber sogar die Göttlichkeit der heiligen Schrift thatsächlich leugnen, unmöglich aufrecht erhalten, ohne daß eine Partei die andere beherrsche und ihrer Gewissensfreiheit beraube.

Vielleicht wäre dieser Gesetzgebung trotz des ganz verfehlten Princips, von welchem sie ausgegangen manches Gute entsprossen, wenn die Behörde, welche ganz besonders, dazu berufen war, die religiöse Angelegenheit der württembergischen Israeliten zu leiten, die israelitische Oberkirchenbehörde — mit Männern besetzt worden wäre, welche noch innerhalb

des Judenthums standen und Sinn und Herz für dasselbe hatten. Das geschah leider nicht. Die Männer welche in der israelitischen Oberkirchenbehörde seit ihrer Entstehung thätig waren, waren mit nur sehr geringen Ausnahmen mit dem traditionellen Judenthum, zu welchem sich heute noch die große Mehrheit der Israeliten Württembergs bekennt, zerfallen, ihr Streben war unverkennbar darauf gerichtet, alles specifisch und charakteristisch Jüdische zu antiquiren, und ganz neue, dem Judenthum fremde Formen und Einrichtungen des Kultus zu schaffen. Wir wollen das, wenn man dieser Behauptung widersprechen sollte, durch Details nachweisen, vorläufig dürfte ein Beispiel genügen.

Das Schlachten und Besichtigen des geschlachteten Viehes nach besonderen rituellen Vorschriften gehört zu den wichtigsten Gesetzen des Judenthums — שחיטה ובדיקה. Die k. Verordnung vom 27. Oktober 1831 ordnet den Wirkungskreis der isr. Gemeinderäthe — amtlich Kirchen-Vorsteher-Aemter — bis auf die Annahme und Entlassung des Synagogendieners und die Ueberwachung seiner Dienstleistung, von der Anstellung eines Schächters finden wir kein Wörtchen. Die k. Regierung hatte allerdings bei Erlassung dieser hohen Verordnung hieran nicht zu denken, die isr. Oberkirchenbehörde aber, glauben wir, hätte lieber vergessen dürfen, die Vorsteher-Aemter daran zu erinnern, daß man kein rituelles Bad mehr brauche, als daß sie unterlassen durfte, sie zu ermahnen, auch für einen geeigneten Schächter stets besorgt zu sein. Die Frage, wer den Schächter anzustellen hat, ist in Württemberg bis jetzt noch unentschieden.

Vor uns liegt die Amtsinstruktion für die Rabbinen, 17 enggedruckte große Oktavseiten fassend und recht salbungsvoll geschrieben. Wir erfahren daraus, daß ein Rabbiner beim Entscheiden religiöser Anfragen מילתא sich keine Blöße geben solle, weil dies ihn um sein amtliches Ansehen bringen würde!!!, auch daß er den äußern Anstand nicht verletzen dürfe, selbst die Art, wie er sich kleiden soll, daß er in Schnitt und Farbe seiner Kleider alles Auffallende ꝛc. vermeiden müsse, ist darin nicht vergessen — aber daß er sich auch um die Aufsicht über den Schächter bekümmern müsse, davon finden wir kein Wort. Wir erinnern uns, einen Erlaß gelesen zu haben, der die Gebühren der Rabbinen regulirt, was sie für eine Trauung, Scheidung, Leichenrede, Confirmation und

für einen Krankenbesuch außerhalb ihres Wohnorts zu fordern haben — von den Gebühren für die Prüfung eines Schächters finden wir kein Wörtchen — heißt das nicht die Schächterangelegenheit zu Tode schweigen? Nach dem Stand unserer Gesetzgebung dürfte es uns, wenn ein Rabbiner erklärte, das Schächten zu beaufsichtigen sei nicht seines Amts, ebenso wenig wundern, wie wenn ein Schächter einem Rabbiner, der sich in seine Gewerbsangelegenheit mischen wollte, rundweg sagen würde, „das ist nicht Ihre Sache." Wir wiederholen es, dieser einzige Punkt genügt, die Richtung der isr. Oberkirchenbehörde zu kennzeichnen. Sie verhält sich zu allem specifisch Jüdischen stets negirend und wir suchen in ihren Erlassen nach einem, der die Tendenz verriethe, wahrhaft jüdisches Leben zu wecken, vergebens.

Die gesetzestreuen Israeliten sahen längst, ja vom Anfange an, wie gefährlich unsere kirchliche Gesetzgebung in den Händen solcher Vollstrecker werden könne und theilweise geworden ist, aber sie hatten nur Seufzer und Klagen — keine Thaten. Am Anfang fehlte ihnen die Einsicht und der Muth, für ihre heilige Sache auf gesetzlichem Wege in die Schranken zu treten, eine Presse, allerdings eine vortreffliche Waffe, war für das orthodoxe Judenthum noch nicht vorhanden, die Bevormundung von oben, machte die Gemeinden immer unmündiger, und so ließ man Alles über sich ergehen, bis ein besonderes Ereigniß die religiösen Gemüther weckte und ihnen den gähnenden Abgrund zeigte, an welchem das Judenthum in Württemberg angelangt ist. Dieses Ereigniß war die Einweihung der neuen Synagoge in Stuttgart; wir müssen dabei etwas länger verweilen.

Für die neue Synagoge in Stuttgart wurde eine neue, von der im ganzen Lande eingeführten abweichende Gottesdienstordnung festgestellt. Das mußte, ganz abgesehen vom Inhalte dieser Synagogenordnung, die Gemüther der gesetzestreuen Israeliten verstimmen und sie zu der Frage veranlassen: Warum müssen wir bei der gegen unsere Ueberzeugung eingeführten Synagogenordnung beharren, während die Gemeinde Stuttgart davon abweichen darf? Man kann also das Gesetz beseitigen, wenn es gilt auf dem Wege der Reform weiter zu gehen, nicht aber, um zum gesetzlichen Judenthum zurückzukehren. Der Inhalt dieser Synagogenordnung war aber am aller-

wenigsten geeignet, dieses Gefühl zu mildern. Das Verbot des Talis (Gebetmantels), die Brandmarkung der Tephillin (Gebetriemen), die Einführung der Orgel, welche allmälig den ganzen Kultus in unjüdischer Weise umformen muß, endlich eine Art der Thoravorlesung, die nur ein Wahnsinniger erfinden konnte, das Alles zeigte uns, welches Ideal von einem jüdischen Gottesdienst den Leitern unserer religiösen Angelegenheiten vorschwebt. Dazu kam noch, daß die Gemeinden des Landes nicht lange im Zweifel darüber blieben, ob auch sie das Glück genießen dürfen, die Stuttgarter Synagogeneinrichtungen nachzumachen; denn sie wurden durch die Rabbinate eingeladen, dieselbe ebenfalls einzuführen. Doch das Alles verschwand gegen einige Vorgänge bei der Einweihungsfeier. Der Herr Kirchenrath schloß seine Weiherede mit den Worten: „Stuttgart ist unser Jerusalem" und sagte sich somit von dem Glauben an Israels Zukunft los, der Zukunft Israels, die, wie die große Mehrheit der Israeliten Württembergs glaubt, doch noch Edleres bringen wird, als das Recht Kaufläden zu öffnen und Fabriken anzulegen, ein Glauben, der Daniel nicht hinderte, der treueste Minister des Königs von Persien zu sein und der keinen Israeliten Württembergs hindern wird, ein treuer Unterthan unseres allergnädigsten Königs und Herrn zu bleiben. Als bei dem Festmahle der Assessor der Oberbehörde einen Toast auf das moderne Judenthum ausbrachte, der wie ein „nieder mit dem traditionellen Judenthum" lautete, so daß selbst anwesenden Laien das Blut in die Wangen stieg, da klirrten auch die Becher unserer Rabbinen, keiner hatte ein Wort für die geschmähte Mutter; einem christlichen Biedermanne, dem Direktor der Oberkirchenbehörde, Herrn Oberregierungsrath v. Schmidt überließen sie es, deren Ehre mit den Worten zu retten: Meine Herren ich trinke auf den Geist des alten Judenthums! — — —

Nach dem, nach weiterer Ausführung, die verderblichen Folgen die die Wirksamkeit des Oberkirchenraths in Württemberg bereits hervorgerufen hat, ausführlicher dargelegt werden, fordert der Verfasser schließlich zu energischem Auftreten gegen die ebenso unjüdischen wie der Gewissensfreiheit hohnsprechenden Einrichtungen auf.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Januarheft.

Ausgegeben den 6. Januar 1864.

Deutschland.

§ Aus Württemberg. Die württemb. Juden sind jetzt vollkommen emancipirt. Der Art. 1 des neuen Gesetzes lautet: „Die im Königreiche einheimischen Israeliten sind in allen bürgerlichen Verhältnissen den gleichen Gesetzen unterworfen, welche für die übrigen Staatsangehörigen maßgebend sind, sie genießen die gleichen Rechte und haben die gleichen Pflichten und Leistungen zu erfüllen." Derselbe wurde mit 82 gegen 1 Stimme angenommen.

Hoffen wir, daß die vollkommene Gleichstellung auch in praxi eine Wahrheit werde, und daß nicht spätere Verklauselirungen den vollen Genuß der Rechte, wie es leider in einigen Ländern geschieht, beeinträchtige. Artikel 1a führt unter Gestattung der Mischehen zwischen Juden nnd Christen für diese Fälle die Civilehe ein. Bei der Berathung von Art. 2 kam auch die Stellung des jüdischen Oberkirchenrathes zur Besprechung. Im Laufe derselben wurde in schlagender Weise die arge bureaukratische Knechtung nachgewiesen, die derselbe gegen die jüdischen Gemeinden ausübt. Angesichts der erfreulichen Bewegung die sich seit Kurzem in Württemberg, gegen diese unjüdischen hierarchischen Gebahrungen geltend macht, und die sich in einer mehr als 500 Unterschriften tragenden Petition an die oberste Staatsbehörde ausspricht, halten wir es nicht für unangemessen, die Verhandlungen der zweiten Kammer über diesen Punkt — nach dem Beobachter — ausführlicher mitzutheilen:

Zu Art. 2 liegt ein Antrag von Ludwig Seeger vor, die Regierung möge den israelitischen Kirchengemeinden eine freiere Be-

wegung, namentlich in Verwaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten gestatten.

Duvernoy macht darauf aufmerksam, daß die Commission denselben Wunsch ausgesprochen habe.

Minister v. Golther beruft sich namentlich darauf, daß in der gedachten Richtung keine Klagen vorliegen, ein anonymes Schriftchen aber, das in letzter Zeit erschienen, trage, wie er ausführt, schon in formeller (!) Beziehung den Stempel einer einseitigen Parteischrift.

Hölder acceptirt die Ausstellungen am Gesetze von 1828, die Minister Golther zugegeben, will nicht den altgläubigen Israeliten gegen die Reformjuden beistehen, will aber constatiren, einmal, daß die jüdische Religionsgenossenschaft durch unsere Gesetzgebung unter bureaukratische Vormundschaft gestellt sei, dann daß der Einzelne durch die bestehenden Einrichtungen in seiner individuellen Freiheit beschränkt sei, das Princip der Gewissensfreiheit sei bei den Israeliten nicht zur vollen Entwicklung gekommen. Das Gesetz von 1828 habe allerdings eine jüdische Kirche organisirt, aber so wie es unsere württembergischen Bureaukraten verstanden, nach der protestantischen Consistorialschablone. Als Exempel der den Juden durch diese Verfassung auferlegten Beschränkungen führt der Redner an, daß dieselben nicht einmal religiöse Privatversammlungen abhalten dürfen.

Probst und Wächter stellen ebenfalls Anträge, worauf

Ludwig Seger das Wort zur Begründung seines Antrags erhält. Sein Antrag sei bescheiden, er verlange nicht eine förmliche Umänderung des Gesetzes über die jüdischen Verhältnisse, es sei nichts als eine Bitte um das, was der Departementschef bereits zugesagt habe. Er bedauere, daß die letzten Wahlen keinem israelitischen Mitbürger in dieser Kammer Sitz verschafft haben, um Aufschluß zu geben. An der Behörde müsse etwas faul sein, die den Staat gegenüber der Kirche und die Kirche gegenüber dem Staat vertrete. Nach einem solchen Januskopf werde man weit suchen können. Man berufe sich vielfach auf das Ausland, wo unsere israelitische Kirchenbehörde Anerkennung gefunden habe, allein mit diesem Ruhm im Auslande sei es nicht so weit her. Eine vom Staat eingesetzte Behörde solle nicht über kirchliche Sachen urtheilen dürfen, das wissen bei uns Katholiken, das wissen auch die Protestanten, die eben eine fast jüdische Kirchenverfassung haben. Seeger zählt dann die disparaten Funktionen dieser jüdischen Oberkirchenbehörde auf und schließt mit der Erzählung eines einzelnen Falles in A., wo die männliche Jugend die Synagoge nicht besuchte; die Oberkirchenbehörde befahl hierauf den jungen Leuten, die Synagoge wieder zu besuchen unter Androhung, daß diese geschlossen werde, wenn sie in ihrem Trotze verharrten. Als die jungen Männer sich diesem Ukas nicht fügten, wurde das Oberamt aufgefordert, die Synagoge zu schließen und

darüber zu wachen, daß keine religiösen Privatversammlungen abgehalten werden. Wirklich blieb dann die Synagoge während 7 Wochen geschlossen. Wenn dieses Benehmen von einer aufgeklärten Behörde gekommen sei, so sei es eine Behörde des aufgeklärten Despotismus. Der Departementschef sage zwar, es seien bisher keine Beschwerden gegen dieselbe eingelaufen, das sei aber ganz natürlich, es habe sich bisher um die um die bürgerliche Freiheit der Juden gehandelt, jetzt da diese erstritten, werden sie schon auch den Mund für kirchliche Freiheit aufthun. Die Annahme seines Antrags werde ein der Regierung selbst geleisteter Dienst sein. Die Israeliten werden es alsdann nicht daran fehlen lassen, sie durch Thatsachen aufzuklären. An ihnen werde es sein, daß die Sache wieder vor dies Haus gebracht werde, welches seinem schönen Werke die Krone aufsetze, indem es zur bürgerlichen und staatsbürgerlichen Emancipation auch die kirchliche füge.

Minister Golther erklärt, daß ihm von dem erzählten einzelnen Falle nichts bekannt gewesen sei und erklärt dann in der charmantesten Weise, daß er abhelfen werde, sobald er Mißstände sehe. Er glaube in dieser Richtung bereits hinreichende Proben seines guten Willens und Eifers gegeben zu haben.

Mohl erklärt sich einverstanden mit Art 2 und ebenso mit dem von der Commission ausgedrückten Wunsche. Er stehe aber auf einem ganz andern Standpunkte als Seeger. Das Gesetz vom Jahre 1828, welches die israelitische Kirchenbehörde eingesetzt, habe einen außerordentlichen sittlichen und intellektuellen Fortschritt hervorgebracht. Die Petition von Israeliten, welche dem Haus gedruckt vorliege, habe auf ihn den Eindruck gemacht, daß sie ein Werk der Finsterniß (?) gegen das Licht sei (?). Sollten die Rabbiner, wie dort verlangt sei, von den Gemeinden gewählt werden, so wäre das nichts als eine Concession an Vorurtheil und Aberglauben (?). — Sollte die Wahl der Geistlichen in protestantischen Gemeinden durch die Massen proponirt werden, so würde er ebenso hautement dagegen protestiren aus den gleichen Motiven. — Daß wir jetzt die Emancipation gesetzlich aussprechen können, das sei eben das Werk gebildeter Geistlicher und Schullehrer, das sei das Resultat der vortrefflichen Einrichtungen von 1828. Die bestehende Einrichtung sei eine civilisatorische, es sei die der Gesittung gegen Aberglauben und Finsterniß. Denn woher sollte das Licht in einer Gemeinde kommen, wenn nicht vom Geistlichen und vom Lehrer. Er warne vor dem Rückschritt, die Wahl derselben den ungebildeten Massen zu überlassen. — Vorkommende Beschwerden werde der Minister untersuchen lassen und da werden sich wohl, wie es gewöhnlich sei, die Verhältnisse ganz anders herausstellen, als in den Beschwerden ange-

geben sei. Er habe hauptsächlich gesprochen, um seine principielle Verschiedenheit von der Auffassung Hölders und Lud. Seegers zu markiren.

Hölder anerkennt bereitwillig diese principielle Verschiedenheit. Er sehe in der Kirche nicht wie Mohl eine Polizeianstalt, die Religionsgesellschaften sollen sich mit Freiheit bewegen, freilich immerhin unter einer gewissen Aufsicht des Staates. Er führt aus, zu welchen Absurditäten das Princip der Ernennung durch den Staat führen könne, wie z. B. einer jungen religiösen Gesellschaft, die sich gebildet habe, gerade ein Vertreter desjenigen alten Princips, gegen die sie sich gebildet habe, als Geistlicher octroyirt werden könnte. Die Petenten der gedruckten Petition verlangen auch nicht ausschließliche Wahl durch die Gemeinde — auch er würde sich gegen das System reiner Massenwahlen aussprechen — sondern sie verlangen nur eine Mitwirkung der Gemeinde bei den Wahlen. Er schließt mit Erzählung eines Beispiels wo ein vollkommen aufgeklärter Israelit, der von den altjüdischen Gebräuchen und Ritualien sich vollständig freigemacht gehabt habe, den fortwährenden Bedrängungen der Oberkirchenbehörde nicht anders mehr sich habe entziehen können, als daß er ihr seinen Austritt aus dem Judenthum erklärt habe. Allein auch dieser Schritt habe ihm ni ts geholfen, man habe ihn aufgefordert, in eine andere Religionsgesellschaft formell einzutreten, mit einem Wort man habe nicht dulden wollen, daß einer so herumlaufe.

Mittnacht. Ihm sei aus dem Oberamt Mergentheim eine Mittheilung von Israeliten im entgegengesetzten Sinne, eine Warnung zugekommen, sich von dieser neuen Agitation nicht verwirren zu lassen. Er erklärt sich gegen die Anträge von Hölder, L. Seeger und Probst. Den letzteren will er dadurch entkräften, daß er zwischen den Worten Probst: bleiben in Kraft und denen der Commission: leider keine Abänderung trotz juristischem Scharfsinn und keinen Unterschied aufzufinden wisse.

(Schluß in nächster Nummer.)

□ Hamburg. In der Bürgerschaftssitzung vom 2. Dezember hat Dr. Rée bei Gelegenheit der Verhandlung über die bekannte Wohlwill'sche Angelegenheit unter Anderm, sich über die jüdischen Armenschulen Hamburgs geäußert. Er sagte, dieselben wirkten für Missionszwecke; man solle dafür sorgen, daß talmudische Vorschriften nicht Leuten aufgezwungen werden, die sie nicht wollen. Als Schulmann kenne er diese Verhältnisse sehr genau. Es wäre ein Glück, wenn für die Armenschulen kein Geld vorhanden sei. Er bezeichnet in einem vorhergegangenen Vortrage die jüdische Gemeinde als solche, mit dem Ehrentitel „Augiasstall" !!!

Der Deputirte Dr. Rée ist ein Jude und selbst als Lehrer an

einer der Armenschulen der jüdischen Gemeinde in Hamburg angestellt!!!

Uebrigens stimmen seine Expectorationen in der Bürgerschaft vollkommen mit seiner Wirksamkeit in der Schule überein. Dr. Rée gibt ein wahrhaft empörendes Beispiel wie weit es der Fanatismus der Neologie zu treiben vermag.

England.

London. Verschiedene Blätter, u. a. die „Augsburger Zeit", die „Neuzeit" 2c. brachten vor Kurzem folgende abenteuerliche jedoch vollkommen erdichtete Erzählung aus London. Wäre die Sache nicht so lächerlich plump, so könnte man darin eine Tendenzerdichtung gegen die Beschneidung erblicken.

„Die Judenschaft von London wurde vor einigen Wochen durch ein seltsames Ereigniß in nicht geringe Aufregung versetzt, eine Panique hatte alle Kreise und Stände ergriffen, insoweit sie den Kindern Israels angehörten. Nicht das rasche Fallen der Staatspapiere, nicht der traurige Bericht der Juden bekehrenden Missionen haben dieses Entsetzen bewirkt sondern ein „Mohel" Namens Rabbi Isak Ranish.

Rabbi Isak Ranish war seiner Aufgabe vollkommen gewachsen, denn nach offiziellen Ausweisen hatte dieser Mann an 2000 Mal seine Funktion ausgeübt. Kein Wunder, wenn er das Vertrauen seiner Kommittenten besaß. Da geschah es, daß einem Bankier in der City Namens Payatto, ein Sohn geboren wurde und Ranish fiel die ehrenvolle Aufgabe zu, den Neugeborenen in den Bund Israels einzureihen. Payatto, ein steinreicher Mann, war seit 10 Jahren verheirathet und seine Frau hatte ihm kein Kind geboren, und an dem Tage, als ihm der Sohn, der langersehnte, geboren wurde, starb Payatto. Der erste Schrei des Neugeborenen bezeichnete das letzte Röcheln seines Vaters. Payatto fand allgemeine Theilnahme, er war ein braver Mann gewesen, und alle Welt pries die Vorsehung, daß Payatto's Millionen durch den göttlichen Rathschluß nicht in fremde Hände fallen sollten. Am Tage der Beschneidung des neugeborenen Payatto fand sich die Elite der Londoner Judenschaft im Hause Payatto's ein. Der Mohel verrichtete das übliche Gebet und machte sich an die Operation. Der alte Mann zitterte, das Messer entglitt seinen Händen und fiel so verhängnißvoll, daß es in den Weichtheilen des Kindes stecken blieb. Ein Blutstrom entquoll dem zarten Körper. Wenige Stunden später war das Kind eine Leiche. Unbeschreiblich war das Entsetzen der anwesenden Zeugen, grenzenlos der Jammer der unglücklichen Mutter. Payatto war in der Blüthe seiner Jahre ohne Testament gestorben, seine Gattin hat Kraft ihres Ehevertrages nur Anspruch auf einige Tausend Pfund, der Rest einiger Millionen fällt, da Payatto keine gesetzlichen Erben

hatte, dem Mohel Ranish zu, welcher ein Bruder von Payatto's Mutter und der einzige lebende Abkömmling der Familie ist.

Der Verdacht einer Gewaltthat lag nahe genug, und es wurde wider den Mohel die Anklage wegen Mord unter erschwerenden Umständen erhoben. Während die Anklage über Ranish im Zuge war, hat derselbe sich die Millionen Payatto's einantworten lassen, er trat den Besitz des Vermögens Kraft seines errungenen Rechtes an, und war nach englischen Gesetzen davon nicht ausgeschlossen. Der Prozeß eines Millionärs hat in aller Welt eine andere Phisignomie. Ein Regen von Rechtsgutachten ergoß sich über den Gerichtshof. Das Messer entfiel dem alten Manne aus Angst und Beklommenheit bei jener Operation, die er an dem Kinde seines Verwandten vornahm, warum war man auch so unklug, einen nahen Anverwandten zu der Operation zu verwenden, dessen lebhafte Sympathie seine Sinne schwinden machte und also das Verhängniß herbeiführte. So ungefähr lauteten die Rechtsgutachten und alle Welt sah bald ein, daß der Mohel unschuldig sei, und man beklagte sein Geschick, welches ihm den Genuß der erworbenen Erdengüter verkümmerte. Ranish that werkthätige Buße; er speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, opferte reiche Gaben für Schule und Synagoge, alle Welt preist seine Tugenden. Ende November wird Isak Ranish sich vor der Jury zu verantworten haben. Man zweifelt nicht im Geringsten, daß Payatto's Erbe unschuldig befunden werden wird, doch ist gewiß, daß er für immer aufgehört hat, ein Mohel zu sein. Dieses Ehrenamtes wird ihn die Jury sicherlich verlustig erklären."

Wir freuen uns mittheilen zu können, daß an dieser abenteuerlichen Geschichte kein Sterbenswörtchen wahr ist. Der „Israelit" brachte eine Zuschrift des Oberrabbiners zu London, der die ganze Erzählung als reine Erdichtung bezeichnet.

Anzeigen.

Es ist allgemein bekannt, daß unsere Verwaltung, welche sich unter Gottes Beistande schon über 50 Jahre der Einsammlung der für die Armen des heiligen Landes gespendeten Gaben unterzieht, das Princip des sel. Salomon Hirschel, Oberrabiner zu London, adoptirt und den Rundreisen der sogen. Sendboten in allen jenen Gegenden, die ihre Spenden für sämmtliche

Armen Palästinas uns einschicken zum Wohle dieser selbst stets mit allen Kräften, und nicht ohne Erfolg, entgegengetreten ist. Eine Vereinbarung über den Modus der Vertheilung der Armengelder mit allen Gemeinden der vier h. Städte Jerusalem, Saffet, Hebron und Tiberia ist auch nur unter der ausdrücklichen Bedingung getroffen, daß sie keine Sendboten nach jenen Gegenden, aus denen sich durch unsere Vermittelung die Gaben empfangen, unter welcher Gestalt es auch sein mag, abfertigen; wollen sie anders den ihnen gebührenden Antheil nicht zu Gunsten der übrigen Gemeinden einbüßen.

Vor einigen Monaten kam der von der Gemeinde Peruschim in Jerusalem zur Einsammlung von Gaben für die Vollendung einer auf der sogen. חורבת רבי יהודה הסיד ז"ל aufgeführten prachtvollen, aber weil ihr noch Thüren, Fenster, äußerliche Verzierungen und innere Ausstattung fehlen, dem Gotterdienste noch nicht übergebenen Synagoge abgeordnete Rabbi Mordechai ben Salomon hier an, die Bitte aussprechend, ihm unsere Zustimmung zu ertheilen auch in hiesiger Gegend, gleichwie in England, Wien, Berlin und Breslau, schon geschehen, Sammlungen für den umschriebenen Zweck zu veranstalten, welche ihm zu verleihen wir nach obiger Auseinandersetzung selbstredend aber nicht befugt waren, da eine Abweichung von der allgemeinen Regel uns nicht statthaft erscheinen konnte. Nachdem wir aber die glaubwürdigsten Zeugnisse besitzen, daß erwähnte Synagoge, von der dringendsten Nothwendigkeit hervorgerufen, wirklich ein außerordentliches Gebäude zu werden verspricht, und, dem Ewigen geweihet, noch immer verwaist dasteht, durften wir den dringenden Bitten der Absender sowohl als des Abgesandten nicht ganz und gar widerstehen, und solchergestalt unsere wohlthätigen Glaubensbrüder in den angränzenden Ländern der Gelegenheit berauben, auch ihr Schärflein zu diesem Gottgefälligen Werke beizutragen. Wir erklärten uns deßhalb unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Sendbote zur Ersparung weiterer Reisekosten nach seiner Heimath zurückkehre, zur Ehre Gottes bereit die Sammlung in allen zu unserer Verwaltung gehörenden Städten selbst in die Hand zu nehmen; derselbe willigte in unsere Bedingung, reiste nach seiner Heimath, von wo wir die Anzeige seiner glücklichen Ankunft erhielten, verbunden mit der Bitte Seitens der Vorsteher der Peruschim-Gemeinde die versprochene Sammlung in diesen Ländern nunmehr in Angriff zu nehmen.

Es ergeht nun demzufolge unsere ergebene Bitte an die verehrten Herren **Rabiner, Gemeinde-Vorsteher** und **Cassirer der Armengelder des heiligen Landes**, dieser Aufforderung gefälligst die ausgedehnteste Verbreitung in ihren resp. Kreisen zu geben und eine außerordentliche Sammlung zu Eingangs erwähntem Zwecke

— ohne dadurch die gewöhnlichen Einnahmen für die Armen Palästina's im Entferntesten zu beeinträchtigen — baldmöglichst in's Leben zu rufen.

Und Euch, theure Brüder, die der Allgütige mit reichen Mitteln und wohlthätigen Herzen gesegnet, bitten wir inständigst Jeder das Seinige zu diesem hochheiligen Werke der Vollendung eines der Verherrlichung des Allerhöchsten auf geweihter Stätte gewidmeten Hauses beizutragen, die Gaben obenerwähnten Herren zur Uebermittelung an uns einzuhändigen, die wir nicht verfehlen werden, jedwede Gabe sowie die Namen der Spendenden, in israelit. Zeitungen, die hoffentlich uns wohlwollend ihre Spalten dazu offenstellen werden, öffentlich bekannt zu machen und den Leitern des Synagogenbaues in Jerusalem mitzutheilen, damit für dieselben in der zu vollendenden Synagoge der Segen des Himmels erfleht werde.

Zum Schlusse bitten wir aus diesem unseren Schritte zu ersehen, daß von den Vorstehern sämmtlicher Gemeinden des heiligen Landes durchaus keine Sendboten nach den zu unserer Administration stehenden Städten abgeordnet, und ebenso wenig von uns gestattet werden; dessen eingedenk zu sein und sich nicht durch falsche oder für andere Länder patentirte und mißbräuchlich auch für diese accreditirt zu sein vorgebende Sendboten irreleiten und das Wohl der Armen des heiligen Landes insgesammt beeinträchtigen zu lassen.

Und so möge denn der himmlische Vater unser Beginnen segnen und dem Werke unserer Hände Gelingen schenken.

Amsterdam (Kislew 5624), Nov. 1863

Pekidim und Amarkelim der israelitischen Gemeinden im heiligen Lande, residirend zu Amsterdam,

A. Lehren. J. S. Cohen Lob. J. M. Goldschmidtson.
A. H. van Biema. P. S. Rubens jr.

Das löbl. Comité in Amsterdam hat uns noch insbesondere die hohe Nützlichkeit dieses Synagogenbaus für die allgemeinen Interessen der jüdischen Gemeinden in Jerusalem erklärt und sind wir daher gerne bereit, Spenden für diesen heiligen und wohlthätigen Zweck entgegenzunehmen.

Die Redaction.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer

früher in Weinheim jetzt in Karlsruhe

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdischer Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehr=

cursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch-religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt, — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Eingeg. für יגע' א' ישר': 5 fl. $37\frac{1}{2}$ kr. von einem Ungenannten aus Böhmen.

Briefkasten: Hrn. S. Die Tendez des Vereins mir nicht hinlänglich bekannt, glaube nicht, daß Dr. H. in Beziehung zu ihm steht.

D. Red.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. V.

5624 Zehnter Jahrgang.

Schewat.

Die Natur und die Bibel in der Hand der materialistischen Weltanschauung.

Eine Erwiderung auf ein Referat über Radenhausen's Isis, vierter Band in den Hamburger Nachrichten*).

Es ist sicherlich ein unbestreitbarer Vorzug unserer Zeit, daß sie die Wissenschaft, auch die ernsteste, den höchsten Problemen des Gedankens gewidmete, aus dem Helldunkel der Studirstube und den Schranken der Hörsäle auf den hellen Markt des Lebens und in die Theilnahme der Gesammtheit lockt, und ihr die Aufgabe zuerkennt, ihre Forschungen und Ergebnisse, wie man das nennt, populär zu machen. Dieser Fortschritt der Gegenwart hat, wie alles Menschliche, seine Licht- und Schattenseite. Die Summe der Gebildeten wächst, aber der Schatz der Bildung zählt auch vieles falsche, abgegriffene, werthlose Gepräge. Die große Mehrzahl der im praktischen Leben für praktische Zwecke sich Bewegenden ist wenig geneigt, den Forschungen, selbst im populärsten Gewande zu folgen, noch weniger im Stande, diese Forschungen selbst auf dem Pro-

*) Dieses Referat ward uns von Hamburg mit dem Ersuchen um eine Erwiderung zugesandt.

birstein der Wahrheit zu prüfen. Sie wird größtentheils sich an die mitgetheilten Resultate halten, sie bona fide hinnehmen, ohne sich auch nur annäherungsweise eine Ueberzeugung schaffen zu können, in wie weit solche Ergebnisse auf sicherem Grunde beruhen, und wird, bewußt und unbewußt, ihre bisherigen Lebensanschauungen befestigen, berichtigen, auch völlig umwandeln lassen durch Doktrinen, die möglicherweise oft mehr die Frucht einer combinirenden Phantasie, als das Ergebniß einer nur aus Thatsachen mit nüchterner Logik folgernden Gedankenoperation sind, und nicht selten mit um so größerem Anspruch auf Anerkennung als Wahrheit, als die allein mögliche Wahrheit auftreten, je weniger ein faktischer Grund sicherer Prämissen den Boden ihrer Entstehung bildet, und je mehr Hypothesen und Phantasie als hilfreiche Wehemütter ihrer Erzeugniß Assistenz geleistet. — Ist so der Vortheil, den die Bildung aller Schichten der Gesellschaft durch die Popularisirung der Wissenschaft erndtet, nicht ohne seine Kehrseite, so findet auch die Wissenschaft, die auf demselben Wege allerdings Gefahr läuft, sich in Oberflächlichkeit zu verlieren, und einer anmuthigen Form der Darstellung die oft mit Staub und Schweiß deckende Arbeit um den herben Kern der Erkenntniß zu opfern, so findet, meinen wir, die Wissenschaft selbst doch auch wieder compensirenden Gewinn in dem Schutz und der Berichtigung, die diese Verallgemeinerung ihren Bestrebungen und ihren Forschungen selbst sehr wohl mit der Zeit bringen dürfte. Indem der Wissenschaft die gebildete Menge als Auditorium und das wirkliche Leben als das eigentliche Gebiet ihrer Zwecke vorschwebt, wird sie sich weniger in unfruchtbare Spekulationen verirren, und — was wir nicht gering anschlagen — der allgemeine gesunde Menschenverstand und das im wirklichen Leben mit zwingender Ueberzeugung sich aussprechende Gesammtbewußtsein, wird zuletzt über Absurditäten zu Gericht sitzen, in welche eine mit geschlossenem Auge, fern von dem frischpulsirendem Leben, spekulirende Dialektik sich zu verlieren so leicht Gefahr läuft. — Diese und verwandte Betrachtungen wurden bei uns durch die Anzeige von

Radenhausen's „Isis", vierter Band

hervorgerufen, welche das Feuilleton der Hamburger Nachrichten dieser Tage ihren Lesern brachte. Diese sollen nach der Absicht des Herrn Berichterstatters dadurch veranlaßt werden „aus der Isis einmal das Weltsystem kennen zu lernen, das sich die menschliche

„Vernunft erbaut, indem sie sich lediglich auf die Gesetze des „Denkens und auf die Summe des thatsächlich über die „Natur der Dinge Ermittelten stellt."

Was läßt sich mehr zur Empfehlung eines Systems sagen, als daß es auf den Gesetzen des Denkens und auf der Summe des thatsächlich über die Natur der Dinge Ermittelten von der Vernunft erbaut ist! Welcher Mensch darf, ja kann sich der Erkenntniß, ja der Anerkenntniß dessen verschließen, was die Vernunft nach den Gesetzen des Denkens und den Thatsachen der Natur der Dinge gefolgert, und welche Welt- und Lebensanschauung muß nicht selber über sich den Stab brechen, wenn sie vor dem Forum Desjenigen sich gerichtet sieht, was die Vernunft aus den Thatsachen der Natur der Dinge nach den Gesetzen der Vernunft gefolgert! Und gleichwohl berechtigt selbst das kurze Resumé, welches der Herr Berichterstatter von diesem Systeme mittheilt, zu dem bescheidenen Zweifel an der Berechtigung dieses Systems auf den Anspruch, daß es lediglich von der Vernunft auf der Summe der thatsächlich ermittelten Natur der Dinge nach den Gesetzen des Denkens erbaut sei, dürfte vielmehr das selbst in dem kurzen Resumé Referirte der Ueberzeugung Vorschub leisten, daß auch dieses System, wie so viele seiner Vorgänger, weit entfernt, bei seinen Folgerungen nur den Gesetzen des Denkens und den Thatsachen gefolgt zu sein, das knappe Band der logischen Gesetze verlassen und sich bei seinem Aufbau der Phantasie und dem, nach fertigen Schablonen arbeitenden, Dogma in die Arme geworfen zu haben.

Das erste, unerbittlichste Gesetz der Logik fordert, daß aus Thatsachen nicht mehr gefolgert werde, als in ihnen liegt, daß Nichts als Thatsache zu Grunde gelegt werde, was nicht thatsächlich erwiesen, daß insbesondere nicht Thatsachen zu Gunsten eines vorweg fertigen Ergebnisses entstellt werden, und daß die Folgerungen nicht selbst an einem innern Widerspruche leiden.

Alle diese Gebrechen verräth das Resume von dem System, zu dessen verherrlichender Anpreisung es bestimmt scheint.

Das Weltsystem der Isis ist angeblich nach den Gesetzen des Denkens auf Thatsachen der Natur und der Geschichte erbaut. Von den aus Thatsachen der Natur gefolgerten Sätzen wird uns nur der Eine leitende Grundsatz des Systems mitgetheilt, nach welchem „der Welt-

„stoff von Ewigkeit her vorhanden und in beständiger Umbildung „in einer nach höherer Entwickelung strebenden Bewegung begriffen „ist, wobei die Welt überall den Grund ihrer Gestaltungen in sich „selber trägt.“

Dieser Satz von der Ewigkeit des Weltstoffes und einer den Grund ihrer Gestaltungen nur in sich selber tragenden Welt, ist das Erbtheil der phantasirenden Speculation, hinsichtlich dessen die modernste Weltanschauung mit dem phantasirenden Denken der ältesten, unmündigen Zeit durchaus auf gleicher Linie steht. Moderne Beifügung ist: die nach höherer Entwicklung strebende Bewegung. Dieser, im tieferen Grunde den freien Menschen wie den freien Gott negirenden, modern-antiken Weltanschauung gegenüber, wollen wir nur vorübergehend bemerken, wie denn doch eine nüchterne Logik schon an dem innern Widerspruch Anstoß nehmen dürfte, der denn doch dem Begriffe einer den Grund ihrer Gestaltungen nur in sich tragenden, höhere Entwickelung anstrebenden Welt aus einem von Ewigkeit vorhandenen Weltstoffe unlösbar anhaften dürfte. Der Begriff einer „ewigen Zeitreihe“ ist schon an sich mehr eine Vorstellung der Phantasie, als ein von dem logischen Denken construirbarer Gedanke. Eine Zeitenreihe ohne Anfang muß selbst in, Jahrtausende von einander entfernt liegenden, Momenten eine gleich große Vergangenheit zurückgelegt haben. Vor einem Jahrtausend war die Welt ebenso schon von Ewigkeit her als heute. Eine Ewigkeit kann aber nicht kleiner sein als eine andere, denn Ewig ist eben das völlig Unbegränzte. Nun haben wir gleichwohl das nicht weg zu demonstrirende Bewußtsein, daß die Welt heute gerade ein Tausend Jahre länger steht als vor einem Jahrtausend; es kann somit die Welt weder heute noch vor einem Jahrtausend von Ewigkeit her gewesen sein. Die Ewigkeit einer in der Zeit fortdauernden Welt dürfte also schon an sich für den logischen Verstand ein Absurdum sein. Und nun noch gar eine immer nach höheren Gestaltungen, aus einem ewigen Urstoffe sich bewegende Welt, die den Grund ihrer Gestaltungen nur in sich allein trage! Einen solchen Gedanken muß der nüchterne logische Verstand als ein Absurdum der größten Ungeheuerlichkeit erkennen. Trägt die Welt den Grund ihrer Gestaltungen nur in sich, so sind auch die Ursachen ihrer vollkommeneren Gestaltungen nur in ihr selbst zu suchen, und liegt denn allen ein „ewi-

ger Weltstoff" zu Grunde, so waren auch die Ursachen ihrer vollkommeneren Gestaltungen schon von Ewigkeit her in dem Weltstoff vorhanden, und es mußten demgemäß auch alle die vollkommenen Gestaltungen, die heute oder erst nach zehntausend Jahren hervortreten werden, schon um so mehr von aller Ewigkeit her hervorgetreten sein, da nicht nur ihre Ursachen schon von aller Ewigkeit her gewesen, sondern ihnen auch bereits, nach dem Begriffe der Ewigkeit, schon vor zehntausend Jahren eine gleichgroße Reihe von Entwickelungen vorangegangen sein müssen, als erst nach zehntausend Jahren vorangegangen sein werden. Eine im Fortschritt der Perfektibilität sich bewegende — dem Stoffe nach von Ewigkeit her gewesene — den Grund ihrer Gestaltungen nur in sich tragende Welt, kann der Verstand nur dann fassen, wenn er zuvor allen logischen Gesetzen des Denkens den Abschied gegeben, und sich auf dem Fledermausfittig einer träumenden Phantasie dahin bewegen läßt. Vielmehr eben die in Natur und Geschichte sich offenbarende, fortschreitende Entwickelung der Welt dürfte den nüchtern denkenden Forscher mit überzeugender Gewalt ebenso sehr auf das zeitliche Entstehen der Welt, als auf die freie, außerweltliche Ursache ihrer Entstehung und ihrer Gestaltungen in der freien Allmacht und dem freien allmächtigen Willen eines denkenden, wollenden und mit seiner Allmacht vollbringenden, außerweltlichen Gottes hinführen.

Wie steht es aber mit dem Verhältniß der Thatsachen zu den Folgerungen aus denselben, die dieses Weltsystem als Bausteine zu seinem Aufbau benutzt? Rechtfertigen die Gesetze des Denkens die Folgerungen aus den zu Grunde gelegten Thatsachen? Der Herr Berichterstatter hat selbst gegen die vom Verfasser angenommene, Vervollkommnung anstrebende Bewegung der Welt eingewendet, der Verfasser verwechsle hier Erde und Welt und übertrage die Erscheinung einer fortschreitenden Umbildung, die wir an der Erde gewahren, auf das ganze außerirdische Universum, in welchem ja die Erscheinung der Himmelskörper vielmehr das entschiedene Gepräge einer unwandelbaren Stetigkeit tragen. Dieser Einwand dürfte nicht stichhaltig sein. Der Herr Berichterstatter hat seinerseits wieder über die tellurischen Erscheinungen auf der Erde, deren kosmische Stellung im Weltall übersehen und vergessen, daß die kosmische Erscheinung der Erde im Weltenraume dieselbe Stetigkeit bietet wie die

übrigen Weltkörper, und auch den übrigen Himmelskörpern die, welt-construirende Phantasie des Verfassers ein ebenso wechselvolles Leben supponiren dürfte, wie wir auf der Erde gewahren. Es sind ja nur die räumlichen und zeitlichen Beziehungen der Weltkörper zu einander, deren Regelmäßigkeit wir am Himmelsraum gewahren; wie es auf einem dieser außerirdischen Weltkörper aussieht, mag ja nur eine ausschweifende Phantasie erträumen. Der Schluß aber von der Erdwelt auf eine Mond- oder Saturnuswelt dürfte sich für den logischen Verstand vielleicht noch durch Analogie mehr rechtfertigen lassen, als — der Schluß von dem, was wir thatsächlich von der Erde in ihrer gegenwärtigen Gestalt kennen, auf alles das, was ein Weltsystem wie das des Herrn Radenhausen, daraus über Ursprung, Gestaltungsgrund und Gestaltungsziel der Erde und des Weltalls mit apodiktischer Zuversicht zu folgern sich erkühnt.

Wie? Der Herr Berichterstatter erinnert selbst daran, daß wir von der Erde nur ihre Oberfläche kennen, und diese von uns gekannte Oberfläche sich zu der Masse unseres Planeten nur ungefähr wie das Häutchen eines Eies zum Ei verhält — und das Stückwerk von, dazu noch vielfach schwankendem und unzureichendem Wissen von diesem Häutchen in seiner gegenwärtigen, schon gewordenen Gestalt, soll genügen, um, nach den Gesetzen des Denkens, daraus nicht nur über den Ursprung und Grund dieses Häutchens, nein, über Ursprung und Grund des ganzen Planeten-Eies und des ganzen Weltalls mit allen seinen in unermeßlichen Räumen sich bewegenden Weltkörpern, kurz, über Ursprung und Grund der Welt ein Urtheil zu bilden? Was ist diese von uns gekannte Hautoberfläche zum ganzen uns völlig unbekannten Erdkörper selbst, was ist dieser Erdkörper zum unermeßlichen Weltganzen, und zu welchem Minimum von Minimum verschwindet nun unsere Erd-Oberflächen-Kenntniß zu der Unermeßlichkeit des Weltganzen? — und es dürfte „den Gesetzen des Denkens" gemäß sein, von dieser im buchstäblichen Sinne oberflächlichen Kenntniß eines Welt-Pünktchens aus, über Ursprung und Grund der Welt und des Welt-Stoffs in alle Ewigkeit rückwärts und alle Ewigkeit vorwärts Schlüsse zu ziehen? Aus Erscheinungen die wir auf und in dieser Oberfläche gewahren, aus den Kräften und Elementen, die bei gegenwärtig noch vorgehenden Veränderungen derselben thätig sind, und der Zeit, die sie zur Hervorbringung dieser Veränderungen jetzt erfordern würden, wagen

wir z. B. mit absprechender Zuversicht den Schluß auf das Alter der Erde, die an sich uns völlig unbekannt ist, und wovon wir nur etwa so viel wie das Häutchen vom Ei kennen! Wie? abgesehen von allem möglichen Einfluß außerirdischer Weltkräfte, die doch auch diese Weltanschauung gelten läßt, noch mehr abgesehen von dem Einflusse einer freischöpferischen außerweltlichen Allmacht, die diese Anschauung leugnet, können nicht uns ganz unbekannte Elemente und Kräfte in dem Erd-Innern in einer Mächtigkeit vorhanden sein, die in einem frühern Zustande der Erde, um die Sprache dieser Anschauung zu sprechen, als diese Erde sich gestaltete, Das in einem Augenblicke hatten bewirken können, was den jetzt an der Oberfläche vorhandenen Einflüssen erst in Millionen von Jahrhunderten — und mit weniger begnügen sich ja diese Weltanschauungen nicht — erst zu bewirken möglich wäre? Ist es überall nach den Gesetzen des Denkens gerechtfertigt, aus so winzigen Prämissen einen Schluß von solcher Tragweite zu ziehen? Ist es überall nach dem Gesetze des Denkens gerechtfertigt, aus dem gewordenen Jetzt, auf das werdende Ehemals bis in aller ursprünglichen Ewigkeit zurückzuschließen? Wäre, um bei dem einmal genannten Ei zu bleiben, das Entstehen des lebendigen Vogels aus dem leblosen Ei nicht eine alltägliche Thatsache, welcher Physiologe würde aus dem lebendigen Vogel, ja aus der Haut eines lebendigen Vogels dessen Entstehen aus dem Ei zurück erschließen? Ja, welcher Physiologe vermöchte jetzt, nach der bereits feststehenden Thatsache dieser Entstehung, das frühere Ei aus dem jetzt lebendigen Vogel nachzuweisen, ja vermöchte auch nur den Uebergang des punctum saliens aus der leblosen Masse in den lebendig hüpfenden Puls aus diesem rückwärts zu demonstriren?! Halten wir denn auch sonst solche Schlüsse aus solchen Prämissen nach den Gesetzen des Denkens für gerechtfertigt? Da steht ein Inquisit vor seiner Jury. Das Gericht soll über Leben und Tod absprechen. Den Richtern ist aber nur der letzte Rock des Inquisiten zur Untersuchung zugänglich, den derselbe noch dazu zur Zeit des bereits verjährten Deliktes mit großer Wahrscheinlichkeit nicht getragen. Dürfen da die Richter aus den Fett- oder Farbeflecken, aus den mehr oder minder neuen oder alten, passenden und unpassenden Theilen u. s. w. des Kleides, ein Urtheil über die Beschäftigung, die Sinnesart, die ganze leibliche, geistige und sittliche Vergangenheit des zu beurtheilenden Men-

schen wagen? Darf ihnen das Kleid einen hinreichenden Thatbestand bieten, um über Schuldig oder Nichtschuldig, Sein oder Nichtsein des Menschen ein Verdikt abzugeben? Müssen sie nach allen Gesetzen des Denkens nicht ein gewissenhaftes non liquet aussprechen, so lange ihnen kein anderer Anhaltspunkt als das Gewand des zu beurtheilenden Menschen geboten ist? — und da steht das große, unermeßliche Weltall vor dem Forum des richtenden Gedankens, und da soll es nach den Gesetzen des Denkens gerechtfertigt sein — aus dem — man halte uns die Trivialität des Vergleiches zu Gute — Gewande, nein, aus dem gegenwärtigen Ueberzug eines Knopfes an dem Gewande des Universums, über Ursprung, Grund, Vergangenheit und Zukunft des Weltalls ein Verdikt abzugeben?!

Nein, der leitende Grundgedanke eines solchen Weltsystems ist, nicht „von der Vernunft nach den Gesetzen des Denkens aus dem thatsächlich Erkannten der Natur der Dinge erschlossen". Er leidet vielmehr sowohl an innerm logischen Widerspruche, als auch an völliger Unzulänglichkeit der Thatsachen für die auf ihrem Grunde aufgeführten Schlüsse.

Allein das Resumé war so freundlich, uns nicht nur den angeblich auf Thatsachen der Natur erbauten Grundgedanken des Systems mitzutheilen; es sind uns auch die aus Thatsachen der Geschichte erschlossenen Anschauungen desselben über die Entwickelung der Menschheit mitgetheilt, und ein prüfender Blick in diese enthüllt uns noch weit gravirendere Gebrechen dieses Systems, und läßt uns erkennen, wie arg den Thatsachen selbst mitgespielt wurde, um sie dem im Vorhinein fertigen Ergebnisse des Systems mundgerecht zu machen.

Thatsachen der Natur sind nur verhältnißmäßig Wenigen zugänglich, und nur Wenigen ist es vergönnt, bei angeblich auf Grund derselben gebauten Schlüssen und Folgerungen, den Denkproceß aus den urkundlichen Akten selbst zu revidiren. Auch mit ihren Annahmen den Schleier der Isis heben wollende Autoren haben selten ihre „Thatsachen" selbst aus dem Buche der Natur geschöpft, noch vermögen sie selbstständig die Zeichenschrift der Natur zu enträthseln. Zugänglicher sind die Quellen der Geschichte, und insbesondere Eine geschichtliche Erscheinung in Einer Zeitperiode gibt es, über welche dem eminentesten Forscher keine andern Quellen als diejenigen vor-

liegen, welche, Gott sei Dank, in jeder europäischen Hütte zugänglich sind, über welche daher dem gesunden Menschenverstand eines jeden prüfen Wollenden, die Prüfung und das Urtheil offen steht. Wir meinen, die geschichtliche Erscheinung des jüdischen Volkes in seiner biblischen Vergangenheit. Hören wir, welche Stellung diese Phase der Menschheit in dem Weltsystem der Isis einnimmt.

Die religiösen Vorstellungen der Menschen sind der Isis durch den Himmelsstrich bedingt, unter welchem das eine oder andere Volk lebte, durch seine Beschäftigung und durch die Hülfsmittel oder Schrecknisse der Natur, von welcher es abhängig war.

„Der Wüstenbewohner bildete die Spiegelbilder der ungleich erwärmten Luftschichten, welche den verschmachteten Wanderer mit Seen und Palmenhainen täuschten, zu bösen Geistern, und wie noch jetzt der Araber sie Serab nennt, kannte sie schon der Israelit vor 3000 Jahren als Seraphim; die Wüstenwolke, wirbelnd daher eilend, den zitternden Wanderer mit seiner Heerde verschüttend, oder gnädig vorüberfahrend, war der „Herr Israels“ in der Wüste, der „grimme El“, vor dem Moses sich beugte mit seinen zitternden Heerden, der Asasel, dem sie am Versöhnungstag den zweiten Bock in die Wüste sandten, der alte Wüstenbeherrscher, dem Jakob bereits den Opferstein zu Beth-El (Zelt- oder Aufenthalt des El) geweiht hatte und der durch alle Zeiten bei den Israeliten in Verehrung blieb. Auch noch von Jesus am Kreuze angerufen: „Mein El, mein El, warum hast du mich verlassen!“ Das Leben in der Wüste erzeugte die stete Furcht, die Unterwerfung unter den unerforschlichen Willen des Wüstenherrn und das Streben diesen Willen zu ergründen. Diese Ausbildungen „führten Moses dazu durch Verzückungen den unerforschlichen Willen der außersinnlichen Welt zu erkunden mit seinem Gotte zu reden im Orakelzelt wie es noch jetzt die Propheten der Hirtenvölker Ost-Afrika's thun u. s. w.“ Ganz verschieden davon waren die Eindrücke, welche die arischen Vorfahren der Europäer in der Urheimath empfingen. Der im regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten Regen und Gewitter spendende Wolkenhimmel ward als Himmelsherr die anerkannte und verehrte Uebermacht, zuverläßig und gerecht, weder dem Müßigen unverdiente Fülle noch dem Fleißigen unverdientes Elend spendend. Dieser in den alten

Webengesängen verewigte Eindruck ist weit verschieden von den Eindrücken der Israeliten, welche das alte Testament wiedergibt. Der Arier, von Mittelasien nach Europa wandernd, verblieb unter der Herrschaft seines Himmelsherrn, dessen Allmacht, Güte, Gerechtigkeit und Zuverlässigkeit die Grundzüge des Gottes ihrer Nachkommen blieben; der Tyros, Zeus und Theos der Hellenen, der Janus, Jupiter und Deus der Römer, wie der Tyr, Tind, Zin der Teutonen trugen sämmtlich jene Grundzüge. Diese blieben auch im nachfolgenden Christenthum herrschend, so sehr, daß selbst die heidnischen Namen Theos, Deus, Gott, Bog u. s. w. verblieben und die semitische Bibel keinen hervorragenden Zug der mosaischen Götzen zur Geltung bringen konnte; vielmehr die in Europa eingewanderten Israeliten ihren semitischen Adonai mit den Zügen des arischen Himmelsherrn ausrüsteten, an die Stelle der Züge seines Wesens als prangende Frühlingssonne." „Bei den alten Israeliten konnte sich nur der ursprüngliche Wüstenherr El erhalten weil sie auf ihnen Wanderungen der Wüste nahe blieben." „An der Spitze zahlreicher Gottheiten habe Salomon den Adonai gestellt, wie vorher David dem Baal und wie die Propheten dem Lenker der Gestirne, Zebaoth, die höchste Ehre zuerkannten. Die Israeliten waren sonach zu allen Zeiten Heiden, bei denen [illegible] niemals unbestritten als das höchste Verehrungswesen galt, geschweige denn das einzige. Ueberhaupt herrschte bei den Semiten die Einbildungskraft vor, daher als das Christenthum begründet ward und damit der Monotheismus zum Siege gelangte, es die Juden waren, die Wunder von der neuen Lehre forderten, die Griechen aber Weisheit." —

Sehen wir uns doch einmal mit der Quellen-Urkunde in der Hand die Thatsachen an, auf welche das System dieses Bruchstück seiner Anschauung gründet.

Also die Israeliten waren ein Volk der Wüste, und daher ihre Religion eine Wüstenreligion, wie ihr Gott der Wüstenherr. Unsere Urkunde weiß nur von einem vierzigjährigen Aufenthalt in der Wüste, der so vorübergehend war und eine Ausnahme bildete, daß die Erinnerung daran durch ein besonderes Fest bewahrt werden

sollte (III. B. M. 23, 43) Weder vorher noch nachher haben die alten Israeliten in Wüsten gelebt, oder sind in ihren Wanderungen der Wüste nahe geblieben. Von sonstigen Wanderungen des Volkes wissen überhaupt die Urkunden nichts. Das Volk Israel war kein Nomadenvolk, war seßhaft in Egypten und sodann seßhaft in Palästina. Ihre Stammväter wanderten allerdings, allein von Stadt zu Stadt in Palästina, und auch als Jakob in Mesopotamien diente und im Freien die Heerde hüthete, ist keine Spur von den Schrecknissen der Wüste zu erkennen! Kälte bei Nacht, Hitze am Tage, das sind die größten Beschwerden, die er von seinem Dienst hervorzuheben weiß. Alle Nationaleinrichtungen und Gesetze der Israeliten setzen auch ein durchaus festes, in Städten wohnendes, vorzüglich Ackerbau treibendes Volk voraus, und diese ganze Voraussetzung, die aus dem alten Israeliten ein Nomadenvolk der Wüste macht, ist, den urkundlichen Thatsachen der Quellen gegenüber, eine Erfindung. Und die Seraphim der Israeliten wären böse Geister? Die Urkunden kennen nur wirkliche, ganz concrete, körperlich greifbare Schlangen, die heißen, unter diesem Namen (4. B. M. 21, 7.) oder — (Jesaias 6, 2.) — mit verhülltem Angesicht am Gottes Thron stehende Engel, die das „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Weltenschaaren, die ganze Erde ist seiner Herrlichkeit voll" durchs Weltall rufen. Ist das die Stellung und der Ruf — von „bösen Geistern?" Oder ist es der „bösen Geister" Einer, der darauf V. 7, die Lippe des Propheten berührt und spricht: Siehe, damit wird deine Sünde weichen und dein Vergehen Sühne finden? — Die „Wolke in der Wüste", von welcher die Quellen-Urkunde nur weiß, daß sie schützend, wegweisend und Ruhe erspähend, ununterbrochen das Volk (das, beiläufig, wenn es ein Volk der Wüste gewesen wäre, schwerlich dieses außerordentlichen Wegweisers bedurft hätte) auf seiner Wanderung durch die Wüste begleitete, (2. B. M. 13, 21.; 4. B. M. 14, 14.; 2. B. M. 40, 36.; 4. B. M. 9, 17 f.; V. B. M. 1, 33.; IV., 20, 34; Ps. 105, 39.; Nehemias 9, 12; Ps. 78, 14.), die Wolke, deren stete Gegenwart so sehr ein Zeichen der Gnade und des göttlichen Wohlwollen's war, daß ihr momentanes Weichen IV. 12, 10, als Anzeichen der Ungnade diente, deren Gegenwart endlich so wenig mit der Wüste zusammenhing, daß sie selbst I. Kön. 8, 10, als Gnadenzeichen der göttlichen Gegenwart den Salomonischen Tem-

pel in Jerusalem erfüllte, die wird der Fatamorgana des Radenhausenschen Systems zur Wüstenwolke, die wirbelnd daher eilt, den zitternden Wanderer mit seiner Heerde verschüttet oder gnädig vorüberfährt!!! — Und „El", dieser Mittelpunkt der Radenhausen'schen Anschauungen von Israel, El, der I. 17, 1 zum Abraham spricht: wandle vor mir und sei sittenrein! der, das. 14, 22, dem Abraham lehrte, uneigennützig dem Bedrängten Hilfe zu leisten, der den Jakob Schutz und Beistand, Segen, Hausesgründung und Familienglied verhieß (das. 28, 13 f., 31, 13); — der II, 34, 6. — und noch dazu in der „ominösen" Wolke erscheinend — sich dem Moses als den Barmherzigen, Gnadenvollen, Langmüthigen, Huldreichen, Zuverlässigen ankündet, der noch dem tausendsten Geschlechte die von den Vätern erworbene Huld bewahrt, Sünde, Frevel und Leichtsinn verzeiht, und wo er strafen muß die sühnende Buße auf Kind und Enkel und Urenkel vertheilt; der diese Barmherzigkeit, Gnade, Langmuth, Huld und Treue, lohnende Huld, erziehende Milde und sühnende Gerechtigkeit ganz eigentlich als „seine Wege", als die ewigen Weisen seiner Waltung verkündet; — zu dem Moses IV. 12, 13 aufblickt und um Genesung seiner erkrankten Schwester fleht; — den selbst der fremde Seher IV. 23, 8, 19 f. als den Zuverlässigen, Nimmertäuschenden bekennt, an dessen allmächtiger Gnade und Liebe, sein fluchender Wille zu Schanden wird; — den dem Moses V. 31 dem Volke verheißt, daß er der Barmherzige sei, der es nimmer verlassen, nimmer ins Verderben sinken lassen und nimmer den Bund vergessen werde, den er ihren Vätern zugeschworen; — der V. 32, 4 f., ein Gott der Treue und nicht der Gewalt sei, dem Israel sein ganzes Dasein verdanke, — im Gegensatz zu dem die Nichtigkeit aller andern Götter damit bezeichnet wird, daß sie eben Nicht-El sein; — der (Josua 3, 10) der lebendige Gott in unserer Mitte ist; — der kein Freund vom Frevel ist, an dem der Unrechtfertige vergessen muß, wenn er sein Bubenstück an einem armen Unschuldigen auszuführen gedenkt, zu dem der Unglückliche sich flüchtet und Schutz bei ihm findet, dessen Herrlichkeit die Himmel verkünden und dessen Händewerk die Veste, von dem der Tag dem Tage und die Nacht der Nacht erzählt, in dessen Hand der Fromme seinen Geist

empfiehlt und der sein Erlöser ist in stets bewährter Treue, der die Freude in der Freude ist und dem der Harfenklang des Dankes ertönt, auf dessen stete und immer sich bewährende Liebe der Verfolgte der triumphirenden Gewalt des Verfolgers gegenüber hinblickt, der allerdings auch ist der große, starke und zu fürchtende Gott, bei dem kein Ansehen der Person gilt und der sich nicht bestechen läßt, vielmehr Waisen und Wittwen Recht verschafft und den Fremdling liebt ihn mit Speis und Trank zu versorgen, der der Gott Israels ist, welcher dem Volke die siegende Kraft und Ausdauer verleiht, zu dem die Seele in Sehnsucht, Herz und Leib in Freude hinjauchzt, der in jeder Zeit sich uns als das einzig Bleibende bewährt, und von Ewigkeit zu Ewigkeit hin der Gott ist, der den Menschen und die Menschheit über die tiefste Erniedrigung hinaus zu neuer Verjüngung führt und die Jahrtausende der Geschichte als Pendelschlag eines sich vollendenden Tages gestaltet, der uns erleuchtet, und, dessen Gedanken denkend zu folgen der höchste Preis unseres Geistes ist, der die Tiefen unseres Inneren erforscht, unser Herz kennt und prüft, dem alle unsere Gedanken offenbar sind, den wir um prüfenden Einblick in unser Inneres bitten, an den wir uns anklammern, daß er uns im Wege zur Ewigkeit leite, dessen huldigende Anerkennung dem Frommen die Doppelwaffe ist im Kampfe des Lebens, dessen Ruhm widerstrahlt in den Tempeln auf Erden, wie in den Himmeln in der Höhe, in jeder Nacht, in jeder Lebensstimmung, beim Posaunenschall und Harfenklang, bei Pauk' und Reigen und Flötenton, wenn's zum Jubel schmettert und wenn es zum Aufruhr schmettert, den jeder Athemzug unseres Daseins preist,*) — den El, der somit ein Gott des Lebens und des Herzens ist, ein Gott der Barmherzigkeit und der Liebe, der Treue und der Gerechtigkeit, dem somit alle Seiten unseres Lebens, alle Klänge unseres Herzens, alle Fibern unseres Wesens angehören, der somit der belebende, erleuchtende und beseligende Odem unserer Seele ist, den wagt der lästernde Wahnwitz

*) (Ps. 5, 5; 10, 1; 16, 1; 19, 2; 31, 6; 43, 4; 52, 3; 68, 36; V. B. M. 10, 17; Ps. 84, 3; 90, 1 f.; 118, 28; 139, 17; 149, 6; 150.) In allen diesen Stellen wird das im Text Angeführte vom El prädicirt, aus welchem die Urkunde der Js einen besonderen Gott schafft, der aber in Wirklichkeit nichts als den allgemeinen Begriff Gott ausdrückt.

eines Systems, dem Systeme zu Liebe, in die Fratze eines — verzeihe uns der Allbarmherzige, wenn wir die wahnwitzige Blasphemie nachschreiben — den, wagt er in die Fratze eines „grimmen" Gottes umzustempeln, in den alten „Wüstenherrscher", vor dem Moses und seine Horde nur zu zittern gewußt, an dem sie weder „Allmacht noch Güte, weder Gerechtigkeit noch Zuverlässigkeit" verehrt, — wagt dies Alles im Angesicht der offenkundigsten, ihn mit jeder Zeile lügenstrafenden Urkunden, obgleich jeder rechtschaffene Bauer, jeder verständige Schulknabe mit der Bibel in der Hand ihm die Schamröthe des Verlästerers in die Wange treiben könnte, obgleich schon der einzige Satz, den er citirt, das dem Munde David's entnommene: „Mein El, mein El, warum hast du mich verlassen" des Gekreuzigten, nach Rabenhausen, „mein grimmiger Wüstenherr, mein grimmiger Wüstenherr, warum hast du mich verlassen!" ihn des lächerlich Falschen seiner Entstellung hätte inne werden lassen müssen; wagt dies Alles, um alle diese Attribute „der Allmacht und Güte, der Gerechtigkeit und Zuverlässigkeit" auf den Knaben schändenden, Mädchen raubenden, vor seiner keifenden Hausehre sich verkriechenden, Gutes und Böses nach Sympathie und Laune vertheilenden, Blitz schleudernden und sich selbst vor dem Fatum beugenden obersten Gott der Griechen und Römer, und auf den, Wolf gebissenen, mit seinem Todfeinde, einem großen Hunde, zugleich sterbenden Kriegsgott der Teutonen zu übertragen, und alles das, lediglich, um seinem „Systeme" zu Liebe die Erleuchtung der Welt in ebenso offenem Widerspruch mit den sonnenklarsten Thatsachen der Geschichte, nicht aus der sinaitischen Wüste und dem kleinen Judäa, sondern aus Baktrien, und dem Industhale und den Wäldern Germaniens ausgehen zu lassen!! (Beiläufig steht seiner Unterstellung nicht einmal die geographische Wahrheit zur Seite. Mesopotamien und Kanaan, diese beiden Wiegen des jüdischen Volkes, liegen ebensowohl im gemäßigten Erdzirkel wie Baktrien und das Industhal, Mesopotamien unter einer Breite mit Baktrien, und Palästina sogar noch um 5 Grad nördlicher als das südliche Indus-Thal!) Wer so, dem System zu Liebe, die offenkundigsten, urkundlichen Thatsachen umzugestalten wagt, der kann auch einen Moses durch „Verzückungen" den unerforschlichen Willen der „übersinnlichen Welt" erkunden lassen, obgleich das Buch dieses Moses keine

Spur visionärer Verzückungen aufzuweisen hat, obgleich das Ganze das entschiedenste Gepräge des nüchternsten, klarsten Verstandes trägt, das nirgends bemüht ist in die übersinnliche Welt hineinzuschauen, sondern es nur mit der diesseitigen, konkreten, irdischen Welt zu thun hat, um hier die menschlichen Verhältnisse nach den präcisen Normen der Wahrheit, des Rechts, der Liebe und der Sittenheiligung zu ordnen. Der kann auch aus der Bibel, aus der „semitischen" Bibel, aus dem Buche, daß die Welt überwunden und überwindet, das die Erleuchtung und Gesittung in die Paläste und Hütten der Menschen getragen und trägt, das bewußt und unbewußt die geistige Mutter aller europäischen Heroen des Geistes geworden, dem, bewußt und unbewußt, Alles entquollen und entquillt, was in Wahrheit erlösend und freimachend, erleuchtend und veredelnd, sie dem Geiste des Jahrhunderts vermacht, vor dem die entsittlichenden Götter Griechenlands und Roms und die Menschenopfer der Druiden geflohen, und das noch heute den Kampf des Rechts mit der Gewalt, der Freiheit mit der Vernichtung, der Menschwürde mit der Menschenentwürdigung, der sittlichen Gottesverehrung mit dem entsittlichenden Götzenthum der Gottentstellung und der Gottesleugnung kämpft; — der kann, dem Systeme zu Liebe, aus diesem Buch der Bücher ein Buch des mosaischen Götzenthums machen, vor welchem die erleuchtetere Gotteserkenntniß der romanischen, germanischen und slavischen Völker die Welt mit ihrem Deus und Gott und Bog bewahrt! Einem solchen Systeme zu Liebe müssen denn die verschiedenen Gottesnamen des Einen einzigen Gottes der Bibel, El u. s. w. sich gefallen lassen, ebensoviele Götter zu werden, obgleich man ebensogut einen Autor, der in seinem Buche der verschiedenen Namen Gott, der Allgütige, der Allmächtige, der Himmel, der Herr sich bedient, zum heidnischen Anbeter ebensovieler Götter machen könnte, lediglich um die Autoren der Bibel sämmtlich zu Polytheisten, zu „Verehrern zahlreicher Gottheiten" zu machen, „an deren Spitze Salome den Adnai gestellt habe" — obgleich unglücklicher Weise dieser Name, wenn wir nicht irren, im Munde Salomo's kaum einmal vorkömmt, dagegen schon im Munde Abrahams der gewöhnliche ist! — muß gar David, der ganz eigentlich das Bewußtsein der Aufgabe in sich trug, die Verehrung und Hingebung des Einen Einzigen in die Gemüther der Menschen aller Völker,

aller Gauen und aller Zeiten hineinzusingen, dessen Harfenton jede Psalmhymne entlehnt ist, die noch heute auf weiter, weiter Erde in Ost und West, in Süd und Nord, in den Chören der Kirchen und Tempel, wie in der stillen Kammer der Vereinsamten, Geister und Gemüther zu ihrem Gott erheben, und dessen bewußtvolle Aufgabe so wie keines Sterblichen sonst von Jahrhundert zu Jahrhundert zu einer immer vollern Verwirklichung reift, David, aus dessen Psalmen wir daher — im Hinblick auf diese Lästerung — geflissentlich die meisten Stellen zur Beleuchtung der grimmigen Wüstenherrn-Larve ausgezogen, muß gar David, der gottbegeisterte Sänger der Psalmen geradezu zum Baals-Diener werden, obgleich wieder — curioser Weise — nicht einmal der Name dieses Götzen weder in der Geschichte Davids noch in seinen Psalmen, auch nur ein einziges Mal vorkommt! Müssen endlich selbst die Propheten, die überall mit der niederschmetternden Gewalt ihres Wortes dem Götzenthum in jeglicher Gestalt entgegentreten und ganz eigentlich gesandt waren, das endliche Verschwinden der Götter von der Erde und die endliche Anerkennung und Herrschaft des Alleinen über die ganze Erde als Morgenröthe, Ziel und Lösung aller menschengeschichtlichen Entwicklung zu verkünden, müssen selbst diese unerreicht einzigen Boten des Alleinen, den Herrn der Heerschaaren nicht als den Einen Einzigen, sondern nur als den Höchsten unter der zahlreichen Menge ihrer Gottheiten verehrt haben! — So steht es mit den geschichtlichen Thatsachen, auf welche man „Weltsysteme nach den Gesetzen des Denkens" erbaut!

Es ist im Grunde dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe kurzsichtige Voreingenommenheit, dasselbe Vor-Urtheil, das in dem Gebiete der Natur wie der Geschichte den Blick verwirrt, die Augen geflissentlich schließt, und unter dem Vorgeben, nur aus Thatsachen seine Ergebnisse zu folgern, das Ergebniß schon im Vorhinein fertig, nur für diejenigen Thatsachen ein Auge hat, die dem Ergebniß bequem liegen, die andern aber entstellt oder ignorirt und so, statt Thatsachen die Mütter der Schlußfolgerung sein zu lassen, die fertigen Schlüsse sich die Thatsachen wohl oder übel mundgerecht machen läßt. Nur daß z. B. die Blätter einer Bibel vernehmlicher reden und rascher und entschiedener gegen Mißhandlung protestiren, als die Blätter

der Granit- und Basalt-Schichten der Erde und die stummen Accente der organischen Natur.

Giebt es nicht mechanische und organische Stoffe und Kräfte in der Natur? Ist deren mächtiges Wirken nicht Thatsache? Gewiß! Allein es giebt auch geistige und sittliche Elemente und Kräfte, die sich nicht mit der Lupe erspähen, nicht auf der Retorte gewinnen, nicht auf der Wage wiegen lassen, die dem feinsten Maaß und dem feinsten Calcul entschlüpfen, die sich nur dem Gedanken und dem eigenen Bewußtsein offenbaren, und deren Dasein und Wirken doch nicht minder eine Thatsache, nicht minder mächtig ist, ja, für welche dem nicht voreingenommenen, dem vorurtheilsfreien Denker die ganze mechanische und organische Welt selbst die stumm beredtesten Zeugen sind, die sich selbst als die Produkte eines Gedankens und eines schaffenden Willens verkünden. Ist nicht der kleinste Organismus die Verwirklichung eines wundervoll complicirten Gedankens? Wirkt nicht im kleinsten unorganischen Stoff ein unfehlbar berechnendes Gesetz? Muß nicht, wir möchten sagen, das ganze Universum zusammenwirken, auf daß auch nur der kleinste Wurm sein befriedigtes Dasein findet, ist nicht in diesem harmonischen Entgegenkommen aller Existenzen an alle, eine hingebende, vordenkende und fürdenkende Fürsorge offenbar? Sind es nicht eben diese Gedanken, diese Gesetze, diese harmonischen Ordnungen, denen der Forscher nachgeht, ist es nicht sein höchster Triumph, glaubt er nicht dann erst Etwas zu wissen wenn er den Gedanken erfaßt zu haben glaubt, der in der Bildung des kleinsten Insektes, der kleinsten Pflanze, ja in der kleinsten organischen Zelle seine Verwirklichung gefunden, das Gesetz erspäht zu haben glaubt, das die kleinste Erscheinung in der Natur regelt, den Zusammenhang und die Zuordnung zu ahnen glaubt, die in dem kleinsten Gebiete der kleinsten Existenz die Bedingungen und das Bereich ihres Daseins und Wirkens gewähren — und setzt nicht der Gedanke einen denkenden Geist, das Gesetz einen gebietenden Willen, die Fürsorge eine liebend vordenke Weisheit voraus, von denen Jeder in der eigenen Brust sich im Besitze eines, in wie unvergleichlich verjüngtem Maßstab auch immer, doch durchaus gleichgearteten Antheils bewußt ist? Allein man fühlt es sofort, ein denkender Geist, ein gebietender Wille, eine vordenkende Fürsorge, die dem Dasein, dem Wirken und der Zusammenordnung

aller Existenzen zu Grunde liege, die also selbst von diesen Existenzen unabhängig wäre, in welcher vielmehr alle anderen Existenzen ihr bedingtes Dasein fänden — das wäre ja, mit einemmale der außerweltliche, freischaffende, gesetzgebende, fürsorgende Gott der alten „naiven" Welt-Anschauung, von dem die Himmel und das Lallen der Kinder erzählen — was geschieht? Statt die Thatsachen reden zu lassen, den Stoff und den Geist, die Welt und Gott, und das Bewußtsein des in Geist und Freiheit gottverwandten Menschen in ihrer thatsächlichen Wirklichkeit hinzunehmen, und aus diesen Thatsachen heraus sich eine Weltanschauung zu construiren, verschließt man, um dem freien Gott zu entgehen und Alles in die zwingende Allgewalt einer mechanisch-organischen Nöthigung aufgehen lassen zu können, dem Zeugniß des Himmels und der Erde, ja selbst dem eigenen Bewußtsein das Auge, macht die in ihrer Erscheinung nicht wegzudemonstrirende Freiheit nur zu einer andern Art von Nothwendigkeit, macht den vorhandenen Gottesgedanken zur bloßen Abstraktion des mechanisch-organischen Weltganzen, so wie den Geist zum bloßen Produkt des Stoffes, also daß das Gehirn so Gedanken ausscheidet, wie die Nieren den Harn — nennt das dann die vorurtheilsfreie Weltanschauung und ist doch vom willkührlichsten Vor-Urtheil gezeugt! —

So in der Natur. Und in der Geschichte anders? Sehen wir das uns vorliegende Bruchstück. Waren nicht die Israeliten zu irgend einer Zeit einmal Götzendiener? Die Israliten wohl nie, allein Israeliten, und zwar viele Israeliten gewiß. Das ist Thatsache. Davon erzählen die Urkunden ihrer Geschichte, erzählen, wie schwer es ihnen ward, sich des heidnischen Beispiels ihrer Nachbarvölker zu erwehren, wie selbst während der Gesetzgebung am Sinai ein Theil von ihnen dem egyptischen Apiskultus verfielen, und wie auch später insbesondere unter der Herrschaft ihrer Könige der Dienst des Baal und der Astarte und anderer heidnischer Gottheiten bei ihnen einriß. Das ist urkundliche Thatsache. Allein, ebenso urkundliche Thatsache ist es, daß zu keiner Zeit der Götterkultus in Israel anerkannt war, daß er zu jeder Zeit in Israel als Abirrung von der Wahrheit gebrandmarkt war, ebenso urkundliche Thatsache, daß zu gleicher Zeit — während auf weiter Erde, unter allen Himmelsstrichen und

Zonen längst das Bewußtsein von einem ausschließlich einzigen Gott des Himmels und der Erde bis auf den letzten Gedanken geschwunden war, — in Israel unter demselben Himmelsstrich und unter demselben Volke die Lehre von dem Einen Einzigen Gott und von der sittlichen Heiligung des Menschen und aller seiner Beziehungen unter dem Gesetze dieses Einzigen, in einer Reinheit und Wahrheit und Klarheit und mit einer Begeisterung und Hingebung gelehrt und gesungen und in Schriften niedergelegt ward, wie unter keinem Volke vorher und keinem nachher. Ebenso urkundliche Thatsache, daß für diese Lehre und diese Heiligung gerade die Zeiten des Abfalles eine so große und so weithin leuchtende Reihe begeisterter Redner und Sänger erzeugten, daß an ihrem Lichte und Feuer noch heute in den verschiedensten Zonen Geister und Gemüther für diese Lehre und diese Heiligung sich erleuchten und begeistern, und daß die bloße Thatsache ihrer Existenz denn doch auch für die Zeiten des Abfalles das Vorhandensein eines großen Kreises reinen Volks- und Familienlebens dokumentirt, an dessen Heerd und in dessen Gemeinschaft solche Männer erzeugt und erzogen und gebildet werden konnten. Ebenso urkundliche Thatsache, daß in den Urkunden dieses Volkes seiner Abirrung zum Heidenthum nach dem Beispiel der Völker von vorhinein vorgesehen, der Untergang ihrer staatlichen Existenz in Folge dieser Verirrung und ihre volle Rückkehr zum Einen Einzigen und gänzliche Entsagung des Heidenthums erst in Folge dieses Unterganges erwartet worden — und daß dieses Vorhergesehene und Erwartete sich buchstäblich erfüllt. Der Untergang seiner ersten staatlichen Existenz genügte, um aus Israel das Heidenthum für immer zu verbannen, und längst ehe die ersten Sendboten des Christenthums — ja auch Juden mit einer jüdischen Botschaft — das erste monotheistische Wort unter die Römer und Griechen und die andern heidnischen Völker trugen, hatte Israel zu der Makkabäer Zeit seinen Protest gegen das Heidenthum für immer mit seinem Herzblut besiegelt, ward in dieser seiner monotheistischen Treue selbst von den römischen Imperatoren und Consuln geachtet und geschont — worüber noch die Documente vorhanden — und hat sodann, zerstreut unter allen Völkern, mit Dahingebung seiner Freiheit, seines Menschenrechts, seiner Menschenwürde, seines Lebens und Familienglückes, unter Hohn

und Pein in allererdenklicher Gestalt seine monotheistische Treue glänzend bewahrt und bewährt, wie nicht minder die Jahrbücher der Geschichte bis in die neueste Zeit hinein bezeugen.

Alles dies sind die urkundlichen Thatsachen über Israels Beziehungen zum Heidenthum und Monotheismus. Thatsächlich beginnt die Geschichte des Volkes Israel mit einem Gegensatz. Mit einem monotheistischen Gesetze, das die Gestaltung des „ganzen Einzel- und Volkslebens unter dem ausschließlichen Einflusse dieses Gesetzes fordert, und einem „hartnäckigen" Volke, das sich noch vielfach im Gegensatze zu diesem Gesetze befand und erst nach vielhundertjährigem Schwanken zwischen Treue und Abfall sich endlich für immer dem Monotheismus und seinem Gesetze ergab. Und was folgt für den vorurtheilsfreien Denker aus dieser historisch einzigen Erscheinung? Daß der Monotheismus, der bestimmt ist die Welt zu gewinnen, damit begann, sich erst Ein Volk zu erobern. Es ergiebt sich aber zugleich ebenso folgerichtig daraus, daß, wenn alle übrigen Religionslehren und Gesetze, wie alle menschlichen Institutionen, als Kinder ihrer Zeit und Erzeugnisse der Menschen, aus den zeitlichen Anschauungen der Völker hervorgegangen, diese Religion und dieses Gesetz einen außermenschlichen Ursprung haben müsse. Es ist ja die einzige Religion, das einzige Gesetz, zu denen das Volk unter dem sie hervortraten, in offenbarem Gegensatz sich befand. Gerade die schwer zu überwindende „Hartnäckigkeit" dieses Volkes, über die seine Urkunden selber klagen, gerade der vielhundertjährige Kampf, den das mosaische Gesetz mit diesem Volke erst zu bestehen hatte bis es es endlich völlig besiegte, gerade sie sind die offenbarste Dokumentirung seines höhern Ursprungs. Wäre das jüdische Volk von vornherein mit seiner Religion in Einklang gewesen wie etwa der Inder mit seinen Veda's, der Hellene mit seiner Götterlehre, der Teutone mit den Dogmen seiner Druiden, es hätte auch diese Religion lediglich als Erzeugniß des damaligen Bewußtseins dieses Volkes erscheinen dürfen. Daß sich bei den heidnischen Völkern nichts von dem „Aufruhr ꝛc." wie bei den Israeliten, gegen ihre Götter und deren Anforderungen findet, worauf der Verfasser diese so glorificirend hinweist, ist ja ganz natürlich. Woher sollte bei diesen Nationen ein solcher Widerspruch kommen? Waren diese Religionen ja aus ihrem Bewußtsein entsprungen und konnten nichts anders

enthalten und fordern, als das, worin die Menschen ihre eigene Erkenntniß und Beruhigung wiederfanden. In den Mittelpunkt aber des üppigsten polytheistischen Götterkultus mit allen seinen sinneschmeichelnden Ausschweifungen — zwischen Egypten und Vorder-Asien — stieg aber der Monotheismus zur Erde und feierte seinen ersten Triumph für die Menschheit, indem er sich das „hartnäckigste", das am wenigsten leichtgläubige und leichtgefügige Volk für seinen Träger und Herold eroberte!

Das wäre das Resultat, solange man nicht die urkundlichsten Thatsachen aus dem Wege zu räumen im Stande ist. Allein ein solches Resultat ist unbequem. Es dokumentirte den Gott in der Geschichte, den man bereits aus der Natur gebannt. Es ist daher unbequem für eine jede Welt-Anschauung, für welche „die Welt den Grund aller ihrer Gestaltungen in sich selber tragen soll", unbequem für jede, der alle Religion nichts als physiologisches Erzeugniß der Menschheitentwickelung sein soll, im höchsten Grade aber unbequem für ein System, das mit solcher Emphase alle Religionen der Völker zum climatischen Kulturgewächs ihrer meteorologischen und topographischen Umgebung machen möchte — und nun wächst ihm gerade aus einem Boden, dessen Himmel und Erde ringsum das Heidenthum in seiner üppigsten Erscheinung erzeugten, der Monotheismus in seiner reinsten Gestalt zu einer Welten überschattenden Riesen-Ceder hervor! Da hilft man sich leicht. Thatsachen, die man nicht verdauen kann und an denen das System scheitern könnte, verleugnet man, macht den Monotheismus zum Polytheismus, Moses und die Propheten zu Götzen- und Baals-Verehrer, den mosaischen Gott zur grimmigen Wüstenfratze, die alten Israeliten durchweg zu allen Zeiten zu Heiden, und wenn gleich die Urkunde des Moses und die biblischen Schriften dem ganzen Wahnwitz mit jeder Zeile Lügen strafen — thut nichts, das System darf an alten Pergamentrollen nicht zu Schanden werden —

Eine solche, dem „System" zu Liebe Alles umstülpende Gedankenlosigkeit ist es denn auch, die ganz gemüthlich mit dem Satze schließt: „Ueberhaupt herrschte bei den Semiten die Einbildungskraft vor, daher als das Christenthum begründet ward und damit der Monotheismus zum Siege gelangte, es die Juden waren die Wunder von der neuen Lehre forderten, die Griechen aber Weisheit!"

Waren es denn Arier oder Semiten, die das Christenthum begründeten? Ist denn nicht das Christenthum von den Juden ausgegangen, waren sein Stifter und dessen Sendboten nicht Juden? Und hätte auch das System durch Verwandlung des reinen mosaischen Monotheismus in polytheistisches Heidenthum sich glücklich gerettet, ging es nicht dann gleichwohl an der Erscheinung des Christenthums in Mitte dieses mosaisch polytheistischen Volkes zu Grunde? Wäre ja dann unter demselben Himmelsstrich und demselben, in arge Verehrung des grimmigen Wüstenherrn und einer Schaar zahlreicher Götter versunkenen Volkes, mit einem Male der Monotheismus zum Siege gelangt!! Allein es ist ja durch und durch eine durch die christlichen Urkunden selbst widerlegte Unwahrheit, daß das Christenthum den Monotheismus unter den Juden zum Siege verholfen hätte, oder auch nur hätte verhelfen wollen. Nicht den Juden, sondern den Heiden wollten die Sendboten des Christenthums einen Strahl von der mosaisch monotheistischen Wahrheit bringen. Der reine mosaische Monotheismus der Juden fand sich vielmehr durch die Trinität der christlichen Lehre getrübt und gefährdet, und mußte diese Lehre daher auf eine große Propaganda unter Juden von vorn herein verzichten. Ist es daher wahr, daß die Juden von den Sendboten des Christenthums Wunder, die Griechen aber Weisheit gefordert, so wäre dies etwas ganz Natürliches gewesen. Die Botschaft dieser Sendboten enthielt zwei Elemente, ein Wunder und eine Lehre. Das Wunder, die Menschwerdung Gottes, war den Heiden nichts Neues. Wie wir von dem Dichter-Heros unseres Jahrhunderts, kannten sie ja eine ganze Galerie weiblicher Sterblichen, eine Danae, eine Semele, eine Jo 2c., denen ihr „Theos oder Deus“ seine Gunst geschenkt und mit denen er Söhne gezeugt. Das Wunder der neuen Botschaft war also den Griechen nichts Neues, allein die Lehre war es. Und wenn selbst der Eine Tropfen aus dem Born des „semitischen Mosaismus“, selbst in der Trübung in welcher ihn die christlichen Sendboten überbrachten unter den „arischen Völkern“ dürstende Gemüther finden konnte, so muß denn doch in diesem „semitischen Mosaismus“ eine freimachende, beseligende, blicköffnende, herzweckende Kraft liegen, die die arische Menschheit aus all ihrer Theos- und Deus- und Tyr- und Bog-Weisheit nimmer zu schöpfen vermocht. Den Juden hingegen war die Lehre, die die Apostel zu brin-

gen hatten, etwas völlig Bekanntes. Die Weisheitslehren der „neuen Botschaft", sind ja selbst bis auf den Ausdruck ausnahmlos dem Munde jüdischer Weisen entnommen. Das ist völlig unbestrittene Thatsache. Weisheit hatten die Juden von den Aposteln nicht zu empfangen. Allein den Glauben an ein Wunder forderten die Apostel von den Juden, ein Wunder, das den „semitischen" Juden völlig fremd und unbegreiflich war, und das die Reinheit ihres Gottesglaubens in seinen tiefsten Grundfesten erschütterte. Ein Wunder läßt sich aber nur durch ein Wunder constatiren.

Doch wir haben unser Pensum längst überschritten. Diese Weltanschauung der Isis hätte kaum eine Widerlegung verdient, hätte nicht ein Referent in einem, dem allgemeinsten geschäftlichen Leserkreise gewidmeten Blatte diese Weltanschauung so verherrlichend angepriesen. Diese Anschauungen sind weder originell noch neu. Sie sind die einem materialistischen Pantheismus seit Decennien gang und gäben Annahmen, mit welchen man sich die Erscheinungen in der Natur und Geschichte zurecht zu legen versucht, Annahmen, deren Nichtigkeit jedem frei denkenden Kundigen längst offenbar ist, und die, wie so oft schon, von dem gesunden Bewußtsein der Menschheit zuversichtlich aufs neue werden überwunden werden. Allein einem Leserkreis mit ziemlicher Prätension dargeboten, der wenig Beruf und Neigung fühlen dürfte, der Denk- und Folgerichtigkeit solcher Annahmen aus ihren Prämissen gründlich nachzugehen, schien es nicht überflüssig, einmal zu zeigen, in welcher eklatanten Weise Willkür und Unkunde sich hier die Hände bieten, um das Thatsächliche der Welt und der Geschichte zu entstellen und zu mißbrauchen um eine Weltanschauung zu construiren, über welche die Wahrheit der Thatsachen unerbittlich den Stab bricht.

Der Kompert-Grätz'sche Preßprozeß.

Die Räume des Land-Gerichtssaals zu Wien waren in diesen Tagen Zeugen von Verhandlungen, die jedem Juden, ja jedem redlichen, des Sachverhalts kundigen Mann die Schamröthe ins Angesicht und die Entrüstung in der Brust wachrufen müssen. Nicht das Verdikt des Gerichtshofes, das wir vielmehr als ein durch die Zeugen-Aussage völlig gerechtfertigtes anerkennen müssen, auch nicht der Ausgang für den Angeklagten, der, soweit die Frage eine jüdische war, freigesprochen wurde, möchten wir beklagen. Wir freuen uns vielmehr dieser Freisprechung, und würden uns derselben sogar freuen, selbst wenn der Angeklagte hinsichtlich der jüdischen Interessen ebenso schuldig gewesen wäre, wie er in der That unschuldig war; denn mit Nichten möchten wir die geistigen Interessen des Judenthums unter die Aegide der Preßgerichte gestellt wissen. Hat sich doch auch die Staatsanwaltschaft zu dieser Vertretung einer jüdisch-confessionellen Wahrheit wohl nur aus dem Grunde veranlaßt gefühlt, weil es einer Frage galt, die wenn sie auf jüdischem Boden zur phantastischen Chimäre geworden, noch mehr der christlichen Kirche den ganzen Boden ihrer Begründung entziehen würde. Allein die Zeugen-Aussage, die die Vertheidigung des Angeklagten zu dessen Entlastung herbeigerufen, sie ist es, gegen welche jedes jüdische Bewußtsein, und zwar um so mehr sich erheben muß, als sie aus dem

Runde solcher Männer ergangen, die durch ihre Stellung zur Repräsentanz des Judenthums in der Hauptstadt eines großen Kaiserreiches berufen sind, und gegen welche auch wir unsern lautesten Protest einzulegen uns verpflichtet fühlen.

Wir geben im Beiblatte ein kurzes Resumé dieses Prozesses, von welchem unsern Lesern gewiß schon ohnehin die Kunde geworden. Wer den incriminirten Artikel des „Jahrbuches für Israeliten" liest, sieht auf den ersten Blick, in welch völlig unbegreiflicher Weise diese ganze Prozeßfrage eben durch die Vertheidigung und die sich ihr anschließenden Zeugenaussagen die kläglichste Verschiebung erlitten. Wir haben den Artikel „die Verjüngung des jüdischen Stammes von Dr. Grätz" gelesen. Das Judenthum und die Wissenschaft muß den Stab über ihn brechen: Das Judenthum, weil er auf der Hypothese eines Pseudo-Jesaias oder exilischen Jesaias basirt, jener Annahme nämlich, der die letzten 26 Capitel des Jesaias, insbesondere diejenigen, die von der Restauration unter Cyrus handeln, nicht von dem Propheten Jesaias aus den Zeiten Hiskija's, sondern von irgend einem unbekannten Zeitgenossen des babylonischen Exils und der Freigebung unter Cyrus herrühren, und ex eventu oder post eventum verfaßt sein, einer Annahme, die ihrerseits wiederum nur der Leugnung einer jeden speciellen Prophetie ihren Ursprung verdankt und somit die vom Judenthum hochgehaltenen Grundsätze, hinsichtlich der Prophetie und der Authenticität des heil. Canons in gleicherweise verleugnet. Die Wissenschaft, weil der Verf. in seiner bekannten Manier, der Hypothese zu Liebe, die offenkundigsten historischen Thatsachen entstellt, oder wo dies nicht ausreicht, der Phantasie den Griffel überläßt und geradzu erfindet. Das Kap. 53 des Jesaias, das in erschütternder Weise die Leiden, Mißhandlungen und Erniedrigungen schildert, wie sie das Loos des jüdischen Volkes in der spätern europäischen Diaspora geworden, muß der Hypothese zu Liebe die Zustände im babylonischen Exil vor Augen haben, obgleich die Geschichte von solchen drückenden und höhnenden Mißhandlungen in Babylon nichts weiß, die Weisung des Jeremias dort Häuser zu bauen, Ackerbau zu treiben, heiteres Familienglück zu genießen und sich aus vollem Herzen dem Staate anzuschließen (Jer. 29), Daniel und seine Genossen am Königshofe, und endlich die Thatsache, daß von der Erlaubniß zur Rück-

lehr nur der kleinste Theil Gebrauch machte, das gerade Gegentheil constatiren. Der Hypothese zu Liebe müssen die mit Esra Zurückkehrenden die gottbegeisterten Erlesenen der Nation gebildet haben, die Zurückgebliebenen aber dem babylonischen Göttercultus verfallen gewesen sein, die dem Verf. gleichwohl, bezeichnend genug „die nüchternen, wohlgesinnten, gegen das Ideale gleichgültige Naturen sind, die es zu jeder Zeit gab“ — obgleich in Wahrheit die Zurückkehrenden keineswegs die Elite der Nation bildeten und die große Mehrzahl, die in Babylon verharrte, so wenig dem jüdischen Leben und dem jüdischen Geiste sich entfremdete, daß vielmehr dort die Wissenschaft des Gesetzes, diese Lebensseele des jüdischen Volkes, eine so unausgesetzte Pflege behielt, daß noch zu den Makkabäer-Zeiten, als dieselbe durch die Bedrängniß der Zeit in Palästina in Verfall gerathen, und ebenso auch in noch späterer Zeit, gerade von Babylon aus wieder zu neu aufblühendem Leben gebracht wurde. Wegen dieser Gebrechen — und sie treffen den Kern des Artikels — würde derselbe vor jeder jüdischen, und ebenso vor jeder rein wissenschaftlichen Jury nur Verurtheilung zu gewärtigen haben. Allein gerade hinsichtlich desjenigen Punktes, der den Anklagepunkt der k. k. Staatsanwaltschaft bildet, hinsichtlich der Beschuldigung, den jüdischen Glauben an einen persönlichen Messias nicht nur geleugnet, sondern ihn zu einer Chimäre gemacht zu haben, die zu religiöser Schwärmerei führe, muß jeder der den Artikel liest, ihn, so weit es die jüdische Messiaslehre betrifft, frei sprechen. Die incriminirte Phrase bezieht sich nicht auf den persönlichen Messias überhaupt, sondern auf den leidenden Messias. Der leidende Messias bildet aber keinen Bestandtheil des jüdischen Messias-Glaubens. Und wenn gleich der ganze Artikel dem Glauben an einen persönlichen Messias nicht gerade Vorschub leistet, so ist doch keineswegs eine direkte Leugnung desselben darin enthalten, vielmehr gesteht derselbe zu, daß „die meisten Propheten“ die messianische Herrlichkeit auf eine „königlich davidische Nachkommenschaft übertragen“ — und das ist doch der persönliche jüdische Messias — und meint nur, seinem Phantasie-Propheten „verschwinde dieser vor der idealen Größe der Gesammtheit.“ Selbst wenn daher die literarischen jüdischen Interessen unter den Schutz staatlicher Preßgerichte gestellt sein sollten — wovor uns der Allgütige in seiner Gnade bewahren wolle — so böte der Artikel hinsichtlich des Mes-

standsglaubens jüdischer Seite zu keiner Klage Veranlassung. Das hätten die als Experten berufenen Herren Mannheimer und Horwitz klar machen sollen, und hätten damit der Wahrheit und ihrer Pflicht genügt. Statt dessen wird dieser eigentliche Kern der Frage umgangen, und die ganzen Verhandlungen in das allgemeine Gebiet der, gelindestens gesagt, sonderbaren Frage, hinübergespielt, ob es denn überhaupt ein orthodoxes Judenthum gebe, und ob der Glaube an einen persönlichen Messias zu dem orthodoxen Judenthum gehöre, und statt das Objekt der Klage einfach als ein solches abzuweisen, das den jüdischen Standpunkt nicht berührt, wird die Frage behandelt, ob denn überhaupt das Judenthum ein wesenhaftes, präcis normirtes Ding sei, das bekannt und verleugnet, verehrt und gehöhnt, geachtet und verspottet werden kann, oder nicht vielmehr ein so wesenloser, unbestimmter, bis zur Ungeheuerlichkeit dehnbarer Begriff sei, daß es Erkennung und Verleugnung, Verehrung und Höhnung, kurz die entschiedensten, sich einander aufhebenden Gegensätze in seinem Kautschuckwesen berge, ohne aufzuhören sein Selbst zu sein. Und diese von der Vertheidigung angeregte Frage: ob es ein orthodoxes Judenthum gebe? die nur die naivste Unkenntniß des Judenthums aufzuwerfen vermöchte, wagen die als Zeugen berufenen Herren, ein Prediger und ein Rabbiner, als „Sachkundige" zu verneinen, und damit dem Judenthum jeden positiven Inhalt abzusprechen, wagen es zu behaupten, es gebe gar keine Normen, in deren Anerkenntniß und Nichtanerkenntniß sich die sogenannten „orthodoxen" Juden von den sogenannten „Reform"-Juden unterscheiden, es gebe überhaupt eine solche Klüftung in der Judenheit nicht, und alle Differenzen berührten lediglich nur Aeußerlichkeiten!!! Gewiß giebt es nicht ein orthodoxes und ein nichtorthodoxes Judenthum. Aber warum? Nicht weil auch Alles und Jedes Judenthum wäre, sondern weil gerade das Judenthum ein so fest normirter, präcisirter Begriff ist, daß jeder Schritt daraus sich dem Ganzen entfremdet, und ein nichtorthodoxes Judenthum eben überhaupt nicht mehr Judenthum ist. Wir fragen den Herrn Rabbiner Horwitz, ob derjenige, der den Sabbath öffentlich entweiht, nach dem jüdischen Religionsgesetze nicht schon dem getauften Juden völlig gleichstehe? Ja, ob nicht nach der gesetzlich recipirten Auffassung derjenige, der auch nur Eines der jüdischen Religionsgesetze aus Gesetz höhnendem Princip übertritt, dem getauften Juden

gleichstehe? Und da wagt man öffentlich zu erklären, es gebe in der heutigen Judenheit kein Schisma, keine religiöse Zerklüftung wie sie innerhalb der christlichen Kirchengenossenschaften besteht? Gebe überhaupt keine Normen, nach denen man den „orthodoxen" von dem „nichtorthodoxen" Juden unterscheiden könne? Wahrlich, man braucht nicht in die Gemüther inquisitorisch hineinzublicken, um die Thatsache der tiefsten, einschneidendsten Kluft vor Augen zu haben. Da steht die große Menge derer, die den Sabbath öffentlich verletzen, die sich im Hause wie im Hotel über alle Speisegesetze hinwegsetzen, für die es keine jüdischen Keuschheitsgesetze mehr giebt, diejenigen, die selbst ihre Kinder nicht mehr beschneiden lassen, die das mosaische und rabbinische Gesetz überhaupt, dessen Anerkennung allein den Juden zum Juden macht, für antiquirt erklären, diejenigen, deren ganzes specifisch jüdisches Wesen in die Geburt, den Todesacker und höchstens noch in eine Andachtstunde am Versöhnungstag aufgeht, — und alle diese stünden auf einer Linie mit denen, denen nicht nur der Sabbath, die Speise- und Keuschheitsgesetze, die Beschneidung und der Versöhnungstag, sondern überhaupt das ganze mosaische und rabbinische Gesetz als ewige unverbrüchliche Norm für alle Zeiten gilt? Da seien die von dem Gesetze Abgefallenen von den dem Gesetze treuen Juden nicht durch eine viel tiefere Kluft geschieden, als der Lutheraner von dem Reformirten, ja als diese beiden von dem Katholiken? Wie Ja und Nein stehen sie sich einander gegenüber — und da wäre das nur „ungefähr so wie das Verhältniß des Geschäftsmannes, der nicht so strenge Grundsätze vertritt, zu dem Juristen"? Nicht wie die Theorie im Moralgesetze zu der Praxis, wie die Anerkennung des Moralgesetzes zu der Leugnung desselben steht der Jude, der in dem jüdischen Religionsgesetze die durch nichts zu abrogirende Lebensnorm erkennt, zu demjenigen, der sich nicht durch dieses Gesetz gebunden achtet. Es ist nicht blos der Glaube, es ist erst das Gesetz, das den Juden zum Juden macht. Es ist dies eine klägliche Verwechselung der Judenheit und des Judenthums. Der Judenheit gehören sie alle, auch die fernsten Nüancen an. Alle sind und bleiben — ihrer Bestimmung nach — Juden, wie auch der getaufte Jude nach jüdischem Begriff noch Jude ist; weil eine durch die Geburt von Gott ertheilte Bestimmung durch keine Men-

schenwillkür beseitigt werden kann. Allein dem Judenthum haben sie sich entfremdet.

Und nun endlich der persönliche Messias! Ist es nicht eine wahre Gaukelei zu sagen: „Rücksichtlich der Messianischen Lehre stehen alle Juden auf demselben Standpunkte, nur daß der Eine sich ihn mehr als moralische Person denkt, der Andere hingegen ihm mehr einen persönlichen Charakter beilegt." Das ist ganz so viel, als: hinsichtlich der Messiaslehre stehen alle Juden auf einem Standpunkte, nur daß der Eine die zu erwartende Ankunft eines Messias glaubt, der andere sie leugnet. Eine moralische Person ist eben gar keine Person und ein moralischer Messias ist eben gar kein Messias. Der von den Propheten verkündete, in die Nationalgebete der Judenheit seit ihrem ersten Exil als Ziel aller jüdischen Hoffnungen verwebte persönliche Messias des Judenthums, ist die zu erwartende Wiederherstellung des jüdischen Reiches im heil. Lande durch einen und unter einem Sprößling des Davidischen Königshauses, wo dann von Zion aus die Erleuchtung der Gesammtmenschheit und die Vereinigung derselben zum ewigen Frieden unter der Herrschaft des Einen Einzigen Gottes und seines heiligen Willens ausgehen werde. Die moderne Lehre von einem nicht persönlichen Messias leugnet die Verwirklichung dieser jüdischen Hoffnungen und verflüchtigt den jüdischen Messias in die Vorstellung einer zu erwartenden Zeit der allgemeinen Erleuchtung der Menschheit ohne die Wiedersammlung der jüdischen Zerstreuten auf einheimischem Boden zum Gottesvolke unter der Leitung des Sohnes Davids, und steht somit ebenso wie hinsichtlich des Gesetzes so hinsichtlich dieses Glaubens der orthodoxen Judenheit, d. h. der jüdischen Judenheit wie Nein dem Ja gegenüber — und da wagt es ein Prediger, ein Rabbiner zu bestätigen, der Glaube an einen persönlichen Messias gehöre nicht zu den Ueberzeugungen der orthodoxen Juden?!

Diese schneidenden, und sich einander aufhebenden Gegensätze sind einmal vorhanden. Wir mögen sie beklagen, wir mögen deren Lösung auf dem Wege geistiger Kämpfe durch die Macht der Ueberzeugung herbeiwünschen, und dagegen ein jedes Einschreiten politischer Gewalten aus tiefem Grunde bedauern. Allein ihre Existenz leugnen oder wahrheitswidrig als bedeutungslos vermänteln wollen, wäre ebenso heillos als nutzlos, und würde die an Gegensätzen kranke

Zeit aus einem hoffnungslosen Siechthum unrettbar in die Arme führen. Jenen, die Wahrheit verwischenden, die Wirklichkeit verschleiernden Erklärungen glauben wir daher die einfachen Sätze entgegenstellen zu müssen:

Die Anerkennung oder Nichtanerkennung der unverbrüchlichen, unabrogirbaren Verpflichtungskraft des mosaischen und rabbinischen Gesetzes bildet das Kriterium zur Unterscheidung der orthodoxen und nichtorthodoxen Judenheit.

Die Erwartung oder Nichterwartung der einstigen Wiedersammlung der zerstreuten Juden zu Einem Gottes-Reiche in Palästina unter der Herrschaft eines Sprossen des davidischen Königsgeschlechtes bildet das Kriterium zur Unterscheidung der Bekenner zum jüdischen Messias-Glauben und der Verleugner dieses Glaubens.

Nicht aber die Verleugnungen, die unwahren Entstellungen sind die Feinde, die in jedem Gebiete das Reich der Wahrheit zu fürchten hat.

Schleswig-Holstein und die Juden.

Von einem Touristen.

Frankfurt a. M., 24. Jan. 1864.

Gestern Morgen langten hier die Schleswig-Holsteinischen Deputirten an, um bei dem Bundestage, als Gesammtorgan der deutschen Regierungen, im Namen des Völkerrechts, den Schutz Deutschlands für die Integrität der Herzogthümer als selbstberechtigte deutsche Landestheile anzurufen, und die Anerkennung derselben als selbstständigen Staat in den deutschen Bundesstaaten durchzuführen. Die Jahrbücher der Geschichte haben von keinem ähnlichen Falle, sowohl in Betreff des Volksgesuchs an sich, wie der Form nach, in der es gestellt wurde, durch eine Gesandtschaft von einhundertundfünfzig Mann, und endlich in Bezug auf die Behandlung derselben Seitens der Vertreter „stammverwandter" Regierungen, kein Seitenstück aufzuweisen. Die, deutsches Recht suchenden deutschen Brüder haben an die Pforten der, deutsches Recht zu wahren bestimmten Hochwarte Deutschlands vergebens gepocht. Sie wurden ihnen nicht aufgethan! Sie wurden ihnen nicht aufgethan, trotzdem das Volk im Einverständniß mit mehreren deutschen Regierungen seine Sympathie in mannichfacher unzweideutiger Weise Ausdruck zu geben verstanden hat.

Auf die Rede des Pfarrer Kalb, worin er das Traurige hervorhob, „daß die Abgeordneten um ihr gutes, verbrieftes Recht bitten mußten," erwiederte Einer derselben: „Wir bitten nicht, sondern wir fordern es!" Aber weder die Form des Bittens, noch die des Forderns hatte irgend einen Erfolg. —

Wohl schmerzlich für jedes, vom Rechtsbewußtsein erfülltes Herz, gleichviel ob dies in einem Juden oder Nichtjuden schlägt. Und doch — und doch — sehen wir hier nicht das Walten des schwer gekränkten Rechts unserer jüdischen Brüder in Schleswig und Holstein? —

So pochten einst und wiederholt unsere jüdischen Brüder an die Pforten der Ständehäuser zu Schleswig und Itzehoe, und baten und baten wieder um die Anerkennung ihres ältesten, ihres Naturrechts als Menschen und Bürger, und wurden abgewiesen. Dort ging man wiederholt einfach zur Tagesordnung über, hier vermochte die nachdrückliche Befürwortung des königlichen Commissarius ein näheres Eingehen auf die Sache, um mittelalterliche Auslassungen gegen die Juden zu vernehmen. Der Abgeordnete für Itzehoe erklärte 1836 rundheraus, daß er eine nicht zu unterdrückende Antipathie gegen die Juden hege. Etatsrath Dorn 1838 glaubte den Culminationspunkt des Rechtsbewußtseins und der Humanität erreicht zu haben, als er die Gnade des Königs für die Besserstellung der Holsteiner Juden, insoweit dies nicht das Wohl der Bürger beeinträchtigt, anzurufen beantragte. Pastor Mau motivirte den Druck der Juden als einen Fluch, der auf ihnen in Folge der Kreuzigung Christi laste, rieth aber dennoch, von Humanität überströmend, zur mildern Praxis, weil man sie dadurch eher für die Kirche gewinnen könnte. Man ging indeß wieder zur Tagesordnung über. Die Jahre 1848 und 1849 sahen die Juden trotzalldem unter den opferwilligsten Patrioten und in den vordersten Reihen der Vaterlandsvertheidiger*), ohne daß das Land ihnen als Nationaldank die Civität geboten hätte. In den fünfziger Jahren petitionirten die holsteinischen Juden bei den Ständen, im Hinweis auf die Staaten, die durch volle Emancipation der Juden dem Recht und der Humanität unverkürzt Rechnung getragen haben, ohne dadurch weder in ihren kirchlichen Verhältnissen noch in ihrem Bürgerwohl alterirt worden zu sein — vergebens. Pastor Versmann von Itzehoe wiederholte in etwas gewählteren Ausdrücken die gelehrten Thesen seines Amtsbruders Mau und — man ging wieder zur Tagesordnung über.

Bald darauf suchte ein holsteinischer Jude (irren wir nicht — ein Lehrer), im Auftrage vieler Brüder, auf Schloß Amalienburg bei dem Minister von Holstein um wiederholte Einbringung der Judensache bei den Ständen nach, erhielt aber den wenig tröstlichen

---

*) Unter den Reichstruppen, die am 13. April 1840 die Düppeler Schanzen erstürmte, war ein Holsteiner Jude einer der Ersten und ward dafür dekorirt. Ref. hat auch die Kugel gesehen, die ihm aus der Wunde geholt wurde, hat aber den Namen des Braven vergessen.

Bescheid: „Sagen Sie Ihren Committenten, daß ich das Meinige thun werde, wie ich es früher als königlicher Commissarius gethan habe; daß ich mir aber auch diesmal, wie damals, wenig Erfolg davon verspreche." Der Minister trat vor dem Zusammentritt der Stände zurück, vermuthlich ohne Belang für die Juden, deren Sache er, dem laut gepredigten Judenhasse im Ständehause gegenüber, doch nicht hätte verfechten können.

Daß die holsteinischen Juden nicht durchgehends depravirt sind, daß ihr Patriotismus sich jederzeit in hingebungsvoller Weise zeigt, gibt von der Urkraft des jüdischen Gemüthes, des jüdischen Rechtsbewußtseins und besonders der jüdischen Vaterlandsliebe das ehrenhafteste Zeugniß, ein Zeugniß, das von einzelnen Erscheinungen durchaus nicht geschwächt werden kann.

Die Einzwängung der Juden in vier unbedeutende Ortschaften (in Kiel durften sie nur in einem zur Stadt gehörigen Dorfe wohnen) nöthigte dieselben zum ärmlichen Hausirhandel. Es demoralisirte den Einen und Anderen. Wer war der Verbrecher? —

Ein auswärtiger Jude, der einige tausend Thaler gewonnen, hatte 1855 oder 1856 den Einfall, sich in Holstein als Oeconom anzukaufen. Er erstand ein Bauerngut mit einer Daraufgabe von 1000 Thlr., die, wenn das Gut nicht zu einer von den Contrahenten festgesetzten Zeit mit einer gewissen Anzahlung übernommen werden könnte, verfallen sein sollten. Das Gesetz hinderte den Gutskauf, die 1000 Thlr. wurden, dem Wortlaut nach, dem Verkäufer zuerkannt; denn der Jude konnte das Gut nicht zur bestimmten Frist übernehmen. Er siechte aus Gram hin und starb. Wer war der Betrüger? Wer war der Mörder? —

In Neumünster arbeitete ein Geselle, ohne als Jude erkannt worden zu sein, zur vollen Zufriedenheit seines Meisters, der ihm dauernde Arbeit versprach. Der Zufall wollte, daß er — in einer freundlichen Unterhaltung mit dem Gesellen bei der Arbeit, — das Bekenntniß desselben erfuhr, und der Arme mußte Knall Fall aus der Werkstatt, ohne auch nur ein Nachtlager bei seinem Meister zu erhalten. Die Behörde gab dem Meister Recht, und der Jude suchte in Holstein vergebens eine andere Werkstatt. Wer hat den Juden zum „Landstreicher" gemacht? —

Und so könnten wir noch unzählige Beispiele von Unmenschlichkeit in den Landesgesetzen und in den Gesinnungen von Privaten anführen. Wir beschränken uns indeß schließlich nur auf die Notiz, daß in Itzehoe, wo die Stände tagen, bis vor Kurzem, nur ein Jude, auf Grund eines uralten besonderen königlichen Privilegium gewohnt hat, während in vielen anderen Orten Holsteins, streng nach dem Gesetz, bis zu dem, Mitte vergangenen Jahres, erlassenen Patent Königs Friedrich VII., der Jude nicht einmal übernachten durfte.

Die gegenwärtig zu Recht bestehende Freizügigkeit und einige andere Brosamen von bürgerlichen Rechten ist der humane Akt des verstorbenen Königs.

Wir enthalten uns eines jeden Commentars zu diesen Thatsachen; sie sprechen klar für sich. Die Verhältnisse der Schleswig'schen Juden wurden 1852 — bis wohin dieselben im ganzen Herzogthum nur in Einer Stadt, Friedrichsstadt, wohnen durften — durch die Gesammtstaatsverfassung geordnet. Ob für die Dauer, bei der Lostrennung Schleswigs vom Gesammtstaat, muß den Ständen, in deren Hand dann wieder das Geschick der Juden ruhen würde, überlassen bleiben.

Schleswig-Holstein! Du wirst endlich zu deinem dir vorenthaltenen Rechte kommen. Früher oder später wird Dir die volle Berechtigung als Staat unter den Staaten werden. Die Geschichte geht bei Rechtsfragen nicht unmotivirt zur Tagesordnung über. „Und droht der Winter noch so sehr — es muß doch Frühling werden!" —

Wenn nun dein Recht in voller Blüthe steht und dein Genius alle deine Volkswünsche zeitigen läßt — vergiß Derer nicht, denen du so lange das, in der heiligen Urkunde des Menschengeschlechts wohl vertriefte Recht der Gleichheit vor dem Gesetze vorenthalten hast! Vergiß deiner jüdischen Brüder nicht! Laß sie nicht wieder an die Pforten deines Ständehauses, als Bittsteller, pochen. Gieb der Rechtssache das Recht, auch wenn sie es nicht fordern.

O, vergiß nicht, daß wie du gestern, als Bittsteller, an den Pforten des deutschen Bundes gepocht hast!

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Februarheft.

Ausgegeben den 6. Februar 1864.

Deutschland.

Wien, 30. December. Preßproceß gegen Dr. Leopold Kompert. Die „Presse" vom 31. Dez. enthält einen original Bericht über diesen Proceß, den wir im Auszuge hier wieder geben, und auf unsern Artikel im Hauptblatt verweisen.

Heute Vormittags um 11 Uhr ward vor einem Dreirichter-Collegium des hiesigen Landesgerichts, der bereits zweimal vertagte Proceß gegen den Herausgeber des „Jahrbuchs für Israeliten", Herrn Dr. Leopold Kompert, verhandelt.

Der Anklagebeschluß, den der Schriftführer vorliest, lautet auf das Vergehen der Beleidigung einer gesetzlich anerkannten Religions-Genossenschaft (in dem heutigen Fall der jüdischen) nach §. 303 des Strafgesetzes und auf das Vergehen gegen die §§. 30 un 33 des Preßgesetzes.

Von den auf Wunsch des Angeklagten geladenen Zeugen sind anwesend die Herren: Prediger Mannheimer und Rabbiner Horowitz; Hr. Dr. Jellinek, welcher gleichfalls zur Verhandlung geladen wurde fehlt.

Der Staatsanwalt erhebt sich zur Entwicklung der Anklage. Die Lehre des Christenthums, so beginnt er, ist aus dem Judenthum hervorgegangen, und wurzelt noch tief in demselben. Beiden Culten ist der Glaube an die Heilige Schrift gemeinsam, beide glauben an die Ankunft eines Messias als des Abgesendeten Gottes, dessen Aufgabe es sein soll, das Erlösungswerk zu vollbringen. Ich citire zu diesem Behuf den 12. Glaubensartikel, welcher lautet: „Ich glaube fest und wahrhaft an die Ankunft des

Messias, und wenn er auch noch so lange weilt, so hoffe ich, daß er dennoch kommen wird, jeglichen Tag." Es gibt allerdings unter den Israeliten schon mehrere, welche gegen diesen Glauben aufgetreten sind, und gegen die Lehre, als ob noch ein Messias zu erwarten wäre, und einer von diesen ist Dr. Grätz in Breslau, der Verfasser des heute verfolgten, in dem von Dr. Kompert redigirten „Jahrbuch für Israeliten" erschienenen Artikels, welcher betitelt ist: „Die Verjüngung des Judenthums." Doch ist es nicht die Lehre, welche der Verfasser in dem Artikel vertritt, die ich zum Gegenstand der heutigen Anklage mache, es ist die Art und Weise, wie das geschehen ist, die verfolgt wird.

Dr. Grätz sucht aus dem Propheten Jesaias darzuthun, daß das jüdische Volk selbst der Messias sei, sich durch die eigene Verjüngung selber zu erlösen, und daß es nicht die Ankunft einer einzelnen Person als Erlöser zu erwarten habe. Damit tritt der Verfasser der Messiaslehre der in Oesterreich gesetzlich anerkannten jüdischen Kirche entgegen. Ich habe bemerkt, daß darin noch keine strafbare Handlung gelegen ist. Allein der Verfasser kämpft in diesem Aufsatze nicht blos mit Gründen der Vernunft, er tritt auch mit Schmähungen gegen die von ihm bekämpfte Messiaslehre der orthodoxen Juden auf, indem er sagt: (Der Staatsanwalt citirt hier die incriminirte Stelle des Artikels, die wir mit Rücksicht auf die erfolgte Confiscation nicht zu wiederholen wagen. Wir können nur andeuten, daß nach Ansicht der Staatsbehörde der Glaube an die Einzelpersönlichkeit des Messias in dem Artikel als Carricatur hingestellt und eine romantische Schwärmerei genannt wird.) Der Staatsanwalt fährt fort: Herr Leopold Kompert, als Herausgeber des Jahrbuches, hat somit durch die Aufnahme des Artikels die orthodoxe jüdische Kirche verspottet und verschmäht, und damit sich des Vergehens des §. 303 St. G. schuldig gemacht.

Aber nicht genug damit. Es wurde in demselben Artikel, und zwar durch dieselbe Stelle, auch die Lehre der Christen angegriffen. Es liegt objectiv der Thatbestand des Verbrechens der Religionsstörung nach §. 122 des Strafgesetzes vor, wenn auch die subjective Zurechnung ausgeschlossen und nur der Thatbestand des §. 33 Preßgesetzes, nämlich die Außerachtlassung der pflichtgemäßen Obsorge, als vorhanden angenommen wird, weil der Artikel zunächst doch nur gegen die jüdische Lehre geschrieben und indirect nur gegen die christliche Kirche gerichtet ist.

Auf die Frage des Präsidenten, was der Angeklagte zu seiner Verantwortung anzuführen habe, erklärt derselbe sich vor allem gegen den Ausspruch des Staatsanwaltes wenden zu müssen, daß der Artikel namentlich gegen die orthodoxe Judenlehre gerichtet sei.

„Ich kenne keine orthodoxe Judenlehre. Es gibt kein Gesetz in Europa, das eine orthodoxe Judenlehre anerkennt, und ich muß mich ganz entschieden dagegen verwahren, daß man den Dr. Grätz als Verfasser des incriminirten Artikels und mich, den Herausgeber des Jahrbuches als sogenannten „Reformjuden" hinstellt, umsomehr, da ein Blatt in Wien, das den Namen der Kirche an seiner Spitze trägt, den Juden im allgemeinen Mord, Betrug und Wucher in die Schuhe schiebt, die Reformjuden als Revolutionäre hinstellt. Es gibt keine orthodoxe Judenlehre, es gibt nur eine Judenlehre. Es gibt mehr oder minder fromme Juden, und allenfalls kleine Abänderungen in der Liturgie, aber die Basis ist allen Juden gemeinschaftlich.

Der Verfasser des Artikels, Herr Dr. Grätz, ist Professor an dem jüdisch-theologischen Seminar in Breslau; er hat den Artikel eingeschickt, und er hätte ihn nicht geschrieben, noch hätte ich ihn aufgenommen, wenn der Inhalt desselben gegen die jüdische Religion verstoßen würde. Ich glaube, daß in der Aufrechthaltung der Anklage eine vollständige Verkennung der Sachlage zu finden ist. Der Autor berührt ja die Messiaslehre gar nicht, er sagt ja gar nicht seine eigene Meinung, sondern er spricht nur von einer Exegesse des Capitels 53 aus dem Buche Jesaias. Der Messias selbst ist gar nicht persönlich gemeint. Der Herr Angeklagte citirt hierauf die incriminirte Stelle des Artikels selbst, und er sucht durch Anführungen aus dem Buche Jesaias Capitel 53 den Beweis zu führen, daß immer nur vom jüdischen Volksstamme die Rede sei. Er documentirte daß mit dem Hinweise auf die jüdischen Commentatoren Raschi und Aben Esra, und er macht als christlichen Gewahrsmann den Bibelausleger Gesenius für sich geltend. Dr. Kompert ist der Ansicht, daß der Verfasser des Artikels immer nur die Deutung des Capitels Jesaias vor Augen gehabt haben könne, und daß das Wort Caricatur sich nicht auf den Glauben an die Einzelpersönlichkeit des Messias, sondern nur auf eine falsche Auslegung des Capitels beziehen könne.

Er geht sodann zu dem zweiten Theile der Anklage über und verwahrt sich und den Dr. Grätz gegen jede Absicht, das Christenthum haben herabwürdigen zu wollen.

Der Vertheidiger richtet nun zunächst die Frage an den Zeugen, Hrn Prediger Mannheimer: Gibt es ein orthodoxes Judenthum?

Prediger Mannheimer: Ich muß mich ganz den Erklärungen anschließen, welche der Herr Angeklagte selbst schon abgegeben hat. Ich muß entschieden in Abrede stellen, daß im Judenthum eine schismatische Spaltung existirt, und ich muß mich noch mehr

dagegen verwahren, daß eine solche Spaltung von der Justiz als bestehend angenommen werde. Ich wurde bereits vor mehreren Jahren um ein Gutachten über die Normen der orthodoxen und Reformjuden angegangen (Sensation); aber ich habe auf diese Anfrage erklärt, daß ich von einem Schisma gar keine Kenntniße habe, daß ein solcher Unterschied absolut nicht existirt. Ich kenne nur Juden im allgemeinen; ein Gegensatz, etwa wie zwischen den Katholiken und Protestanten, existirt factisch nicht, und ich muß mich wegen der etwaigen Folgerungen, die man daraus ziehen könnte, gegen eine solche Annahme entschieden verwahren. In jedem Glauben gibt es laxere und eifrigere Anschauungen, diese existiren freilich auch bei uns; aber die Aenderungen, die stattfunden haben, sind nicht einmal liturgische, wie der Herr Angeklagte, etwas zu weitgehend, behauptete, sondern sie betreffen lediglich nur das Aeußere. Es ist das ungefähr so das Verhältniß, wie des Geschäftsmannes, der nicht so strenge Grundsätze vertritt, wie der Jurist. Rücksichtlich der messianischen Lehre aber stehen alle Juden auf demselben Standtpunkte, nur daß der Eine sich ihn mehr als moralische Person denkt, der Andere hingegen ihm mehr einen persönlichen Charakter beilegt. Ich füge auch noch hinzu, daß daß der Inhalt des Capitels 53 Buch Jesaia sich auf das ganze jüdische Volk zu beziehen habe.

Nach einigen Zwischehreden schließt der Zeuge Herr Mannheimer mit den Worten:

Mannheimer: Ich muß also nochmals erklären, daß ich das Judenthum durch den Artikel des Dr. Grätz durchaus nicht verletzt glaube, und ich muß bekennen, daß der Artikel auch auf mich gar keinen verletzenden Eindruck machte.

Saatsanwalt: Ich habe mich in der Anklage nur darum des Ausdruckes orthodox bedient, weil der Herr Angeklagte selbst in seinem Verhörsprotocolle diesen Ausdruck zur Bezeichnung des Unterschiedes von einer neueren Richtung wählte.

Kompert erwiederte darauf, er habe damit durchaus nicht an die Existenz eines Schisma gedacht, sondern nur andeuten wollen, daß rücksichtlich des Messias eine mehr idealistische und andererseits eine realistischere Auffassung existire.

Nach einer kurzen theologischen Discussion zwischen dem Staatsanwalt und Herrn Mannheimer über die verschiedene Auffassung des Messiasglaubens, erfolgt die Beeidigung des Zeugen Mannheimer.

An den zweiten der vorgeladenen Zeugen, Herrn Rabiner Lazar Horowitz, stellt der Vertheidiger dieselben Fragen, wie an Herrn Mannheimer. Auch dieser Zeuge äußert auf das bestimm-

teste, es gäbe keine Spaltung im Judenthum, keine orthodoxen und keine Reformjuden. Das Judenthum sei einig in sich selbst, wenn man von der Secte der Karaiten absehe, welche schon vor 500 Jahren sich absonderte. Im übrigen äußert sich dieser Zeuge vollkommen in derselben Weise, wie der Prediger Mannheimer. Zeuge wird ebenfalls in Eid genommen.

Nachdem der Staatsanwalt die Anklage aufrecht gehalten, der Vertheidiger mit Berufung darauf, daß nach dem Wortlaute der Anklage nicht das Judenthum an sich, sondern nur derjenige Theil des Judenthums, welcher an eine persönliche Erscheinung des Messias glaube, angegriffen sei, das Judenthum überhaupt nur Ein Dogma, den Glauben an Einen Gott habe, der Messiasglaube verschiedener Auffassung zu lassen und nach den Zeugenaussagungen kein Dogma bilde, zu entkräften gesucht, folgen die üblichen Repliken und Dupliken; der Gerichtshof beräth darauf das Urtheil. Dasselbe wird nach $^3/_4$ Stunden verkündet, und Herr Kompert durch dasselbe von der Anklage wegen Beleidigung der jüdischen Kirche losgesprochen und schuldlos erklärt, hingegen aber des Vergehens nach §. 33 und 30 des Preßgesetzes wegen Außerachtlassung der pflichtgemäßen Obsorge schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 40 fl. verurtheilt. Der Gerichtshof hat blos den Thatbestand der Religionsstörung objectiv als vorhanden angenommen. Die Staatsbehörge gab über die Anmeldung der Berufung keine Erklärung ab, auch Herr Kompert sprach sich nicht darüber aus.

Wien, den 18. Jan. Der „Presse" vom heutigen Datum wird Folgendes geschrieben: Aus Ungarn schreibt man uns: Unter den orthodoxen Juden Ungarns haben die anläßlich des Preßprozesses vom 30. v. M. über den Messiasglauben und den Standpunkt des orthodoxen Judenthums zu demselben gefallenen Aeußerungen eine große Bewegung hervorgerufen, und nach eingelaufenen Nachrichten wurden, wie erwartet werden mußte, die gesetzestreuen Glaubensgenossen anderer Länder ebenfalls von der tiefsten Betrübniß durch jene Erklärungen erfüllt. Es kann bereits als sicher gestellt betrachtet werden, daß von Seiten der orthodoxen Rabbiner eine Manifestation ausgehen wird, welche bekundet, daß die oberwähnten Aeußerungen der positiven Lehre des Judenthums ebensowenig als den thatsächlichen Zuständen entsprechen; sicherem Vernehmen nach werden über die Modalität dieser Kundgebung Berathungen gepflogen, deren Resultat binnen Kurzem bekannt werden dürfte.

Wien. Die „Presse" vom 19. Jan. enthält folgende Zuschrift:

Herr Redakteur! Nachdem meine Zeugenaussage in dem Preßprozesse wider Herrn Dr. Leopold Kompert durch Ihren Berichterstatter nicht ganz vollständig wiedergegeben wurde, so daß sie von

Seiten der Leser eine irrige Auffassung erfahren und zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, erlaube ich mir Sie hiemit auf die in Nr. 12 der k. k. „Wiener Zeitung" enthaltene amtliche Urtheilsabschrift, so wie auf die darin wörtlich angegebene Zeugenaussage, mit der Bitte aufmerksam zu machen, dem diesbezüglichen Passus seinem Wortlaute nach in berichtigender Weise die Spalten Ihres geschätzten Blattes zu öffnen.

Hochachtungsvoll

Lazar Horwitz, Rabbiner.

Die betreffende Stelle aus der „Wiener Zeitung" lautet:

„Der Rabbiner Horwitz gab an: Das Kapitel 53 Jesaias werde von den meisten Auslegern, wie von Dr. Graetz aufgefaßt, weil der Anfang „Mein Knecht" das israelitische Volk bezeichne. Auch er finde in dem Artikel keine Schmähung der Lehre der Juden. Jeder Jude glaube zwar an einen persönlichen Messias, aber die Art und Weise, wie er erscheinen werde, sei ihm vorbehalten."

Die Presse No. 21, Abendblatt, enthält hierauf folgende Erwiederung.

Herr Redakteur!

In dem gestrigen Abendblatt der „Presse" veröffentlichen Sie ein Schreiben des Herrn Rabbiners Lazar Horwitz, in welchem derselbe über die Wiedergabe seiner in dem Preßprozesse Kompert abgelegte Zeugenaussage Klage führt, und in welchem er insbesondere bemerkt: „es sei dieselbe unvollständig und korrumpirt veröffentlicht worden." Ich will nicht erwägen, was den Herrn Rabbiner bewogen haben mag, erst jetzt — also beinahe drei Wochen nach Veröffentlichung des Falles — sich zu beschweren, aber Faktum ist es, daß der Sinn jener Stelle, welche der Herr Rabbiner Ihnen zur Berichtigung einsendete, indirekt meinem Berichte zu entnehmen ist. Mit Rücksicht auf die Menge des Stoffes, konnte ich allerdings des Herrn Horwitz nur in gedrängter Kürze wiedergeben, und mußte mich darauf beschränken, zu sagen: „Dieser Zeuge (Horwitz) äußert sich vollkommen in derselben Weise wie der Prediger Mannheimer."

Die Aussage dieses letzteren aber ward von mir in ihren Hauptmomenten wiedergegeben, und daß Herr Rabbiner Horwitz im wesentlichen nichts anderes sagte, als der Prediger Mannheimer, das beweist ein Vergleich mit dem Bericht in der „Presse" und der von dem Herrn Rabbiner gesendeten Berichtigung.

Wenn der Herr Rabbiner sich nun trotzdem über Unvollständigkeit beklagt, wer giebt ihm das Recht weiter zu sagen, seine Aussage sei korrumpirt veröffentlicht worden?

Wien, 20. Januar 1864.

Der Berichterstatter der „Presse"
aus dem Gerichtssaale.

Ein Kloster-Skandal. Aus Lemberg, wird der Wiener „Presse“ berichtet: Ein hiesiges israelitisches Mädchen, dessen Alter documentarischen Beweisen zufolge 16 Jahre beträgt, hatte sich freiwillig und aus hier nicht näher zu erörternden Gründen in das hiesige Benedictiner-Frauenkloster begeben und die Absicht erklärt, sich taufen zu lassen. Von Seiten der Eltern und der hiesigen Judenschaft wurden selbstverständlich alle Anstrengungen gemacht, das Mädchen von ihrem Vorhaben zurück zu bringen, vor allem jedoch dasselbe dem elterlichen Hause zurück zu führen. Die Anstrengungen derselben und selbst die Schritte, welche der dortige Rabbiner Herr Löwenstein in dieser Angelegenheit beim Erzbischof machte, blieben erfolglos und es war schon der Tag zur Vornahme der Taufhandlung bestimmt. Am Vortage desselben begaben sich nun die Eltern des Täuflings, zwei Schwestern desselben, der Rabbiner Herr Löwenstein und mehre andere Israeliten in das Kloster und forderten eine Unterredung mit dem Mädchen, weil, wie sie vernommen, das Mädchen zu ihren Eltern zurückzukehren wünsche. Die Unterredung wurde den Petenten denn auch gestattet, jedoch so, daß das betreffende israelitische Mädchen hinter einem Gitter stand. Als sie nun ihre Hände durch dasselbe ihren Anverwandten reichte, hielten diese sie fest. Die Nonnen wollten sie befreien und zurückziehen. Herr Löwenstein eilte den beiden Schwestern zu Hülfe und empfing aus dem Munde des Mädchens die Erklärung, daß sie zu ihren Eltern zurückzukehren wünsche, und dies veranlaßte ihn, die sofortige Entlassung des Mädchens aus dem Kloster in entschiedener Weise zu fordern. Die Vorsteherin des Klosters wollte dies nur unter Bedingungen zugestehen, und da die Israeliten fürchteten, daß das Mädchen, falls sie es losließen, umgestimmt werden könnte, so hielten sie es desto stärker an den Armen fest, wobei sich denn durch den Widerstand der andern Partei eine Scene entwickelte, welche damit endete, daß man die Polizei herbei rief. Diese erschien denn auch, jedoch schon zu einer Zeit, als das Mädchen bedingungslos den Eltern übergeben war, und im Begriffe stand das Kloster zu verlassen, worauf denn auch seine Entfernung anstandslos erfolgte. Gegen die betheiligten Israeliten ist die Anzeige bei Gericht erstattet worden.

Anzeigen.

cursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch=religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt, — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Frankfurt am Main.

Pensions-Anstalt

von

Dr. M. Hirsch.

Allen Eltern, welche ihren Söhnen eine gründliche, real-wissenschaftliche und religiöse Bildung gewähren wollen, hält sich diese Anstalt bestens empfohlen. — Vorwaltende Rücksicht auf die Ertüchtigung für den kaufmännischen Beruf. Sämmtliche Lehrgegenstände eines Handels-Instituts. Deutscher Styl und Literatur, Französ. und Engl. Correspondenz und Conversation, Arithmetik, kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Handelsgeographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Kalligraphie, Zeichnen, Buchhaltung. Gleichzeitig gründlicher jüdisch-religiöser Unterricht, Bibel mit Commentt., Mischnah, dazu Befähigte Talmud. — Auf Verlangen Unterricht in den classischen Sprachen zur Vorbereitung für die Prima des Gymnasiums. — Liebevolle Behandlung, gewissenhafte Sorgfalt für körperliche Pflege. Preise mäßig.

Referenzen: In Frankfurt a. M. die HH. Freiherr W. C. von Rothschild, Gebr. Baß, J. J. Weiller Söhne, B. M. Kann, Léon Dyer; in Berlin: Herr A. H. Heymann; in Amsterdam: HH. Holländer u. Lehren, Inspekt. gen. Dr. Mulder; in Wien: Herr Anton Bing; in Paris: Herr J. Federmann, Herr Josef Blumenthal; in London: Em. Deutsch, Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev Dr. Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. VI.

5624 Zehnter Jahrgang.

Adar und Weadar.

Zum Kompert'schen Preßprocesse.

Von Dr. J. Gugenheimer, Rabbiner in Kollin.

Durch eine in der k. k. Wiener Zeitung veröffentlichte Urtheilsabschrift wurden die Gründe bekannt, auf denen das von dem hohen k. k. Landesgerichte zu Wien in dem Kompert'schen Preßprozesse gefällte Urtheil beruht. Diese Gründe lauten:

„Mit Rücksichtsnahme auf die Verordnungen vom 20. Juni „und 13. Oktober 1781 unterliegt es keinem Zweifel, daß die jü„dische Religion in den Kreis derjenigen Confessionen aufge„nommen worden sei, deren Uebung, Lehren, Gebräuche und „Einrichtungen unter dem besondern Schutze der Strafgesetze stehen. — „Einzelne Sekten dieser Religion, falls solche bestehen sollten, könn-

„ten auf diesen Schutz keinen Anspruch machen (Art. 4 des Kund-„machungspatentes vom 27. Mai 1852) Es würde also ein An-„griff wider ein vom Gesammtjudenthume sich scheidendes orthodoxes „Judenthum unter die Straffektion der §§ 12. Lit. b und 303 „St. 60 niemals fallen können. Abgesehen hievon erscheint durch „die beschworenen Aussagen der Zeugen J. N. Mannheimer und „Lasar Horowitz, welche mit Rücksicht auf ihre Amtseigenschaft je-„denfalls als vollkommen sachkundig anzusehen sind, gemäß § 269 „St. 80 der Beweis gebracht, daß in dem Gesammtjudenthume kein „Schisma, keine Sekten bestehen, daß die Erwartung des Messias „zwar Glaubenssatz sei, ohne daß jedoch hiedurch dem Forschungs-„triebe der Juden darüber, in welcher Art der Messias erscheinen „werde, jemals Schranken gesetzt worden wären, endlich, daß eben „bezüglich der Messiaslehre eine verschiedenartige Anschauung im Ju-„denthume herrsche, indem ein Theil den persönlichen Messias er-„warte, während der größere Theil die Messiasprophetien auf das „Volk selbst beziehe. In einer Ausschließung der Einzelpersönlich-„keit als Messias kann daher nach diesen Aussagen eine Verspot-„tung und Herabwürdigung der Lehren des Judenthums objektiv „nicht erkannt werden, was gemäß § 288 der Lt. 80 die Losspre-„chung und Schuldloserklärung des Angeklagten bezüglich des er-„sten Theiles der Anklage nach sich zieht, ohne daß es erst er-„forderlich wäre, in die Beurtheilung einzugehen, ob der inkrimi-„nirte Artikel sich innerhalb der Schranken einer wissenschaftlichen „Erörterung bewege, und ob dem Angeklagten eine auf die Ver-„spottung und Herabwürdigung der Lehren seiner eigenen Religion „gerichtete Absicht zugemuthet werden könne.“ . . . .

Der Wortlaut dieser Entscheidung kann für die wichtigsten Angelegenheiten der gesetzestreuen Juden Oesterreichs so präjudizirend werden, daß uns, obgleich wir uns zu einer Aeußerung über das richterliche Urtheil ebensowig veranlaßt als befugt halten, dennoch eine Besprechung der Zeugenaussagen, auf denen jenes Urtheil beruht, als gebieterische Pflicht, als dringende Nothwendigkeit erscheint.

Nach dem uns nun vorliegenden authentischen Berichte wurde behauptet, daß „in dem Gesammtjudenthum kein Schisma, „keine Sekten bestehen.“

So wenig es befremden kann, wenn über Fragen, deren Be-

antwortung von subjektiver Anschauung, von persönlicher Ueberzeugung, von wissenschaftlicher Forschung abhängt, die Verschiedenheit des individuellen Standpunktes sich kundgibt, weit von einander divergirende Ansichten sich geltend zu machen suchen: so räthselhaft muß es erscheinen, wenn über faktische Verhältnisse, über offen vorliegende Thatsachen, bei deren Schilderung der Unbefangene die Influenz einer persönlichen Meinung gar nicht denkbar zu halten vermag, Erklärungen abgegeben werden, welche auf der einfachen Negation von Zuständen beruhen, deren reale Existenz so notorisch ist, daß man die Leugnung derselben nur bei demjenigen, der die Kreise, in denen jene Zustände sich manifestiren, nie zu beobachten Gelegenheit hatte, für möglich halten sollte. Allerdings existirt nur Ein Judenthum: allerdings kennt das Judenthum in seinem Kreise keine Orthodoxen und keine Reformer, sondern nur Juden, gesetzestreue Juden und Gesetzesübertreter, Gesetzesverächter, Offenbarungsleugner. Darum wurde auch die Bezeichnung Orthodoxie nicht von orthodoxen, sondern von den sogenannten Reformjuden zuerst gebraucht, welche die am Religionsgesetze unerschütterlich Festhaltenden in einem erniedrigenden Sinne „Orthodoxe" nannten. Obgleich aber diese Bezeichnung im jüdischen Kreise ursprünglich in einer verächtlichen Bedeutung gebraucht wurde, tragen die gesetzestreuen Juden dennoch kein Bedenken, dieselbe zur Bezeichnung ihres Standpunktes anzunehmen, insofern sie Rechtgläubigkeit mit ihren Consequenzen im Gegensatze zum prinzipiellen oder gedankenlosen Abfalle vom überlieferten Judenthume bezeichnet. Diese Thatsache, daß von den sogenannten Reformjuden die ihrer Richtung nicht huldigenden dem alten Judenthume Treugebliebenen als „Orthodoxe" bezeichnet wurden, liefert schon den Beweis, daß im Schooße der Judenheit nicht blos die Sekten der Samaritaner, Sadduzäer, Karäer und Sabbathianer es waren, die sich von dem einzig wahren Judenthum losgesagt, sondern daß auch unter den nicht zu den Samaritanern und Karäern gehörenden Juden ein Gegensatz, eine Spaltung existirt. Diese Spaltung wurde auch von den offenen Vertretern der Reformpartei ungescheut zugestanden; der bekannte Heß hat (nach Ersch und Grubers Enzyklopädie II. Sektion, 27. Th. S. 312) bereits im Jahre 1837 in der isr. Abtheilung der Univ.-Kirchenzeitung Nr. 77 die Juden in „Talmud-Rabbinische, in

buchstabgläubige Karaiten und in „denkgläubige biblische“ unterschieden, welche letztere, wie Heß bemerkt, bei Auslegung der heil. Schrift „nur der von Wissenschaft und redlichem Forschungsgeiste „geleiteten Vernunft“ folgen — —. Wie läßt sich ferner die Existenz einer Spaltung in der Judenheit in Abrede stellen, wenn wir uns des Aufrufes erinnern, der im Jahre 1845 von 150 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Berlin erlassen wurde, und in dem dieselben ganz offen erklären: „das alte rabbinische Judenthum mit seiner festen Basis hat keine Basis mehr in „uns... Wir können nicht mehr Gebote beobachten, die keinen „geistigen Gehalt in uns haben, und nicht einen Codex als unveränderliches Gesetzbuch anerkennen, der das Wesen und die Aufgabe des Judenthums bestehen läßt in unnachsichtlichem Festhalten „an Formen und Vorschriften, die einer längst vergangenen und für „immer entschwundenen Zeit ihren Ursprung verdanken.“ Nach dieser Erklärung, die nicht blos als die Anschauung jener 150 Mitglieder der Berliner Gemeinde, sondern, wie die in so vielfacher Weise sich kundgebende Verletzung der göttlichen Gesetze zeigt, als der treue Gesinnungsausdruck einer großen Anzahl unserer jüdischen Zeitgenossen zu betrachten ist, kann über den Riß, der die Juden der Gegenwart theilt, kein Zweifel mehr vorhanden sein. Wir bedürfen aber, um die Spaltung zu erkennen, welche faktisch im Schooße der Judenheit eingetreten ist, nicht eines vor 27 Jahren erschienenen Journalartikels und nicht des Aufrufes der Berliner Reformgenossenschaft; der Inhalt der verschiedenartigen literarischen Erzeugnisse, der Zeitschriften und Broschüren, der Katechismen und theologischen Gutachten, die im Dienste der Reform erschienen, die Protokolle der in den Jahren 1844—1847 stattgefundenen Rabbinerversammlungen — das sind Dokumente, welche den Zwiespalt, der im jüdischen Kreise besteht, in seiner ganzen Tiefe und Verbreitung uns zeigen.

Noch anschaulicher aber als diese schriftlichen Beweise läßt uns das Leben diese Spaltung erkennen, die bereits eine solche Intensität erhielt, daß sie nicht blos im Privat- sondern auch im Gemeindeleben sich kundgibt. Wir erinnern daran, daß in Frankfurt a. M., Mainz, Stuhlweißenburg, Darmstadt, die gesetzestreuen Juden sich mit den größten Anstrengungen, mit den bedeutendsten

Opfern von ihrem früheren Cultusverbande trennten und zu einer besonderen Corporation zusammentraten, weil die Majorität der Gesammtgemeinde, der sie bis zu ihrer Trennung angehörten, die Gemeindeinstitutionen nach solchen Grundsätzen geleitet wissen wollte, daß sie, die Gesetzestreuen, nur in der Trennung das Mittel erblicken konnten, das ihnen zur Erfüllung ihrer jüdischen Pflichten, zur Gesetzmäßigkeit ihres Lebens, zur religiösen Heranbildung ihrer Kinder, zur Lösung der von Gott jedem einzelnen Juden übertragenen Lebensaufgabe übrig blieb. Die Thatsache, daß in diesen Gemeinden die Gesetzestreuen es waren, welche aus dem früheren Gemeindeverbande austraten, kann nicht dahin interpretirt werden, daß die Orthodoxen sich vom Gesammtjudenthume schieden, daß die Orthodoxen als eine Sekte des Judenthums zu betrachten seien. Es war ja nur das Streben nach Aufrechthaltung der in der Gesammtjudenheit seit Jahrtausenden heilig gehaltenen Lehren und Gesetze, welches die Separation der Orthodoxen veranlaßte; nur der Umstand, daß die der Reform Huldigenden von diesen Gesetzen ganz oder theilweise sich lossagten, dieselben negiren oder modifiziren zu dürfen glaubten, und ihre Anschauungen durch die Macht der Majorität ihren gesetzestreuen Brüdern aufzudrängen suchten, was die Schritte der Trennung verursachte.

Die orthodoxen Juden können daher nicht als Sekte betrachtet werden; sie sind die Bekenner des alten, einzig wahren, von den Vätern überlieferten Judenthums, wenn auch die an vielen Orten durch äußere Verhältnisse mächtigere Reformpartei sich als Stamm- und Hauptgemeinde gerirt, und den Protest gegen ihre Willkühr zur Häresie stempeln möchte. Vor Gott, vor der Geschichte, vor der Wahrheit, vor dem Urtheile jedes Unbefangenen sind und bleiben nur die Orthodoxen, nur diejenigen, welche das schriftliche und mündliche Gottesgesetz nebst den auf demselben beruhenden rabbinischen Präventivbestimmungen und Anordnungen, als die unverbrüchliche Norm ihres ganzen Lebens betrachten, die wahrhaften Anhänger des geschichtlich überkommenen Judenthums. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß Regierungsdekrete des vorigen Jahrhunderts oder früherer Zeiten, welche die Lehren, Gebräuche und Einrichtungen der jüdischen Religion unter den Schutz der Gesetze stellten, einzig und allein die von den Juden heiliggehaltenen Lehren, Gebräuche und Einrichtungen im Auge haben konnten; denn die Reform-

bestrebungen der Gegenwart datiren erst aus dem zweiten Dezennium des gegenwärtigen Jahrhunderts, in welchem der als Präsident des westphälischen jüdischen Consistoriums bekannte Jakobson den sogenannten Reformideen Ausdruck und Geltung zu verschaffen suchte. Es hat allerdings auch in früheren Zeiten im Schooße der Judenheit außer den Anhängern der erwähnten Sekten Einzelne gegeben, welche in ihrem Privatleben ihre religiösen Pflichten verletzten; es hat auch in früheren Jahrhunderten, wie schon zu Moses Zeiten, leichtsinnige, Gesetz übertretende Juden gegeben; aber im Gemeindeleben, in der Vertretung des Judenthums nach innen und außen konnte die prinzipielle Uebertretung, konnte die Abrogation irgend einer religiösen Vorschrift sich keine Geltung verschaffen. Das jüdische Gemeindeleben war bis zu der eben erwähnten Zeit, eine Verwirklichung der im Talmud und den auf demselben beruhenden religionsgesetzlichen Schriften ausgesprochenen Normen, war daher stets ein treuer Ausdruck jener Grundsätze, durch deren Anerkennung und Erfüllung sich der orthodoxe von dem heterodoxen Juden unterscheidet. Demgemäß kann aus dem Umstande, daß im vorigen Jahrhunderte noch nicht von orthodoxen Juden gesprochen wurde, keineswegs geschlossen werden, daß es damals noch keine orthodoxen Juden gab; sondern eben darum, weil man damals den Juden **nur** als orthodoxen Juden sich dachte, weil man damals kein anderes jüdisches Gemeindewesen kannte, als das auf den Grundsätzen der Orthodoxie beruhende: darum bedurfte es, um die orthodoxe Judenheit zu bezeichnen, nicht dieses Epithetons, sondern **konnte**, wenn man von der jüdischen Confession sprach, keine andere als die jüdisch-orthodoxe Religionsgenossenschaft gemeint sein, d. h. diejenige, welche die fortwährende Verbindlichkeit des durch die schriftliche und mündliche Offenbarung und die rabbinischen Bestimmungen gegebenen Gesetzes anerkennt. Wollte man dennoch die Existenz orthodoxer Juden darum in Abrede stellen, weil man nur von Judenthum oder Judenschaft ohne irgend ein Adjektiv sprach: so wäre dies ein ebenso großer historischer Irrthum, als wenn man in Bezug auf die der Reformation vorausgegangene Zeit die Existenz des Katholicismus in Abrede stellen wollte, weil vor dem Entstehen des Protestantismus noch von keinem Unterschiede zwischen Katholiken und Akatholiken die Rede war. So lange unter den Angehörigen einer Gesammtheit keine Opposition gegen das Bestehende sich Ein-

gang verschafft; so lange alle auf gleichem Standpunkte sich befinden, gleiche Grundsätze anerkennen: so lange bedarf es keiner näheren Bezeichnung; erst wenn der Gegensatz auftritt, wenn die Negation sich geltend macht, entsteht für den einen oder andern oder für beide Theile das unterscheidende Epitheton. Das Alter einer historischen Erscheinung kann nicht nach der mehr oder minder markirten Bezeichnung, sondern nur nach den geschichtlichen Dokumenten ihrer Existenz beurtheilt werden. Die Geschichte, die Literatur, und zwar nicht blos die jüdische, sondern auch die von Nichtjuden herrührende, Juden und Judenthum betreffende, Literatur, bezeugt es aber, daß das Judenthum der Orthodoxen das Judenthum der Vergangenheit ist; daß die im Worte „Orthodoxie" liegende Bezeichnung nicht gebraucht wurde, hat, wie wir bereits erwähnt, nur darin seinen Grund, weil in früheren Zeiten unter den Juden, außer den erwähnten Sekten, keine prinzipielle Opposition gegen das rezipirte Judenthum sich Geltung verschaffte; weil auch der Nichtjude keine andere Judenheit als eben die orthodoxe kannte, weil auch dem Staate gegenüber die orthodoxe Judenheit als die einzige Verkörperung des Judenthums erschien und erscheinen mußte. Und wie das alte rabbinische Judenthum, das von dem „Geschäftsmanne" eine ebenso strenge Gewissenhaftigkeit wie von dem „Juristen" verlangt, das uns (Sifra zu 3. B. M. 19, 35) lehrt, daß der „Geschäftsmann" mit seiner Elle, nach ebenso strengen Grundsätzen wie der „Jurist" mit seinem Urtheilsspruche verfahren muß, daß der Geschäftsmann für sein Verhalten bei Maaß und Gewicht vor Gott ebenso verantwortlich ist, wie der Richter für sein Verhalten beim Urtheilsspruche über Mein und Dein, über Leben und Tod — wie dieses rabbinische Judenthum das Judenthum der Vergangenheit war: so wird dieses alte Judenthum der Orthodoxen trotz aller Angriffe, trotz aller Verleugnung, trotz aller Verkennung und Verhöhnung das einzige Judenthum der Zukunft bleiben.

Obgleich aber das wahre Judenthum keine Abarten des Judenthums sondern nur Judenthum und Nichtjudenthum kennt, so ist es dennoch eine unleugbare Thatsache, daß unter denen, welche zu den Bekennern des Judenthums gezählt werden, faktisch ein Schisma eingetreten ist, das viel tiefer wurzelt als die Differenzen, die bei nichtjüdischen Confessionen Sekten hervorgerufen haben. Es beruht

daher auf der größten Begriffsverwirrung, auf der unbegreiflichsten Verkennung unleugbarer Thatsachen, wenn man den Bruch, der durch den Abfall von den Grundsätzen der orthodoxen Judenheit in die Angehörigen des Judenthums gedrungen, ignoriren, und von der Einheit und Untheilbarkeit des Judenthums, auf die Gleichheit des Standpunktes seiner Bekenner schließen wollte.

Bedürfte es aber noch eines Beweises für die Existenz eines tiefgehenden Zwiespaltes im Schooße der Judenheit, so wäre dieser Beweis durch die beim Kompert'schen Preßprozesse über den Messiasglauben abgegebenen Aeußerungen geliefert, da durch dieselben die traurige Thatsache konstatirt wird, daß in der Judenheit der Gegenwart eine Spaltung besteht, welche keineswegs „nur das Aeußere" der Liturgie betrifft, sondern in der Läugnung von Religionswahrheiten sich manifestirt, deren Nichtanerkennung in dem entschiedensten Widerspruche mit dem geoffenbarten Judenthume steht.

Es wurde behauptet: „daß die Erwartung des Messias zwar „Glaubenssatz sei, ohne daß jedoch hiedurch dem Forschungstriebe „der Juden darüber, in welcher Art der Messias erscheinen werde, „jemals Schranken gesetzt worden wären, endlich, daß eben bezüg„lich der Messiaslehre eine verschiedenartige Anschauung im Juden„thume herrsche, indem ein Theil den persönlichen Messias „erwarte, während der größere Theil die Messiasprophe„tien auf das Volk selbst beziehe."

Wären diese Worte nicht in der durch die k. k. Wiener Zeitung veröffentlichten amtlichen Urtheilsabschrift enthalten, so hätten wir dieselben als entstellt betrachtet; denn wie ist es möglich, über die Glaubensbekenntnisse aller in den fünf Welttheilen zerstreuten Juden sich die Berichte zu sammeln, die erforderlich sind, um behaupten zu können, daß „der größere Theil die Messiasprophetien „auf das Volk selbst beziehe?" So lange über diese Frage keine Aufklärung gegeben sein wird, ist es wohl Jedem gestattet, sich sein eigenes Urtheil über die Richtigkeit und Genauigkeit jener, den Messiasglauben der Majorität der Juden betreffenden, Angabe zu bilden. Wir sehen daher von dem numerischen Verhältnisse, in welchem die an einen persönlichen Messias Glaubenden, zu den die Messiasprophetien auf das Volk Beziehenden stehen, ganz ab, da die Wahrheit durchaus nicht von der Zahl ihrer Bekenner abhängt.

Wir halten es aber für einen Widerspruch, einerseits zu erklären, daß im Judenthum kein Schisma besteht, und daß die Erwartung des Messias Glaubenssatz ist, andererseits aber zu behaupten, daß ein Theil den persönlichen Messias erwartet, während der größere Theil die Messiasprophetien auf das Volk selbst bezieht. Wären alle Juden in allen das religionsgesetzliche Leben betreffenden Beziehungen vollkommen einig, und würde weiter gar keine Differenz bestehen, als die obenerwähnte die Messiaslehre betreffende, so würde schon in dieser einen Differenz ein Schisma liegen. Denn nur dann, wenn nachgewiesen werden könnte, daß die Anschauung, welche den Messiasglauben auf das Volk selbst beziehen zu können wähnt, ebenso wie der Glaube an einen persönlichen Messias der Lehre des Judenthums entspricht; nur wenn nachgewiesen werden könnte, daß es vom Standpunkte des Judenthums ganz gleichgültig sei, ob man sich den Messias als Person oder als Volk denkt: nur dann könnte zugegeben werden, daß im Judenthume eine verschiedenartige Anschauung bezüglich der Messiaslehre herrscht, und jene Differenz keine Spaltung involvire. Schlagen wir aber die Offenbarungsurkunden des Judenthums auf, so werden wir sehen, daß in denselben mit der größten Klarheit, mit einer nicht den leisesten Zweifel zulassenden Entschiedenheit, die künftige Erlösung und Begründung des Gottesreiches durch einen persönlichen Messias aus der Nachkommenschaft David's gelehrt wird, wodurch wir die Ueberzeugung gewinnen werden, daß in der Anschauung, welche die Messiasprophetieen auf das ganze Volk bezieht, nicht blos eine Verflüchtigung, sondern eine vollständige Negation der von Gott geoffenbarten Messiaslehre liegt, und daß, wie Maimonides Hilchot Melachim 11, 1 erklärt, derjenige, der nicht an die mit der Wiederbeachtung sämmtlicher an den Besitz des heiligen Landes und das Bestehen des Zionstempels geknüpften Gesetze in Verbindung stehende Ankunft eines persönlichen Messias glaubt, hierdurch nicht blos die an die nachmosaischen Propheten ergangene göttliche Offenbarung, sondern auch die Thora abläugnet.

Schon der nichtjüdische Prophet, der berufen war, den Völkern die ihm von Gott enthüllte Zukunft Israels zu verkünden, und dessen Visionen in der Thora niedergeschrieben sind, hat das einstige Auftreten eines persönlichen Messias prophezeiht, wie aus 4. B. M.

24, 17—19 hervorgeht, wo es heißt: „Ich sehe ihn, aber nicht „jetzt; ich schaue ihn, aber nicht nahe; es geht ein Stern auf aus „Jakob und ein Szepter erhebt sich aus Israel und durchbohrt die „Söhne Moabs und zerschmettert alle Söhne Schet's; — — und „es wird herrschen, der aus Jakob kömmt." Diese Thorastelle wird von Maimonides a. a. O. in folgender Weise auf den König David und den von ihm abstammenden Messias bezogen: „Mit den „Worten: „„Ich sehe ihn, aber nicht jetzt," ist David gemeint; mit „den Worten: „Ich schaue ihn, aber nicht nahe" der Messias; mit „den Worten: „Es geht ein Stern auf aus Jakob" ist David gemeint; mit den Worten: „ein Szepter erhebt sich aus Israel" der „Messias; mit den Worten: „Er durchbohrt die Söhne Moabs" ist „David gemeint, von dem es (2. B. Sam. 8, 2) heißt: „Er schlug „„Moab und maß sie mit der Schnur"; mit den Worten: „Er „zerschmettert alle Söhne Schet's" ist der Messias gemeint, von dem „es (Secharja 9, 10) heißt: „Seine Herrschaft geht von Meer zu „„Meer." Diese Auffassung befindet sich bereits in den alten chaldäischen Pentateuch-Uebersetzungen, und die hervorragendsten Schrifterklärer, wie R. Moses b. Nachmann, R. Samuel b. Meir, R. Lewi b. Gerschom, R. Bechai b Ascher, R. Isak Abarbanel, R. Mosche Alschich, R. Jakob Abendana u. A. stimmen mit derselben überein; auch von Raschi werden die oben angeführten Worte „es wird herrschen der aus Jakob kömmt", auf den Messias bezogen. Daß man den hier verheißenen Messias nicht als „moralische Person" sich denken kann, daß in dieser Verheißung nicht Gesammtjisrael als Messiasvolk bezeichnet wird, geht mit Evidenz daraus hervor, daß es im Texte heißt: „ein Szepter erhebt sich **aus** Israel"; ebenso heißt es in dem folgendem Verse: „Es wird herrschen, der **aus** Jakob kömmt." Also aus Israel wird der Messias erstehen; nicht Gesammtjisrael wird der Messias sein, sondern derjenige, den Gott aus Jisrael zur Erlösung Israels und zu der hieran geknüpften Erlösung der Menschheit wählen wird.

Daß die oben angeführte Thorastelle von Ibn Esra nur auf den König David bezogen wird, kann, wenn wir die Motivirung dieser Auffassung mit den Gründen, auf denen die messianische Auslegung beruht, vergleichen, von der Annahme der letzteren um so weniger abbringen, als der Einwand, den Ibn Esra im Hinblicke

auf die, Berachot 28 a erwähnte, durch Sanherib herbeigeführte Vermischung der Nationalitäten gegen die messianische Erklärung geltend machte, von Abarbanel bereits widerlegt worden ist. Aber auch durch diese Auffassung Ibn Esra's wird der Messiasglaube keineswegs alterirt, da dieser Kommentator in seinen Bemerkungen zu der oben angeführten Schriftstelle, ausdrücklich erklärt, daß derjenige, welcher die erwähnte Weissagung nur auf David bezieht, weit davon entfernt ist, deßhalb die Ankunft des Messias zu leugnen, die, wie Ibn Esra in seinem Commentare zu Daniel, auf den er sich hier bezieht, zeigt, durch diesen Propheten klar und deutlich verheißen ist. Ueberdieß sagt Ibn Esra a. a. O., daß man im Hinblicke auf Moses Worte auch zum Messiasglauben gar keiner anderen Propheten bedürfe, da durch Moses (5. B. M. 30, 2—5) verkündet wurde: „Bekehrst du dich zu Gott, deinem Gotte, und „gehorchest Seiner Stimme in Allem was ich dir heute gebiete, du „und deine Kinder, mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele: so wird Gott, dein Gott, deine Gefangenen zurückführen, und sich deiner erbarmen, und dich wieder sammeln aus „all den Völkern, wohin Gott, dein Gott, dich zerstreut hat. Wenn „deine Verstoßenen sein würden am Ende des Himmels, so wird „von dorther Gott, dein Gott, dich sammeln und von dorther dich „holen; und Gott, dein Gott, wird dich in das Land bringen, das „deine Väter besessen haben, und du wirst es in Besitz nehmen, und Er „wird dir Gutes thun und dich mehren stärker als deine Väter.“ Diese Thorastelle wird auch von Maimonides als der Inbegriff aller auf einen persönlichen Messias aus Davids Nachkommenschaft hinweisenden Prophetieen bezeichnet; sowohl im Mischna-Commentare zum Traktate Synhedrin als an der erwähnten Stelle seines, das ganze Gebiet des jüdischen Gesetzes umfassenden Compendiums, sagt dieser Gesetzeslehrer, daß die angeführte 5. B. M. 30, 2—5 ausgesprochene Verheißung, alle von sämmtlichen Propheten verkündeten messianischen Verheißungen in sich faßt. Dieß geht auch aus dem im Midrasch Schemot rabba c. 28 besonders deutlich dargestellten Grundsatze hervor, nach welchem alle Propheten ihre Prophetieen am Sinai empfingen, woraus wir entnehmen, daß sämmtliche an die nachmosaischen Propheten ergangenen Offenbarungen, nur als Entfaltung der in der sinaitischen Offenbarung ausgesprochenen

Lehren zu betrachten sind, wie auch die, das religionsgesetzliche Leben betreffenden, Aussprüche der Propheten nicht als neue erst dem Propheten geoffenbarte Vorschriften, sondern als bereits am Sinai geoffenbarte Gesetzesbestimmungen angesehen werden müssen, welche, wie an mehreren Talmudstellen, z. B. Synhedrin 22 b, 83 b, Sebachim 18 b. u. a. ausgesprochen wird, von Moses an ausschließlich auf dem Wege der Mündlichkeit tradirt wurden, bis sie der Prophet, in dessen Schrift sie sich befinden, auf Gottes Geheiß niederschrieb, da überhaupt die Propheten nicht befugt waren, etwas Neues, in der sinaitischen Offenbarung nicht Enthaltenes zu lehren, sondern der Beruf des Propheten, wie aus dem Nedarim 22 b. erwähnten Ausspruche des R. Adda ersichtlich ist, darin bestand, durch Warnungen, Drohungen, Verheißungen zur unverkürzten Erfüllung des ganzen Gottesgesetzes zurückzuführen.

Der Glaube an einen persönlichen Messias würde daher, selbst wenn dessen Ankunft gar nicht in der heil. Schrift sondern nur durch die Tradition gelehrt wäre, ebenfalls zu den unabweislichen Anforderungen des Judenthums gehören, da das durch die mündlich tradirte Gotteslehre Ueberlieferte in der sinaitischen Offenbarung enthalten, und deßhalb ebenso Norm gebend wie das schriftliche Gotteswort ist. Deßhalb sagt Ibn Esra, daß man zum Messiasglauben gar keiner andern Verheißung als der 5. B. M. 30, 2—5 ausgesprochenen bedarf: weil in der durch Moses verkündeten Verheißung die an die spätern Propheten ergangenen Offenbarungen über das einstige Auftreten eines persönlichen Messias bereits inbegriffen sind. Wir werden übrigens bei Anführung anderer messianischer Weissagungen uns zu überzeugen Gelegenheit haben, daß auch Ibn Esra den Glauben an die einstige Ankunft eines von dem Könige David abstammenden Messias, als ein aus dem Glauben an die heil. Schrift mit zwingender Nothwendigkeit sich ergebendes Resultat betrachtete.

Von dem Propheten Hoschea wird Kap. 3, V. 4 und 5 im Namen Gottes verkündet: „Denn viele Tage werden die Kinder „Jisraels bleiben ohne König und ohne Fürsten und ohne Opfer „und ohne Standsäule, und ohne Efod und Terafim. Hernach „werden die Kinder Jisraels umkehren und aufsuchen Gott, ihren „Gott, und David ihren König, und herbeieilen zu Gott und zu

„Seinem Segen in der Folge der Tage.“ Es bedarf diese Schriftstelle kaum einer Interpretation, um sie als die entschiedene Verheißung der Ankunft eines persönlichen Messias aus dem Davidischen Königshause zu erkennen. In diesem im einfachen Wortlaute liegenden Sinne wird diese Schriftstelle auch von Ibn Esra erklärt, der zu den eben angeführten Worten „und David ihren König“ erklärt: „Hiemit ist der Messias gemeint, entsprechend der „Schriftstelle: „Und mein Knecht David sei Fürst über sie auf „„ewig.“ (Jecheskel 37, 25). Zu den Worten: „Sie werden her„beieilen zu Gott“ erklärt Ibn Esra: „Sie werden, wenn das „Ende heranrückt, schnell, mit überraschender Eile in ihr Land zu„rückkehren, im Sinne der (Hoschea 11, 11) verkündeten Verhei„ßung: „Sie werden herbeieilen wie Vögel von Mizrajim“; denn „an dieser Stelle heißt es auch: „Und ich werde sie einsetzen in „„ihre Häuser, ist der Ausspruch Gottes.“ Der untrügliche Be„weis für diese Erklärung liegt in dem Ausdrucke: „in der Folge „„der Tage“, womit das Endziel aller prophetischen Weissagungen „gemeint ist, wie auch (Jes. 2, 2 und Micha 4, 1) verheißen wird: „„Und es wird geschehen in der Folge der Tage, da wird der Berg „des Hauses Gottes gestellt sein auf die Spitze der Berge“; und „in dieser Verheißung (Jes. 2, 4, Micha 4, 3) wird auch verkün„det: „Sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflugmessern“; „und alle diese Verheißungen beziehen sich auf die uns noch bevor„stehende Zukunft.“ Ebenso erklärt R. Moses b. Nachman in seinem Commentare zu 1. B. M. 49, 1, daß der prophetische Ausdruck „Folge der Tage“ nach der Uebereinstimmung aller Interpreten die messianische Zeit bezeichnet. Auch im Talmud (Megilla 17 b.) wird diese Prophetie Hoschea's als Hinweis auf die mit der Erlösung stattfindende Restitution der Davidischen Dynastie erklärt, und in diesem Sinne wird die erwähnte Schriftstelle auch von Raschi, R. Isak Abarbanel, R. Mosche Alschich aufgefaßt, welche übereinstimmend den Sinn derselben dahin erklären, daß, so wie nach 1. B. Könige 12, 16. 28 flg. auf die Verachtung der Davidischen Dynastie der Abfall von Gott und die Ausübung des Götzendienstes folgte; so auch zu den Zeiten der Erlösung („in der Folge der Tage“) — mit der wahrhaften Rückkehr zu Gott — („sie werden aufsuchen Gott, ihren Gott“) — die Rückkehr zur Davidischen

Dynastie — („und David ihren König") — aufs innigste verbunden sein wird. Wir sehen daher, daß nach dem Wortlaute der erwähnten Verheißung Hoschea's, nach dem Talmud und nach der übereinstimmenden Erklärung der hervorragendsten Commentatoren, in derselben ein Nachkomme Davids als Messias bezeichnet wird daß wir daher, so lange wir an die Göttlichkeit der Prophetenaussprüche glauben, uns den Messias nicht als Volk vorstellen können, sondern uns denselben als Einzelperson, als Nachkommen Davids zu denken haben.

Ebenso klar resultirt dieß aus einer Weissagung des Propheten Amos, von dem Kap. 9, V. 11 flg. im Namen Gottes verkündet wird: „Zu derselben Zeit werde ich aufrichten die Hütte „Davids, die verfallene, und ich verzäume ihre Risse und ihre „Trümmer richte ich auf, und erbaue sie wie in den Tagen der „Vorzeit; und ich werde zurückführen die Gefangenen meines Vol„kes, und sie werden erbauen verödete Städte und bewohnen, — „und ich werde sie pflanzen auf ihren Boden, und sie werden nicht „wieder losgewurzelt werden von ihrem Boden, den ich ihnen gege„ben, hat Gott, dein Gott gesprochen." Daß diese Verheißung auf die Zeit der Erlösung bezogen werden muß, erhellt aus dem Wortlaute derselben, und wird von den bedeutendsten Commentatoren ausdrücklich hervorgehoben. Raschi erklärt die Worte: „an selbigem „Tage" im Hinblicke auf die vorhergehende Verheißung unglücklicher Ereignisse in folgender Weise: „Nachdem alles dieß über sie her„eingebrochen sein wird, wird der zur Erlösung bestimmte Tag ein„treten, und an demselben werde ich aufrichten die verfallene Da„vidshütte, d. h. das Königthum des Hauses David." Ebenso erklärt R. David Kimchi die Worte: „an selbigem Tage" durch: „am „Tage der Erlösung", wie auch von R. Moses Alschich und Abarbanel diese Worte hier als Bezeichnung der von Gott bestimmten, für das Erlösungswerk festgesetzten Zeit erklärt werden. Da nun für den Beginn dieser Erlösung das Aufrichten der Hütte Davids verheißen wird, so ist aus dieser Prophetie ebenfalls mit Bestimmtheit zu entnehmen, daß wir der Bibel gemäß uns den Messias nur als konkrete Person, als Nachkommen Davids denken können. Die Ansicht des Karäers Jefet, daß diese Verheißung auf den König Chiskija

zu beziehen sei, findet durch die Erörterungen des R. Moses Alschich und R. Isak Abarbanel ihre vollständige Widerlegung.

Uebrigens wurde auch in den Weissagungen solcher Propheten, welche nach dem Könige Chiskija lebten, der Messias so klar und ausdrücklich als Nachkomme des Königs David bezeichnet, daß jene Meinung, welche „die Messiasprophetieen auf das Volk bezieht", Gesammtisrael als den Messias hält, keineswegs als Deutung, sondern nur als Läugnung der durch die Propheten verkündeten Verheißungen betrachtet werden kann.

(Schluß folgt.)

Aus der Gegenwart.

II.

Novelle von S...

(Schluß.)

Vier Jahre waren vergangen. Graf H. befand sich mit seiner Familie in B. und hatte sich von Aurelien überreden lassen, jene Wohnung zu wählen, in welcher sich einst ihre Bekanntschaft entsponnen. Wohl war es eine Seltenheit, daß er einen Wunsch von ihr berücksichtigte, und ein spöttisches Lächeln hatte auch seinen Mund umzuckt; aber diese Bitte hatte er ihr gewährt. „Närrin", murmelte er, nachdem sie ihn verlassen, „glaubt durch die Erinnerung an die ersten Tage unserer Liebe diese selbst wieder zurückführen zu können. Als ob man eine Frau ewig lieben könnte. Zwar habe ich geglaubt, daß ich's würde; sonst wäre ich nicht so wahnsinnig gewesen, ihr so grenzenlos viel zu opfern, eine simple jüdische Banquierstochter zu heirathen! Weiß der Himmel, wo ich meine Sinne hatte. Ohne den verzweifelten Widerstand des alten Juden wäre es nie so weit gekommen; ich glaube, noch im letzten Augenblick wäre ich zurückgetreten; aber gerade der hat mich gereizt. — Und wenn sie es noch je anerkannt hätte! Aber nein, spricht von Opfern

die sie mir gebracht, daß die jüdische Banquierstochter sich herabgelassen, Gräfin H. zu werden. Ich müßte lachen, wenn's nur nicht mir selber gälte. Aber die Welt wird's thun, denn Aurelie zeigt ihre Eifersucht zuweilen gar zu offen. Armer Graf, sagte gestern Comtesse B., indem sie sich den Anschein gab, als bemitleide sie mich, weil ich meine Gemalin nicht zum Hofballe führen kann. Und es ist etwas Entsetzliches, bemitleidenswerth auch nur zu scheinen. Ich weiß zwar wohl, daß sie es nur sagte, um mich zu ärgern, weil sie es mir noch immer nicht vergeben kann, daß ich ihre häßliche pockennarbige Tochter nicht geheirathet, und gescheidter wäre es gewiß gewesen, hätte ich sie genommen; denn die Familie B. gehört zu den ältesten im Reiche, und es ist etwas Eigenthümliches um Frauengesichter; die schönen erscheinen uns mit jedem Tage alltäglicher und darum fader und langweiliger, und häufig gerade in denen, die man fast häßlich nennen könnte, entdecken wir mit der Zeit manche Reize, und nach und nach entschwindet die Häßlichkeit unserm Auge ganz. Meine kleine Pauline ist zwar nicht halb so schön als Aurelie; aber für jetzt ist sie mir tausendmal lieber. Schön ist Aurelie noch, das muß man ihr lassen, aber entsetzlich langweilig ist sie auch. Und diese monströse Sentimentalität! wenn ich eine Viertelstunde bei ihr bin, treibt's mich von ihr fort." --

Einsam saß daher Aurelie in der Laube, in welcher sie vor vier Jahren die glühendsten Schwüre des Geliebten empfangen. Jeder Baum, jeder Strauch erweckte die Sehnsucht nach dem entschwundenen Glücke auf's Neue. Trübe sinnend saß sie da und vor ihrem innern Auge zogen sie vorüber diese vier verflossenen Jahre. — O, wie war sie so glücklich gewesen in den ersten Jahren an des Grafen Seite, wo nur ihr Glück das Ziel seines Strebens schien. Aber selbst in den Zeiten dieser Wonne hatte das Bild ihres Vaters, wie sie ihn zuletzt gesehen, sie oft geschreckt, und in ihren Träumen hatte sie seinen Fluch zu hören geglaubt. Angstvoll schrie sie dann auf; doch wenn der Graf anfangs in zärtlicher Besorgniß nach dem Grund ihres Schreckens forschte, und mit bebenden Lippen sie ihn berichtete, da fand sie statt liebevoller Theilnahme nur verhaltenen Zorn. Daß eine Gräfin H. um den Fluch eines jüdischen Banquiers sich kümmern sollte, das wurmte den Stolz des hochmüthigen Grafen.

Das Verhältniß der Liebenden hatte schon an Innigkeit verloren, als ihnen ein blühendes Söhnchen bescheert ward, und alle Zärtlichkeit des Grafen erwachte von Neuem für die Mutter seines Kindes.

Wieder vergingen einige Monate reinen ungetrübten Glückes, als Aurelie einer Erkältung halber, die sie sich auf einem Maskenkenballe zugezogen, längere Zeit das Zimmer hüten, und daher allen Zerstreuungen und Vergnügungen, die bisher ihre gemeinschaftliche Hauptbeschäftigung ausgemacht, für einige Zeit entsagen mußte. Doch, da ihr Unwohlsein nichts Bedenkliches hatte, sah der Graf keine Veranlassung, diese zu meiden und fand bald einen neuen Reiz darin, sie allein zu genießen. Ungehindert konnte er nun nicht nur die Kreise, die er Anstands halber in Gesellschaft derjenigen, die er seine Gattin nannte, hatte meiden müssen, besuchen, sondern auch manche Häuser des höchsten Adels, die sich geweigert hatten, die Tochter des jüdischen Banquiers selbst als Gräfin H. zu empfangen, die aber dem liebenswürdigen jungen Aristokraten allein mit der zuvorkommendsten Höflichkeit begegneten. So viele Annehmlichkeiten ihm jedoch die letzteren boten, so zogen ihn die ersteren noch weit mehr an.

Mit gierigen Zügen genoß er die Freiheit, die die Abwesenheit Aureliens ihm gewährte und stürzte sich hinein in einen Strudel der wildesten Freuden, knüpfte ein Liebesverhältniß mit einer schönen Ballettänzerin, das an Leidenschaftlichkeit täglich wuchs, und sank immer tiefer in Ausschweifungen der üppigsten Art.

Als nun aber Aurelie wieder genesen und wieder Theil nehmen wollte an den sogenannten Freuden der Welt, da wußte er sie durch allerlei Vorspiegelungen theils zu Hause zu halten, theils ließ er sie in Gesellschaften allein. Tief und schmerzlich empfand Aurelie diese Veränderung. Doch dieses war nur der Anfang, bald vergingen Tage, in denen sie des Grafen nicht ansichtig wurde, und auch sein Verhältniß zur Tänzerin konnte ihr nicht lange verborgen bleiben. Wie eine wüthende Löwin sprang sie auf bei der ersten Kunde von der Untreue desjenigen, für den sie so viel geopfert. Das also war der Mann, um dessen willen sie den Fluch ihres Vaters auf sich geladen — sie stürzte hinein in sein Zimmer und fand ihn dort vor dem Bilde jener Tänzerin. — Es kam zu einer

fürchterlichen Scene zwischen dem gräflichen Paare, in der sie sich gegenseitig die Opfer vorwarfen, die sie einander gebracht haben wollten. Wohl hatten Beide viel geopfert, denn sie hatten einander heiß und glühend geliebt, aber diese Liebe war keine wahre, war nur eine Art Egoismus gewesen, sie hatten geopfert um glücklich zu sein, nicht um glücklich zu machen.

Seitdem nun der Graf sich erkannt wußte, da hörte alle Verstellung, die ihm doch noch manche Rücksicht abgenöthigt hatte, auf. Frei und offen ging er seinen Ausschweifungen nach. Die Tänzerin mußte bald einer anderen Geliebten weichen, diese wieder einer, und um sein Kind oder dessen Mutter bekümmerte er sich gar nicht.

Und allein, ganz allein befand sich nun Aurelie in ihren Prunkgemächern, mit dem wilden Schmerz einer Verlassenen in ihrer Brust. Von ihren frühern Freunden hatte theils des Grafen Stolz, theils ihr eigener sie entfernt, und in ihrem neuen Kreise hatte sie nur Bekanntschaften, keine Freundschaften geschlossen. — Und wenn sie die Gleichgültigkeit des Vaters gegen sein Kind betrachtete, da gedachte sie all' der Liebe, die ihr Vater ihr stets erwiesen, und wie hatte sie diese vergolten! — Bittere, bittere Reue durchwühlte ihr Herz. Und je mehr sie sich vernachlässigt fühlte, um so öfter glaubte sie die Worte ihres Vaters zu hören: „keine Macht der Erde kann eine Jüdin je zur Gattin eines Christen machen."

„Und ich wäre also nichts Anderes als jene Elenden die ihn mir geraubt", pflegte sie dann aufzuschreien, „und hätte kein Recht mich zu beklagen" und verzweiflungsvoll wälzte sie sich auf den kostbaren Divans und fand Erleichterung nur in ihren Thränen.

Wohl hätte sie wenigstens Gesellschaft an ihrer Mutter finden können, denn Werner hatte sich gleich nach der Taufe seiner Tochter von seiner Gattin getrennt, und doppelt angenehm wäre dieser daher der Aufenthalt bei ihrer gräflichen Tochter gewesen; aber des Grafen Zuvorkommenheit gegen Aureliens Mutter hatte nach der Vermählung gänzlich aufgehört. Er hatte sie sogar mit einer Herablassung, einem Stolz behandelt, die den ihrigen tief verletzte. Nur selten besuchte sie daher das H.'sche Palais. Aber ihre Tochter vermißte sie auch nicht, und hätte jetzt am wenigsten Trost bei ihr gesucht; zu spät erkannte sie den Unterschied zwischen der Zärtlichkeit ihrer Mutter und der ihres Vaters.

Frau Werner befand sich ebenfalls in B. und kam eben, ihrer Tochter einen Morgenbesuch abzustatten. „Guten Morgen Frau Gräfin“, rief sie lächelnd ihr zu. Langsam erhob sich Aurelie ihre Mutter zu begrüßen, und diese bemerkte leicht die Spuren vergossener Thränen auf ihrem Antlitze. „Kind, Kind, Dein ewiges Trauern und Weinen wird Deine Schönheit noch ganz untergraben“ warnte sie kopfschüttelnd. „O, daß ich sie nie besessen diese unglückselige Schönheit, die mir Alles geraubt“ seufzte Aurelie.

Erstaunt blickte ihre Mutter sie an. „Deine Schönheit hätte Dir Alles geraubt? Und was hat Dich denn zur Gräfin gemacht, was anders als Deine Schönheit?“

„Und was hat mich denn so unglücklich gemacht, was anders, als daß ich Gräfin bin!“

„Eine Gräfin kann nicht unglücklich sein“, lächelte die Mutter.

Eben kam der Graf die Allee herauf. „Guten Morgen Aurelie!“ rief er ihr fröhlich entgegen, „wir haben uns lange nicht gesehen, Schätzchen, aber ich komme nur um Dir zu sagen, daß wir uns noch längere Zeit nicht sehen werden, denn mit dem nächsten Zug muß ich nach W. reisen; sollten daher noch Briefe für mich hierher kommen, so habe die Güte, sie mir dorthin zu senden.“ Ein leichtes Kopfnicken war Aureliens einzige Antwort. „A revoir, ma belle!“ und der Graf entfernte sich eine Arie summend.

„Weißt Du,“ fragte Aurelie tonlos ihre Mutter, „warum er so plötzlich nach W. reisen muß?“ Fragend blickte diese sie an. „Weil seine Maitresse, die Sängerin Pauline H., dort Gastvorstellungen geben wird.“

„Und hat noch die Frechheit Dir aufzutragen, ihm seine Briefe nachzusenden, das ist empörend,“ rief Frau Werner.

„O, eine Gräfin kann nicht unglücklich sein,“ entgegnete Aurelie bitter.

„Aber es ist Deine eigene Schuld, daß Du es bist“, fuhr die Mutter heftig fort, „warum läßt Du Dir alles gefallen?“

„Was soll ich machen?“

„Vergilt Gleiches mit Gleichem, knüpfe auch Du, wenn auch nur zum Schein, Liebesverhältnisse mit Anderen an, suche seine Eifersucht zu reizen.“

„Ferdinands Eifersucht soll ich reizen?“ rief Aurelie heiser

lachend, „das würde mir in der That schwer fallen, hat er mir doch selbst gesagt, ich könnte gleichfalls lieben, wen ich wollte; nur öffentlichen Skandal möchte ich vermeiden; sonst wäre ihm alles recht.“ Sie schlug die Hände vor ihr glühendes, schmerzzuckendes Antlitz und stöhnte laut. „Und das mir, mir, der Mutter seines Kindes, seiner Gat—“ Sie konnte nicht ausreden, wieder tönten jene Worte ihres Vaters in ihren Ohren. „O mein Vater, o mein Vater!“ schluchzte sie.

Beleidigt erhob sich Frau Werner. „Was rufst Du Deinen Vater, hat er nicht auch mich verlassen, wie Ferdinand Dich?“

„Mutter,“ rief Aurelie, „vergleiche meinen edlen Vater nicht mit dem Elenden, der mich betrogen.“

„So geh' zu Deinem edlen Vater und suche bei ihm Hilfe und Trost“, erwiderte zornig Frau Werner und verließ hastigen Schrittes den Garten.

Und wieder war Aurelie allein, ganz allein in dem herrlichen Garten. „Trost, Hilfe,“ jammerte sie halblaut vor sich hin, „o, mir ist nicht zu helfen, kein Mensch kann mir helfen, hilf Du mir Gott! o laß mich sterben! — und flehend blickte sie zum Himmel. Doch plötzlich zuckte sie zusammen, „zu wem flehe ich denn, zu Gott — o er wird mir nicht helfen, zu schwer, zu schrecklich habe ich gegen ihn gefrevelt. — Doch um was habe ich denn gefleht?“ fuhr sie zitternd fort, und eine entsetzliche Angst erfaßte ihr Herz, „um den Tod, den Tod? — Nein, nein ich will nicht sterben, nein, nein, nein! — Das Leben ist fürchterlich, aber der Tod noch viel grauenhafter — hat doch mein Vater es mir gesagt, daß mit dem Schritt, den ich gethan, ich das ewige Heil meiner Seele verwirkt.“ — Eine erdfahle Blässe überzog ihr Gesicht und wie im Fieberfrost schlugen ihre Zähne aneinander. „O, o!“ rief sie und rang in namenloser Qual die Hände, „wohin soll ich mich wenden, zu wem soll ich beten? mein Vater hat mir geflucht und Gott mich verworfen.“ — Und immer schrecklicher ward ihre Angst, immer größer ihre Verzweiflung.

In dieser furchtbaren Aufregung hatte sie nicht bemerkt, daß der Himmel längst sich mit schwarzen Wolken überzogen, nicht einmal bemerkt, daß der Regen schon in großen Tropfen fiel; als daher mit einem Mal ein flammender Blitz die Luft durchzuckte, dem

im Nu ein krachender Donnerschlag folgte, da benahmen die stets wachsenden Gewissensqualen für den Augenblick ihr den Verstand, die Stimme des strafenden Weltenrichters glaubte sie zu hören, wähnte sich vernichtet — und mit einem lauten Angstschrei brach sie zusammen.

So fand sie ihre Kammerfrau, die bei dem ausbrechenden Gewitter ihre Herrin vermißt, und da sie sich erinnerte, sie im Garten gesehen zu haben, diese aufzusuchen kam. Willig ließ sich die Halbohnmächtige zurück in die Wohnung geleiten, sie war wie betäubt, aber die Betäubung that ihr wohl; denn sie ließ sie an sich selber vergessen.

Die Dienerin half ihr, sich auf's Canapee niederlegen, und als sie sah, daß die Gräfin die Augen schloß, hielt sie die Erschöpfung für Schlummer und schlich leise in's Vorzimmer. Aurelie aber schlief nicht, im Gegentheil, ihre Besinnung kehrte zurück und mit ihr all' ihr Elend. So matt sie sich auch fühlte, sie vermochte nicht zu ruhen; von selbst öffneten sich ihre Augen, ungestüm erhob sie sich und durchwanderte mit hastigen wankenden Schritten das Gemach. Da fielen ihre Blicke plötzlich auf einen kleinen funkelnden Gegenstand am Boden. Mechanisch bückte sie sich nieder um ihn aufzuheben, und ein Laut der Ueberraschung entfuhr ihren Lippen. Es war ein kleines zierlich gearbeitetes Medaillon, das ein spärliches Löckchen von silberweißen Haaren umschloß. Viele Jahre hatte Aurelie es getragen, und erst seitdem sie Gräfin H. war hatte es einem andern mit dem Bilde des Grafen weichen müssen. Lange war es von Aurelie nicht beachtet worden; auch jetzt wußte sie nicht, wie so es hierher kam; sie fragte auch nicht darnach, sie stand nur da und betrachtete es. — Und dunkle längst schlummernde Erinnerungen erwachten in ihrem Innern. — Wenige Tage vor ihrem Tode hatte ihre Großmutter, deren Haare es enthielt, dieses Medaillon ihr umgehängt; mit kindlicher Pietät hatte sie es stets getragen, und je länger sie es nun betrachtete, desto lebhafter fühlte sie sich zurückversetzt in die Jahre ihrer Kindheit. — Als kleines kaum achtjähriges Mädchen, sah sie sich zu den Füßen einer alten achtzigjährigen Frau. — Aber diese Frau war so freundlich, so milde, war stets heiter, obgleich stets leidend; nie, nie sah die Kleine ..e den hohen Lehnsessel verlassen, denn schon seit Jahren war sie

gelähmt. Es war Werners Mutter und am Versöhnungstag war sie gestorben. — Deutlich trat Aurelie dieser Tag vor Augen; die Großmutter hatte sich nicht schwächer gefühlt als gewöhnlich, und als ihr Sohn, nachdem sie ihm den mütterlichen Festessegen ertheilt, sich in die Synagoge begeben hatte, da legte sie die welken Hände auch segnend auf der Enkelin Haupt und indem sie es schmerzlich beklagte, den heiligen Tag nicht auch im Gotteshause begehen zu können, versuchte sie es, der lauschenden Kleinen die hohe ernste Bedeutung des heiligsten Tages zu erklären. — Noch glaubte Aurelie sie zu hören, die Worte der frommen Greisin, die so lange ihrem Gedächtniß entschwunden. — Von der Allbarmherzigkeit Gottes, die dem reuigen Sünder verzeiht, und daß kein Mensch so tief gesunken, daß Gott seine wirkliche Reue, seine wahrhafte Buße verwerfe. Und je lebhafter ihre Erinnerungen wurden, je ruhiger ward's in ihrem Herzen und doch pochte es immer lauter und immer stürmischer. — Neu erwachte die Hoffnung in ihrem Busen. „O!" rief sie, „so wäre auch ich vielleicht noch nicht verloren, könnte auch ich zurück noch kehren. O Gott! dürfte auch ich dich einst meinen Gott noch nennen!" Sie hob die Hände zum Himmel, sank dann mit dem Antlitz zur Erde und weinte lange.

Doch ruhig war sie, als sie sich endlich wieder erhob, denn ihr Entschluß war gefaßt. Sie rief ihrer Dienerin und theilte ihr mit, daß der Graf in der Residenz sie erwarte, daß sie und ihr Kind ihn nach W. begleiten würden und befahl dann der Wärterin sich bereit zu halten, noch am Abende B. zu verlassen.

Wohl schüttelte die Dienerschaft die Köpfe und flüsterte, es wäre wohl Eifersucht, die die Frau Gräfin dem Grafen nachtreibe, aber ihre Befehle wurden pünktlichst vollzogen.

Es dunkelte bereits, als Aurelie nur von ihrem Kinde und dessen Wärterin begleitet, B. verließ. Absichtlich hatte sie diese späte Stunde gewählt. Dicht verschleiert und in dunklen Gewändern gehüllt, hoffte sie jetzt weniger leicht erkannt zu werden. O, wie hob sich ihr Busen so bange, von Furcht und von Hoffnung erfüllt. — Das Medaillon mit den weißen Haaren war in ihrer Hand und fast unbewußt drückte sie es an ihre Lippen. „Mein, mein!" rief das Kind und streckte die Händchen darnach aus. „Der Kleine fand es vor einiger Zeit in dem Zimmer der Frau Gräfin und hat

seitdem damit gespielt, bis er es heute Morgen verloren," erklärte die Wärterin. Aurelie löste das Bild seines Vaters von der Kette und gab es dem Kleinen, der so befriedigt ihr gern sein Spielzeug überließ; dieses aber befestigte sie nun an ihrem Halse.

Man hatte die Stadt erreicht und stieg aus. Doch wie erstaunte die Dienerin, als sie sah, daß ihre Herrin, statt wie sonst der gräflichen Equipage, heute einem einfachen Droschkenkutscher winkte und diesem ein Hotel nannte, wohin sie ihm zu fahren befahl. —

Hier ließ sie das Kind mit seiner Wärterin und begab sich dann allein zur Wohnung ihres Vaters, nur wenige Schritte davon entfernt.

Zitternd zog sie die Schelle. Ein Diener öffnete und mit einer Stimme, der sie vergebens Festigkeit zu leihen suchte, fragte sie ob Herr Werner zu Hause. Als dieses bejaht worden, ließ sie ein Goldstück in die Hand des Oeffnenden gleiten und ersuchte ihn, sie zu seinem Herrn zu führen, doch ohne sie zu melden. Erstaunt gehorchte dieser und Aurelie befand sich vor dem Zimmer ihres Vaters. Sie zitterte so heftig, daß der Diener sie stützen wollte. Doch sie winkte ihm zurück. Leise klopfte sie an, und auf das „Herein" vermochte sie nur mühsam die Thüre zu öffnen. Doch es gelang, und seit vier Jahren zum ersten Mal stand sie vor ihrem Vater. Sie glaubte umsinken zu müssen und hielt sich an die Pfosten. Verwundert betrachtete sie Werner und frug höflich nach ihrem Begehren. Langsam schlug sie den Schleier zurück. — „Aurelie!" rief Werner mit dem Ausdruck der freudigsten Ueberraschung. Doch im Nu schwand dieser, sein Antlitz nahm die Farbe des Marmors an und wurde kalt und ehern. „Was führt die Gräfin H. in meine Wohnung?" fragte er rauh. „Vater!" rief Aurelie flehend. „Ich bin nicht Vater der Gräfin H.!" schrie er zornig. „Und bin ich denn Gräfin H.?" fragte Aurelie leise und senkte bebend den Blick zu Boden. „Nur die Gattin des Grafen ist Gräfin, und Du hast es mir ja gesagt, Vater, ich könnte nie und nimmer seine Gattin werden." Werner preßte die Hand auf's Herz und seufzte schmerzlich. „Vater", fuhr Aurelie bittend aber kaum hörbar fort, „ich habe gesündigt, habe schwer gefrevelt, aber ich bereue, bereue ernst und wahr. O, nimm mich wieder auf, Vater,

laß mich zurückkehren zu dir und zu meinem Gotte!" — Sie streckte die Arme aus und wankte einen Schritt vorwärts. Werner sprang hinzu und umfing die sinkende Tochter. Zu sprechen vermochte er nicht, aber Aurelie fühlte, wie er sie an sein Herz drückte und weinte laut. —

„O, nimm ihn nun auch hinweg Deinen Fluch von meinem Haupte", bat sie endlich flüsternd. Werner schüttelte den Kopf, „nie habe ich Dir geflucht Kind, wie hätte ich das können, ich der ich mich selber so schuldbeladen fühlte."

„Du klagst Dich an Vater, Du?"

„Und wen, wenn nicht mich sollte ich anklagen? wessen Schuld als die meine ist's, daß unser heiliges Gesetz Dir so fremd? Zwar wähnte ich, wie mit mir freilich so viele, daß, weil in früheren Zeiten, in den Zeiten der Ghettis, der vollständigen Absonderung von Nichtjuden, das Beispiel ihrer Umgebung unsern Töchtern genügte, es ihnen auch heute genüge, und vergaß, daß ihre Umgebung heute eine ganz andere, daß leider häufig gerade das Beispiel derer —" Er hielt inne, vor der Tochter wollte er die Mutter nicht anklagen. „Doch nun sage mir Kind", fuhr er fort, „sage, was den Entschluß zur Umkehr in Dir hervorgerufen?" — Sie reichte ihm das Medaillon mit seiner Mutter Haar und erzählte alle ihre Gemüthsbewegungen des verflossenen Tages.

„Und habe ich nun nicht Recht, mich anzuklagen?" sprach Werner, indem er bewegt das weiße Haar betrachtete, „die einzige Lehre, die Du empfangen, hat Dich zurückgeführt. Verzeihe mir, mein Kind, verzeihe, und laß mich jetzt den Weg zur Wahrheit Dich führen. Doch bist Du denn allein?"

Tiefe Röthe überzog Aureliens Wangen und den Blick ängstlich bittend auf ihren Vater richtend, sagte sie leise: „Mein Kind ist mit mir, er ist zwar Christ; aber ihn kann ich nicht verlassen."

„Ihn sollst Du auch nicht verlassen, ich will sein Vater sein und alle Pflichten eines jüdischen Vaters an ihm erfüllen; denn ist sein Vater auch Christ, der Sohn einer Jüdin ist geborner Jude, und auch ihn kann die Taufe nicht zum Christen machen. — Doch Aurelie, wir dürfen nicht vergessen, daß Du vor der Welt die Gattin des Grafen bist, daß Du ihm entflohen und daß, so bald er Kunde davon erhält, er die Behörden gegen Dich anrufen kann. Hier

kann daher Deines Bleibens nicht sein. Morgen mit dem Frühesten brechen wir auf, ich geleite euch nach Amsterdam; dort seid ihr in Sicherheit, und dort soll es mein Erstes sein, meinen Enkel in unsern heiligen Bund aufnehmen zu lassen."

Aurelie drückte dankend des Vaters Hand an ihre Lippen.

„Denn auch dieses ist hier unmöglich", fuhr er fort. „Dann muß ich Dich zwar auf einige Zeit verlassen, um meine Geschäfte hier zum Abschluß zu bringen; aber in Kurzem kehre ich zurück, um mich nie mehr von euch zu trennen." —

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Märzheft.

Ausgegeben den 1. März 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

---

Deutschland.

§ Aus Württemberg. (Schluß.) Probst rechtfertigt die Differenz seines Antrags von dem der Commission.

v. Gültlingen, der die Weitschweifigkeit der Debatten abzuschneiden sich zur Pflicht gemacht zu haben scheint und dabei mit anerkennenswerthem Takte verfährt, stellt hier mit einigen Genossen einen Schlußantrag, welcher auch angenommen wird.

Seeger, von den Erklärungen und Versprechungen des Ministers Golther befriedigt, Hölder, welcher den Zweck seines Antrags schon durch die Debatte erreicht sieht, ziehen hierauf ihre Anträge zurück. Der Antrag von Probst aber, der in der That nur eine unbedeutende Abweichung vom Commissionsantrage involvirte, wird abgelehnt und der letztere wird mit 83 Stimmen angenommen. Die Eingaben der Juden werden der Regierung zur Erwägung übergeben.

Wächter will nun seinen Antrag noch begründen, es wird ihm aber mit Hinweisung auf den beschlossenen Schluß der Debatte das Wort hiezu abgeschnitten, worauf er seinen Antrag ebenfalls zurückzieht.

Es kommt nun Art. 3 des Commissionsberichts zur Verhandlung, bei dessen Begründung sich Duvernoy einer rühmenswerthen Kürze befleißt. Nach einer ebenfalls kurzen Bemerkung von Erath wird Art. 3 mit 82 gegen 1 Stimme angenommen. Art. 2 und 3 lauten:

„Im Uebrigen aber bleiben in Absicht auf das Ehewesen und die kirchlichen Verhältnisse der Israeliten die Art. 37, zweiter Ab-

satz, Art. 38, 39, 48 bis 61 des Gesetzes vom 25. April 1828, betreffend die öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen, (Reg.-Bl. S. 301, in Kraft."

„Alle weiteren Bestimmungen des Gesetzes vom 25. April 1828 und die k. Verordnung vom 25. October 1832, betreffend die Vorschriften über das bei den Eidesleistungen der Israeliten in Rechtssachen zu beobachtende Verfahren, soweit sie bisher noch in Wirksamkeit geblieben, sowie der auf die letzteren sich beziehende § 15 der k. Verordnung vom 17. October 1844, betreffend die Form der Abnahme von Zeugeneiden in gerichtlichen Strafsachen, sind aufgehoben, und es treten an deren Stelle die entsprechenden Vorschriften der allgemeinen Gesetze."

Schneider begründet nun folgenden Antrag der Commission.

„Die Kammer möge die Geneigtheit aussprechen, bei der Berathung des nächsten Hauptfinanzetats eine von der k. Staatsregierung für die Unterstützung einzelner, durch die Zuweisung der Fürsorge für israelitische Arme sehr belasteten politischen Gemeinden auf den Grund des nachgewiesenen Bedürfnisses eingebrachte Exigenz zu verwilligen."

Idler fordert die Regierung auf, die betr. jedenfalls unbedeutenden Exigenzen im Budget einzubringen und exemplificirt für diesen Wunsch mit einer Gemeinde im Oberamt Münsingen, welche schon jetzt überbürdet sei.

Wächter: Die Mittel des Staats sollen den Juden ebensogut zu Gebote stehen, als den Christen. Nur die Verwendung christlicher Fonds und Stiftungen verwahrt er ausschließlich für die Kirchen. Er dankt Gott, daß wir eine Consistorial- und nicht die ochlokratische Verfassung haben, sonst würde es anders aussehen.

Duvernoy bestätigt, daß es nicht zulässig sei, fremdartige Elemente in den Stiftungsrath zuzulassen, es sei nicht räthlich, den Juden als Mitgliedern des Gemeinderaths oder Bürgerausschusses dieses Recht der Theilnahme am Stiftungsrath einzuräumen.

v. Linden. Zu förmlichen Exigenzen fehle vorerst aller Grund. Die Kammer möge erklären, daß sie einen Aufwand, den die Regierung in dieser Beziehung machen würde, nicht beanstanden werde. Die Regierung werde in erster Linie mit andern vorhandenen Mitteln auszukommen suchen und in den nächsten 3 Jahren ihre Erfahrungen sammeln, welche ihr alsdann zu späterer Entschließung das Material an die Hand geben werden.

Reyscher macht auf die Gefährlichkeit des neuen Grundsatzes aufmerksam. Bisher sei die Armenversorgung stets Sache der Gemeinden gewesen. Mit dem Commissionsantrag betrete man das

Gebiet der Armenversorgung durch den Staat. Er wolle Gleichstellung, aber kein Privilegium für die jüdischen Armen.

Duvernoy belehrt, daß es sich nicht um Schaffung eines Privilegs für jüdische Arme handle. Um christliche Gemeinde handle es sich, die durch die neuen Verhältnisse überbürdet würden und sich in keiner Weise von den jüdischen Armen, die ihnen angehören losmachen könnten. Weder jüdischer Kirchenfond, noch der Reservefond, werden für diese neuen Bedürfnisse ausreichen.

Auch Fetzer warnt vor der abschüssigen Bahn der Exigenzen für Armenzwecke.

v. Gültlingen und Genossen, so wie eine andere Anzahl von Mitgliedern beantragen hier wieder Schluß der Debatte. Nachdem derselbe angenommen, wird der Commissionsantrag mit 45 gegen 37 Stimmen angenommen.

Es kommt nun noch ein weiterer Commissionsantrag an die Reihe.

„Die Kammer möge hier ebenfalls ihre Bereitwilligkeit erklären, bei der Berathung des Hauptfinanzetats ein von der k. Staatsregierung für einzelne, durch die Ausdehnung der Bestimmungen im ersten Absatze des Artikels 18 vom Volksschulgesetze auf die israelitische Bevölkerung überbürdete Gemeinden zur Bestreitung der fraglichen Ausgaben eingebrachtes Ansinnen auf den Grund des Nachweises von dem Bedürfnisse zu verwilligen."

Auch dieser Antrag wird angenommen mit Majorität.

Hierauf wird über das ganze Gesetz, inbegriffen die von der Kammer beschlossenen Abänderungen, abgestimmt und dasselbe mit 67 gegen 15 Stimmen angenommen. (Die 6 Prälaten, v. Bissingen, v. Gemmingen, Duvernoy, Longner, Osterdinger, Schuldt, Lanberger, v. Hierlinger und Wächter stimmten dagegen.)

---

und Jungfrauen eine über alle ihnen wissenswerthen religiösen Bestimmungen ausreichende Belehrung bietet. Das oben angekündigte Werk sucht diese Lücke vollständig auszufüllen und zwar, im Geschmacke der Zeit, in anziehender Novellenform. Es dürfte daher in den betreffenden Kreisen mit Freuden begrüßt und bald ein unentbehrliches Handbuch in denselben werden.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer

früher in **Weinheim** jetzt in **Karlsruhe**

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdischer Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehr-

cursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch-religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt. — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Meine

Unterrichts- u. Erziehungs-Anstalt

für

israelitische Knaben

ist von

Weinheim nach Karlsruhe

verlegt worden

Durch den Ankauf eines geräumigen Hauses mit Turnplatz und Garten in gesunder Lage sind wir im Stande die körperliche Entwickelung der Zöglinge in heilsamer Weise zu fördern.

60 Zöglinge werden von sechs ordentlichen Lehrern und einem Hülfslehrer unterrichtet.

Unterrichtsgegenstände: Hebräisch, Deutsch, Schönschreiben, kaufm. Rechnen, kaufm. Buchführung, Französisch, Englisch, Mathematik, Naturkunde, Geographie, Geschichte, Zeichnen, Turnen, Gesang. — Wöchentlich 44 Stunden. — Sorgfältige körperliche Pflege. —

Nähere Auskunft und Anmeldungen bei

Karlsruhe, im Januar 1864. Dr. H. Plato.

Frankfurt am Main.

Pensions-Anstalt

von

Dr. M. Hirsch.

Allen Eltern, welche ihren Söhnen eine gründliche, real-wissenschaftliche und religiöse Bildung gewähren wollen, hält sich diese Anstalt bestens empfohlen. — Vorwaltende Rücksicht auf die Ertüchtigung für den kaufmännischen Beruf. Sämmtliche Lehrgegenstände eines Handels-Instituts. Deutscher Styl und Literatur, Französ. und Engl. Correspondenz und Conversation, Arithmetik, kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Handelsgeographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Kalligraphie, Zeichnen, Buchhaltung. Gleichzeitig gründlicher jüdisch-religiöser Unterricht, Bibel mit Commentt., Mischnah, dazu Befähigte Talmud. — Auf Verlangen Unterricht in den classischen Sprachen zur Vorbereitung für die Prima des Gymnasiums. — Liebevolle Behandlung, gewissenhafte Sorgfalt für körperliche Pflege. Preise mäßig.

Referenzen: In Frankfurt a. M. die HH. Freiherr W. C. von Rothschild, Gebr. Baß, J. J. Weiller Söhne, B. M. Kann, Léon Dyer; in Berlin: Herr A. H. Heymann; in Amsterdam: HH. Holländer u. Lehren, Inspekt. gen. Dr. Mulder; in Wien: Herr Anton Bing; in Paris: Herr J. Federmann, Herr Joseph Blumenthal; in London: Em. Deutsch, Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev Dr. Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. VII.

1864 Zehnter Jahrgang.

Nissan.

Herr Rabbiner Horwitz in Wien

hat in einem dieser Tage von ihm ergangenen hebräischen Flugblatt sich zuerst wiederholt und bitter darüber beklagt, daß die jüdische Presse und die bekannte Erklärung der Rabbinen das große חלול השם begangen, sich in deutscher Sprache gegen seine beim Wiener Landgerichte in dem Kompert'schen Processe deponirte Zeugenaussage auszusprechen. Sehr leichtfertig ist man in gewissen Kreisen mit dem Entgegenschleudern eines חלול השם und hat davon eine ganz eigenthümliche Vorstellung. Als ob חלול השם und קדוש השם erst im nichtjüdischen Kreise begönnen, als ob חלול השם קדוש nicht vielmehr ganz eigentlich im jüdischen Kreise sich vollzögen, und das ונקדשתי בתוך בני ישראל seine Geltung verloren hätte! Ist aber hier ein חלול השם begangen, wo liegt dann das חלול השם, da, wo man einfach und ruhig nur Das ausgesprochen, was der jüdischen Wahrheit gemäß ist, es ausgesprochen, um der Wahrheit die Ehre

zu geben und der jüdischen Wahrheit, der in so eklatanter Weise ganz eigentlich der Boden unter den Füßen entzogen worden, wieder, soweit dies aus der Ferne möglich, zur Erkenntniß und Anerkenntniß zu verhelfen, oder da, wo man bei der ernstesten Veranlassung von der Welt, in dem gerichtlichen Eidschwur, die Wahrheit mindestens so ungenau, — oder so ungeschickt ausgesprochen, sie nur mit so halbem, sich verklausulirendem Kleinmuth zu bekennen gewagt, daß man damit bewußt oder unbewußt ein Urtheil provocirt, in welchem auf Grund der beschworenen Zeugenaussage die offenkundigste faktische Wahrheit verkannt, und das einzige wahrhaftige, seit Jahrtausenden bestehende Judenthum, dem man sich rühmt 35 Jahre der hingebendsten Wirksamkeit geweiht zu haben, mit allen seinen „Lehren, Einrichtungen und Gebräuchen", als eine nicht anerkannte Sekte und damit consequenter Weise des den anerkannten Konfessionen zugesicherten Rechtsschutzes verlustig und vogelfrei erklärt wird?! Vergegenwärtigen Sie sich, Herr R. Horwitz, die Consequenzen dieses von Ihnen provocirten Urtheils Ihrer Justizbehörde, lesen Sie den Jubel der jüdischen Feinde unseres Judenthums über Ihre Aussage und deren Folgen, und dann fragen Sie sich, wer hier der מחלל השם gewesen, Sie oder wir? Und da hätten wir, hätte jeder, der in dieser Sache zur Vertheidigung und Rettung der heiligsten Sache die Feder zur Hand genommen, so dumm und einfältig sein sollen, hebräisch zu schreiben? Hat denn Ihre Aussage dem Judenthume im jüdischen Kreise, oder nicht vielmehr in maßgebendsten nichtjüdischen Kreisen, den verderblichsten Todesstoß versetzt? Galt es und gilt es nicht vielmehr, den entscheidenden juridischen und administrativen Behörden Ihres Kaiserstaates über diese unerhörte, vom Gerichte wahrlich nicht verschuldete, Supposition des der faktischen Wahrheit Widersprechenden die nöthige Aufklärung zu bringen, damit nicht, wenn je einmal die Uebung und der Bestand der „Gebräuche und der Einrichtungen" des orthodoxen Judenthums den Schutz der Gesetze anzurufen genöthigt sein werden, ihnen dies mit Berufung auf die landgerichtliche Sentenz verweigert werde, die das orthodoxe Judenthum als eine im Kaiserstaat unberechtigte Sekte erklärt:? Und da hätte Alles das, was diesem Rettungszwecke dienen wollen, hebräisch geschrieben sein sollen? Wahrlich, nicht daß diese Erklärungen erschienen, daß sie nicht rechtzeitig und in einer Weise in die Oeffentlichkeit gekommen,

daß von ihnen an der gehörigen Stelle die erwünschte Wirkung hätte erwartet werden können, das, und nur das hätten wir zu beklagen.

Sie klagen Herr Horwitz, Ihre Aussage sei von der Presse entstellt oder unrichtig aufgefaßt worden. Allein wenn Ihre Aussage von uns entstellt, oder mißverstanden worden, welche Entstellung oder unrichtige Auffassung muß nun nicht erst Ihre Aussage vor dem Forum des Gerichts gefunden haben, das mit Berufung auf Ihre Aussage seinem Urtheil die Annahme zu Grunde legen konnte, daß „das orthodoxe Judenthum eine sich von dem Gesammtjudenthum scheidende Sekte" sei und als solche nicht den im Kaiserstaate den, anerkannten Religionen zugesicherten, Schutz der Gesetze zu beanspruchen habe!! Wahrlich, das leiseste Fünkchen Verständniß, die leiseste Regung wahrer Theilnahme für die Sache, der Sie seit 35 Jahren im öffentlichen Leben dienen, die leiseste Dämmerung des Bewußtseins von der schweren Verantwortung, die wir Alle für unser Reden und Thun vor dem Allmächtigen tragen, hätte Sie sofort, als Ihnen das Urtheil und seine Motivirung bekannt geworden, keine Ruhe finden lassen dürfen, ehe Sie nicht, nicht das Publikum, nicht uns, ehe Sie nicht das Gericht, den ganzen juridischen Kreis Ihres Kaiserstaates, dem das Urtheil als vollgültiges Präjudiz für alle künftigen Fälle anheimgefallen ist, über den unerhörten „Irrthum", über das in der forensischen Praxis gewiß beispiellose Mißverständniß aufgeklärt, daß ein Gericht eine beschworene Zeugenaussage im diametralen Gegensatz aufgefaßt, und daraus das der Meinung des Zeugen geradezu Widersprechende gefolgert! Weit entfernt, in der Erklärung der Rabbinen und in den Auslassungen der jüdischen Presse einen hämischen Angriff auf Ihre Persönlichkeit zu erblicken, woran sicherlich Niemand und am allerwenigsten die Erklärung der Rabbinen gedacht hat, die sich ja ganz darauf beschränkt hat, ohne alle Bekämpfung einer Persönlichkeit, in der allermildesten Form nur ein Bekenntniß der positiven Wahrheit abzulegen, würden Sie sodann in allem diesen nur eine willkommene, und mit Dank hinzunehmende Mithilfe erkannt haben, Ihr Bemühen um Ueberzeugung der Behörden von dem ungeheueren Mißverständniß zu unterstützen.

Unbegreiflicherweise findet diese beklagenswerthe Urtheilsmotivirung des Gerichts in dem Rundschreiben des Herrn Rabbiner Horwitz

nicht die leiseste Erwähnung, geschweige eine Erklärung. Und das Gericht, vor welchem eine Zeugniß abgelegt worden, ist doch, sollen wir meinen, die erste competente Behörde über Wortlaut und Sinn des Zeugnisses, das vor ihm abgelegt worden. Wie muß nun das Zeugniß des Herrn R. Horwitz gelautet haben, in welchem Zusammenhange muß es ausgesprochen worden seyn, und in welchem Sinn muß es sich dem k. Gerichtshofe dargestellt haben, wenn dieser darauf seinem Urtheil die durch Zeugen beschworene Thatsache zu Grunde legen konnte: das orthodoxe Judenthum, also dasjenige Judenthum, welches die Welt und die Geschichte das orthodoxe nennen, sei eine sich vom Gesammtjudenthum scheidende Sekte, die darum die gesetzliche Anerkennung im Kaiserstaate nicht genießt!! Das ist der Kern der Sache und alles Andere irrelevant und von untergeordneter Bedeutung.

Was will das demgegenüber bedeuten, wenn Herr R. Horwitz dem jüdischen Kreise gegenüber in hebräischer Sprache seine Aussage dahin rektificirt, er habe hinsichtlich des Messias ausgesagt: jeder Jude glaube mit vollstem Glauben an die Ankunft eines persönlichen Messias und dieser Glaube wurzele fest in dem Herzen eines Jeden, wie aber, und wann er kommen werde, sei uns verborgen und nur Gott allein bekannt (כל יהודי מאמין באמונה שלמה בביאת משיח אישי, פערזאנליכען משיח, והאמונה הזאת מושרשת מאוד בקרב כל איש ולב עמוק, איך ומתי יבא כמוס מאתנו ונודע בלתי לה׳ לבדו) und sodann weiterhin sich mit der Frage an uns wendet, ob er denn auch gesagt habe, daß ein den Messias-Glauben leugnender Jude noch ein gläubiger Jude genannt werde (היהודי אשר גם האיש המכחיש באמונת המשיח בשם ישראל מאמין מכונה). Eben diese sich stillschweigend verklausulirende Aussage mußte ja den Gerichtshof zu der Annahme bringen, in diesem „wie" sei auch die Frage ob persönlich oder nicht persönlich begriffen, denn das war ja ausschließlich der Gegenstand der Frage — (und wir haben bereits in unserm frühern Artikel bemerkt, ein nichtpersönlicher Messias sei eben gar kein Messias) — das wirkliche Judenthum, das Gesammtjudenthum wie es das Gerichtsurtheil nennt, habe gar nichts Präcisirtes, habe nur ganz allgemeine Glaubenscategorien, die sich jeder beliebig ausfüllen könne, und das jüdische Bekenntniß, das sich an ein Präcisirtes halte,

wie z. B. das orthodox genannte, sei eben damit nur eine sich vom Gesammtjudenthum scheidende Sekte!

Was will es ferner bedeuten wenn Herr R. Horwitz versichert, er habe nur deßhalb dem Gerichtshofe erklärt, es gebe nur Ein Judenthum und keine Spaltungen darin, weil sich die vom jüdischen Gesetze praktisch Abgefallenen noch nicht zu einer besonderen Sekte constituirt, die gottesdienstlichen Reformen auch nur die Liturgie und nicht הדת עצמה, nicht die Religion selbst berühren, wenn seine Aussage dem Gerichte gerade das Gegentheil constatirte, daß alle die von den orthodox genannten Juden als Abfall von der Religionslehre für verwerflich beklagten und bekämpften Reformen und Ausschreitungen der sogenannten Reform-Juden von dem wirklichen „Gesammtjudenthum“ gebilligt und von den orthodoxen Juden nur aus „sektirischem“ Eigensinn verworfen werden?!! Es ist ja aber auch ohnehin unbegründet, daß eine Religionsspaltung nur dann in Wirklichkeit bestehe, wenn die „Neuerer“ zu einer besondern Sekte zusammengetreten wären. Genügt es nicht, daß der im praktischen Leben öffentlich vollzogene Abfall in Schulen gelehrt, auf Kanzeln gepredigt, in Schriften vertheidigt, in Journalen verbreitet, in Rabbinerversammlungen sanktionirt und somit von der ganzen geistigen Thätigkeit einer Zeitgenossenschaft getragen, verfochten, gepflegt und verherrlicht wird? Wenn ferner die jüdische Reform des neunzehnten Jahrhunderts sich noch nicht veranlaßt gesehen sich compakt zu einer „Sekte“ zu verbinden, ist diese Thatsache ein Beweis von der geringeren Bedeutung dieser Spaltung, oder nicht vielmehr ein Beweis von der intensiven und extensiven Größe derselben wie sie vielleicht kein früheres Jahrhundert aufzuweisen hat? Nur die große Verbreitung des Abfalls und die ebenso große Schwäche der Treuen hat diese formelle Ausscheidung als Sekte von der einen Seite verhindert und für die andere Seite überflüssig gemacht. In größern, maßgebenden Gemeinden steht die Majorität auf Seiten der Reform, hat sich die Reform der Gemeindeleitung und der Gemeindeinstitutionen bemächtigt — ja, in großen Königreichen hat die jüdische Centralkirchenbehörde die Leitung des jüdischen Landesreligionswesens im Sinne der Reform ergriffen, hat also das orthodoxe Judenthum aus seinem durch Jahrhunderte geheiligten Rechte hinausgeworfen, so daß der orthodoxe Gemeinde- oder Landestheil um seine Gewissens-

freiheit und um die Möglichkeit der gewissenstreuen Fortexistenz wie eine verkümmerte Sekte kämpfen muß, und der Herr R. Horwitz vermißt das Vorhandensein einer Reform s e k t e in der heutigen Judenheit? Und ist es endlich denn wirklich an dem, daß die liturgische Reform bis jetzt das „Wesen der Religion" unangetastet gelassen daß, wie Herr Rabb. Horwitz sich gutmüthig getröstet, עד בבית תפלותיהם (של העוברים והחוטאים!) הנועדים להעדה בכללה ערב ובקר וצהרים יתפללו ש"ע ברכות במטבע שטבעו ח"ז"ל וישפכו שיחם על הגאולה ע"י משיח בן דוד ועל בנין בית קדשנו וסדר העבודה שיוחזר במהרה בימינו? Kennt der Herr R. Horwitz keine Synagoge, aus welcher man טלית und תפלין verbannt? Den Tempel der Hamburger Reformgemeinde nicht, diesen Vorgänger aller deutschen Tempelreformen, aus dessen Liturgie man bereits seit 45 Jahren Alles ausgemerzt, was auf unsere messianische Hoffnung der einstigen Rückkehr nach dem gelobten Lande Bezug hat, in dessen Gebetbüchern er vergebens die Bitten: ותוליכנו קוממיות לארצנו, שתעלנו בשמחה לארצנו, והביאנו לציון עירך ברנה, וקרב פזורנו מבין הגוים וכו' suchen dürfte, wie denn auch aus dem סידור der sich also nennenden „Hauptsynagoge" der hiesigen Israelitischen Gemeinde in ähnlicher Weise das והביאנו לשלום וכו' hinausgerückt, und im תכנת שבת es nicht mehr heißt ותצונו להקריב, sondern יהי רצון und das ותצוה להקריב יהי רצון שתעלנו וכו' umwandelt ist in שתקבל מאתנו היום את תפלת מוספנו ברחמים כאשר רצית בקרבן מוסף אשר הקריבו לפניך אבותינו' וכו'???

Wahrlich, diese ganze Erscheinung ist so kläglicher Art, daß man verzweifeln dürfte, wenn nicht eben dieser Gipfel der Kläglichkeit uns mit doppelter Entschiedenheit das tröstende Bewußtsein brächte: אין לנו להשען אלא על אבינו שבשמים.

Schließlich weist Herr R. Horwitz in Parenthesis auf die פג' ה'תשובה ח' רמבם und סנהדרין צ'טא, ברייתא hin und scheint damit sagen zu wollen, als habe der Abfall nur dann seine eigentliche gravirende Höhe erreicht, wenn er sich nicht nur auf die Leugnung der Verpflichtungskraft eines Gesetzes, sondern auch auf die Leugnung der Göttlichkeit eines Verses oder eines Wortes des heil. Textes, באחת המקראות או בא' התיבות erstreckt und meint, daß נעלם הגל מהמתרעם זה. Wir gestehen, daß uns auch hier Herr R. Horwitz unergründlich ist. Es heißt ja ausdrücklich an der citirten Stelle אפילו וכו' חוץ מדקדוק זה מק'ו זה מגזרה ש', also nicht nur wer die

Göttlichkeit der ganzen תורה, auch nicht nur wer die Göttlichkeit eines ganzen Gesetzes der תורה, sondern wer auch nur eine der von der mündlichen Lehre überlieferten Nüancen eines Gesetzes leugnet! und wird ja dies eben deßhalb vom ר'מב'ם also wiedergegeben: וכן הכופר בפירושה והוא ת'שב'פ והמכחיש מגידיה כגון צדוק וביסות. Wenn aber in eben diesem Passus seine עוברים וחיטאים etwa damit in Schutz nehmen möchte, daß sie, ohne לכפר באחת ממצות ד' nur נפתו אחרי יצרםהרע ולבבם הזונה, so möchten wohl seine Schützlinge selbst am ersten gegen eine solche Apologie protestiren. Wie viele sind es unter ihnen, die sich zur dauernden Verpflichtungskraft der von ihnen übertretenen göttlichen Gesetze und zu der Entschuldigung bekennen möchten: sie übertreten sie nur in Folge der Macht ihrer Leidenschaft und der Verlockung ihrer Sinnlichkeit?! Doch dies eben nur in Parenthese, wie es in Parenthese gesagt worden. Gegen den thatsächlichen Jammer verschwindet alles Uebrige.

Wir geben uns übrigens gerne der Ueberzeugung hin, Herr R. Horwitz habe seine Aussage nicht in dem Sinne geleistet, in welchem das Gericht sie verstanden und daraus jene mit aller faktischen Wirklichkeit im Widerspruch stehende Annahme geschöpft. Allein wir haben dann ebenso die tiefe Ueberzeugung, daß dann Herr R. Horwitz selbst durch die offenkundigste, dem Gerichte wie der ganzen forensischen und administrativen Welt seines Kaiserstaates zugänglichste Erklärung das Mißverständniß aufhellen müsse, um durch Herbeiführung einer legalen, der faktischen Wirklichkeit entsprechenden Interpretation des Gesetzes vom 20. Juni u. 13. Okt. 1781 und dessen Anwendung auf das orthodoxe Judenthum, die, durch sein Mitverschulden oder seine Mitveranlassung gefährdete gesetzliche Existenz der Lehren, Gebräuche und Einrichtungen des orthodoxen Judenthums in Oestreich zu rehabilitiren.

Zum Kompert'schen Preßprozeß.

Von Rabbiner Dr. J. Gugenheimer in Cöslin.

(Fortsetzung)

Durch den Propheten Jeremija, der 69 Jahre nach dem Tode des Königs Chiskija auftrat, wurde Kap. 23, 3 f. verheißen: „Ich werde zusammenbringen den Ueberrest meiner Heerde aus allen den Ländern, wohin ich sie verstoßen habe. — Siehe, Tage kommen, spricht Gott, und ich werde aufkommen lassen von David einen gerechten Sproß, und er wird als König zur Herrschaft gelangen, und einsichtig walten, und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben.“ Kap. 30, 8 f.: „Es soll geschehen an selbigem Tage, spricht Gott der Heerschaaren, werden sie dienen Gott, ihrem Gotte, und David, ihrem Könige, den ich aufstellen werde: du aber fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, spricht Gott, und zage nicht, Jisrael; denn siehe, ich erlöse dich von fern her und deine Nachkommen aus dem Lande ihrer Gefangenschaft, und zurückkehren wird Jakob und ruhig und sorglos bleiben und Niemand stört.“ Kap. 33, 14 f.: „Siehe, Tage kommen, spricht Gott, und ich werde erfüllen die gute Verheißung, die ich gerichtet an das Haus Jisrael und das Haus Jehuda; in selbigen

„Tagen und zu jener Zeit werde ich sprossen lassen dem David „einen Sprößling der Gerechtigkeit, und er wird Recht und Gebühr „im Lande üben. In jenen Tagen wird Jehuda gerettet werden, „und Jerusalem wird sicher wohnen, und so wird man es nennen: „Gott unser Recht! Denn so spricht Gott: Es soll dem David „nicht ausgerottet werden ein männlicher Nachkomme, der auf dem „Throne des Hauses Israel sitzen wird; und den Priestern aus „dem Stamme Levi soll nicht ausgerottet werden männliche Nach„kommenschaft von meinem Antlitze, welche Ganzopfer darbringt und „Mehlopfer in Dampf aufgehen läßt und Opfer bereitet jeden Tag."

Durch den Propheten Jecheskel, wurde Kap. 34, 23 verkündet: „Ich werde setzen über sie Einen Hirten, daß er sie weide, „meinen Knecht David; er soll sie weiden und ihnen ein Hirt „sein; und ich, Gott, werde ihnen ein Gott sein, und mein Knecht „David der Fürst in ihrer Mitte; ich Gott habe es geredet" Kap. 37, 24 f.: „Und mein Knecht David sei König über sie, „und Ein Hüter wird für sie alle sein, und in meinen Rechten sol„len sie wandeln und meine Satzungen wahren und sie ausüben. Und „sie werden wohnen in dem Lande, das ich meinem Knechte Jakob „gegeben, worin eure Väter gewohnt, und sie werden darin wohnen, „sie und ihre Kinder und ihre Kindeskinder auf ewig, und David „mein Knecht wird Fürst über sie sein auf ewig. Und ich „schließe mit ihnen einen Bund des Heiles, ein ewiger Bund sei es „mit ihnen."

Schon diese wenigen, geraume Zeit nach dem Tode Chiskija's ergangenen Verheißungen zeigen klar und unzweideutig, daß eine, Gesammtisrael als Messias darstellende, Auffassung nicht Interpretation sondern entschiedene Leugnung der Messiasprophetien ist; denn könnte man die Messiasprophetien auf Gesammtisrael beziehen, so müßten in den obigen Weissagungen, in denen das jüdische Volk als Heerde und der Messias als Hirt, König, Fürst bezeichnet wird, diese den Messias im Verhältnisse zum jüdischen Volke charakterisirenden Benennungen sich nicht, wie es in den obigen Verheißungen ausdrücklich geschieht, auf den Nachkommen Davids sondern auf das Volk beziehen; wenn aber das Volk als Hirt und König bezeichnet wäre, wer sollte dann in den erwähnten Prophetien, in denen nur vom israelitischen Volke die Rede ist, die Geleiteten, wer die Regierten

sein? Ferner steht nach den oben angeführten Verheißungen die Rückkehr zum davidischen Königshause mit der wahrhaften Rückkehr zu Gott in so innigem Zusammenhange, daß der Glaube an den Eintritt der in der Bibel verheißenen Begründung des Gottesgerichts, ohne den Glauben an die durch einen Nachkommen Davids und durch die Rückkehr aller Zerstreuten Israels ins heilige Land stattfindende Wiederherstellung der davidischen Dynastie gar nicht gedacht werden kann; daß wir, so lange wir den Glauben an die noch bevorstehende Zukunft Israels nicht aufgeben, so lange wir die von Moses und den übrigen Propheten an uns ergangenen Verheißungen nicht als Phantasiegebilde erklären, auch den Glauben an das Auftreten von dem Könige David abstammenden Messias nicht aufgeben können, sondern als unzertrennlich von dem Glauben an die Erlösung zu betrachten haben.

Obgleich nun schon aus diesen Prophetieen, die wir hier aus der großen Anzahl der messianischen Weissagungen hervorgehoben, mit Evidenz zu entnehmen ist, daß der in der Bibel verheißene Messias nur als Einzelnpersönlichkeit gedacht werden kann, glauben wir dennoch, auch eine der durch den Propheten Jesaja verkündeten messianischen Weissagungen schon darum anführen zu sollen, weil in dem Artikel, der den Kompert'schen Preßprozeß veranlaßte, die Behauptung ausgesprochen ist, daß dem Propheten, der in jenem Artikel „der exilische Jesajas" genannt wird, Israel das Messiasvolk sei, und die davidische Nachkommenschaft, auf welche die meisten Propheten alle Herrlichkeit übertragen haben, vor der idealen Größe Gesammtisraels verschwinde. — Eine im 55. Kapitel des B. Jesaja sich befindende Verheißung wird uns zeigen, was wir von dieser Behauptung — ganz abgesehen von der Voraussetzung, in der sie wurzelt — zu halten haben. Rücksichtlich der Tragweite jener Hypothese von einem „exilischen Jesajas"; rücksichtlich der Gründe, auf denen dieselbe beruht, und der Consequenzen, denen sie führen muß, erscheint es uns aber nicht überflüssig, der Anführung der in dem erwähnten Kapitel vorkommenden Messiasprophetie einige Bemerkungen über die Annahme eines exilischen oder Pseudojesajas vorangehen zu lassen.

Von dem Verfasser jenes Artikels wird diese vor etwa achtzig Jahren von Döderlein und Eichhorn zuerst aufgestellte Hypothese, daß

die letzten 27 Kapitel des B. Jesaja nicht die Weissagungen dieses Propheten, sondern die Orakel eines erst im babylonischen Exile lebenden Propheten seien, als eine unumstößliche, über jeden Zweifel erhabene Wahrheit vorausgesetzt, da Herr Dr. Grätz, obgleich jene Annahme die Grundlage bildet, auf der sein Aufsatz beruht, dennoch keine Silbe zu deren Rechtfertigung anführt, und höchst wahrscheinlich den Standpunkt, der den exilischen Ursprung der letzten 27 Kapitel Jesaja's zu bezweifeln wagt, als einen völlig überwundenen und keiner Bemerkung würdigen betrachtet. Wir glauben daher annehmen zu müssen, daß Herr Dr. Grätz den Leser, der von ihm die Gründe jener, den seit mehr als zwei Jahrtausenden verbreiteten Glauben an die Aechtheit des Buches Jesaja zum Mährchen stempelnden Hypothese erfahren möchte, auf das verweisen würde, was von früheren Schriftstellern für jene Annahme geltend gemacht wurde. Da nun unter jüdischen Schriftstellern — so weit uns bekannt — Nachmann Krochmal der einzige war, der jene Hypothese, durch welche die jüdische Ueberlieferung über Feststellung des Kanons als eine auf Betrug oder Unwissenheit beruhende Mittheilung erscheinen muß, vom Standpunkte des Judenthums zu rechtfertigen suchte, werden wir uns bei der Besprechung der in der modernen Bibelkritik fast zum Dogma gewordenen Annahme eines Pseudojesaias an Krochmals Begründung und Rechtfertigung derselben halten.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

„Sinai photographirt."

Von

Carl Forster.*)

(Aus dem „Occident".)

Vor ungefähr zwölf Jahren trat Herr Forster zuerst als Erklärer der noch unentzifferten Felseninschriften der sinaitischen Wüste auf. Er behauptete, dieselben seien „die Stimme Israels", das Werk des auserwählten Volkes auf seiner Wanderung durch die Wüste unter Mosis, des Gottgesandten, Führung, — es seien die Spuren des von Gott vorgeschriebenen Zuges. Diese Annahme erfuhr damals heftige Anfechtungen. Man wandte ein, daß die Felseninschriften sich nicht auf der Strecke befänden, welche das jüdische Volk durchwanderte und daß dieselben in einer Sprache geschrieben seien, die von den Juden weder gesprochen, noch verstanden sei. Der „Occident" war nicht dieser Ansicht. Er schrieb damals über diesen Gegenstand:

---

*) Sinai Photographed; or Contemporary Records of Israel in the Wilderness. With an Appendix. By the Rev. Charles Forster, B. D., Six Preacher of Canterbury Cathedral, and Rector of Stisted, Essex &c &c. Folio Richard Bentley 1862.

„Es ist nicht wohl anzunehmen, daß das (aus Forster's Untersuchungen sich ergebende) Resultat lediglich ein glücklicher Zufall ist. Die Hieroglyphen, die Thiere — Alles paßt zu der (von Forster) versuchten Uebersetzung der Inschriften. Warum also bezweifeln, daß dieselben wirklich das Werk der Israeliten in der Wüste sind? Scheint doch diese Annahme die natürlichste Lösung aller Schwierigkeiten zu sein. Jedenfalls ist man berechtigt, von denen, welche Herrn Forster's Annahme verwerfen und behaupten, daß die Inschriften schließlich sich als nichts Anderes erweisen werden, als „Abdallah der Sohn Abdallahs" und dergleichen, Beweise zu verlangen. Wir unsererseits haben uns nicht auf bloße Behauptungen gestützt. Wir haben offen den Weg klar dargelegt, auf welchem wir zu unserem Schlusse gelangt sind. Wir verlangen von unseren Gegnern das Gleiche und wollen alsdann redlich ihre Argumente prüfen. Unser einziger Wunsch ist, daß die Wahrheit schließlich siege. So lange dieses aber nicht geschehen, dürfen wir getrost die Semitischen Inschriften als lebende Urkunden des jüdischen Volkes in der Wüste betrachten. Wahrlich man kann hierin die Hand Gottes nicht verkennen. Zu einer Zeit, wie der jetzigen, in welcher so viele Zweifel gegen die Gesammtheit der Mosaischen Urkunden erhoben werden, in welcher sie zu einer Sammlung von „Mythen" gestempelt werden — welches vollgültigere Zeugniß könnte für die unantastbare Wahrhaftigkeit der jüdischen Geschichte abgelegt werden, als durch das dieser Inschriften? Sie sind unbewußte Zeugen für die Wahrheit des Gotteswortes, verborgenes, Jahrhunderte lang unbeachtetes Dokument „mit eisernem Griffel eingegraben auf Felsen für ewig" — aber jetzt an's Tageslicht gezogen, diejenigen zu unterstützen, die da glauben, „daß die ganze heilige Schrift durch Gottes Geist geschrieben", daß sie unerschütterlich wahr ist bis in die kleinste Einzelheit."

Wir haben zu diesen unseren früheren Worten Nichts hinzuzufügen, und können davon nach der Bestätigung, welche dieselben durch das neue Werk von Forster erhalten, nicht eine Silbe zurücknehmen.

Wenn nachgewiesen werden könnte, daß die Söhne Israels einen andern Weg eingeschlagen hätten, dann freilich würde eine weitere Untersuchung dieses Gegenstandes für uns nutzlos sein. Dann würden diese Inschriften einer spätern Zeit angehören oder von an-

deren Händen herrühren müssen. Dieser Nachweis ist allerdings versucht worden, aber wir glauben zuversichtlich es aussprechen zu dürfen: er ist gänzlich mißlungen. Ebensowenig wie jetzt nach der bekannten Entzifferung der Inschriften auf dem Stein in Rosette durch eine darunter befindliche griechische Uebersetzung in Bezug auf dieselben irgend ein Zweifel noch besteht, ebensowenig wird der Unbefangene, nach dem Studium des gegenwärtigen Forster'schen Werks, noch einen Zweifel gegen den mosaischen Ursprung der Sinaitischen Inschriften hegen können. Wir wollen uns bemühen diesen Gegenstand möglichst klar und verständlich unter Vermeidung aller gelehrten Weitschweifigkeiten zu besprechen. Wir wollen diese Entdeckungen unseren Lesern zugängig machen, ihnen darlegen, auf welchen Wegen Herr Forster endlich zu seinen interessanten Schlüssen gelangte, und ihnen Einiges von den wahrhaft überraschenden Entdeckungen mittheilen, die Forster jetzt der Oeffentlichkeit übergeben.

Vor Allem war es nothwendig den Weg festzustellen, welchen Israel von dem Durchgang durch das rothe Meer an nahm, bis es die Gebirgsgegend des Sinai verlassen und die Ebene erreichte. Es bedarf nur einiger Erwägung um die Art und Weise vorzuzeichnen wie eine solche Untersuchung anzustellen ist. Gesetzt, es sollte der Rückzug der Zehntausend oder die Marschlinie des Xerxes bei seinem Uebergang über den Hellespont und seiner Invasion in Griechenland erforscht werden; so hätte man zunächst die Schriften Xenophons und Herodots, der zeitgenössischen Geschichtsschreiber, welche diese Expeditionen beschreiben wollen, zur Hand zu nehmen. Sodann müßte man selbst, wenn irgend möglich, die Gegenden besuchen, durch welche die Züge stattgefunden haben sollen, und untersuchen, in wie weit die gegenwärtige Physiognomie derselben mit der historischen Beschreibung harmonirt. Namentlich wären die großen Umrisse der Natur: Felsen, Berge und Flüsse, und in einer orientalischen Wüste die Lage der Quellen und Kunstbrunnen zu beachten. Sorgfältig hätte man unter Nomadenstämmen oder einzelnen Völkerschaften von großem Alter, falls solche in der Umgegend anzutreffen, Erkundigungen einzuziehen, ob und welche Ueberlieferungen sich unter denselben in Bezug auf diese militärischen Actionen erhalten haben. Endlich müßte man mit der größten Sorgfalt und Ausdauer nach Inschriften forschen, welche man etwa so glücklich sein könnte auf den Felsen und

Bergen, in deren Nähe diese Züge einstens gelagert, zu entdecken. Ist alles Dieses geschehen und haben sich bei jedem Schritte entsprechende Resultate ergeben, so wäre mit vollem Rechte jene Inschriften, jene „Stimmen von den Felsen" als authentisch anzusehen, wenn sie einen im Wesentlichen mit den Schriften Xenophons und Herodots übereinstimmenden Inhalt ergeben. Kein Vernünftiger würde alsdann leugnen, weder, daß diese Züge wirklich stattgefunden, noch daß die Wahrhaftigkeit der beiden Geschichtschreiber so festgestellt ist, daß in der Folge keine Spitzfindigkeit sie erschüttern kann, — Alles dieses hat Herr Forster gethan, und zwar ganz in der angedeuteten Weise. Wir wollen unsere Leser hier eine flüchtige Skizzirung seiner Forschung und einige wenige Beispiele seiner merkwürdigen Entdeckungen vorführen. —

Da die Beweisführung zum großen Theil durch die vollkommene Genauigkeit der Inschriften bedingt ist, so mag bemerkt sein, daß die Idee zu der jüngsten Unternehmung nach Herrn Forster's Mittheilung vom Lord Lyndhurst ausgeht, —

„dessen lebendige Theilnahme an dem früheren Werke „Die Stimme Israels" ihn eine Vermehrung der Beweise und die Vergewisserung der Treue der Abschriften wünschen ließ. In Bezug auf das erste Verlangen wollten Sr. Herrlichkeit, daß weitere Nachforschungen nach neuen Materialien, auf der sinaitischen Halbinsel angestellt werden, — und was das zweite anbetrifft, schlug er die Anwendung der Photographie vor, als das einzige Mittel um unserer Copie der Inschriften eine solche Genauigkeit zu geben, daß jeder Zweifel verstumme. Denn gegen die vollkommenste Abschrift können Einwendungen gemacht werden und wenn dieselben auch ungegründet sind, so ist deren Widerlegung sehr schwer — aber Abgüsse oder Photographien sind unantastbar. Aus diesen Gründen hat denn Lord Lyndhurst im Vereine mit seinem Freunde Lord Harrowby, der an den Semitischen Urkunden gleichfalls ein christliches Interesse genommen, im Jahre 1854 eine Denkschrift an Lord Aberdeen überreicht, um die Genehmigung der Regierung für die Sendung des verstorbenen Capitain Henry Thomas Butler und seines Bruders, des Reverend Pierce Butler

nach dem Sinai zu weiterer Untersuchung und zur Sammlung neuer Materialien zu erlangen. Diesen und den im Jahre 1856 durch Herrn Lottin de Laval veröffentlichten sind die Photographien und Glyphographien dieses Werkes entnommen.“

Wir können Herrn Forster nicht auf allen seinen Untersuchungen und Beweisführungen begleiten; wir wollen nur einige Punkte herausgreifen. Wenn wir uns auf zwei: den Durchgang durch das Rothe Meer und die wahre Lage des Berges Sinai beschränken und dabei unseres Verfassers Methode der Feststellung der merkwürdigen Inschriften klar darlegen, glauben wir unseren Lesern einen bessern Dienst zu erweisen, als wenn wir einen großen Umriß des Ganzen hier geben.

Wir wissen beinahe nicht, durch wen den Mosaischen Urkunden größere Unbill widerfahren ist: durch die Spötter, welche die Wahrheit der Erzählung von der Spaltung des rothen Meeres überall leugnen, oder durch jene furchtsamen Christen, welche dieses erstaunliche Wunder in einer Weise erklären, daß es zu wenig mehr als einem seltenen Naturereigniß herabgedrückt wird. Und in der That hat der Kampf für die Wahrhaftigkeit der mosaischen Urkunden stets bei dem Durchgange durch das rothe Meer gefochten werden müssen. Mit vollem Rechte sagt Herr Forster: entweder wird dieses große Wunder des Exodus in seiner ganzen furchtbaren Größe als solches anerkannt, und es kann alsdann keins der folgenden Wunder angezweifelt werden: es würde ja auch nicht der Mühe verlohnen es fortzudemonstriren; — oder die Spaltung des Rothen Meeres wird auf gewöhnliche natürliche Ursachen zurückgeführt, und es fallen damit alle späteren Wunder. Was ihn betrifft, so verwirft er als einer ernsten Widerlegung unwürdig die beliebte Conjectur der modernen Rationalisten, daß der Durchgang an Stellen stattfand, die nur vier bis fünf Fuß Tiefe hatten, wo das Meer nicht mehr als zwei Meilen (engl.) breit ist; und daß das Trockenlegen des Bettes lediglich durch einen heftigen Sturm bewerkstelligt sei. Vielmehr wagt er zu behaupten, daß das Meer an einer Stelle ausgetrocknet wurde, wo zwei bis drei Seemeilen (1 Seemeile ist gleich 3 engl. Meilen) Breite und 9 bis 15 Faden Tiefe vorhanden gewesen. Das Meer wurde durch keinerlei natürliche Kraft gespalten,

lediglich durch den Mosesstab, und ein heftiger Ostwind führte hinweg und thürmte auf — die getrennten Wassermassen; — dieser zweite Theil des Wunders wurde demnach, wie aus der heiligen Schrift erhellt, durch die Zeitdauer des Windes vollbracht, „denn Gott führte das Meer durch einen heftigen Ostwind während der ganzen Nacht hinweg.“ Diese nämliche Naturkraft bringt heute noch die ähnliche Wirkung im Bab-el-Mandeb zu Wege; sie thürmt dort öfters die Wassermenge zu einer beträchtlichen Höhe auf, ohne freilich die Macht zu haben das Meer auseinander zu klüften. Nimmt man die mosaische Erzählung des Herganges an, so ist es leicht die Stelle genau zu bezeichnen, an welcher dieses erstaunliche Wunder stattgehabt.

Im weitern Verfolge werden wir sehen, wie die heilige Erzählung ihre Bestätigung findet in der Beschaffenheit des Landes, den Traditionen und selbst den Namen der verschiedenen Vorgebirge, Thäler und anderer hervorragenden Theile der Geographie des Schauplatzes. Es kann kaum angezweifelt werden, daß die Landschaft Goschen an dem westlichen Ufer des Nils, dem alten Cairo gegenüber, lag — wie Josephus bemerkt. Von dort führt die Straße durch das Thal von Budeah, bekannter unter dem Namen Wadi Tawarik, zum Rothen Meere, an eine Stelle, wo, wie die Israeliten mit Schrecken, und ihre Feinde mit Freuden entdeckten, das Meer sie einschloß. Die Berge umgeben sie von allen Seiten; entweder mußten sie bleiben, wo sie waren und durch Hunger oder die pharaonischen Schaaren umkommen — oder das Meer mußte auseinander klüften und ihnen den Durchgang gewähren — einen anderen Weg zur Rettung gab es nicht. Es ward ihnen befohlen hier zu lagern vor Pi-Hachiroth, Baal-Zephon gegenüber, zwischen Migdol und dem Meere. Pi-Hachiroth, ist die Mündung des Thales von Budeah. Budeah ist nach Arabischer Ableitung das Thal der Flucht; der andere Name Wadi Tawarik bedeutet das Thal der nächtlichen Wanderer (Pharao ließ Moses und Aharon rufen in der Nacht und redete zu ihnen: Macht euch auf und ziehet fort u. s. w. siehe Exod. 12, 30--42; — Deuteron 16, 1.) Aber noch ein dritter Name dieses Thals ist unlängst bekannt geworden, welcher dem Zeugnisse der beiden andern die Krone aufsetzt und es besiegelt. Das ist der Name, unter welchem es heute bekannt ist und wie es sicherlich seit undenk-

lichen Zeiten bei den dieses Ufer bewohnenden arabischen Stämmen bekannt gewesen. Auf der herrlichen Karte des wissenschaftlichen Capitain Moresby wird es mit Wadi Mousa bezeichnet — das Thal des Mosis. Der Beweis durch die Benennungen kann nicht überzeugender geführt werden, sagt Herr Forster. Wir meinen jedoch, daß er noch dadurch erhöht wird, daß auf der entgegengesetzten Seite Ayun Mousa liegt, d. h. die Brunnen des Mosis. Der arabische Name legt genügendes Zeugniß für ihr außerordentlich hohes Alter ab, und man darf wohl annehmen, daß sie denselben seit dem Auszuge aus Egypten getragen haben. Das jüdische Volk wanderte drei Tage lang ohne Wasser zu finden; ohne Wasser konnte weder es noch das Vieh so lange leben; sie mußten sich also Brunnen gegraben haben und deren Name, wenn nicht gar die Brunnen selbst, haben sich bis heute erhalten.

Wir wollen jetzt die Namen betrachten, welche die benachbarten Plätze noch jetzt tragen. Längs des Arabischen Ufers, dem Thale des Moses gegenüber, sind, mit den Brunnen des Moses anfangend, sechs Wadis, oder Ruheplätze. Wir nennen dieselben mit ihrer Bedeutung im Arabischen: 1) Ayun Mousa, Brunnen des Moses, spricht für sich selbst; 2) W. Reianeh oder Reyäneh, „das Thal des Volks“; 3) W. Kurdhivet „das Thal der Gemeinde“; 4) W. El Athha „das Thal der Wanderer“; 5) W. Sudah „ein Weg der Menschen hinaufführt vom Wasser“; 6) W. Wardan „das Thal der Tränker“. Diese Ruheplätze ziehen sich auf einer Strecke von achtzehn Meilen Länge längs des östlichen Ufers, welches ebenfalls die Länge des Wadi Mousa auf der andern Seite ist. Auf die Frage, auf welcher Stelle die Israeliten übergingen, oder wo sie das Ufer erreichten, antwortet Herr Forster, daß dieses in einer Linie längs der angeführten Punkte erfolgte. Das ganze Meer vor dem Wadi Mousa stellte sich dem Volke Gottes entgegen und die Winde des Himmels hielten den Durchgang frei. Man hat nur einen Blick auf Moresby's Karte zu werfen um sich zu überzeugen, daß ein Nordostwind, der das arabische Ufer bei Ayun Mousa bestreicht, die ganze Breite des Meeres an sechszehn bis achtzehn Meilen in der Fronte forttreibt. So erstaunliches ist, nicht mehr und nicht weniger verlangt die Mosaische Erzählung. Die Rationalisten und die schüchterne Schule haben als Erklärer in ihren Auslegungen gänzlich geirrt. Dr. Ro=

binson ist von diesen einer der anerkanntesten, aber Herr Forster widerlegt ihn ausführlich. Dr. Robinson nimmt nämlich eine seichte Stelle in der Nähe der Landenge von Suez als den Uebergangspunkt an. Da dieser Gegenstand gerade jetzt von mehr als gewöhnlichem Interesse ist, so wollen wir seine Argumentirung wörtlich anführen:

„Da die Israeliten mehr als zwei Millionen Seelen zählten, wozu noch die Heerden kommen, so konnten sie nur langsam vorwärts schreiten. Wenn der trockene Theil breit genug gewesen wäre, um ihnen zu gestatten, in einer Fronte von tausend Mann nebeneinander hinüber zu gehen, wozu ein Raum von mehr als einer halben Meile in der Breite erforderlich ist (wohl die am Weitesten gegriffene Annahme), so müßte die Colonne mehr als zweitausend Mann hoch gewesen sein, die nach aller Wahrscheinlichkeit sich auf nicht weniger als einen Raum von zwei Meilen verbreiten kann. Diese Colonne aber gebraucht zum Mindesten eine Stunde um sich in ihrer Höhe zu entwickeln, oder in das Meer zu gelangen. Zieht man diese von der längsten Zwischenzeit ab, bis zu welcher die Egypter in das Meer gezogen sind, so bleibt unter diesen Umständen für den Zug der Israeliten zum Durchgang nur Zeit genug auf einem Raume von drei oder vier Meilen. Dieser Umstand aber ist für die Annahme, daß sie bei Wadi Tawarik durchgezogen durchgezogen wären, verhängnißvoll, da das Meer an diesem Punkte nach Niebuhr's Messungen drei deutsche oder zwölf geographische (englische) Meilen breit ist, wodurch eine ganze Tagereise erforderlich gemacht wäre."

Alles dies widerlegt Herr Forster durch einige wenige schlichte Fragen, welchen er die ziemlich richtige Bemerkung voranschickt, daß viele neuere Reisenden, die ihr besonderes Steckenpferd haben, ihre Hypothesen entgegenstehenden Ansichten gegenüber verhängnißvoll zu nennen pflegen. Es fragt sich jedoch wie sich diese „verhängnißvollen" Hypothesen Thatsachen gegenüber verhalten. So fragt denn Herr Forster — und wir unseren Theils wiederholen diese Fragen — welches Recht hat Dr. Robinson, um eine halbe Meile, oder irgend eine andere Hypothese, als die größte zulässige Annahme aufzustel-

len? Welche Autorität hat er, um die Israeliten überhaupt in geschlossener Colonne aufziehen zu lassen? Was geschieht mit den vielen Heerden Rindvieh und Schafen, die er ganz bei seiner Berechnung ausschließt, während sie doch einen ebenso großen, wenn nicht größeren Raum, als das Volk selbst, erfordern? Und was mit der ungeheueren Anzahl Zelten und Bagage und der „gemischten Menge", die sich den Israeliten angeschlossen? Zusammen muß die Schaar wahrscheinlich drei Millionen gezählt haben. Die wunderbare Spalte zu einer halben Meile angenommen — ein Lager von drei Millionen Menschen erfordert — zwanzig Menschen auf ein Zelt gerechnet — 150,000 Zelte; — Zelte aber erheischen Zwischenräume und Herr Forster zeigt durch einen bloßen Ueberschlag, daß man mag es mit denselben einrichten, wie man will, jedenfalls ein Marsch von mehreren Stunden stattgehabt haben muß, ehe der hintere Theil des Lagers auch nur die zu einer halben Meile angenommene Spalte erreichen konnte und diese alsdann noch zum Erdrücken von der Vorhut und dem Centrum des ungeheuren Heeres wimmeln mußte.

„Diese Zeit aber muß nothwendig zu der für den Durchzug in Anspruch genommenen hinzugerechnet werden, und verdoppelt dadurch die von der biblischen Erzählung lediglich für den Uebergang angegebene Zeit. Diese Berechnungen lassen keine weiteren Alternativen zu zwischen der absoluten Unmöglichkeit einerseits und der Ausdehnung des Lagers auf einer großen Länge des Gestades, so wie der Abtreibung des Meeres auf der ganzen Länge beider Ufer andererseits. Nun bietet Wadi Mousa oder Tawarik die einzige gleiche und offene Fläche für eine solche Ausdehnung an der ganzen westlichen oder egyptischen Seite. Sie ist achtzehn Meilen lang und die Israeliten, welche auf ihr zwischen ihren beiden Endpunkten „Migdol und Baal-Zephon" lagerten, konnten zur bestimmten Stunde gleichzeitig in das Meer ziehen und auf vom Wasser unbedecktem Boden hinüberschreiten, gleich einer großen Armee in Front, ohne auch nur eine nutzlose Stunde zur Erreichung des egyptischen Gestades zu verlieren."

Wir haben nur den Umriß der Begründung für die Annahme des Wadi Mousa-Durchzugs gegeben. Derselbe wird durch alte Ueberlieferungen unterstützt und scheint in jedem Punkte mit Umständen übereinzustimmen, welche die Mosaische Erzählung erfordert. Er

gestaltet z. B. zur genauen und buchstäblichen Wahrheit die Beschreibung, daß die Söhne Israels mit Allem was zu ihnen gehörte, in einer einzigen Nacht hinübergingen, „und Alle zogen (zugleich und in einer Gesammtheit) „in die Mitte des Meeres auf trockenem Grunde" (Exod. XIV. 15—29).

Nachdem der Durchzug durch das Meer bewerkstelligt gewesen, war der erste ausgezeichnete Punkt, an dem die Israeliten anlangten, Horeb, der Berg Gottes, jetzt Berg Serbâl. So behauptet Herr Forster. Aber hier entspinnt sich wiederum der Streit zwischen unserem Verfasser und seinen Gegnern, die stark und viele sind. Wer zu denen gehört, welche den von neueren Reisenden kritiklos wiederholten Mönchischen Sagen unbedingten Glauben geschenkt, der muß sich auf einen heftigen Angriff auf ein lieb gewordenes Vorurtheil gefaßt machen. Der präsumirte populäre Horeb liegt nämlich zwanzig Meilen vom Serbâl am südöstlichen Ende der Sinaikette. Hier steht das griechische Kloster hochaufgerichtet auf der Bergseite, und hierhin wenden leichtgläubige Reisende ihre Schritte. Wenn dieses nun aber in Wirklichkeit der wahre Horeb wäre, so würde die Arbeit eines Lebens vergeudet und Forster's Untersuchungen eitel Zeitverschwendung gewesen sein. Herr Forster nimmt diese Alternative an und wir glauben, er kann es ruhig thun. Dieser Punkt ist von wesentlicher Bedeutung. Ist der Berg Serbâl nicht der wirkliche Horeb, so sind die Inschriften in der Wüste nicht das Werk Mosis oder der Israeliten. Wir wollen hier in der Kürze eine Darstellung von Herrn Forster's Beweisführung mittheilen.

Das erste Mal, wo der heilige Berg erwähnt wird, ist zur Zeit wo Moses noch in Midian weilte und die Heerden Jethro's hütete. „Er trieb die Schafheerde zur hintern Seite der Wüste und kam zum Berge Gottes, zum Horeb." Ueber die Lage Midians ist kein Streit zu führen; es liegt längs der Ostküste des Golfs von Akaba. Die hintere Seite der Wüste muß also die Westseite gewesen sein, die nächste zum Mittelländischen Meere. „Der Berg", stand allein, der Name „Horeb" drückt im Hebräischen wörtlich einen einzelnen, einsamen Berg aus. Von allen Koppen der Sinaikette entspricht der Serbâl allein diesen Umständen. Es erhebt sich in einsamer Größe zu 3000 Fuß und liegt an der hintern Seite der Wüste. Der Sinai der Mönche gehört zu einer Gruppe, deren

verschiedene Koppen sich noch lange um den Namen und die Ehre streiten mögen, an welchem der Serbâl wohl allein das ausschließliche Recht hat. Herr Forster hatte überdies Gelegenheit als experimentum crucis zu untersuchen, ob durch die jetzigen arabischen Benennungen von Orten dieser geweihten Gegend, kein Licht über diese Frage zu erlangen ist. Auf Burckhardt's Karte fand er nun Zebeir, als den Namen eines Felsvorsprungs unmittelbar am Fuße des Berges Serbâl. Da ihm dieses Wort unbekannt war, so nahm er sein arabisches Lexikon zur Hand, kaum vermuthend, wie er sagt, daß es für die biblische Erzählung irgend von Bedeutung sein würde. „Ich überlasse es dem christlichen Leser“, sagt er, „an sich selbst die Gefühle zu ermessen, die mich bewegten, als ich erst das Wort selbst und dann die folgende Erklärung dazu fand: — „Ayzebir, Mons in quo loquutus Moysi fuit Deus.“ Richardson wiederholt diese Erklärung (von Golius): „Zabir, der Berg, auf welchem Gott zu Moses redete.“ Der Leser möge noch erwägen, daß der Ortsname Zebeir bei Burckhardt und das Arabische Wort Zabir bei Golius von einander ganz unabhängig sind. Die arabischen Lexikographen nehmen nicht den geringsten Bezug auf diesen Ortsnamen, der bis zum gegenwärtigen Augenblicke gänzlich unberücksichtigt geblieben ist. Sie gaben die Erklärung lediglich als einen alten Eigennamen des Berges Sinai — als synonyme Bezeichnung für „den Berg Gottes.“

Es ist ferner beachtenswerth, daß vor dem sechsten Jahrhundert kein Zweifel über diesen Gegenstand obgewaltet hat. Bis zur Zeit, als Justinian sein Kloster von St. Katharina auf dem Berge, der von da ab diesen Namen trägt, baute, ward durch die volle Uebereinstimmung aller Traditionen, der Serbâl, als „der Berg Gottes“ angesehen. Die vorjustinianische Tradition ist wenigstens das unparteiische Zeugniß der ersten Kirche, welches, wie wir wohl einschalten dürfen, ohne Zweifel auf jüdischer Tradition beruhte; eine rivalisirende Ansicht ist weder bei Josephus, noch Philo zu finden. Was indessen die Frage über den wirklichen Sinai betrifft, so beharren unsere neuen Reisenden und Schriftsteller noch immer in der Ansicht, als ob die Kirchengeschichte und Mönchsüberlieferung von gleichem Werthe wären. Die Herren Robinson und Stewart, welche die Inschriften als das Werk andrer Hand und einer viel spätern Zeit erklären, gestehen dennoch beide zu, daß bis zum sechsten Jahr-

hunderte, der Serbâl der einzig anerkannte Sinai gewesen. Dr. Stewart bezeichnet sogar die Zeit der Uebertragung auf den mönchischen Sinai mit den Worten „bevor kaiserliche Begünstigung Hebal Mousa zu Ehren gebracht und als Serbâl als der Berg Gottes betrachtet wurde." Auch darf nicht übersehen werden, daß vom Fuße des Serbâl an durch das Thal Firan ein immerwährender Fluß strömt. Eusebius erwähnt den Platz des alten Rephidim, als: „eine Gegend in der Wüste nahe beim Berge Horeb, zu welchem die Wasser von dem Felsen des Berges Horeb herabflossen und der Ort wurde Versuchung genannt." Daß ein solcher Fluß ursprünglich nicht durch Wadi Firan floß, als Moses und die Israeliten dort waren, ist vollkommen gewiß. Wäre das der Fall, so hätte kein Murren wegen Wassermangels Statt haben können; die Gefahr der Israeliten hätte dann nicht in dem Mangel, sondern vielmehr in der zu großen Fülle des Wassers bestehen müssen.

Wir ehren Herrn Forster's Muth und bekennen uns mit ihm zu demselben Glauben: Wir vertrauen mit Herz und Seele der mosaischen Erzählung mit ihren Einzelheiten „Alles oder Nichts"!

„Wohlan, dieses ist der Fluß, der dem Felsen entströmte, als Moses ihn mit seinem Stabe schlug! — „Sie tranken alle aus jenem heiligen Felsen, der ihnen folgte."

Wahrlich, es ist mehr Wahrheit in der „jüdischen Dichtung" als die frommen Erklärer zugeben. Es würde in der That sehr viele Uebertreibung, die sich beinahe bis zur völligen Unwahrheit gesteigert, an vielen Stellen sein, wenn es nicht ein immerwährender Fluß wäre, der dem Felsen bei Rephidim entströmte. Stellen, wie „den Felsen öffnete er, es quollen Wasser; — sie flossen als Strom durch Wüsteneien" (Psalm 105, 41), oder: „Er ließ aus Felsen fließende Wasser hervorquellen und ließ die Wasser herabfließen als Ströme (Psalm 78, 16) — deuten sicherlich auf mehr hin, als einen hervorströmenden Bach, der rasch austrocknet und verschwindet. Noch mehr spricht aus dem Psalm 107, 35, 36, 37. „Er wandelt die Wüste zu Wasserteich, und dürres Erdreich zu Wasserquellen. Und läßt dort die Hungrigen wohnen, daß sie gründen eine bewohnte Stadt. Und säen Felder und pflanzen Weinberge, welche Frucht zum Ertrage treiben." „Ich

halte inne", sagt Herr Forster, „um diese Beschreibung mit der Beschaffenheit und den Zustande Wadi Firans zu vergleichen. Wadi Firan ist der einzige Punkt der sinaitischen Halbinsel wo Wasserquellen gleich immerwährenden Flüssen fließen; es ist der einzige Punkt der sinaitischen Halbinsel, wo eine alte Stadt, oder irgend eine Stadt existirt oder je existirte; es ist der einzige Punkt der sinaitischen Halbinsel, wo Getraide jemals gewachsen, oder wachsen konnte. Mit einem Worte: alle die im Psalm beschriebenen Umstände sind in diesem, aber in keinem andern Theile „der ungeheuern und furchtbaren Wildniß" zu finden.

Dieses ist nicht neu. Dionysius, Bischof von Alexandrien, hatte im dritten Jahrhundert dieselbe Ansicht. Herr Forster gibt einen Auszug von ihm. Auch die Mosaische Erzählung erheischt einen fließenden Strom. Vor dem Wunder war „kein Wasser für das Volk zum Trinken"; viele Wochen nachher war Wasser genug vorhanden, daß Moses den Staub des goldnen Kalbes darin werfen konnte; „er streute es in das Wasser und ließ die Söhne Israels davon trinken." Und woher kam dieses Wasser? Er erzählt es ihnen nach Jahren als er ihr Betragen in der Wüste ihnen vorhält: „Ich warf den Staub davon in den Strom, der vom Berge herabfließt."

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Aprilheft.

Ausgegeben den 8. April 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

Erklärung.

In Folge der vor dem hohen k. k. Gerichtshofe in Wien am 30. v. M. bei Gelegenheit eines Preßprocesses vorgekommenen Aeußerungen, die unter allen gläubigen Israeliten große Betrübniß und eine tiefe Bewegung hervorrufen mußten, sehen sich die Gefertigten verpflichtet, Folgendes zu erklären:

„Das Judenthum besteht aus den in der schriftlichen und mündlichen Lehre von Gott uns mitgetheilten Gesetzen und Glaubenswahrheiten; wer irgend eine dieser Glaubenswahrheiten oder die Pflichtmäßigkeit eines dieser Gesetze negirt, steht demjenigen gleich, der die ganze sinaitische Offenbarung leugnet.

Zu den erwähnten, durch die Offenbarung tradirten Glaubenswahrheiten gehört die unerschütterliche Zuversicht auf die einstige Ankunft eines persönlichen Messias aus dem Stamme Davids, weßhalb die Abrogation jenes Glaubens als Läugnung der an Israel, ergangenen göttlichen Offenbarung betrachtet werden muß.

Wer nach den talmudischen Schriften, in denen der Gesammtinhalt der mündlichen Lehre enthalten ist, und nach den auf denselben beruhenden religionsgesetzlichen Werken lebt, ist orthodox (rechtgläubiger Israelit), und kann nur in einem solchen Gemeindeleben

seine Beruhigung finden, in welchem die Möglichkeit der genauen Beobachtung des jüdischen Religionsgesetzes verbürgt ist."

Diese Kundgebung hielten die Gefertigten als dringende Nothwendigkeit, um den Mißverständnissen, welche durch die, bei jenem Preßprozesse vorgekommenen Aeußerungen, entstehen könnten, möglichst schnell entgegenzutreten.

Im Monat Schewat 5624 (Januar 1864).

Abeles Meier, Rabbiner zu Kittsee in Ungarn.
Adler Abraham, Rabbiner zu Aschaffenburg.
Adler A. S., Rabbiner zu Lübeck.
Adler J. G., Rabbiner zu Burgpreppach in Baiern.
Aßub A. S., Rabbiner zu Kothar in Ungarn.
Aßub Juda, Oberrabbiner zu Szerdahely in Ungarn.
~~Auerbach Dr. B. H., Rabbiner zu Halberstadt.~~
Auerbach Dr. Sam., Rabb. zu Nordhausen in Preußen.
Austerlitz Dr. M. Rabbiner zu Eperies.
Bamberger Simon, Rabb. zu Fischbach in Baiern.
Basch Eman., Rabbiner zu Apastag in Ungarn.
Berlinger H., Rabb. zu Berlichingen in Würtemberg.
Berlinger M., Rabb. zu Braunsbach in Würtemberg.
Blitz Adolf, Rabbiner zu Bezdan in Ungarn.
Breiner Benedikt, Rabbiner zu Sarvar in Ungarn.
Deutsch David, Oberrabbiner zu Balassa-Gyarmath.
Deutsch Salomon, Rabbiner zu Ipolyság.
Diamant Salomon, Oberrabbiner der Stuhlbezirke Ober-Tarcza und Sirока.
Eckfeld B., Rabbiner zu Csas in Ungarn.
Ehrlich Jakob, Rabbiner in Nadas.
Eisenstädter Menachem, Oberrabbiner zu Unghvar.
Engel M. C., Rabbiner zu Sassin.
Engelsmann J., Rabbiner zu Szala-Egerßegh.
Enoch Dr. Rabbiner zu Fulda.
Ettlinger Jacob, Oberrabbiner zu Altona.
Fanfeder M., Rabbiner zu Bekes in Ungarn.
Fanfeder Simon, Rabbiner zu Vasvár in Ungarn.
Feilbogen Dr. B., Rabb. zu Gr.-Meseritsch in Mähren.
Fellner Joachim, Rabbiner zu Belled in Ungarn.

Fischmann M., Oberrabbiner des Borsoder-Comitates.
Fränkl Phil., Rabb. zu Schattmannsdorf in Ungarn.
Fränkl, Kreisrabbiner zu Witzenhausen in Kurhessen.
Freund Sam., Oberjurist zu Prag.
Fried Rafael, Rabbiner zu Magocs.
Frieden, J. C., Oberrabbiner zu Komorn.
Fuchs Wolf, Oberrabbiner zu Szered.
Fürst Lazar, Oberrabbiner zu Gyöngyös.
Glanz Josef, Rabbiner zu T.-Ujlok in Ungarn.
Glasner Abraham, Oberrabbiner zu Klausenburg.
Glück Markus, Rabbiner zu St. Johann in Ungarn.
Goldstein Samuel, Rabbiner zu Moldau.
Gugenheimer Dr., Rabbiner zu Colin.
Hildesheimer Dr. J., Rabbiner zu Eisenstadt.
Hilesum J. S., Rabbiner zu Meppeln in Holland.
Hirsch J. S., Rabbinats-Verweser zu Amsterdam.
Hirsch Samson Raph., Rabbiner der isr. Rel.-G. zu Frankfurt a. M.
Hirschler Wolf, Bezirks-Rabb. zu Gr.-Tapolcsán.
Hönig Josef, Rabbiner zu Miava.
Horvitz Leo, Rabbiner zu Göncz.
Kaufmann Leop., Rabbiner zu Olönitz.
Kellermann H., Rabbinats-Verweser zu Aurich in Hannover.
Klein Salomon, Rabbiner zu Colmar.
Kohn David, Rabbiner zu Millischdorf in Ungarn.
Kohn Salomon, Rabbiner zu Keszthely in Ungarn.
Kopstein Simon, Rabbiner zu Vörösvár in Ungarn.
Kopuls A., Rabbiner zu Göbbö in Ungarn.
Kunstadt Ignatz, Rabbiner zu Abony in Ungarn.
Kurz Eman., Rabbinats-Verw. zu Lipto-Szt.-Miklos.
Kutna M. C., Rabbiner zu M.-Theresiopel in Ungarn.
Kutna Sal., Rabbiner zu Koposvár in Ungarn.
Landesberger J. A., Oberrabbiner zu Großwardein.
Lehmann Dr. M., Rabbiner zu Mainz.
Liberles S., Rabbiner zu Bretten in Baden.
Lichtenstein Abr. J., Rabb. zu Tisza-Beö in Ungarn.

Lipschitz N, Oberrabbiner zu Szanto.
Löw Jeremias, Oberrabbiner zu S.-A.-Ujhely.
Löwy Samuel, Rabbiner zu Trentschin.
Mannheimer Herm., Bezirks-Oberrabb. zu Verbó.
Mecklenburg S. H., Rabb. zu Königsberg in Preußen.
Müller Aron, Rabbiner zu Brezova in Ungarn.
Nascher Moses, Rabbiner zu Baja.
Ottensoser Lazar, Rabbiner zu Höchberg in Baiern.
Paskus Lazar, Rabbiner zu Galantha in Ungarn.
Perls Mayer, Comitats-Rabbiner zu Nagy-Karoly.
Plauth Phil., Bezirks-Rabb. zu Surány und Neuhäusel.
Pollach Jakob, Rabbiner zu Gussing in Ungarn.
Reich C., Rabbiner zu Szobotist in Ungarn.
Reich J., Rabbiner zu Baan in Ungarn.
Reichsfeld M., Rabbiner zu Janoshaza in Ungarn.
Rosenstein E. Rabbinats-Assessor zu Berlin.
Rothenberg Ephraim, Rabbiner zu Gran.
Rubin R., Rabbiner zu Belenyes.
Samuel Josef, Oberrabbiner zu Nagy-Szöllös.
Sandiz Jakob, Rabbiner zu Tokay.
Schick Moses, Oberrabbiner zu Huszt in Ungarn.
Schlesinger David, Rabbiner zu Bösing.
Schlesinger P. H., Rabb. zu Moor in Ungarn.
Schön Emanuel, Rabbiner zu Rethe in Ungarn.
Schreiber J., Bezirksrabbiner zu St. Peter.
Schreiber S. W., Oberrabbiner zu Preßburg.
Schück David, Rabbiner zu Szerdeny.
Schwarz H., Rabbiner zu Hürben in Baiern.
Schwarzschild, Rabbiner zu Schlüchtern in Kurhessen.
Seligmann Marcus, R. zu K.-Szt.-Peter in Ung.
Silberberg M., Rabbiner zu Tine in Ungarn.
Singer Aron, Rabbinats-Verweser zu Mattersdorf.
Singer Jakob, Rabbiner zu Losoncz-Tugar.
Singer P., Rabbiner zu V.-Palota.
Snyders Jacob, Rabb. zu St.-Georgen in Ungarn.
Spitzer Jakob, Bezirksrabbiner zu Tab in Ungarn.
Stein Pinkas, Rabbiner zu Török-Szt.-Miklos.

Sußmann Wolf, Rabbiner zu Szt.=Groth in Ungarn.
Sutro Abraham, Rabbiner zu Münster in Preußen.
Tannenbaum Jakob, Rabbiner zu Tállyá.
Tiktin G., königl. Landrabbiner in Schlesien.
Veigelsberg Joachim, Rabb. zu Kis=Körös in Ung.
Wallenstein Meyer, Rabbiner zu Beze in Ungarn.
Weber M. E., Rabbiner zu Ada in Ungarn.
Weinberger S., Rabbiner zu Kis=Varda.
Weinreben M., Rabbiner zu Schlaining in Ungarn.
Weißkopf David, Rabbiner zu Wallerstein in Baiern.
Wiener Isak, Rabbiner zu Urmeny in Ungarn.
Winter Lazár, Rabbiner zu Stampfen.
Wismann Löb, Rabbiner zu Schwaoach in Baiern.
Wormser, Rabbiner zu Gersfeld in Baiern.
Zwebner Abraham, Oberrabbiner zu Kobersdorf.

---

* Großherzogthum Hessen. Die jüdische Gesammtheit des Großherzogthums, die jüdische Wissenschaft, das jüdische Wirken und Streben im Allgemeinen hat einen herben Verlust zu beklagen; wir kommen soeben von der Bestattung des R. Koppel Bamberger, Bezirksrabbiner zu Worms, ז'צ'ל — und חבל על דאבדין ולא משתכחין, das ist der wehmüthige Inhalt des Seufzers, der jede jüdische Brust bei dem Heimgang eines solchen Mannes erfüllt. Als ein Licht erster Größe hat er im Gebiete der תורה-Wissenschaft geleuchtet, und was an seinem Grabe laut geworden, hat von der Gediegenheit seines Charakters und von der Reinheit seines Wandels ein beredtes Zeugniß abgelegt. Welch' ein „Haus der Lebendigen" ist dieses בית החיים zu Worms! Welch' eine Saat des Lichts und des Lebens haben die Männer die dort schlummern, für das Leben des Geistes und der That der europäischen Judenheit gestreut! Welch eine Wurzel des jüdischen Lebens birgt der Boden, in dem sie als würdigen — vereinsamten — Genossen einer solchen Vergangenheit, den R. Koppel gebettet, und welch' eine große verantwortungsvolle Hinterlassenschaft trägt das lebende Geschlecht, das an den Aschenhügel dieser „Lebendigen" wandelt! Wehmuth schließt den Mund, die die Gegenwart an dem Grabe einer solchen Vergangenheit erblickt, die das Wissen

und die Weisheit und das Leben dieser „Lebendigen", als „vergangen" eingesargt sieht in das Erinnerungs-Register von Epigonen, die wohl einen Kranz der Erinnerung und ein Gedächtniß der Pietät, aber nicht den lebenswarmen Pulsschlag des Herzens für die „heimgegangene" Weisheit hat, an dem Grabe einer solchen Vergangenheit das eigene Leben zu pflegen und mit dem eigenen Leben und dem eigenen Geistesstreben כפרח משכבו, die Fortträger ihres Geistes, die Vollbringer ihres Wollens zu werden. — Mögen die Enkel einst mit leichterm Herzen eine solche Stätte jüdischer Vergangenheit betreten!

Bamberg, Febr. 1864. Um der unter den Juden Palästina's grassirenden Armuth mit Erfolg die Spitze abzubrechen, hat sich in der jüdischen Gemeinde zu Bamberg ein Comite gebildet, welches sich zur Aufgabe macht, jüdische, pal. Jünglinge im Alter von 13 bis 18 Jahren in Europa jedes beliebige Handwerk, Agricultur, Wissenschaft und jeden Industriezweig auf seine Kosten nach Kräften ausbilden zu lassen. Die Anregung hierzu ist im hebr. Aufsatz auseinandergesetzt, und werden unsere Glaubensgenossen in allen Welttheilen inständigst ersucht, dasselbe anzustreben und zu vollführen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unser Vorhaben bei allen unseren Mitbrüdern, welcher religiösen Richtung sie auch gehören mögen, Anklang finden wird. Verbesserungsvorschläge werden wir dankbar entgegen nehmen. Sehr zweckmäßig wäre es, wenn sich zu diesem Behufe ein Generaldirektorium constituiren sollte, dem wir uns bereitwillig anschließen werden. Unser Programm ist in Kürze also: Jeder sich bei uns meldende jüd. pal. Jüngling im Alter von 13—18 Jahren muß uns vorher Geburts-, Aufenthalts- und Leumundszeugniß einsenden, und werden wir nach eingeholter Erkundigung dessen Reisekosten hierher und zurück bestreiten und während seiner Lehr- und Studirzeit ihn gut pflegen und nach streng jüdischem Ritus erziehen und ausbilden lassen. Wir geben jede gewünschte Garantie und werden uns solche von den betreffenden Jünglingen zu verschaffen wissen. Sollte unser Streben eine gute Aufnahme finden, so werden wir später specielle Statuten normiren.

Im Namen des unterzeichneten Comite's:
Sal. Dessauer. M. L. Eger. Jak. Goldmann. Marx Gütermann.
H. Klein. B. Lämlein. M. Ullmann Sam. Wassermann.
Dr. J Kobak, Distrikts-Rabbiner.

Bildungsanstalt für israelitische Lehrer
früher in Weinheim jetzt in Karlsruhe

Das Ziel der Anstalt ist die Ausbildung tüchtiger jüdischer Reallehrer. — Der Unterricht umfaßt daher in 3jährigem Lehr-

cursus das biblische und rabbinische Schriftthum in dem für den Religionslehrer wünschenswerthen Umfange, die deutsche, englische und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Zeichnen, Turnen, Gesang und Violinspiel — Die Anstalt steht auf dem Boden des traditionellen Judenthums und erwartet von ihren Angehörigen einen jüdisch-religiösen Lebenswandel. — Der Unterricht wird von acht Lehrern in 45 wöchentlichen Stunden ertheilt, — Gelegenheit zur praktischen Ausbildung bietet die mit dem Seminar verbundene Erziehungs-Anstalt für Knaben.

Der Direktor Dr. H. Plato.

Frankfurt am Main.

Pensions-Anstalt

von

Dr. M. Hirsch.

Briefkasten d. Red.: Herr Rabb. Dr. L. in B. mit Dank empfangen. Nächstens. — Herr Rabb. L. in Tb. im nächsten Hefte.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. VIII.

5624 Zehnter Jahrgang.

Ijar.

Zum Kompert'schen Preßprozeß.

Von Rabbiner Dr. J. Gugenheimer in Collin.

(Schluß.)

In dem (Lemberg 1851) in hebräischer Sprache erschienenen von Dr. Zunz edirten More Neboche ha-seman S. 99 begründet Krochmal die Annahme, daß die letzten 27 Kapitel des B. Jesaia nicht von Jesaia und nicht aus der Zeit dieses Propheten sondern aus den Zeiten des babylonischen Exils stammen, mit der Behauptung, daß die Propheten nur dann einzelne Begebenheiten vorausgesagt, wenn die Weissagung auf eine nicht sehr ferne Zeit sich bezog; für längere Zeiträume und der Gegenwart fern liegende Zustände erstrecke sich aber der Blick der Propheten nur auf das Allgemeine der eintretenden Zukunft, nicht aber auf eine genaue Zeitbestimmung oder auf die Specialitäten oon Handlungen und Ereignissen, oder gar auf Personen- und Ortsnamen. Der Prophet ist, wie Krochmal weiter bemerkt, ein Beobachter, was auch sein Name

anbeute; er steht auf der Warte des Heiligthums, und sieht seine Umgebung in klarem Lichte; je weiter aber das Ziel seines Schauens von seinem Standpunkte entfernt ist, desto unklarer wird sein Blick, wie man auch mit dem physischen Gesichtssinn am Ende seines Horizontes nur den Umriß eines sichtbaren Gegenstandes wahrnimmt, aber dessen einzelne Theile nicht zu unterscheiden und zu erkennen vermag.

Daß in diesen von Krochmal reproducirten Anschauungen älterer und neuerer nichtjüdischer Bibelkritiker eine Leugnung der Prophetie involvirt ist, kann keinem Zweifel unterliegen; denn eben jener Vergleich zwischen dem prophetischen und physischen Sehen liefert, trotz der Bemerkung, durch die sich Krochmal S. 100 gegen die gänzliche Leugnung der Prophetie verwahren zu wollen scheint, den unwiderleglichen Beweis, daß nach der Doktrin, welche die letzten 27 Kapitel Jesaja's einem im babylonischen Exil lebenden Propheten zuschreibt, die Prophetie nur das Produkt menschlichen Geistes ist, der durch die Betrachtung der Gegenwart und den Rückblick auf die Vergangenheit zuweilen auf die Zukunft zu schließen, den Eintritt mancher Zustände vorauszusehen vermag; daß nach der Wissenschaft, aus der die Annahme eines exilischen, babylonischen oder Pseudojesaias hervorgegangen, keine von Gott an den Menschen ergangene Enthüllung der Zukunft existirte, die Prophetie nicht eine Offenbarung an den Menschen, sondern eine Offenbarung aus dem Menschen war. Diese Anschauung wird von den nichtjüdischen Bibelkritikern wenigstens indirekt zugestanden, da eben die Thatsache, daß jene als pseudojesajanisch dargestellten Weissagungen auf's genaueste mit der historischen Wahrheit übereinstimmen, sowohl von den älteren als neueren Bibelkritikern als Hauptbeweis für die Unächtheit jener Prophetieen bezeichnet wird. „Das Exilium und die „dasselbe begleitenden Umstände,“ sagt Eichhorn in seiner Einl. z. A. T. Th. III § 525, „sind bis ins tiefste Detail herab verfolgt, „und in so zufälligen, oft unbeträchtlichen Zügen nach einer histori„schen — nicht dichterischen — Wahrheit dargestellt, die sich dann „erst erreichen läßt, wenn man das Elend, das man zu schildern „hat, nicht erst ahndet, sondern schon fühlt, nicht erst als zukünftig „voraussagen darf, sondern schon erlebt hat.“ Diese Uebereinstim„mung der historischen Thatsachen mit jenen Weissagungen kann nur denjenigen zur Behauptung der Unächtheit jenes Theiles des Buches

Jesaja veranlassen, der das Wesen der Prophetie leugnet, das durch eine übernatürliche göttliche Offenbarung vermittelte Vorherwissen künftiger Begebenheiten in Abrede stellt, dem das Wesen des Propheten nur in einem „weiten Gesichtskreise“, nur in der Befähigung, „die Zeichen der Zeit zu deuten“ liegt. Für denjenigen aber, dem die Prophetie nicht blos als kindische Vorstellung sondern als die Manifestation einer besonderen an den Propheten ergangenen göttlichen Offenbarung gilt, ist die Erfüllung einer auf Einzelnheiten sich beziehenden Weissagung kein Grund, die Authentizität derselben zu negiren, sondern vielmehr ein Beweis für die Wahrhaftigkeit und den göttlichen Ursprung der betreffenden Prophetie. Wir wissen wohl, daß diese Anschauung von der höheren Kritik als eine sehr unwissenschaftliche bezeichnet wird, bei der man darauf verzichten muß, jeder Weissagung genau ihr Alter abzusehen; indessen wir trösten uns hierfür mit der Thatsache, daß nach der Lehre der Thora (5. B. M. 18—22) der Eintritt sämmtlicher vorausverkündeter Ereignisse zu der Probe gehört, durch welche der wahre Prophet von dem falschen unterschieden werden muß, woraus sich von selbst ergibt, daß das Wesen der Prophetie durch das Vorherwissen *einzelner* Begebenheiten, durch die Weissagung solcher Umstände sich dokumentiren muß, die auf natürlichem Wege, durch das bloße Verständniß der Zeichen der Zeit, durch die Thätigkeit der menschlichen Vernunft nicht vorausbestimmt werden können. Diese Grundsätze lassen sich allerdings durch die Vernunft nicht beweisen, können aber ebensowenig durch die Vernunft widerlegt werden; wir haben uns daher auch vor dem Forum der Vernunft nicht zu scheuen, uns offen und ohne Rückhalt zu denselben zu bekennen; einer der größten Denker, Immanuel Kant, sagte in seinen Vorlesungen über die philosophische Religionslehre (Leipzig 1830) S. 223: „Wissen kann ich nur das, „was ich selbst erfahre. Es ist auch in Hinsicht unserer Moralität „sehr gut, daß unsere Erkenntniß von Gott nicht Wissen, sondern „Glaube ist; denn *auf solche Art kann die Erfüllung mei„ner Pflicht weit reiner und uneigennütziger sind.*“ S. 224: „Wer wagt es entscheiden zu wollen, nach welchem Plane und durch welche Mittel Gott den Menschen zu dem verhelfen will, was sie nach ihrer Bestimmung sein sollen!“ Wenn nun schon Kant, dem wahrhaft kritischer Geist gewiß nicht abgesprochen werden kann, von seinem Standpunkt aus die Annahme gewisser Glaubenswahrheiten

für nothwendig hielt, obgleich dieselben durch die Vernunft nicht zu beweisen sind: so kann auch für uns kein Grund vorhanden sein, das auf einzelne Verhältnisse sich beziehende Vorherwissen der Propheten in Abrede zu stellen. Durch die Vernunft läßt sich dasselbe ebensowenig widerlegen als beweisen. Wird aber überhaupt die Existenz der Prophetie angenommen; wird es als wahr gehalten, daß es Personen gab, denen Gott auf übernatürlichem Wege die Zukunft enthüllte: so ist auch vom Standpunkte der Vernunft kein Grund zur Negation des auf Spezialitäten sich beziehenden Vorherwissens vorhanden, da das auf allgemeine Zustände sich beziehende Vorherwissen ebensowenig wie das auf einzelne Verhältnisse sich beziehende apodiktische zu beweisen ist, vom Standpunkte der Vernunft daher entweder gar keine Prophetie oder ein unbeschränktes, einzig und allein von dem Maße der göttlichen Mittheilung abhängiges Vorherwissen zugegeben werden kann.

Von denjenigen Bibelkritikern, welche die Existenz einer göttlichen Offenbarung offen leugnen, oder mindestens eine auch auf historische und politische Verhältnisse sich erstreckende besondere göttliche Offenbarung in Abrede stellen, kann daher die Behauptung des exilischen Ursprunges der letzten 27 Kapitel Jesaja's nicht befremden. Hat hinsichtlich politischer Verhältnisse keine göttliche Offenbarung existirt — bei welcher Annahme, wie es auch wirklich von Seiten der Bibelkritik geschieht, die Authentizität des Pentateuch ebenfalls geleugnet werden muß, da in demselben auch auf politische Verhältnisse sich beziehende Weissagungen vorkommen — so ist es allerdings unbegreiflich, wieso Jesaja, der mehr als 100 Jahre vor dem babylonischen Exile lebte, die Verhältnisse der Exulanten bis ins einzelnste kennen, Cyrus mit Namen nennen, und auf dessen Siege über verschiedene Völker hinweisen konnte. Solche und andere Verheißungen boten den Bibelkritikern so mannigfache Schwierigkeiten, daß ihnen die Behauptung der Unächtheit und des exilischen Ursprungs jener Weissagungen als das einzige Mittel zur Beantwortung der Fragen betrachten konnten, die sich ihnen bei der Lektüre jenes Theils des B. Jesaja aufdrängen mußten. Bei jüdischen Exegeten aber, welche in dem Umstande, daß ein großer Theil der jesajanischen Weissagungen bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen, keine Veranlassung zur Negation der göttlichen Eingebung jener Pro-
-tien haben können, und die, wie es bei Krochmal der Fall ist,

die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung nicht geradezu in Abrede stellen wollen, wird jene Annahme eines exilischen Jesaja zur Inkonsequenz, da, wenn die Prophetie nicht gänzlich geleugnet wird, jene Scheidung zwischen dem Vorherwissen allgemeiner und specieller Verhältnisse jedes haltbaren Grundes entbehrt.

Ebensowenig kann der andere von Krochmal angeführte Grund, daß Weissagungen, die sich auf Einzelbegebenheiten fernliegender Zeiten beziehen, von den Zeitgenossen des sie verkündenden Propheten nicht verstanden würden, als stichhaltig betrachtet werden. Obgleich die Hauptaufgabe der Propheten darin bestand, ihre Zeitgenossen zu ermahnen, zu belehren, zu trösten, also direkt auf dieselben einzuwirken: so läßt sich dennoch nicht leugnen, daß zuweilen die Aufgabe des Propheten nur darin bestand, Organ für Verkündung der Zukunft zu sein, sogar wenn diese Verkündung von dem Propheten selbst nicht vollkommen verstanden wurde, wie es z. B. aus Danijel 12, 8, 9 ersichtlich ist, wo es heißt: „Und ich hörte wohl, aber ich verstand nicht, und sprach: Mein Herr, was ist das „Ende von diesem? Und er sprach: Gehe, Danijel, denn verborgen „und versiegelt sind die Worte bis auf die Zeit des Endes.“ Der Umstand, daß bei den Zeitgenossen eines Propheten das Verständniß einer Verheißung nicht vorauszusetzen ist, kann daher kein Grund sein, um dessentwillen die Authentizität derselben in Abrede gestellt werden dürfte.

Völlig unbegreiflich ist es aber, wenn man die Lehre vom Pseudojesaijas unseren im Talmud erwähnten Weisen vindiciren, und in dem Umstande, daß in der Baba bathra 14 b. befindlichen Aufzählung der prophetischen Bücher Jesaijas nach Jeremija und Jecheskel erwähnt wird, einen Beweis für die Annahme zu finden glaubt, daß das Buch Jesaija als eine Anthologie der Weissagungen mehrerer dem Namen nach unbekannter Propheten zu betrachten sei, die zu verschiedenen Zeiten lebten, und deren anonyme Prophetieen darum unmittelbar vor dem Buche der XII Propheten erwähnt sei, weil auch in diesem Buche Weissagungen der im spätesten prophetischen Zeitalter lebenden Propheten vorkommen. Von dem herzoglich Weimarischen Hofrathe Johann Gottfried Eichhorn, nach dem (Einl. ins A. T. Th. III.) das Streben nach Symmetrie im Volumen der die prophetischen Weissagungen enthaltenden Schriften einen entscheidenden Einfluß auf Feststellung des heiligen Kanon übte

und der erzählt, wie man dem Jesaijas, um ihm „die gehörige Stärke zu geben", aus Geschichtbüchern und vorräthigen Orakeln noch Manches beifügte — kann jener vermeintliche Beweis aus dem Talmud allerdings nicht befremden. Daß aber Nachmann Krochmal sich entschließen konnte, „zur Vertheidigung" seiner, mit dem — wie er selbst bemerkt — von jeher in ganz Israel verbreiteten und schon aus den Schriften des Josephus und des noch älteren Ben Sira ersichtlichen Glauben an die Authentizität des B. Jesaija in offenem Widerspruche stehenden Leugnung dieser Authentizität sich auf jene Talmudstelle zu berufen, ist kaum begreiflich. Ein unbefangener Blick auf die von ihm citirte Boraito hätte ihm doch die völlige Nichtigkeit dieses Beweises zeigen müssen, da schon in jener Talmudstelle die Frage, warum Jesaija nach Jeremija und Jecheskel erwähnt ist, dahin beantwortet wird, daß jene Reihenordnung nicht in der Autorschaft der prophetischen Bücher sondern in der Aehnlichkeit des Inhaltes begründet ist, welche zwischen dem Schlusse des zweiten Buches der Könige und dem Buche Jeremija, und dem Schlusse des Buches Jecheskel und dem Hauptinhalte der jesaijanischen Weissagungen besteht, wonach die Annahme, daß das Buch Jesaija darum nach Jecheskel erwähnt sei, um dasselbe unmittelbar vor dem Buche der XII Propheten anzuführen, als eine grundlose, auf Willkür beruhende Erdichtung betrachtet werden muß.

Ebenso nichtig ist das zweite Argument, daß Krochmal aus dem Schriftthume unserer Weisen für die Annahme eines Pseudojesaija geltend zu machen suchte, indem er sagt: „Es existirt (für den exilischen Ursprung jener 27 Kapital) noch ein Beweis, und zwar „jene bekannte im Midrasch aufbewahrte Ueberlieferung, daß auch „dem ersten Theile des Buches (Jesaija) einige Verse beigefügt sind, „welche von einem anderen Propheten stammen." Krochmal führt weder die Verse noch die Midraschstelle an, auf die er sich stützen will; wir glauben aber mit Sicherheit annehmen zu können, daß er den in Midrasch Wajikra rabba c. 15 sich befindenden Ausspruch des R. Simon im Auge hatte, welcher lehrte, daß die Verse 19 und 20 des 8. Kapitels Jesaijas von dem Propheten Beeri, dem Vater des Propheten Hoschea stammen. Wir unterlassen es, irgend eine Vermuthung darüber auszusprechen, weßhalb Krochmal die Midraschstelle, in der er den zweiten Beweis für seine Annahme gefun-

den haben will, nicht bezeichnet sondern als bekannt voraussetzt, obgleich er bei Citirung der bereits erwähnten noch bekannteren Boraito in Baba bathra sogar die Columne angiebt —; die Betrachtung des Beweises selbst wird die Haltlosigkeit desselben am deutlichsten erkennen lassen.

Die Annahme, um deren Rechtfertigung es sich handelt, ist die mehrerwähnte Behauptung, daß die letzten 27 Kapitel des B. Jesaija aus anonymen Weissagungen bestehen, welche von verschiedenen Propheten stammen, die mehr als 100 Jahre nach Jesaija lebten. Es sollte daher bewiesen werden, daß schon bei unseren Weisen die Annahme vorhanden war, daß ihm B. Jesaija manche Weissagungen sich befinden, welche von einem späteren, nach Jesaija lebenden Propheten ausgingen. Was wird aber bewiesen? Daß jener Midraschstelle gemäß im B. Jesaija zwei Verse sich befinden, die von dem Vater eines mehr als 50 Jahre vor Jesaija auftretenden Propheten stammen. Nach der jüdischen Lehre über das B. Jesaija (s. B. bathra 15 a. Tosaphot Anf. „Chiskija") fand die Redaktion desselben, durch jene Gelehrten statt, welche unter den Auspizien des Königs Chiskija sich mit den Gottesgesetze befaßten. Durch die Mittheilung des R. Simon, daß im B. Jesaija zwei Verse sich befinden, welche ursprünglich von einem älteren Propheten ausgesprochen wurden, wird daher — abgesehen davon, daß es möglich und dem Zusammenhange nach sogar wahrscheinlich ist, daß Jesaija selbst jene Worte Beeri's seiner Rede einfügte — die jüdische Lehre von der Authentizität dieses Buches durchaus nicht alterirt; es wäre dies nur dann der Fall, wenn nachgewiesen werden könnte, daß nach der Lehre unserer Weisen dem B. Jesaija die Worte eines nach der Redaktion desselben lebenden, eines jüngeren, nicht aber, wie Krochmal sehr behutsam sich ausdrückt, eines „anderen" Propheten interpolirt seien.

Wenn man, was bei der höheren Bibelkritik allerdings sehr häufig geschieht, auf Beweise a silentio einen Werth legen darf, so würden wir gerade in jener Midraschstelle, die von Krochmal als Beweis für die Hypothese von einem Pseudojesaija angeführt wird, gerade in dem Umstande, daß sich uns hinsichtlich jener 2 Verse, die von der Bibelkritik als „ächt" betrachtet werden, die Notiz über deren vorjesaijanischen Ursprung erhalten hat, hinsichtlich jener 27

Kapitel aber kein Ausspruch unserer Weisen auf uns gekommen ist, der nur einen Zweifel über deren Autorschaft anregen könnte, einen Beweis gegen die Hypothese von einem exilischen Jesaija finden. Indessen bedarf es nicht eines derartigen Beweises, um die Richtigkeit des Versuches, diese Hypothese mit den Lehren unserer Weisen in Einklang zu bringen, erkennen zu lassen. Außer der mehrerwähnten Boraito über die Abfassung der einzelnen Theile der Bibel enthalten die Werke, in denen uns die Lehren unserer Weisen aufbewahrt sind, auch positive Beweise, welche jener Hypothese aufs entschiedenste widersprechen. In Makkoth 24 a. wird zuerst ein Vers aus dem 33. und dann ein Vers aus dem 56. Kapitel des B. Jesaija in der Weise citirt, daß aus dieser Talmudstelle klar ersichtlich ist, daß unsere Weisen den Autor des letzteren als identisch mit dem Autor des ersteren Kapitels hielten, die Autorschaft dieser beiden Kapitel einem und demselben Propheten zuschrieben, also einen exilischen oder babylonischen Jesaija nicht kannten. Ebenso geht aus Midrasch Wajikra rabba c. 10 hervor, daß unsere Weisen die im s. g. Pseudojesaijas Kap. 50 V. 6 vorkommenden Worte demselben Jesaija zuschrieben, dessen Erwählung zum Propheten im 6. Kapitel geschildert wird, und der die in diesem Kapitel V. 8 erwähnten Worte sprach. Ferner ist aus derselben Stelle und aus Midrasch Debarim rabba c. 2 ersichtlich, daß nach der Lehre unserer Weisen Jesaija alle nachmosaischen Propheten überragte, nächst Moses der größte unter den Propheten war. Da nun die Prophetieen, aus denen unsere Weisen jene besondern Vorzüge Jesaija's deduzirten, gerade den letzten 27 Kapiteln dieses Propheten angehören, kann um so weniger ein exilischer Ursprung derselben angenommen werden, als, wie aus Moëd katon 25 a. hervorgeht, nach den unseren Weisen feststehenden Grundsätzen ein rücksichtlich seiner persönlichen Eigenschaften der Prophetie vollkommen würdiger Mann nur darum derselben nicht theilhaftig wurde, weil er nicht im heiligen Lande, sondern in Babylon lebte, und überdies der eben erwähnten Talmudstelle gemäß der Umstand, daß dem Propheten Jecheskel in Babylon göttliche Offenbarungen zu Theil wurden, noch einer besonderen Erörterung bedurfte. Das Streben Krochmals, in den Worten unserer Weisen eine Begründung oder Rechtfertigung jener Hypothese aufzufinden, ist daher als ein ganz und gar mißglückter Ver-

such zu betrachten, da jener Annahme von einem exilischen Jesaija in den Worten unserer Weisen nicht blos jeder Anhaltspunkt fehlt, sondern aus den eben angeführten Talmud- und Midraschstellen hervorgeht, daß sowohl durch das, was uns unsere Weisen über Jesaija, als durch das, was sie uns über Prophetie im Allgemeinen lehrten, jene Annahme aufs entschiedenste zurückgewiesen wird.

Nachdem wir nun die Unhaltbarkeit sämmtlicher Gründe, die von Krochmal für den exilischen Ursprung der letzten 27 Kapitel Jesaija's angeführt wurden, gezeigt und bewiesen haben, daß dieselben theils auf Inkonsequenz, theils auf unrichtigen, willkürlichen Annahmen beruhen: wollen wir auch von den durch nichtjüdische Bibelkritiker aufgestellten Gründen, die theilweise in Krochmals Argumentation enthalten sind, einige anführen, welche von Krochmal nicht erwähnt wurden.

Gesenius macht in seinem Commentare zu Jesaija Th. III. Einleitung S. 21 für die von ihm behauptete Unächtheit jenes Theiles Jesaija's geltend daß dieser Prophet, „ehe er eine Rückkehr aus „dem Exil verkünden konnte, doch wohl die Wegführung hätte weissagen müssen. Man beruft sich darauf, daß diese Weissagungen „verloren sein könnten, daß er die Wegführung aber wirklich an „einer Stelle (Cap. 39) geweissagt habe. Der erste Fall ist allzu „willkürlich, über Cap. 39 ist aber schon im Commentar z. St. „gehandelt worden.“ Wir sehen uns hiemit auf den Commentar verwiesen, und wollen deßhalb zu entnehmen suchen, wie die Behauptung, daß von Jesaija, das babylonische Exil nicht geweissagt sei, nachgewiesen wird. Im Commentare liefert Gesenius diesen Nachweis auf sehr bequeme Art, da er (Th. I Abth. II S 1006) in Bezug auf Jesaija 39, 6, 7, wo das babylonische Exil mit klaren Worten verkündet wird, sagt: „Da unser Orakel, wie alle in den „historischen Büchern befindliche, später aufgezeichnet zu sein scheint, „so ist nun obendrein ein Verdacht da, daß es bei der Redaktion „der B. B. der Könige im Exil nach dem Eintreffen jener Weissagung bestimmter ausgedrückt sein möge, als es ursprünglich ausgesprochen war“. — Durch nichts konnte sich die Unhaltbarkeit der Hypothese von einem Pseudojesaija deutlicher zeigen, als durch den Umstand, daß ein Gesenius bei dem Streben nach Begründung derselben zu einer derartigen Beweisführung sich entschloß. Gehen wir

auf dieselbe ein, so sehen wir, daß zu den Voraussetzungen, auf denen die Hypothese von einem Pseudojesaija beruht, die Annahme gehört, daß Jesaija vom babylonischen Exile nichts weissagte. Dieser Voraussetzung steht aber das 39. Kapitel mit seiner ernsten, bestimmten Hinweisung auf das babylonische Exil entgegen. Wie läßt sich nun jene Voraussetzung mit dieser Verheißung vereinigen? Die höhere Kritik kömmt wegen Beantwortung dieser Frage nich in Verlegenheit, weil die Prophetie: „Siehe, es kommen Tage, wo alles, „was in deinem Hause ist und was deine Väter aufgesammelt bis „auf diesen Tag, nach Babel weggeführt wird; es wird nichts „übrig bleiben, spricht Gott", genau in Erfüllung ging, und es mit den bereits erwähnten von der Kritik über Prophetie aufgestellten Begriffen nicht verträglich ist, daß ein Prophet mehr als 120 Jahre vor dem Eintritte eines Ereignisses dasselbe bestimmt voraus wisse: darum behauptet die höhere Kritik, daß der Verdacht da sei, daß jene Verheißung, nach welcher Jesaija den Eintritt des babylonischen Exils als zuverlässig voraussagte, erst im Exil, erst nach dem Eintritte jener Weissagung bestimmter ausgedrückt sein möge, als es ursprünglich ausgesprochen war, wie überhaupt diejenigen Stellen des sogenannten ersten Theiles Jesaijas, die auf die Verwüstung Jerusalems und die Zerstreuung der Juden hinweisen, der Hypothese daher entgegenstehen, als unächt und erst im Exil verfaßt erklärt werden. In solcher Weise macht es sich die höhere Kritik sehr leicht, die Einwände, die sich gegen ihre Aufstellungen erheben, zu beseitigen: die der Hypothese entgegenstehende Weissagung wird kurzweg als gefälscht erklärt, und die Voraussetzung, von der man ausgegangen, erscheint wieder aufrechterhalten. Wir haben ebenfalls keinen Grund anzunehmen, daß jesaijanische, das Exil verkündende Weissagungen verloren gingen; daß aber die von Gesenius ausgesprochene Verdächtigung der Weissagung mindestens ebenso willkürlich als jene Annahme ist, wird kein Unbefangener in Abrede stellen.

Ebenso unhaltbar ist ein anderer Grund den Gesenius anführt, indem er sagt: „Unser Prophet (d. h. derjenige, dem die letzten 27 Kapitel des B. Jesaija zuzuschreiben sind) beruft sich auf frühere Weissagungen über die Rückkehr des Volkes aus dem Exil, die jetzt eingetroffen wären, und denen „er nur neue beifüge. (42, 9. 45, 19. 21. 46, 10. 48, 16.) Setzt dies nicht einen späteren, mit den

Begebenheiten gleichzeitigen Propheten voraus?" Zur Widerlegung dieses Grundes wird die Anführung der von Gesenius selbst citirten Stellen genügen. 42, 9 lautet: „Das Frühere, siehe es ist gekommen, und Neues verkünde ich; bevor es sich entwickelt, mache ich es euch kund." Da der Prophet im Namen Gottes spricht, muß sich der Ausdruck „das Frühere" nicht auf die durch Jesaija gewordene Verheißung beziehen, sondern können damit Gottesoffenbarungen älterer Zeit gemeint sein, und widerspricht es dem einfachen Wortsinn durchaus nicht, mit Raschi anzunehmen, daß mit dem „Früheren" die 1. B. M. 15, 13 f. an Abraham ergangene Verheißung gemeint ist. Uebrigens kann auch, wie Abarbanel erklärt, die Erfüllung der durch Jesaija ergangene Prophetie über den Einfall Sanheribs gemeint sein. 45, 19. 21 heißt es: „Nicht im Verborgenen „habe ich geredet, nicht im Orte dunkeln Landes; ich habe nicht ge„sprochen zu dem Samen Jakobs: Vergebens sollt ihr mich suchen, „ich Gott spreche Gerechtigkeit, verkünde Wahrheit. Saget an und „lasset sie hertreten, auch berathen sollen sie zusammen: Wer hat „solches verkündet von früherer Zeit und es angesagt von jeher? „Nicht ich Gott? kein Gott außer mir, ein gerechter Gott und Ret„ter ist nicht da außer mir." Mit dem ersten dieser beiden Verse ist auf die Offenbarung am Sinai, mit dem zweiten auf die Verkündung der an Jisrael sich kundgebenden göttlichen Hülfe hingewiesen. 46, 10: „Der vom Anfange an das Ende verkündet, und von der „früheren Zeit was nicht geschehen war; ich spreche, mein Rath„schluß kommt zu Stande und all meinen Willen führe ich aus." Auch hiemit ist an die erwähnte, an Abraham ergangene Verheißung der egyptischen Bedrückung und Erlösung erinnert. 48, 16: Nahet euch mir, höret solches: „Nicht habe ich vom Anbeginn im Geheimen „gesprochen, seit ihrem Bestehen war ich da; und nun hat Gott mich „gesendet und Sein Geist." Hier scheint, wie Raschi erklärt, die das babylonische Exil betreffende göttliche Entschließuug gemeint zu sein. Obschon übrigens die hier angeführten Schriftstellen verschiedene Deutungen zulassen, so läßt sich dennoch bei keiner derselben auch nur durch eine Silbe eine Berufung auf den bereits erfolgten Eintritt früherer Weissagungen über die Rückkehr des Volkes aus dem Exil nachweisen. Mit der Erinnerung an Früheres sind, wie bereits erwähnt, solche Gottesoffenbarungen gemeint, die in früheren Zeiten

ergingen, und wir finden auch bei anderen Propheten, daß Gott an die Erfüllung früherer Verheißungen erinnern ließ. Durch den Hinweis auf jene Stellen wird daher nicht das geringste für die Unächtheit jener 27 Kapitel bewiesen.

Zur Würdigung der sprachlichen Gründe, welche für den exilischen Ursprung des erwähnten Theiles Jesaija's geltend gemacht werden, indem man sich auf die darin vorkommende chaldaisirende Sprachspuren bezieht, erwähnen wir, daß auch in den ersten 39 Kapiteln, und zwar in solchen Stellen, die auch von der Bibelkritik als jesaijanisch betrachtet werden, Chaldaismen vorkommen; wir erinnern an die Kap. 21, 12. 14 sich befindenden chaldäischen Wörter und Formen אתא תבעיון התיו.

Höchst charakteristisch ist aber die Art und Weise, in welcher Gesenius einen von den Gegnern seiner Hypothese erhobenen Einwurf zu beantworten sucht, der sich darauf stützt, daß die Sprache der von der Kritik als unächt erklärten Stücke mit den anerkannt ächten Stücken Manches gemein hat, und sich im Buche Jesaija manche durchgehende Idiotismen finden. In Bezug auf diesen Einwand sagt Gesenius: „Um diese Erscheinung zu erklären, ließe sich „an eine Nachahmung des altjesaijanischen Styles durch den spätern „Dichter denken; wahrscheinlicher aber rührt dies von einer konfor„mirenden Hand her, die bei Gestaltung des Ganzen thätig war, „und auch auf heterogene Stücke gewisse Idiotismen auftrug.“ Um also nur die Hypothese zu retten, muß von irgend einer Seite der schriftstellerische Betrug angenommen werden, muß entweder der vermeintliche anonyme Verfasser des Pseudojesaija zur Durchführung seiner Täuschung den wirklichen Jesaija nachgeahmt, oder muß ein späterer Betrüger, um den Pseudojesaija für Jesaija halten zu lassen, ersteren gefälscht haben! Würde man wohl zu derartigen willkürlichen Annahmen seine Zuflucht nehmen, wenn nicht der Grundsatz, daß es keine wirkliche Prophetie gebe, das Dogma wäre, das man um jeden Preis aufrechtzuhalten sucht?

Wir haben die obigen von einem Koryphäen der hebräischen Sprachforschung und Bibelkritik aufgestellten Gründe darum angeführt, um zu zeigen, daß selbst Gesenius von seinem Standpunkte nicht ohne willkürliche Annahmen die Hypothese von einem Pseudojesaija zu vertheidigen im Stande war. Einer Erörterung der Grund-

anschauungen aber, auf denen bei nichtjüdischen Bibelkritikern die Hypothese von einem Pseudojesaija beruht, glauben wir uns darum enthalten zu müssen, weil uns dies auf ein Gebiet der Polemik führen würde, das zu betreten wir keine Veranlassung haben. — Wir glauben aber durch unsere Widerlegung sämmtlicher von Krochmal für jene Hypothese angeführten Gründe nachgewiesen zu haben, daß dieselbe vom jüdischen Gesichtspunkte aus als durchaus unhaltbar und verwerflich erklärt werden muß, woraus sich das Verhältniß, in welchem der auf jener Hypothese beruhende Artikel des Dr. Grätz zum Judenthume steht, von selbst ergibt.

Obschon aber durch die in der Annahme eines exilischen Jesaija involvirte Leugnung der jüdischen Lehre über Prophetie, die Anschauungen, welche jener Artikel über die Messiaslehre verbreitet, vom Standpunkte des Judenthums aus ganz gleichgültig sind, und — da der Verfasser jenes Aufsatzes nur dem exilischen Jesaija den Gedanken „Israel ist das Messiasvolk" vindizirt, das Judenthum aber keinen exilischen oder babylonischen Jesaija kennt — uns, wenigstens formell, das Objekt der Erörterung fehlt: wollen wir dennoch eine messianische Weissagung anführen, aus der hervorgeht, daß, selbst wenn jene Hypothese wahr wäre; selbst wenn die letzten 27 Kapitel des Buches Jesaija nicht die Weissagungen dieses Propheten sondern die eines Exulanten enthielten, selbst wenn ein exilischer Jesaija existiren würde, dennoch nicht behauptet werden konnte, daß zwischen demselben und den übrigen Propheten hinsichtlich der Einzelpersönlichkeit und der davidischen Abstammung des Messias irgend eine Differenz besteht. In Jesaija Kap. 55 V. 3 und 4 wird im Namen Gottes verheißen: „Ich will mit euch schließen einen ewigen „Bund: die bewährte Liebe Davids. Siehe, ihn habe ich zum „Gesetzgeber der Völker bestimmt, zum Fürsten und Befehlshaber „der Völker". In dieser Stelle, die nach der bedeutendsten Bibelerklärungen, nach Raschi, Ibn Esra, R. David Kimchi auf den Messias bezogen werden, ist deutlich ausgesprochen, daß auch durch den Propheten, dem die letzten 27 Kapitel Jesaija's angehören, das einstige Auftreten eines von David abstammenden Messias verkündet wurde.

Nach Gesenius und anderen Bibelkritikern ist die Stelle allerdings nicht messianisch aufzufassen; aber gerade der Grund, der von

denselben gegen die messianische Deutung der beiden erwähnten Verse angeführt wird, zeigt uns, daß die messianische Auffassung der Stelle dem einfachen Wortsinne am meisten entspricht. Denn der einzige Grund, den Gesenius gegen Rosenmüller, der mit den erwähnten jüdischen Commentatoren die Stelle auf den Messias bezieht, geltend zu machen weiß, ist: „Die Vorstellung von einem persönlichen Mes„sias ist in unserem Pseudojesaijas nirgends ausgesprochen, und er „hält sich blos an die allgemeinen messianischen Hoffnungen. Darum „wird man diese abgerissene Stelle auch nicht von ihm erkären dür„fen." Auch diese Bemerkung ist für die höhere Kritik sehr charakteristisch. Die Hypothese von einem Pseudojesaija gewinnt durch die Annahme eines Widerspruches zwischen diesem und dem Propheten Jesaija an Wahrscheinlichkeit, weßhalb es nicht befremden kann, daß von den Freunden jener Hypothese, wie es auch von Dr. Grätz geschieht, behauptet wird, daß dem exilischen Jesaija Israel das Messiasvolk sei, und die davidische Nachkommenschaft, auf welche die meisten Propheten alle Herrlichkeit übertragen haben, vor der idealen Größe Gesammtisraels verschwinde. Da nun dieser Annahme die obige Kap. 55 deutlich ausgesprochene Hinweisung auf einen Messias aus der Nachkommenschaft Davids entgegensteht, erklärt man wie wir bei Gesenius sehen, diese Stelle als eine „abgerissene", die nicht auf den Messias bezogen werden könne, weil — die Vorstellung von einem persönlichen Messias im Pseudojesaijas nirgends ausgesprochen sei. — Mit derartigen im Kreise sich bewegenden Deduktionen ist es leicht, alles zu beweisen, was man eben bewiesen haben will. Ein anderer von Knobel gegen die messianische Erklärung aufgestellter Grund, daß die dem David verheißene Huld dem Volke überhaupt zugesagt sei, während sie, wenn vom Messias die Rede wäre, diesem zugesagt sein würde, beweist gar nichts da derselbe — abgesehen von den diesem Einwurfe bereits begegnenden Erklärungen Raschi's und Kimchi's — schon darum unhaltbar ist, weil durch die Verwirklichung der messianischen Prophetien sowohl die dem israelitischen Volke als die dem Hause Davids gewordenen Verheißungen in Erfüllung gehen, und die Beglückung des jüdischen Volkes, wie aus den oben angeführten Prophetieen hervorgeht, der Art an die Restitution der davidischen Dynastie geknüpft ist, daß erstere ohne die letztere nicht gedacht werden kann, es daher gar

keiner Erörterung bedarf, wenn die Erfüllung der dem Hause Davids gewordenen Verheißungen, worin ein Mittel zur Beglückung des Volkes liegt, dem Volke zugesagt wird. Ebenso nichtig ist der zweite von Knobel gegen die messianische Erklärung angeführte Grund, da der Eintritt der V. 5 verheißenen Zustände als Folge der Erfüllung des V. 4 ausgesprochenen Prophetie zu betrachten ist.

Aus der obigen Schriftstelle Jes. 55, 3. 4 ist daher ersichtlich, daß, selbst wenn die letzten 27 Kapitel des Buches Jesaija einem im Exile lebenden Propheten zuzuschreiben wären — was wir aber, wie wir oben nachgewiesen, vom Standpunkte des Judenthums nicht zugeben können und vom Standpunkte der Wissenschaft nicht zuzugeben brauchen — auch durch diesen Propheten das einstige Auftreten eines vom Könige David abstammenden Messias verheißen worden ist, durch dessen Auftreten die Erlösung Israels und die Beglückung des gesammten Menschengeschlechts stattfinden wird, wie es auch Jes. 11, 10 f. verkündet wird, wo es heißt: „Und geschehen wird es an selbigem Tage: Der Wurzelsprößling Jischai's, „der da steht als Panier der Völker, zu ihm werden Völker „sich wenden, und sein Ruheort ist Herrlichkeit. Und es wird geschehen, selbigen Tages wird der Herr zum zweiten Male seine „Hand walten lassen, sich zuzueignen den Rest Seines Volkes, der „übrig gelassen werden wird von Aschur und von Mizrajim und von „Patros und von Kusch und von Elam und von Schinear und von „Chamat und von den Inseln des Meeres; und er wird erheben ein „Panier den Völkern und sammeln die Verstoßenen Israels, und die Zerstreuten Jehudas wird er sammeln „von den vier Enden der Erde.“

Aus den hier angeführten Prophetieen geht hervor, daß nach den Verheißungen der Propheten die Erlösung Israels und der Menschheit nicht durch das israelitische Volk sondern durch einen von Gott bestimmten Nachkommen des Königs David stattfinden wird. Wer aber dennoch die unzweideutigen, einen Nachkommen Davids als Organ der Erlösung verkündenden „Messiasprophetieen auf das Volk bezieht“, die Einzelnpersönlichkeit des Messias in Abrede stellt, der leugnet hiedurch die von Gott durch die Propheten geoffenbarte Messiaslehre.

Daß diese Leugnung durch den bekannten Synhedrin 98 b.

und 99 a erwähnten Satz des R. Hillel durchaus nicht gerechtfertigt werden kann, geht schon daraus hervor, daß dieser Ausspruch bei seiner Anführung im Talmud zurückgewiesen und als Versündigung gegen Gott erklärt wird. Die Deutung der Messiasprophetieen auf Gesammtisrael, die Meinung, daß man den Messias als „moralische Person" sich vorzustellen berechtigt wäre, kann aber — ganz abgesehen davon, daß sie durch den erwähnten Ausspruch keine Rechtfertigung findet — mit demselben auch gar nicht verglichen werden; denn durch diesen Ausspruch wird die noch zu erwartende Verwirklichung der an die Erlösung geknüpften Verheißungen, die einstige Wiedervereinigung aller Zerstreuten Israels im heiligen Lande, das Wiedererstehen des Tempelheiligthums auf dem Zionsberge und die Erfüllung der in der Thora gebotenen Opfergesetze, die Wiederkehr sämmtlicher zur Begründung des in der Thora und den Propheten verkündeten Gottesreiches gehörenden Verhältnisse durchaus nicht in Abrede gestellt, und nach der eingehenden Erörterung, die Abarbanel in seinem Jeschuot Meschicho Th. II Abschn. I Kap. 3 über den erwähnten Ausspruch des R. Hillel gibt, wird in demselben auch das Auftreten eines zur Beglückung Israels und der Menschheit zu erwartenden Gottesgesandten nicht geleugnet, sondern blos im Hinblicke auf die von uns bereits angeführten Prophetieen Jeremija 33, 17 und Jecheskel 34, 23, in welchen Bibelversen der zu erwartende Erlöser nicht als „König" bezeichnet wird, behauptet, daß derselbe Israel gegenüber nicht König sein wird. Demgemäß wird in dem Ausspruche des R. Hillel auch die der davidischen Nachkommenschaft bevorstehende Zukunft nicht negirt, sondern nur die Ansicht aufgestellt, daß der Sprößling Davids, durch den die auf unsere Erlösung sich beziehenden Verheißungen in Erfüllung gehen werden, zu Israel nicht in dem Verhältnisse eines Königs sondern in einer dem Verhältnisse der ehemaligen Richter entsprechenden Beziehung stehen wird. Diese Deutung Abarbanels erscheint auch durch den Wortlaut des erwähnten Ausspruches vollkommen gerechtfertigt, da in demselben der Ausdruck „Gesalbter" gebraucht wird, und nach Horijoth 11 b., Kerithot 5 b. die Salbung mit dem hiezu bestimmten Oele bei einem Oberpriester und einem von David abstammenden Könige, nicht aber bei einem als Fürst oder Richter eingesetzten Oberpriester stattzufinden hat. (Ueber den Grund

dieser Bestimmung s. Abarbanel's Pentateuch-Commentar zu 2. B. M. 30, 22 f. Ikar 7 und 9). Demnach kann der Ausdruck „Gesalbter" von R. Hillel allerdings als Bezeichnung der Königswürde im Gegensatze zu einem unter einem andern Titel eingesetzten Oberhaupte gebraucht worden sein, und wäre der Sinn des erwähnten Ausspruches, daß der zu erwartende Erlöser Israel gegenüber nicht König sondern ein als Richter wirkendes Oberhaupt sein wird, da die auf Vererbung der Königswürde in der davidischen Nachkommenschaft sich beziehenden Verheißungen für Israel bereits zu Chiskija's Zeiten in Erfüllung gegangen seien. Mit dieser Auffassung jenes Ausspruches stimmt auch die im Talmud sich befindende Widerlegung desselben überein, und erscheint es als vollkommen begründet, daß demselben gerade die durch Secharja 9, 9 ergangene Verheißung: „Siehe, dein König wird dir kommen" entgegengehalten wird. Da nämlich R. Hillel von sämmtlichen auf die Erlösung Israels und der Menschheit sich beziehenden Verheißungen nichts anderes als die Israel gegenüber sich manifestirende Königswürde des Erlösers in Abrede stellte, bedurfte es keiner anderen Widerlegung und konnte kein schlagenderer Gegenbeweis gewählt werden als gerade die Prophetie Secharja's, in der es heißt: „Frohlocke sehr, Tochter Zijon, juble Tochter Jeruschalajim! Siehe, dein König wird dir kommen." In diesem Prophetenworte ist ausgesprochen, daß der Erlöser auch Israel gegenüber König sein wird, da es in der an Zion und Jeruschalajim gerichteten Weissagung heißt: „Dein König wird dir kommen"; ferner geht aus dieser Verheißung hervor, daß die auf Erhaltung der Königswürde in der davidischen Nachkommenschaft sich beziehenden Verheißungen in Chiskijah's Zeiten nicht eine die noch zu erwartende Verwirklichung ausschließende Erfüllung gefunden haben, da diese die einzige Restitution der jüdischen Königswürde verkündende Verheißung durch einen Propheten erging, der 175 Jahre nach dem Tode des Königs Chiskija auftrat. Selbst die Widerlegung, welche jener Ausspruch gefunden hat, beweist daher, daß in demselben nicht die noch zu erwartende Erlösung und auch nicht die Einzelnpersönlichkeit des Messias sondern nur das in der Königsherrschaft sich äußernde Verhältniß des Erlösers zu Israel in Abrede gestellt wurde.

Nach der von R. Mosche Isserls in seinem Werke Tha-

rat ha=Ola Th. I Kap. 19 gegebenen Erklärung jenes Ausspruches des R. Hillel liegt aber in demselben nicht einmal eine Negation dieses Verhältnisses des Erlösers, sondern besteht die divergirende Meinung des R. Hillel einzig und allein darin, daß Gott einst die Erlösung nicht um Israels willen sondern nur darum wird eintreten lassen, damit Sein Name geheiligt werde, damit die zum Heile der Menschheit nothwendige Anerkennung der göttlichen Wahrhaftigkeit durch die einstige Erfüllung aller die Zukunft Israels und der Menschheit betreffenden Verheißungen allgemeine Verbreitung finde. Diese Ansicht des R. Hillel stützt sich nach R. Mosche Isserls auf eine Prophetie Jecheskeels, an den nach Kap. 36, 22 folgendes göttliche Wort erging: „So spricht Gott der Herr: Nicht um „euretwillen thue ich es, Haus Israel, sondern meines heili„gen Namens wegen, den ihr entweiht habt unter den Völkern, wo„hin ihr gekommen seid; und ich werde meinen großen Namen hei„ligen, der unter den Völkern entweiht wurde, unter denen ihr ihn „entweihet habt, und die Völker sollen erkennen, daß ich Gott bin, „spricht Gott der Herr." Nach dieser Weissagung, in welcher die Israel zum Vorwurf gemachte Entweihung des göttlichen Namens auf die Sünden sich bezieht, welche die Zerstreuung veranlaßten und die Erlösung zurückhalten, wird allerdings in der Beschaffenheit Israels nicht der Grund der künftigen Erlösung liegen, und nach einer Schabboth 55 a. ausgesprochenen auf Jesaija 9, 6 gestützten Ansicht des R. Jochanan sind die Belohnungen, welche Gott den Stammvätern rücksichtlich ihres Wandels verheißen, dem israelitischen Volke zu den Zeiten des Königs Chiskija bereits vollständig zu Theil geworden, wonach also in den Verdiensten der Stammväter ebensowenig als in den Eigenschaften Israels die Veranlassung der uns bevorstehenden Erlösung liegen würde. Darum sagte R. Hillel אין לישראל משיח להם; das Wort להם ist, wie bereits Abarbanel in seiner früheren Rosch Emuna c. 14 und in der Vorrede des Werkes Maschmija Jeschua sich befindenden Erklärung andeutet, dem Anscheine nach allerdings überflüssig, zeigt uns aber, daß R. Hillel weit entfernt war, das einstige Auftreten eines persönlichen Messias in Abrede zu stellen, sondern nur sagen wollte, daß der Messias nicht um Israels willen sondern nur darum kommen wird, damit der göttliche Name unter den Völkern geheiligt werde, damit alle

Völker zur Anerkennung der Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheißungen gelangen mögen. Hiedurch wird auch der scheinbare Widerspruch beseitigt, der sich aus dem Vergleiche zweier Stellen des Propheten Amos ergibt, Kap. 5 V. 2 sagte nämlich dieser Prophet: „Sie fällt, wird nicht wieder aufstehen die Jungfrau Israel" und Kap. 9 V. 11 befindet sich die von uns bereits erwähnte Verheißung: „Zu derselben Zeit werde ich aufrichten die Hütte Davids, die verfallene." Diese beiden Verheißungen erklärt R. Mosche Isserls damit, daß Israel durch sich selbst oder um seiner selbst willen sich nicht wieder erheben können wird, daß aber Gott, um die Menschen zur Anerkennung Seines heiligen Namens zu bringen, die Wiedererhebung Israels bewirken wird. Auch diese Erklärung steht mit der von R. Joseph ausgegangenen Widerlegung des R. Hillel in vollem Einklange; obgleich nämlich die Meinung des R. Hillel auf die angeführten Aussprüche des Propheten Jecheskel und Amos und auf die in Jesaija 9, 6 nach der Ansicht des R. Jochanan liegende Andeutung sich stützt: ist dieselbe dennoch eine irrthümliche, weil nach der 5. B. M. 30 1 f. ausgesprochenen Lehre des Judenthums, Israel durch die wahrhafte opferwillige Rückkehr zum Gottesgesetze die Erlösung herbeizuführen im Stande ist, durch sein Verhalten also bewirken kann, daß die Erlösung auch um seinetwillen stattfinde. Durch das Verhalten Israels kann der Eintritt der Erlösung sogar beschleunigt werden, was durch Jesaija bereits verheißen wurde, der Kap. 60, 22 im Namen Gottes verkündete: „Zu „seiner Zeit werde ich es beschleunigen", womit nach der Synhedrin 98 a. sich befindenden Erklärung des R. Jehoschua b. Levi angedeutet ist, daß, wenn Israel sich der göttlichen Gnade würdig macht, die Erlösung beschleunigt wird; wenn aber Israel vor der Erlösung sich derselben nicht würdig machen sollte, Gott zu der von Ihm bestimmten Zeit den Messias zur Erfüllung Seiner auf die Zukunft Israels und der Menschheit sich beziehenden Verheißungen senden wird. Die erwähnten Prophetensprüche, auf die sich R. Hillel gestützt haben mag, sind demnach dahin zu deuten, daß, selbst wenn Israel sich der Erlösung nicht würdig machen sollte, selbst wenn, wie es schon vor mehr als drei Jahrtausenden bei den Israeliten Egyptens der Fall war, ein großer Theil Israels die Erlösung gar nicht wünschen ja sogar verschmähen sollte, dieselbe dennoch eintreten, schon rücksichtlich der im Kreise der Menschheit zu erzielenden Heiligung des göttlichen Na-

mens erfolgen würde. Darin nun, daß R. Hillel das in der obigen Verheißung Jecheskels angegebene Motiv als den einzigen Grund der künftigen Erlösung betrachtete, und apodiktisch aussprach, daß die zu erwartende Erlösung nicht um Israels willen eintreten wird, darin lag sein Irrthum, der dadurch zum Vergehen wurde, weil nach der von ihm aufgestellten Behauptung dem jüdischen Volke die Hoffnung, durch das eigene Verhalten zur Erlösung beitragen und dieselbe sogar beschleunigen zu können, geraubt wäre. Das Irrthümliche dieser Ansicht hätte nun durch nichts treffender bewiesen werden können, als eben durch jene Verheißung Secharjas: „Frohlocke „sehr, Tochter Zion, juble Tochter Jeruschalajim! Siehe, dein König wird dir kommen." Das Wort „dir" scheint darauf hinzuweisen, daß, obgleich nach Jecheskel, durch den verkündet wurde: „Nicht „um euretwillen thue ich es", der Fall eintreten kann, daß die Erlösung nicht um Israels willen stattfindet, es doch nur von Israel abhängt, daß die Erlösung auch um seinetwillen verwirklicht werde. Und weil R. Hillel, indem er auf das לא למענכם des Propheten Jecheskel sich stützt, behauptete אין להם משיח לישראל „Nicht um Israels willen wird der Messias kommen, da Israel des Messias nicht würdig sein wird, und den Lohn, den Gott den Stammvätern verheißen, bereits in Chiskija's Zeiten vollständig genossen hat": Darum hielt R. Joseph dem R. Hillel die lange Zeit nach Chiskija durch Secharja gewordene Verheißung entgegen, durch den verkündet wurde הנה מלכך יבוא לך „Dir, um deinetwillen wird dein König kommen", wenn du durch treue Erfüllung des Gottesgesetzes dich der Erlösung würdig zu machen suchst.

Die Anschauung, welche die Messiasprophetieen auf Gesammtisrael bezieht, kann daher in dem Ausspruche des R. Hillel nicht die geringste Rechtfertigung, nicht den Schein eines Anhaltspunktes finden, da dieser Ausspruch

1) im Talmud zurückgewiesen ist,

2) schon seinem einfachen Wortlaute nach die einstige Vereinigung der zerstreuten Israeliten im heiligen Lande und die Wiederbeobachtung sämmtlicher an den Besitz des heiligen Landes und den Bestand des Tempelheiligthums geknüpften Gebote nicht im entferntesten bezweifelt,

3) den obigen Erklärungen gemäß, die durch die jenem Ausruche im Talmud entgegengestellte Widerlegung bestätigt werden, auch

den Glauben an einen persönlichen von David abstammenden Messias durchaus nicht in Abrede stellt.

Ebensowenig als durch diesen Ausspruch wird jene Anschauung durch Albo unterstützt, auf den man sich zur Vertheidigung der den Messias als „moralische Person" darstellenden Annahme berufen zu können wähnt. Obgleich Albo den Messiasglauben nicht zu den Glaubensartikeln zählt, sagt er dennoch im 1. Kap. des I. Abschnittes seines Buches Ikkarim, daß der Jude zu dem Glauben an einen Messias ebenso verpflichtet ist, wie zu dem Glauben, daß die Welt aus Nichts erschaffen wurde, obschon auch dieser Glaube keine Grundlehre des göttlichen Gesetzes ist, und erklärt überdies, daß R. Hillel durch seinen obenerwähnten Ausspruch gesündigt hat. Nach dem 23. Kap. des I. Absch. ist derjenige, welcher nicht an die künftige Ankunft des Messias glaubt, ein מין Häretiker zu nennen. Im 42. Kap. des IV. Abschn. sagt Albo: „Jeder, der an die mosaische „Lehre glaubt, ist verpflichtet, zu glauben, daß ein Messias „kommen werde. Weil nämlich in der Thora ausdrücklich geboten „wird, den Worten des Propheten zu glauben: „Auf ihn sollt ihr „hören" (5. B. M. 18, 15), und die Propheten von der Ankunft „des Messias weissagten, so ist es klar, daß, wer nicht an den „Messias glaubt, die Worte der Propheten leugnet, „und somit ein Gebot übertritt."

Die Frage, ob der Messiasglaube zu den Grundlehren des Judenthums gehöre, ist daher eine ganz gleichgültige. Es ist bekannt, daß seit Maimonides, der mit der Aufstellung von Glaubensartikeln begann, diese von bedeutenden rabbinischen Autoritäten bekämpft wurde, weßhalb jedoch keineswegs angenommen werden kann, daß diese Autoritäten den Inhalt jener Glaubensartikel als minder bindend hielten; sondern die Opposition gegen die Aufstellung von Glaubensartikeln war nur dadurch veranlaßt, weil in Bibel und Talmud kein Grund zur Aufstellung von Fundamentalartikeln zu finden ist, weil das Judenthum nicht 13 und nicht 9 und nicht 3 Glaubensartikel kennt, sondern im Judenthum jedes einzelne der von Gott durch die Thora geoffenbarte Gebote und Verbote Religionsgrundsatz ist, und die Läugnung irgend eines Thoraverses oder irgend eines jener Ge- und Verbote Religionsgrundsatz ist, und die Läugnung irgend einer in der Thora liegenden Andeutung oder einer

einzelnen durch die mündliche Gotteslehre überlieferten Schlußfolgerung oder Wortanalogie nach der Lehre des Judenthums (Synhedrin 99 a.) als eine Verhöhnung der göttlichen Offenbarung zu betrachten ist. Dieser Grundsatz wurde auch von Maimonides mit allem Nachdrucke als das eigentliche Princip des Judenthums gelehrt, und Niemand könnte den Mißverständnissen, zu denen die Aufstellung von Glaubensartikeln geführt hat, ernster entgegentreten, als eben dieser große Gesetzeslehrer, der dieselben, wahrscheinlich um einem Bedürfnisse seiner Zeit Rechnung zu tragen, zuerst aufgestellt hat, da er ja nicht blos in seinem Gesetzeskompendium Hilchot Teschuba 3, 8 denjenigen, der auch nur die Göttlichkeit eines einzigen Wortes der Thora in Abrede stellt, als einen Thoraläugner bezeichnet, sondern auch in jenen Glaubensartikeln selbst sich auf die eben erwähnte Talmudstelle bezieht, und sagt: „Es ist kein Unterschied zwi„schen: „Und die Söhne Chams waren Kusch und Mizrajim" (1. „B. M. 10, 6), „und sein Weib hieß Mehetabeel" (1. B. M. 36, „39), „und Thimna war ein Kebsweib" (1. B. M. 36, 12) — „und zwischen „Ich bin Gott dein Gott" (2. B. M. 20, 1) und „„Höre Israel" (5. B. M. 6, 4); denn Alles ist aus Gottes „Mund; Alles ist die vollkommene, reine, heilige, wahrhafte Gottes„lehre; und wer auch nur von solchen Versen und Erzählungen „behauptet, daß Mosche sie aus eigenem Sinne erzählt habe, der „ist nach unseren Weisen und Propheten ein Läugner und Ver„ächter der Gotteslehre mehr noch als alle sonstigen Läugner, weil „er meint, daß in der Thora Kern und Schale zu unterscheiden sei." Aus diesen, im achten der von Maimonides aufgestellten Glaubensartikeln sich befindenden Worten, mit denen er gegen jede irrige Auffassung der Glaubensartikel von vornherein den entschiedensten Protest einlegte, indem er jede Scheidung, die auf dem Gebiete der Thora zwischen „Kern und Schale", zwischen Inneren und Aeußeren zwischen Wesentlichen und Unwesentlichen gemacht wird, als die gefährlichste Läugnung des Gottesgesetzes erklärte, ist ersichtlich, daß auch nach Maimonides die Verbindlichkeit des Glaubens an einen Messias aus der Nachkommenschaft Davids durchaus nicht davon abhängt, ob dieser Glaube als Glaubensartikel betrachtet wird oder nicht, sondern auf den bereits angeführten Thorastellen beruht, aus denen die Pflicht, an das einstige Auftreten eines persönlichen Messias

zu glauben hervorgeht. Auch von Albo, der, wie Maimonides trotz seiner Aufstellung von Glaubensartikeln sich dennoch im 2. und 14. Kap. des I. Absch. seines Werkes auf die erwähnte an 4. B.M. 15, 31 geknüpfte Talmudstelle in Synh. 99 b. bezieht, und jede Läugnung irgend einer durch die schriftliche oder mündliche Offenbarung gebotenen Pflicht als Läugnung der ganzen Offenbarung erklärt, wird der Messiasglaube, obgleich er denselben nicht zu den Glaubensartikeln rechnet, als ein Glaube bezeichnet, zu dem jeder Jude durch das Gottesgesetz verpflichtet ist, und in dessen Läugnung ebenso wie in der Läugnung der Unveränderlichkeit des Gottesgesetzes nach jüdischen Begriffen eine Häresie liegt (I. 23); und daß Albo den Messias sich nicht als moralische Person sondern als physische Person, als Nachkommen Davids dachte, ist schon daraus ersichtlich, daß er im 42. Kap. des IV. Abschn., um zu beweisen, daß das Auftreten eines persönlichen Messias bereits in der Thora verkündet ist, sich auf die von uns schon angeführte Stelle 4 B. M. 24, 17 bezieht, woraus mit Evidenz hervorgeht, daß auch Albo jene Anschauung, welche die Messiasprophetieen auf Gesammtisrael beziehen will, als Läugnung des Messiasglaubens betrachtet, und nur den Glauben an einen persönlichen, von David abstammenden Messias als den einzig wahren Messiasglauben hält.

Dieser Messiasglaube ist es, der auch in den von den Männern der großen Synode geordneten und für ganz Israel obligaten täglichen Gebeten seinen klaren unzweideutigen Ausdruck gefunden hat, da wir sowohl im Schemone esre als im Tischgebete um die Erfüllung der auf einen vom Könige David abstammenden Messias sich beziehenden Verheißungen bitten; und daß die Hoffnungen, in denen diese Bitten wurzeln, mit der Erfüllung unserer Bürger- und Unterthanenpflichten nicht in Collision stehen, dafür bürgen schon die Religionsurkunden, auf denen dieser Glaube beruht, da dieselben Offenbarungsschriften, welche diesen Glauben uns lehren, auch die unverbrüchliche Treue gegen Fürst und Staat uns zur Pflicht machen, und mit aller Entschiedenheit aussprechen, daß der Eintritt der mit der Erlösung in Verbindung stehenden Zustände einzig und allein in Gottes Hand ist, und daß, wenn es in unserer Macht läge, durch direktes Eingreifen jene Zustände herbeizuführen, dies durch das Gotteswort uns streng verboten wäre. Auch

aus diesem in Ketubot 111 a. auf Grund von Hoheslied 2, 7 ausgesprochenen Verbote geht hervor, daß das jüdische Volk, obgleich es die Aufgabe hat, durch treue Erfüllung des Gottesgesetzes sich der Erlösung würdig zu machen, dennoch nicht als „Messiasvolk", nicht als das die Erlösung bringende, sondern als das mit der Menschheit die Erlösung empfangende Volk zu betrachten ist.

Hiemit glauben wir nachgewiesen zu haben, daß nach der Lehre des Judenthums, nach den Urkunden der schriftlichen und mündlichen Offenbarung der Messias nur als Einzelnpersönlichkeit, nur als Nachkomme Davids gedacht werden kann, daß daher derjenige, welcher im Gegensatze zum Glauben an einen persönlichen Messias die Messiasprophetieen auf das Volk selbst bezieht, die jüdische Messiaslehre leugnet, und sich hiedurch von dem Glauben an die in der Thora und in den Propheten verkündeten göttlichen Verheißungen lossagt, woraus sich ergibt, daß, wenn der größere oder kleinere Theil der Juden den Glauben an einen persönlichen vom Könige David abstammenden Messias aufgegeben hat und die „Messiasprophetien auf das Volk selbst bezieht", schon hiedurch die Existenz einer Spaltung im Schoße der Judenheit konstatirt ist.

Der moderne Rabbinismus.

Von Dr. **Herrmann Lipschitz**, Rabbiner.

I. Wie er ist.

„Die Priester sprechen nicht: wo ist der Ewige? Die „Handhaber der Lehre kennen mich nicht und die Hirten „sündigen gegen mich.“ Jeremias 2, 8.

Der moderne Rabbinismus ist keineswegs als eine nothwendige Bedingung im allgemeinen national=religiösen Entwickelungsprocesse des Judenthums zu betrachten; er ist nicht aus dem Drange einer veränderten religiösen Ueberzeugung hervorgegangen; nicht durch ein fühlbar gewordenes inneres Volksbedürfniß in's Leben getreten; sondern er ist einzig und allein das Ergebniß der ewigen Fluktuation im socialen Leben Israels. Er ist, gleich mancher andern äußern Errungenschaft der Neuzeit, das Produkt der veränderten Lebensbeziehungen und Weltstellung unserer Nation. Er ist — ein Gegenstand der Mode — wie der Comfort und der Luxus.

Als gegen Anfang unseres Jahrhunderts, durch eine mächtige, welterschütternde Revolution die altersgraue eherne Scheidewand, welche blinder Fanatismus und verrottetes Vorurtheil zwischen Mensch und Mensch aufgerichtet, zusammenbrach und durch den Machtspruch eines unbezwinglichen Weltdiktators dem Juden manche Menschen=

rechte eingeräumt und neue Lebensbahnen geöffnet wurden, da griff in Israel der thörichte Gedanke Platz, es sei nun seine Aufgabe, aus seinem Gesellschaftsleben alle sondernden und trennenden Momente auszuscheiden, um äußerlich in die allgemeine Menschheit, welche ihm jetzt brüderlich dir Arme geöffnet, ganz und gar aufzugehen. Israel ließ sich nun von den Fluthen der herrschenden Zeit- und Weltströmung widerstandslos fortreißen und reformirte seine bisherige, vom Geiste patriarchalischer Einfachheit durchdrungene Lebensweise, durch Einführung fremder, mit seiner nationalen Bestimmung nicht harmonirender Gesellschaftsregeln und aller Gesetze der dominirenden Geschmacksrichtung.

Da dünkte ihm seine altehrwürdige historische Cultusordnung, mit ihrer, „allem modernen Geschmacke hohnsprechenden" Form nicht mehr vereinbarlich mit seiner neuen Weltstellung und Gesellschaftsrichtung, und, in dieser und jener Gemeinde mußte die alte Synagoge mit ihrer urwüchsigen, natürlichen, ungekünstelten Gebetsinbrunst dem neumodischen, geschmackvollen, ästhetisch vollendeten Tempel mit dem geräuschlosen, ruhig „erhebenden" Gottesdienste Platz machen. — Für solche civilisirte, nach modernster Façon zugeschnittene Tempelgemeinden konnte natürlich der Altrabbine, mit seiner Sondertracht, mit seiner Abgeschlossenheit, mit seiner exotischen Gelehrsamkeit, mit seiner nicht zu durchbohrenden Frömmigkeit; kurz, wenn man so sagen dürfte, mit seiner Unweltlichkeit keineswegs mehr passen, und es wurde in denselben das Verlangen rege nach „gebildeten" Rabbinen.

Mit dem raschen Umsichgreifen der Modehuldigung und Nachahmungssucht im Judenthum steigerte und verbreitete sich immermehr dieses Verlangen, bis es endlich zum stürmischen und allgemeinen Feldgeschrei geworden im Lager Israels. Die Gemeinden wünschten Rabbinen, in denen eigentliches rabbinisches Wissen mit allgemeiner Bildung, tiefe Religiösität mit heiterer Lebensanschauung, fromme Zurückgezogenheit mit weltlichem Schliffe harmonisch vereint sein mögen.

Dieser Wunsch, obgleich das Ergebniß kindischer Nachäfferei und einer der nationalreligiösen Mission Israels widerstrebenden Amalgamirungssucht, war doch in seinem ersten Auftreten insofern gerechtfertigt als er mit einer reinen, subjektiv unschuldigen religiö-

sen Ueberzeugung gepaart war. — Wie es aber im Geistesleben des Menschen so häufig vorkommt, daß die lebendige That von der schönen vergessenen Idee, die sie gezeugt, nur ein fratzenhaftes Zerrbild verewigt, so hat auch dieser unschuldige Wunsch das unglückliche Schicksal, durch seine nicht entsprechende, von den traurigsten Consequenzen begleitete Verwirklichung, von jedem wahrhaften Juden zur fluchwürdigen Ausgeburt abschreckender Gottlosigkeit gestempelt zu werden.

Dieser Wunsch hatte zur unmittelbaren Folge, daß auf der Schaubühne des nationalreligiösen Lebens Israels eine nagelneue Gestalt auftrat, — der moderne Rabbinismus.

Dieser entwickelte und verbreitete sich rasch wie wucherndes Unkraut. Wie die Pilze schossen seine Jünger über Nacht hervor, und bald wimmelte es in Israel von jungen geschniegelten und gestriegelten Theologen, mit festanliegenden Kutten, mit wallenden Talaren und steifgeplätteten blendendweißen Bäffchen.

Aber diese Herren haben die Befriedigung jenes äußern Zeitbedürfnisses, welches ihre Entstehungsursache war, für ihre alleinige und ausschließliche Aufgabe erachtet, und dem eigentlichen rabbinischen Berufe den Rücken gekehrt. Sie waren gottvergessen genug, den fluktuirenden Geisteszustand in Israel, der sie hervorgerufen, auf ein Gebiet zu verpflanzen, dessen erste und letzte Existenzbedingung ist — die Stabilität. Sie haben die ewig unwandelbare Religionslehre Israels den Gesetzen des Zeitgeistes untergeordnet. Sie haben, baar allen religiösen Gefühles und gottesfürchtigen Sinnes, anstatt den Anforderungen der Religion und des Zeitgeistes zu genügen, die alte väterliche Religion verdrängt und eine willkürlich gemodelte, der herrschenden Geistesrichtung und verfeinerten Genußsucht entsprechende neue entstehen lassen. Sie haben mit empörendem Vandalismus die altehrwürdige Zionsveste der traditionellen Religion zerstört und auf deren rauchenden Trümmern den Götzen der „Reform" aufgerichtet. Diese modernen Rabbinen, die in ihrer großsprecherischen Weise unaufhörlich von Kern und Schale, von Form und Inhalt, von lebendigem Geiste und todtem Gerippe im Judenthume faseln, haben die ganze schriftliche und mündliche Lehre mit allen deren vernünftig erhabenen Gesetzen und ewigen Heilswahrheiten, Alles was den Kern, den Inhalt, den Geist

und das eigentliche Wesen unserer Religion ausmacht, gegen einigen werthlosen Trödel von leeren Aeußerlichkeiten und hohlen Förmlichkeiten ausgetauscht. Diese שועלים קטנים המחבלים כרמים, diese kleinen Füchse, die den Weinberg des Herrn verwüsten, diese Insekten, die an dem frischen, lebenskräftigen, wurzelstarken, ästereichen Lebensbaum der Religion zu nagen sich erkühnen, haben aus dem Gottesdienste die erhebende Innigkeit, die weihevolle Inbrunst verbannt, und anstatt derer eitlen Tand und Flitter, leeres Schaugepränge und schales Formwerk eingeführt. Sie haben anstatt eines ruhigen und anstandsvollen Cultus — einen Cultus der Ruhe und des Anstandes geschaffen!

Sie haben die Thora aus Israel verdrängt; לא מצאה היונה מנח לכף רגלה, und die scheue Zionstaube findet keinen Ruheplatz für den Ballen ihres Fußes! Sie haben die jüdische Gesetzlehre in einen abgeschmackten Katechismus und den mühevollen heiligen Rabbinenberuf — in ein harmloses gemüthliches Pastorenleben verwandelt. — Welch' ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Leben der alten Rabbinen und dem der modernen! Jene lebten in der Religion und für die Religion; diese leben im irdischen Genießen und für's irdische Genießen. Die armen Altrabbinen hatten ein gar hartes irdisches Loos. Sie haben in aufopfernder Berufstreue ihr ganzes Dasein der Religionsübung und dem Gesetzesstudium geweiht. Sie haben mit eisernem Fleiße die im Lapidarstyl geschriebene Thora erklärt, erläutert und zum mundgerechten Eigenthum der Gesammtnation gemacht; sie haben im Schweiße ihres Angesichtes auf dem weiten Felde der talmudischen Wissenschaft unverwischbare tiefe Furchen gezogen und den umfangreichen Boden der Casuistik mit allen dessen zahllosen Windungen dun Krümmungen wegsam gemacht und geebnet; und was war ihr irdischer Lohn für alle diese übermenschliche Anstrengung? eine bleibende, tiefgefurchte Denkerstirne. — Wie oft hatten sie mit den drückendsten Nahrungssorgen und Widerwärtigkeiten verschiedener Art zu kämpfen! — Die neuen Rabbinen hingegen haben sich's recht bequem gemacht, und haben ein recht freundlich gestaltetes, heiteres Lebensschicksal. Sie machen mit der Religionsübung einen ganz kurzen Proceß, mit dem Thorastudium nicht so viel Aufhebens und mit der Berufstreue nicht so viel Federlesens; ihre geistige Anstrengung ist also eine sehr mäßige, und dabei fließen ihnen die Stola=

gebühren und geistlichen Pfründen so ziemlich reichlich zu, und sie leben einen recht guten frohen Tag. Ein Bischen Suade, gepaart mit einer gewissen Dosis Pastoralklugheit genügen vollkommen, um den modernen Herrn Rabbinen zum gefeierten, glücklichen Manne zu machen. —

Wahrlich es ist höchst interessant, die moderne Rabbinen- und Rabbinatscandidatenwelt die Revue passiren zu lassen, und gelangt man allenfalls dadurch zur Ueberzeugung, daß die Fortschrittsbestrebungen des modernen Israels, da wo die Religion der Schauplatz ihres Auftretens und Wirkens war, nicht nur an traurigen, sondern auch an höchst possierlichen Folgen überreich sind. — In unserer modernen aufgeklärten Zeit geht das Rabbinerwerden ganz anders als in der frühern Zeit des crassen Obskurantismus. Jetzt ist es nicht mehr nöthig, die mühevollen tiefen Studien auf dem Gebiete der talmudischen Wissenschaft mit sittlichem Ernste, hingebender Liebe und glücklichem Erfolge absolvirt zu haben, um zur Bekleidung eines Rabbinates fähig zu sein, sondern ein mäßiger Vorrath von den bis zum Ekel abgedroschenen Kanzelphrasen und breitgetretenen rhetorischen Gemeinplätzen wie von den allgemein coursirenden hermeneutischen Novitäten, und, wenn es hoch geht, einige lateinische Brocken dazu, reichen vollständig hin, um ohne Scheu als Rabbinatsaspirant öffentlich aufzutreten. — Der alte Schlendrian, die Zulässigkeit zum Rabbinate vom Besitze einer Hatarah — testimonium maturitatis — von einer anerkannten talmudischen Autorität abhängig zu machen, entspricht nicht mehr dem Geiste unserer Zeit. Das roch auch so ganz und gar nach dem Mittelalter. — Ein Zeugniß von einem, in der Gesellschaft obscuren jüdischen Schriftgelehrten, ohne Orden und Würden, ohne Diplom und Mitgliedschaft auch nur einer einzigen gelehrten Gesellschaft; bei Leibe! Das ist keinen Pfifferling werth. — Wer in der Jetztzeit Rabbiner werden will, der muß dazu von einer staatlich anerkannten nichtjüdischen Hochschule autorisirt sein. Das klingt schon ganz anders; das läßt sich schon anhören; das ist schön und modern; das ist imponirend und ehrfurchtgebietend. Welch' ein Verhältniß; die armselige Hatarah, und das pomphafte Doctordiplom! — Wahrlich, diese herrliche Errungenschaft der Neuzeit ist ein wahres Glück für die Gemeinden. — Aber ein noch bei weitem größeres Glück für die Herren Rabbinatscandidaten.

Diese haben ein gar leichtes Spiel. Denn in der jetzigen glücklichen Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen geht auch das Doctorwerden nicht mehr den frühern langsamen, plumpen und schwerfälligen Gang, sondern mit Dampfkraftschnelle unglaublich rasch wie der elektrische Funke. Der alte Blödsinn, wegen eines armseligen Doctorhütchens erst den steilen Berg der Wissenschaft mühsam und keuchend hinanklimmen zu müssen, paßt nicht mehr so ganz recht für unser erleuchtetes Zeitalter des Wohllebens und Materialismus. Es giebt daher jetzt auch recht kurze leichte Wege zum goldenen Ziele der Doctorwürde — und so wird unser junger Rabbinatscandidat leichtlich ein junger Herr Doctor. — Und wie groß ist da sein Entzükken, wenn ihm der lateinische Inhalt seines Diploms von einem Sachkundigen verdolmetscht wird und er sich so ganz ex abrupto, so ganz unverhoffter- und unverdienterweise zum Doctor der Philosophie mitunter auch zum Magister der freien Künste — gestempelt sieht. — Er klatscht kindisch freudig in die Hände; denn nun ist er — ein gemachter Mann. Zu diesem Geistesadelsdiplom hat er nur noch ein gutes Maß Unverzagtheit nöthig, und — seine Carriere ist fertig. Der junge Herr Doctor, dem durch seine Bulle, wie durch einen Zauberschlag, der Zutritt zu allen vakanten Rabbinaten geöffnet wurde, hat nun nichts Anderes zu thun als die Anzeigeblätter verschiedener Journale eifrig zu studiren, um auf irgend einen beliebigen Rabbinerconcurs zu stoßen. Diesen erspäht, ruft er mit freudestrahlendem Blicke und vor Entzücken zitternder Stimme: Topp! Dieser Ort soll mein zukünftiger Lebens- und Wirkungskreis sein. Just hat es sich so wunderherrlich gefügt. Ein fruchtbarer Boden, ein gesundes Klima, eine romantische Gegend, ein reizendes Weinland und — eine industrielle reiche Bevölkerung. Wahrhaftig, das ist zu schön; das ist bezaubernd! Hurtig wird ein Competenzgesuch an die betreffende Cultusverwaltung gerichtet; demselben wird die imposante Doctorbulle beigelegt, und diese edle, auf dem Boden germanischer Freigiebigkeit gereifte Frucht muß sich nöthigenfalls zu weiten mühsamen Wanderung nach irgend einer, abseits von der Heerstraße situirten magyarischen oder marhanischen Dorfgemeinde bequemen. — Mit aufgeregtem Gemüthe und pochendem Busen sieht nun der junge Candidat dem, über seine Zukunft

entscheiden sollenden Antwortschreiben des betreffenden Gemeindevorstandes entgegen, und übt sich indessen recht emsig und eifrig in den nöthigen Gestikulationen zu der in Bereitschaft gehaltenen eventuellen Probepredigt. —

Aber während es hier dem jungen, aus seinem eintönigen Stillleben durch kühne Zukunftsgedanken und weitfliegende Pläne aufgeschreckten Candidaten in seinem einsamen armseligen Gemache zu enge wird und sein Herz vor Ungeduld brennt, endlich schon mit seiner affektvollen, herz- und gemüthbezwingenden Predigt in die Oeffentlichkeit treten zu können, arbeitet sein guter Genius in weiter Ferne an der Verwirklichung seines Lebensideals.

Sein Competenzgesuch ist bereits an dem Bestimmungsorte angelangt. Der Vorsteher hat es erbrochen, und ganz verblüfft und verdutzt steht der gutmüthige Mann da beim Anblicke der großen Pergamentbulle mit geheimnißvollem Inhalte, mit ehrfurchtgebietendem Universitätswappen. Gleich ist sein Entschluß gefaßt. Der Herr Doctor wird höflichst eingeladen zur Abhaltung einer Probepredigt. Er erscheint zum bestimmten Termine in der neuen Gemeinde. Am Sabbath giebt er seine ängstlich memorirte Kanzelvorstellung. Die Herren bewundern die reine Diktion, die kunstgerechte Form, die kühngeschlungenen Redefiguren, die blumenreichen Phrasen, den hinreißenden Vortrag und — die gottvolle Mimik; die Damenwelt wiederum ist gerührt, hingerissen, entzückt, bezaubert durch das süßliche, salbungsvolle Wesen des Herrn Predigers, besonders aber durch seine geschmeidige Haltung, durch seine elegante Turnüre, durch sein glänzendes rabenschwarzes, kastanienbraunes, goldblondes Lockenhaupt, durch seine alabasterweißen Hände, die er so graziös zu bewegen versteht — Unter so bewandten Umständen versteht es sich nun von selbst, daß kein Schatten von Zweifel mehr obwalten kann über die Competenz und Zuläßigkeit des Reflektanten zum Rabbinate. Seine Schicksalswürfel sind glücklich gefallen; sein Spiel ist gewonnen; der Candidat — wird Rabbiner. Wahrhaftig, es ist zum Lachen, — wenn es nicht zum Weinen wäre! — (Fortsetzung folgt.)

Butschowitz im Monat Adar 5624.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Maiheft.

Ausgegeben den 3. Mai 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

Marocco.

*** Wie unsern Lesern aus den öffentlichen Blättern schon bekannt sein dürfte ist die Mission des Sir Moses Montefiore vom besten Erfolge gekrönt worden. Die Freilassung der unschuldig Eingekerkerten und von fast sicherem Tode bedrohten Glaubensgenossen und die Erwirkung eines für die allgemeinen Verhältnisse der Juden Marocco's günstigen kaiserlichen Erlasses sind Erfolge, auf welche der edle Greis mit Befriedigung als schöne Früchte seiner mühvollen, an Entbehrungen und Strapazen reichen Reise zurückblicken kann. Es dürfte nicht uninteressant sein im Folgenden einen Ueberblick seiner Reise größtentheils nach seinen eigenen in englischen Blättern veröffentlichten Briefen zu geben.

Am 17. Nov. v. J. verließ Montefiore mit seiner Begleitung Dover um über Bordeaux, Bayonne, wo Sabbath gehalten wurde, St. Sebastian, Burgos, nach Madrid zu reisen, woselbst er Dienstag 24. Nov. angekommen. Ueber seinen Aufenthalt berichtet er:

„Mittwoch, den 25. erbat ich mir eine Audienz beim britischen Gesandten, Sir J. F. Crampton, die mir auch für den nächsten Tag gewährt wurde. Der Gesandte empfing mich auf's Freundlichste und führte mich zum spanischen Premierminister, zum Marquis von Miroflores. Dieser gab mir die ermuthigende Zusicherung, daß ich um die Gefangenen in Saffi nicht die geringste Besorgniß zu hegen brauchte; was gegen dieselben geschehen, sei nicht aus Religionshaß entsprungen; er versprach auch, mir die Ehre einer Privataudienz bei Ihrer Majestät, der Königin, zu verschaffen; auch verhieß er mir auf meine Bitte einen Empfehlungsbrief an Don

Francesco Merry y Colon, den spanischen Gesandten zu Tanger.

Ihre Majestät die Königin bestimmte die Audienz auf Samstag den 28.; in der Folge wurde dieselbe jedoch bis Montag, den 30., verschoben. Am Nachmittage dieses Tages hatte ich die Ehre, der Königin und ihrem Gemahl in einer Privataudienz vorgestellt zu werden. Niemals werde ich das Gefühl der Befriedigung vergessen, das ich bei diesem denkwürdigen Anlasse empfand; ich ward mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und Freundlichkeit empfangen und nicht wenig erfreute mich die Versicherung des Königspaares, daß dasselbe alle Religionen achte — die allgemeine Verbreitung dieses Grundsatzes würde sicherlich dazu beitragen, die Civilisation und das Glück des menschlichen Geschlechtes zu befördern."

Nach vielen Mühseligkeiten feierten die Reisenden den Sabbath in Cordova. Sonntag 6. Dec. waren sie in Sevilla. Dienstag in Cadix. Mittwoch mußte der edle Greis das Bette hüten. Donnerstag Nacht schiffte er sich jedoch auf einer französischen Dampffregatte ein und erreichte Freitag, 11. Dec., wohlbehalten Tanger. — Wir lassen jetzt Sir Montefiore selbst weiter erzählen.

„Noch vor unserer Ankunft hatte der Vorstand der isr. Gemeinde zu Tanger ein eigenes, prachtvolles Haus zu unserer Aufnahme vorbereiten lassen. Wir wurden von der ganzen jüdischen Bevölkerung mit großem Enthusiasmus empfangen und wurden täglich während der ganzen Zeit unseres hiesigen Aufenthaltes, mit den herzlichsten Beweisen von Liebe und Wohlwollen überhäuft. — Hier hatte ich das Vergnügen, Deputationen unserer Glaubensgenossen von Gibraltar, Tetuan, Alcassar, Larage, Arzila und Mequenez zu empfangen. Diese Aufmerksamkeiten sind um so höher anzuschlagen, da sie von Seiten der Deputirten mit nicht geringem Aufwande von Zeit, Kosten und Mühseligkeiten verknüpft waren. Adressen empfing ich von den Juden von Fez, Azemar und Mogador.

Zum Sabbath-Morgen-Gottesdienst besuchten wir eine Synagoge, welche ein reicher Glaubensgenosse, Herr Joseph Esbriquy, erst unlängst auf eigene Kosten hat bauen lassen; mir zu Ehren that Herr Esbriquy das Gelübde, daß alle Einnahmen der Synagoge den Armen bestimmt sein sollen und daß bei dieser Stiftung neben seinem Namen und dem Namen seiner Frau und seines Sohnes auch der meinige genannt werden solle.

Sonntag, den 13. Dec., besuchte ich in Angelegenheit meiner Mission, den engl. Gesandten Sir John Hay Drummond und den engl. Generalconsul Reade; ich wurde sehr freundlich empfangen; diese Herren haben unsern hiesigen Glaubensbrüdern bereits viel Gutes erwiesen.

Am selbigen Tage ging ich zu Don Franz. Merry, um ihm

die Empfehlungsbriefe von seinem Vater, dem Marquis von Miraflores und andern vornehmen Männern zu überreichen; er empfing mich sehr höflich und verfügte auf meine Bitten die sofortige Freilassung der zwei in Tanger eingekerkerten Juden: Schalom Elkaim, 20 Jahre alt, aus Rabat, und Jakob Benharrosch, 22 Jahre alt, aus Marocco; auch versprach er mir einen Brief an die maroccanische Regierung, in welchem der Wunsch der spanische Regierung ausgesprochen werden sollte, daß die Niederschlagung des Prozesses gegen die zwei Gefangenen zu Saffi (Saida und Mouklouf) verfügt werde. — Eine Stunde, nachdem ich den spanischen Minister verlassen hatte, wurden Elkaim und Benharrosch freigelassen und erschienen in unserer Wohnung.

Am folgenden Tage erhielt ich einen Brief vom spanischen Minister, dem das versprochene Schreiben an die maroccanische Regierung beilag; mit diesem Briefe eilte ich zum englischen Gesandten, der mich und Herrn Samuel bei Sid Mohamed Bargasch, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Tanger einführte. Derselbe nahm das Schreiben des spanischen Ministers entgegen und versicherte mich seiner Unterstützung; er versprach die sofortige Absendung eines Couriers an den Sultan von Marocco, sprach aber zugleich sein Bedauern aus, daß wohl schwerlich vor Ablauf eines Monats eine Rückantwort zu erwarten sei. — Auch vom britischen Gesandten ging ein Brief an den Sultan ab, des Inhalts, daß die englische Regierung, ebenso wie die spanische, die Freilassung der Gefangenen von Saffi wünsche; auf meine Verwendung wurde die Bitte ausgesprochen, daß die Freilassungsordre direkt nach Saffi gesandt werde, damit auf diese Weise die Befreiung der unschuldig Eingekerkerten beschleunigt werde.

Am 16. stattete ich dem Oberrabbiner Mardechai Bungio einen Besuch ab; ebenso besuchte ich in Begleitung des englischen Gesandten, die Gesandten Frankreichs, Spaniens, der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Italiens, Portugals u. s. w.: an die meisten derselben hatte ich Empfehlungsbriefe.

Bei meiner Rückkehr vom maurischen Minister fand ich in meiner Wohnung eine Deputation von 50 Mauren mit ihren Anführern aus einem entfernten Theile des Landes. Sie baten mich um meine Verwendung für Einen aus ihrem Stamme, der schon 2½ Jahre im Gefängnisse schmachtete auf den Verdacht hin, daß er zwei Juden ermordet habe. Da der Unglückliche auf bloßen Verdacht hin 2½ Jahr lang die Schrecken eines maroccanischen Gefängnisses erduldet hatte, so verwendete ich mich in der That für ihn und bewirkte seine Freilassung. Im Triumphe brachten ihn darauf die Männer seines Stammes in meine Wohnung, ihre Dankesäußerungen waren unerschöpflich und die Häupter legten das feierliche Versprechen ab, daß sie für die Sicherheit aller Juden wachen wollten, welche durch ihre

Gegend reisen würden, ein Versprechen, das diese Männer sicherlich halten werden. — — — — —

Ich kann dem Allgütigen nicht genug danken, daß ich, nur einen Monat nach unserer Abreise, bereits so glänzende Erfolge errungen habe; ich weiß, der Sultan hegt für seine jüdischen Unterthanen sehr günstige Gesinnungen; ich hoffe daher, daß es mir gelingen wird, den Zustand der Israeliten Maroccos unter göttlichem Beistande einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen. Ich werde dieses Land nicht verlassen bis zur wirklich erfolgten Befreiung der Gefangenen. Ich darf mit Bestimmtheit annehmen, daß der Sultan gleich nach Empfang der Depeschen Befehl dazu geben wird; ich werde jetzt nach Marocco zum Sultan reisen, will ihm meinen Dank abstatten und will ihn bitten, daß er seine Gunst und seinen Schutz meinen Glaubensgenossen derart gewähre, daß alle jene lästigen und drückenden Ausnahmsgesetze unter denen sie schmachten, von ihnen genommen werden." —

Diese Hoffnung sollte sich in vollkommener Weise erfüllen. Zu diesem Zwecke hatte er aber noch eine höchst beschwerliche Reise von 10 Tagen nach Marocco zurückzulegen.

Er verließ Mogador am 17. Januar in Begleitung mehrerer Engländer und einer maurischen Caravane, aus 21 Kameelen und 25 Maulthieren bestehend, um am zweiten Tage der Reise bereits die schneebedeckten Bergspitzen des Atlas in Sicht zu bekommen, welche die Reisenden von jetzt an bis zur Ankunft in Marocco nicht mehr aus den Augen verloren. Obgleich Sir Moses eine Sänfte benutzte, um die beschwerlichen Tagereisen über ein sumpfiges und unebenes Gebiet zurückzulegen, so litt er doch heftig unter den Beschwerden der Reise, und nur seiner Willenskraft ist es zuzuschreiben, daß er nicht unterwegs erkrankte. Am Schlusse jeden Tages erhielt die Caravane von dem Gouverneur des Distrikts reichliche Unterstützung an Lebensmitteln (Eier, Geflügel, Milch, Thee und Zucker), auch wurde für ihre sonstigen Bedürfnisse in anerkennenswerthester Weise gesorgt. Die Lieferungen, welche von den Landleuten aufgebracht werden mußten, geschahen übrigens ausschließlich für Rechnung des Sultans, welcher den Werth derselben an den von den Landleuten zu zahlenden Steuern in Abzug bringen läßt. Am zehnten Tage erreichten die Reisenden Marocco und wurden in dem Palast des Sultans einlogirt, welcher inmitten der Stadt, von einem Orangenpark umgeben, gelegen ist. Der Sultan übt die Pflichten der Gastfreundschaft nach den seit Jahrhunderten von seinen Vorfahren ererbten Gebräuchen aus. Sechs Tage lang mußte Sir Moses Montefiore mit seinen Begleitern in der Gartenwohnung, wo sie mit dem größten Luxus bedient wurden, warten, ehe der Sultan ihnen eine Audienz bewilligte. Als echter Cavalier

ertheilt der Letztere seine Audienzen stets hoch zu Roß, und zwar ist die Farbe seines Pferdes zugleich eine Andeutung dessen, was der Audienzsuchende für seine Sache zu hoffen hat. Sitzt der Sultan auf einem weißen Zelter, so ist er in heiterer Stimmung und wird dem Gaste Alles bewilligen, was dieser verlangt, ist aber ein Rappe von Sr. maroccanischen Majestät gewählt, dann steht es übel um den Ankömmling und seine Bitte. Sir Moses Montefiore wurde am sechsten Morgen nach seiner Ankunft mit seinem Gefolge in einen weiten Hofraum beschieden, wo bereits einige hundert Mann von der Leibwache des Sultans Spalier bildeten und mit großer Spannung nach dem Portale blickten, aus welchem das weiße, schwarze oder graue Roß hervorkommest sollte. Nach einigen Minuten ängstlichen Harrens erschien Se. Majestät — auf einem arabischen Zelter von blendender Weiße. Er ritt gerade auf seine Gäste zu und drückte in den höflichsten Ausdrücken seine Freude aus, einen so würdigen Mann wie Sir Moses Montefiore, in seinen Besitzungen begrüßen zu können. Es sei ihm nicht unbekannt, bemerkte der Sultan, mit welcher Aufopferung und mit welchem Erfolge Sir Moses Montefiore für das Wohl seiner Glaubensgenossen und anderer unterdrückten Religionssekten in vielen Gegenden der Welt gewirkt habe, und es freue ihn herzlich, ihn in Marocco zu sehen. Mit gleichen Ausdrücken des Wohlwollens wandte sich der Sultan hierauf an den britischen Consul Mr. Reade, und ließ sich die andern Mitglieder der Reisegesellschaft vorstellen. Sir Moses überreichte dann seine Petition um Gewährung des Schutzes der Regierung für die in Marocco lebenden Juden; der Sultan nahm die Petition freundlich entgegen und händigte sie seinem Kammerherrn mit der Versicherung ein, daß dieselbe aufs Beste in Erwägung gezogen werden solle. Vier Tage darauf erhielt Sir Montefiore eine Ausfertigung des nachfolgenden Firmans: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen und Gnädigen! Es gibt keine Gewalt, als bei Gott, dem Hohen und Allmächtigen. (Siegel.) — Allen sei durch dieses unser königliches Edikt — möge Gott seinen Zweck segnen und gnädig auf dasselbe blicken, wie auf Sonne uud Mond! — kund und zu wissen, daß es unser Befehl ist, daß alle in unseren Besitzungen wohnenden Juden, möge der Allmächtige sie in eine Lage gesetzt haben, wie sie auch sein mag — von unseren Gouverneuren, Verwaltern und allen unseren Unterthanen mit Gerechtigkeit und Milde behandelt, und daß ihnen von den Gerichten dasselbe Recht, wie alle unsere übrigen Unterthanen es genießen, zugesprochen werden soll; so daß auch nicht die kleinste Ungerechtigkeit gegen sie begangen, noch ein Druck auf sie ausgeübt wird. Weder die Behörden, noch irgend sonst Jemand, sollen einem Juden, sei es an seiner Person, oder an seinem Eigenthum, Unrecht thun; noch soll irgend ein Handwerker oder ein

Künstler unter ihnen wider seinen Willen zur Arbeit gezwungen werden. Die Arbeit eines Jeden soll ihm gebührend bezahlt werden; denn Ungerechtigkeit hier auf Erden ist Ungerechtigkeit im Himmel, und unserer Würde widerstrebt es, irgend Jemandem, sei es ein Jude oder ein Gläubiger, Unrecht zu thun. Alle Menschen in unserem Reiche haben gleichen Anspruch auf Gerechtigkeit. Wenn irgend Jemand einem Juden Unrecht thut, so werden wir ihn mit Hilfe Gottes bestrafen. Die in diesem Firman gegebenen Befehle sind bereits früher ertheilt worden, aber wir wiederholen und veröffentlichen sie, damit desto größere Furcht vor ihrer Uebertretung bestehe. Dies Dekret ist mit dem Segen Gottes veröffentlicht am 26. Shaban des Jahres 1280 (5. Febr. 1864) Friede!"

Nach Empfang des Ediktes rüstete sich Sir M. zur Abreise. Ueber seine Abschiedsaudienz und Weiterreise nach Mazagan und von da nach Gibraltar erzählt er:

Samstag, den 6. Febr., erhielten wir die Mittheilung, daß uns Seine Majestät Sonntag Morgen empfangen wolle. Schon um 7 Uhr früh erschien der Vice=Hofmarschall, um uns abzuholen; wir wurden in ebenso ehrenvoller Weise wie das erste Mal zum kaiserlichen Palaste geführt; ebenso waren Truppenmassen aufgestellt. Diesmal aber empfing uns der Sultan in einem Kiosk seines Schloßgartens. Er saß auf einem mit grünem Tuch ausgeschlagenen Sopha von Mahagony. Der Sultan hieß uns freundlichst willkommen, er drückte die Hoffnung aus, daß wir während unseres Aufenthaltes in seiner Hauptstadt bequem gelebt hätten und erneuerte seine Versicherung, daß es seine Absicht sei, seine jüdischen Unterthanen zu schützen. Dann befahl er dem königlichen Gartendirektor, uns die königlichen Gärten zu zeigen. Diese haben eine weite Ausdehnung, enthalten die herrlichsten Anpflanzungen von Weinstöcken, Orangen=, Oliven= und anderen Bäumen. Zwei große Seen mit Lustschiffen, die durch eine mechanischen Vorkehrung in Bewegung gesetzt werden, befinden sich in der Mitte des Gartens. Man kann sich von der Größe desselben schon dadurch eine Vorstellung machen, daß wir mehrere Stunden brauchten, um nur durch die vorzüglichsten Anlagen zu wandern. Gleich nachher besuchten wir das Judenviertel; das Gedränge war außerordentlich, unser Empfang ein begeisterter. Die engen Gassen, die wir nur mit der größten Schwierigkeit passiren konnten, waren überfüllt von unseren zahlreichen Freunden. An jedem Fenster, auf jeder Mauer, überall, wohin nur das Auge schaute, erblickten wir die Gruppen unserer Brüder und Schwestern, alle von dem einen Wunsche beseelt, uns Willkommen zu bieten.

Wir kamen zuerst zu einer der vielen Synagogen, der ältesten und größten, allein — ich bedauere, es sagen zu müssen — von einer elenden Bauart. Hier waren die Oberrabbiner und Andere versammelt uns zu begrüßen.

Montag, den 8., bald nach 12 Uhr, verließen wir Marocco; wiederum begleitete uns eine Ehrenwache von Reitern und Fußsoldaten, diesmal bis Mazagan. Der Sultan hatte mich mit einem prächtigen tragbaren Pavillon beschenkt; unsere Pferde, Maulthiere, Lebensmittel und alle übrigen Reisebedürfnisse wurden uns auf seine Kosten geliefert. Herr Crocos, Herr Nahon und einige andere angesehene Juden der Stadt Marocco begleiteten uns auf unserer ersten Tagereise und übernachteten mit uns.

Jeden Abend übernachteten wir am Ufer eines Flusses oder Baches. Ueberall erschienen die Gouverneure und Häupter der Districte und bewillkommten uns auf's Herzlichste. Nach der zweiten Tagereise verloren wir die Schneehäupter des Atlas-Gebirges aus den Augen. Es gibt in Marocco keine Landstraßen; wir hatten deßhalb viele Unannehmlichkeiten zu ertragen. Unser Weg ging über scheinbar endlose Ebenen, von denen manche recht öde, andere sehr fruchtbar sind.

Donnerstag, den 11., kam uns der Sohn des Gouverneurs des Districts mit einer Abtheilung Reiter entgegen und lud uns auf's Dringendste ein, bei seinem Vater zu übernachten. Die Einladung geschah mit solcher Herzlichkeit, daß wir sie unmöglich ablehnen konnten, mußten aber deßhalb unsere Reise für diesen Tag noch recht lange ausdehnen und kamen erst mit einbrechender Nacht am Ziele an; wir hatten an diesem Tage 27 (englische) Meilen zurückgelegt. Der Gouverneur bewirthete uns außer dem üblichen „Mona“ noch mit einer Mahlzeit von „cous-cous“ und anderen „Delicatessen“, welche Herr Reade für sehr wohlschmeckend erklärte.

Wir waren alle sehr erschöpft von den Anstrengungen des Tages, an welchem wir auch noch eine Deputation, bestehend aus mehr als 100 unserer Glaubensgenossen von Saffi, empfingen.

Indem wir der Einladung eines andern Gouverneurs Folge leisteten, feierten wir in dessen Palast den Sabbath, noch eine Tagereise von Mazagan entfernt.

Von dem Wohnorte dieses Gouverneurs, einem großen Dorfe, das fast nur aus Zelten und Hütten besteht, kam uns eine Deputation der jüdischen Einwohner entgegen. Die Frauen trugen Fahnen, die aus seidenen Taschentüchern, Mousselinschürzen und anderen derartigen Dingen zusammengenäht waren. Man berichtete mir, daß der Gouverneur sehr freundlich gegen die Juden gesinnt sei. Er bot mir und meinen Freunden sein eigenes Haus zur Wohnung an.

Der Gouverneur beschenkte mich mit einem Pferde; ein gleiches Geschenk mußte ich auch von einem Glaubensgenossen von Saffi annehmen. Hier hatte ich auch das Vergnügen, einen der befreiten Gefangenen von Saffi zu sehen; ich überzeugte mich, daß auch nicht der geringste Grund zu seiner Verhaftung vorhanden gewesen war.

Eine Stunde vor Mazagan kamen uns der brittische Vice-Consul dieses Hafens, Herr Octavius Rokas, nebst den angesehensten jüdischen und christlichen Kaufleuten entgegen, ebenso wie eine Deputation unserer Glaubensgenossen; die Frauen trugen Fahnen und Alle stießen das maurische „Hussa“ aus, das zwar eine begeisterte Begrüßung bezeichnet, dessen schrille Töne jedoch dem Ohre sehr unangenehm sind.

Bald erblickten wir das Meer und zu unserer größten Freude die „Magicienne“, die uns erwartete, um uns nach Gibraltar zurückzuführen.

Da Capitän Armytage unsere sofortige Abreise für nothwendig erklärte, so konnten wir uns in Mazagan nicht aufhalten; wir übernachteten nur daselbst in dem von unsern Glaubensgenossen für uns bereit gehaltenen Hause. Große Vorbereitungen waren für unser Abendessen getroffen worden. Ein Ochs, zwei Schafe und ich weiß nicht, wie viele Truthähne und andere Vögel, nebst tausend andern guten Dingen, waren von unsern Glaubensgenossen bereitet worden. Mazagan liegt sehr hübsch; es zählt 3—4000 Juden; es hat einen guten Hafen und ist der beste Platz, von dem man aus die Reise nach der Hauptstadt antreten kann.

Als ich in Mazagan angekommen war, ging ich zuerst in die Synagoge, um dem Allgütigen für das Gelingen meiner Mission zu danken, Ihm zu danken für die Gnade, daß es allen Theilnehmern dieser gefahrvollen Reise vergönnt ist, die Rückreise froh und gesund anzutreten. Wir hatten die Sabbathe ausgenommen, 7 Tage gebraucht, um 120 (englische) Meilen zurückzulegen.

Es ist schwer, die Größe der Bevölkerung maurischer Städte genau zu schätzen. Die Hauptstadt mag eine Bevölkerung von 70 bis 100,000 Seelen haben, wovon wohl 20,000 Bekenner des Judenthums sind.

Wahrscheinlich werde ich über Spanien und Frankreich zurückkehren; ich hoffe im Laufe des Monats März England zu erreichen. Die Landreise ist zwar in dieser Jahreszeit nicht leicht; allein die Seereise ist im Monat März gefahrvoll.

Ich glaube, daß das Edict, welches ich so glücklich war zu erlangen, nicht allein von unmittelbarem Nutzen für unsere Maroccanischen Glaubensgenossen sein, sondern ihnen auch nach und nach eine hellere Zukunft eröffnen wird. Die Juden im Innern des Reichs waren bisher verpflichtet, auf den Straßen barfuß einherzugehen; dieses erniedrigende Abzeichen wird, ich bin dessen gewiß, schleunigst abgeschafft werden.“

Die Heimkehr in sein Vaterland war Gottlob ebenso glücklich wie die ganze Reise. Mögen jene Erfolge von Dauer und dem edeln Greise selbst noch eine lange Reihe von Jahren vergönnt sein, sich ihrer zu freuen.

Der „D. A. Z." zufolge beschloß am 8. April das Common Council der City of London, ihrem Mitbürger seit mehr als 60 Jahren, dem unermüdlichen Arbeiter für Befreiung und für das Glück der Menschheit, Sir Moses Montefiore, Baronet, eine Votivtafel in goldenem Rahmen einzuhändigen, und zwar in voller Versammlung.

Dringende Mittheilung.

Ich fühle mich gedrungen למנוע א׳ח׳ב׳י ממכשלים גדולים בהנחה מקום מ״ע לבי שה אסור׳ וחומר לא תשא, eine mir eben gewordene, bereits von mehreren Seiten bestätigte, Nachricht zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Zu den unerhörten Mißbräuchen, welche mit dem Verkaufe von ציצית, die den religionsgesetzlichen Anforderungen nicht entsprechen, getrieben werden, kommt noch folgende Gewissenlosigkeit.

Es wird nämlich ein, den Posamentieren sehr wohl bekanntes, Gespinnst Namens Ispian an vielen Orten — es ist kaum glaublich — für — ציצית! verkauft. Dasselbe soll nach einigen der mir gewordenen Berichte aus Kameelhaar nach andern aus Ziegenhaar bestehen, ist ein ursprünglich englisches Fabrikat, dem die verschiedensten Farben gegeben werden.

Mehrere hier in Ungarn von בתי דינים bereits darüber angestellte Untersuchungen haben leider diese Thatsache bestätigt. Wer sich hierbei ferner indifferent einer Täuschung hingibt, läuft Gefahr, alle Tage ein oder mehrere Mal ברכה לבטלה zu sprechen, ein מדאורייתא׳ in dieser Weise zum Anziehen verbotenes Gewand zu tragen, und eine מ״ע zu verabsäumen.

Eisenstadt, 8. Nissan 5624.

Dr. Hildesheimer, Rabbiner.

Eingegangen: von Herrn H. Aranykövi in Szarvas 5 fl. für עזר א״י, 3 fl. für den Synagogenbau in Jerusalem und 2 fl. für die Abgebrannten in Polna.

Von Herrn M. Meyer in Ludwigshafen 10 fl. für den Bau von Armen- und Pilger-Wohnungen in Jerusalem.

Die Red.

Druck von Reinhold Baist. — Redactirt Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. IX.

5624 Zehnter Jahrgang.

Siwan.

Das Dogma im Judenthum.

Von Bezirksrabbiner J. Loewenstein.

In dem religiösen Gähr- und Klär-Prozeß, an welchem die Judenheit der Jetztzeit laborirt, greifen unsere Reformer wieder nach dem veralteten Apparat, den sonst von denselben geächteten Talmud als Assistenten herbeizuziehen und ihn dasjenige sagen zu lassen, was sie ihm in den Mund gelegt, um der verblendeten Masse evident (?) zu erweisen, daß die beabsichtigten Reformen im Talmud begründet, folglich als wahres Judenthum anzuerkennen seien. — Da haben wir in Mitte unserer toleranten Zeit wieder das alte Rischus und zwar von Seite unserer eigenen Religionsgenossen, welches Aehnlichkeit mit jener skandalösen Scene hat, bei welcher den Juden in Rom

durch Fußstöße, den Vorstehern applicirt, die gnädige Erlaubniß ertheilt wurde, auf ein weiteres Jahr wieder in der päpstlichen Residenz wohnen zu dürfen. Man beschuldige aber jene Römer ja nicht der Inkonsequenz. Wohnrecht und Fußstöße ergänzten sich gegenseitig. Ersteres ertheilte man den Juden gerne — aus Princip der Nützlichkeit und der Klugheit; um jedoch auch jenes der Herabwürdigung und Verachtung im Volke wach zu halten, ohne welches das Wohnrecht das erwünschte Ziel nicht erreicht hätte, dazu mußten die Fußstöße dienen. Bei unsern Reformern sind aber die Fußstöße, die sie dem talmudischen Judenthum im Großen und Ganzen zur Unterhaltung ihres Publikums theoretisch und praktisch versetzen, Hauptprincip, indeß ihr scheinbares Liebäugeln mit dem Talmud nur aus Nützlichkeits- und Klugheitsprincip erfolgt und nur da eintritt, wo sie ihn — wenn auch mit den Haaren — als Gewährsmann herbeizuziehen vermeinen.

Der vielbesprochene Kompert'sche Preßprozeß, der hinsichtlich seiner Zeugenaussagen auch in diesen gründlichen Blättern die ihm gebührende Berücksichtigung gefunden, dürfte auch noch hinsichtlich einer bei dieser Verhandlung vom Vertheidiger aufgestellten These in Betracht gezogen werden. Derselbe hat auf Grund der Zeugenaussage geltend zu machen gesucht, das Judenthum habe keine Lehr- und Glaubenssätze; es habe nur ein Dogma: den Glauben an Einen Gott; alles Andere sei der Controverse anheimgestellt.

Wie glücklich ist doch der Israelite nach dieser Anschauung, so wohlfeilen Kauf's seine jenseitige Seligkeit sich erwerben zu können! Wie leicht muß es ihm um's Herz sein, wenn er mit andern Religionsbekennern das Bewußtsein hat, schon „der Glaube macht selig" שמע ישראל וגו'! Wessen bedarf hiernach der Jude mehr für sein Seelenheil, als: Eines Gottes, Eines Bibelverses, folglich auch Einer Judenheit?! Und welches Ersparniß müßte ihm hieraus erwachsen! Anstatt mit bedeutendem Kostenaufwande eine ganze Thora sich anfertigen zu lassen und mit Manneskraft dieselbe aufgerollt der andächtigen Versammlung vorzuzeigen, wobei gesprochen wird: „Dies ist die Thora, welche Mosche vorgelegt den Kindern Israels ꝛc.", wie viel wohlfeiler und leichter wäre es, blos den einzigen Vers שמע ישראל וגו' niederschreiben, etwa auch prachtvoll verzieren, an besondern Tagen ihn vorzeigen zu lassen, wobei die ganze gemischte

Versammlung in kräftig-zarter Melodie das „dies ist die Thora rc.“ unter Orgelbegleitung zum Throne des Höchsten sendete. Alles Andere ist ja der Controverse anheimgestellt!

Doch! Hinweg mit dem Scherz! Die Sache wäre freilich lächerlich genug, hätte sie nicht eine so ernste, so heilige zum Gegenstande; sie ist viel zu traurig, als daß sie ironisch behandelt werden könnte; traurig schon deßwegen, weil seinsollende Wächter des Judenthums die Urheber dieser unsinnigen Auffassung sind; noch trauriger, weil ein Wortführer der Reform diesen Fund nicht genug zu beloben weiß; am allertraurigsten aber, weil derselbe die Ansicht von dem einzigen Dogma auch im Talmud ausgesprochen zu sein vermeint.

Da haben wir wieder ein Pröbchen des, Eingang erwähnten Liebäugelns mit dem Talmud, durch welches die ihm oft genug versetzten Fußstöße mit einem fadenscheinigen Mantel der Achtung umhüllt werden sollen. Wie? der Talmud, dieses voluminöse Werk, welches in seinem wesentlichsten Theile gerade mit der Erklärung derjenigen Religionspflichten sich befaßt, die unsern Reformern nur als Balast gelten, dieser sollte Apologet der heutigen Reformplane sein und alles Andere, außer der Lehre vom Monotheismus, der Controverse anheim stellen, somit sich selbst verleugnen? Welcher Unsinn! Welche Begriffsverwirrung! Man müßte aber wahrlich die Augen zudrücken, oder den Kopf in den Sand stecken, wenn man verkennen wollte, daß die Lehrbegriffe auf beiden Seiten so weit auseinander gehen, daß den Einen die „Lehre Mosis“ ein Gottesbuch, den Andern ein Werk ist, dessen Inhalt an dem Prüfstein einer hinkenden Kritik sich erst zu bewähren hat; ein Werk, das nur die Grundlage bildet zu einer schneckengängigen, an ihrem Gehäuse klebenden Menschheitskultur. Auch die Lehre vom Monotheismus hätte hiernach dem Entwickelungsgange der Zeiten überlassen bleiben können und überflüssig wäre auch dieses Dogma. — Und die aus dieser Verschiedenheit der Begriffe geflossene Wirklichkeit, zeigt sie nicht eine Spaltung, ein Schisma, so sehr auch die Reformer in Zuckungen zu fallen scheinen, wenn sie diese Wörter als Popanz den Orthodoxen vorführen? — In dem einen Lager wird das Leben vom Geiste der Thorah durch und durch getränkt; im jenseitigen aber werden Lehre und Leben, als zwei feindliche Elemente aus ein-

ander gehalten, dem Leben alle Ansprüche gut geheißen, der Lehre und dem jüdischen Leben hingegen höchstens ein Stündchen der Andacht an hervorragenden Tagen als Brosam zugeworfen. Man suche einmal den jüdischen Typus in den Häusern der Reformer, in ihrem Familienleben, in ihrer Kindererziehung, in ihrem Gewerbsbetrieb, in ihren sinnlichen Genüssen rc.; überall sucht man vergebens; nirgends findet man das vom Gottesgedanken getragene Leben, wie es die Orthodoxen beseligt und immer wieder zu neuer Bethätigung ihrer Frömmigkeit anspornt. — Und diese so scharf markirte Linie könnte mit einem Federstriche oder mit einer vor Gericht beschworenen Aussage verwischt, niedergeschlagen werden? Selbst hinsichtlich der Kultusreform sind es ja nicht blose Formen, welche Orthodoxe von Reformern trennen. Religionsvorschriften sind es, die dabei in Frage kommen. Gewissensfreiheit oder Gewissenszwang ist das Losungswort, welches den Feind vom Freund kenntlich macht. Die Orgel, die Verminderung der hebräischen Gebetsprache, die Abschaffung solcher Gebetstücke, welche das Erscheinen eines persönlichen Messias, die Wiederherstellung des Tempeldienstes zum Gegenstande haben; die Predigten, welche, wenn sie allenfalls auch nichts Antijüdisches enthalten, doch das specifisch Jüdische durchschnittlich ignoriren: Alles dieses ist nicht bloße Form, scheint vielmehr darauf angelegt zu sein, den eigentlich jüdischen Lebensnerv zu durchschneiden, um mittelst künstlicher Betäubung die Operation auf Leben oder Tod schmerzlos und ohne Störung unternehmen zu können, wo aber auch im Rettungsfalle eine Verkrüppelung nicht ausbleibt. Kunstgeübt sind unsre Reformer allerdings — das muß man ihnen eingestehen. In der Manier der Taschenspieler ziehen sie aus Thora und Talmud dasjenige hervor, was sie heimlich hineingelegt und rufen dabei dem schaulustigen überraschten Publikum mit täuschender Freude zu: „Sehet, das ist neu!" — In ihrem künstlerischen Interesse liegt es, die mündliche Erklärung der Gesetze, wie sie der Talmud gibt, zu verwerfen. Diese ist ja alt, uralt (noch älter als die geschriebene Lehre, wie der scharfsinnige Verfasser dieser Monatschrift einmal sich ausgesprochen); das taugt nicht mehr für die Neuzeit. „Es lebe die Reform, Hoch der Erleichterung, abermals hoch der Freiheit!" schallt es von verschiedenen Seiten ihnen freudig entgegen, ohne zu erwägen, ob die Reform eine berechtigte, die Erleich-

terung eine beseligende, die Freiheit eine gesetzliche sei, oder nicht. Zu dem großen Funde, daß es nur ein jüdisches Dogma gibt, und daß damit alles Andere der Controverse anheim, d. h. in Frage gestellt, d. h. in die Luft gesprengt wird, zu einer solchen Heldenthat sucht man einen Secundanten, welchen man (hört, hört!) im Talmud, in dem von ihnen so angefeindeten Talmud, gefunden zu haben glaubt! Die Stellen: (הוריות דף ח) איזהו מצוה שהיא שקולה הכופר בע"ז כמודה (קדושין דף מ') ,בכל המצוות הוי אומר זה ע"ז, ferner: ,בכל התורה כולה, werden dazu benützt, um daraus folgendermaßen zu argumentiren: Derjenige, der nicht Götzendiener ist, genügt den Anforderungen des Judenthums so vollkommen, wie Derjenige, der alle 613 Gesetze beobachtet; da nun Reformer keine Götzendiener sind: folglich unterscheiden sie sich bezüglich des Dogma von den Orthodoxen in Nichts. — Welche Logik! Welche Kritik! Wie sollte man nicht erröthen, Jemanden als Gewährmann aufzurufen, dem man solchen Unsinn in den Mund legt? Der Talmud, der sich die ungeheuere Aufgabe gestellt, sämmtliche ת"רי"ג מצוות zu erläutern, sollte sich so plump widersprechen und den Monotheismus als homöopatisches Heilmittel erklären? Wir glauben aber nicht, daß unsere Reformer den Ausdruck שקולה בכל המצוות strickt in dem angegebenen Sinne nehmen. Ebenso heißt es ja auch: (מנחות דף מ"ג) שקולה מצות ציצית וכו'. Paßt dieser Satz auch in das reformistisch-chemische Laboratorium? Noch mehr! Von der Sabbathfeier (natürlich im talmudischen Sinn) heißt es auch שקולה שבת וכו'! dieses Gesetz steht sogar nach dem buchstäblichen Sinne של חו"ל, שבת דף קי"ח noch höher als die Unterlassung von ע"ז. Legen aber unsere Reformer auf שקולה שבת ein solches Gewicht, wie auf שקולה ע"ז? Wollen sie das Sabbathgesetz, weil es nach talmudischem Ausspruche alle andern Gesetze überwiegt, nach talmudischer Interpretation beobachtet wissen? Die Erfahrung zeigt anders.

Es ist aber klar, daß unsere Weisen mit ihrem שקולה kein Absolutorium für die Uebertretung anderer Religionsgesetze ertheilen wollten; sie stellten vielmehr שבת, ציצית, ע"ז als Kardinalgesetze auf, welche alle übrigen involviren, wonach angenommen wird, daß derjenige, welcher diese Pflichten in ihrer vollen Bedeutung, mit vollem Eifer, nach voller Vorschrift erfüllt, auch andere erfüllt, oder zu deren Erfüllung noch gelangt. Bei ציצית heißt es ja ausdrücklich

וראיתם אותו וזכרתם וגו׳. Somit ist der כופר בע״ז negativ das, was der מודה בכל התורה כולה positiv ist; er ist nicht Heide; aber — auch nicht Jude.

Und das jüdische Dogma überhaupt.... Fragen wir zuvörderst gibt es ein jüdisches Dogma? Die heil. Schrift kennt kein solches. Dogma heißt ja ein Religionslehrsatz, welcher der Inbegriff und die Grundlage aller religiösen Obliegenheiten bildet. Würde nun der israelitische Glaube allein selig machen, so könnte auch das Judenthum ein Dogma, einen Glaubenslehrsatz haben, welchem die ganze Glaubenslehre, d. h. die ganze Religion entstammt. Es müßte auch seine einzelnen Glaubensartikel haben; weil es nothwendig wäre, auch die Verzweigung des Dogmastammes zu kennen. Dieses widerspräche aber aus zwei Gründen dem Wesen der göttlichen Offenbarungslehre; denn 1., involvirt das Wort Glaube ein blindes subjektives Fürwahrhalten, indeß das Lehrgebäude der Thora auf dem Granit der Geschichte ruht und daher objektive Ueberzeugung zur Grundlage hat; 2. wäre alsdann der größte Bestandtheile der Thora, der Gesetzestheil, mit wenigen Ausnahmen, im Dogma gar nicht enthalten, somit bodenlos. So unerläßlich übrigens auch der Glaube ist, so nothwendig er auch mit der Ausübung einer jeden Religionspflicht Hand in Hand gehen muß: befohlen ward er nicht; Dogma ist er nicht; Glaubensartikel haben wir nicht. Den Glauben an einen absolut einzigen Gott setzt vielmehr die Thora fast in jedem Verse a priori voraus, wie ohne den mathematischen Punkt eine mathematische Figur nicht denkbar ist. Das angebliche Dogma tritt daher nie in abstracto als Alles umfassender Lehrbegriff auf, sondern blos in concreto, entweder in diatmeralem Gegensatz zum Götzendienste, oder als Prämisse und Verpflichtungsgrund zu den in seinem Gefolge sich befindlichen Religionshandlungen.

In diesem Sinne steht das שמע ישראל וגו׳ in enger Verbindung mit ואהבת וגו׳, mit מצות ק״ש תפלין ומזוזה; und gottesdienstlich reichen wir ihm ja zur Vervollständigung dieses Gedankens פ׳ והי׳ als קבלת עול מצות und פ׳ ציצית als זכירת כל מצות ה׳ als אם שמוע an. Darum heißt es nicht האמן ישראל וגו׳, wie ein Dogma, oder auch nur ein gewöhnlicher Glaubensartikel ausgedrückt zu werden pflegt. Darum eröffnete Gott seine Gesetzgebung auf Sinai nicht mit etwa den Worten: האמן שאנכי ה׳ אלקיך ה׳ אחד; er wollte nur seine Iden=

tität als Wunderthäter in Mizraim als aus der Geschichte schon erkannten Gott — mit seinem jetzigen Erscheinen als Gesetzgeber offenbaren und dadurch Israel zum Gehorsam verpflichten [1]). Nein, das Judenthum braucht kein Dogma, weil es Geschichtswahrheiten an die Stelle des Glaubens setzt; es genügt ihm aber auch das Dogma nicht, weil der Glaube werthlos ist, wenn ihm die religiöse That fehlt [2]).

> Und Frömmigkeit wird es uns (erst dann) sein, wenn wir eifrig sein werden, zu vollziehen, dieses ganze Gebot vor ה׳ (als) unseren, (d. h. in unserer Geschichte sich geoffenbarten) Gott; aber ganz so, wie er uns befohlen. (Nach V. B. M. 6, 25.)

---

[1]) Stellt auch Maimonides 13 Glaubensartikel auf, so machen diese ja bekanntlich keinen Anspruch auf Systematisirung von Dogmen und sind sicherlich nichts Andres, als eine Reihe von Merkmalen, welche das Judenthum von andern Bekenntnissen unterscheiden. Sind daher unsre Reformer — wenn sie keine Atheisten sind — hinsichtlich der maimonidischen Glaubenssätze 1. 2. 3. 4. 5. 10. 11. mit uns einig — und diese können sie auch mit dem Christenthum gemein haben so weichen sie doch hinsichtlich der übrigen Glaubenssätze weit von uns ab; und das wäre kein faktisches Schisma?

[2]) Anders war es freilich vor der Gesetzesoffenbarung. Da wurde der Gottesglaube dem Stammvater Abraham als Frömmigkeit angerechnet; da und bevor noch die Plagen in Mizrajim ausgeführt waren, mußten die Kinder Israels mittelst Zeichen zum Glauben geführt werden, was am Schilfmeeee zur Vollendung kam. wo der Glaube uicht nur an Gott, sondern auch an Mosche, als seinen Diener, Wurzel faßte. Nachdem aber die das Offenbarungsgesetz vorbereitende Geschichte einen solchen Abschluß erhielt, daß jenes auf diese sich gründete, da trat der nackte Glaube in den Hintergrund und erhielt seine Verkörperung nur im religiösen Thun und Lassen. (Aehnliches in רמ״ב״ם ה׳ יס״ה״ת ריש פ״ח ובעקרים מ״א פ״י״ח.

Der moderne Rabbinismus.

Von Dr. **Herrmann Lipschitz**, Rabbiner.

II. Wie er sein soll.

„Und es wird sein, an dem Orte, wo euch gesagt wurde: „ihr seid nicht mein Volk wird euch gesagt werden: ihr „seid Söhne des lebendigen Gottes." Hoschea 2, 1.

Wir haben in unserem jüngsten Aufsatze ein recht schwarzes, aber streng wahrheitsgetreues Bild gezeichnet von dem Wesen und Gebahren des modernen Rabbinismus. Wir haben da Schattenseiten an's Licht gezogen, wunde Stellen aufgedeckt und Verkehrtheiten gegeißelt. Aber wir thaten dies keineswegs aus Wohlgefallen an geistigem Scharfrichteramte. Denn Gott ist unser Zeuge, daß jedes feindselige Auftreten, jeder Hader, jedes Gezänke unserem Wesen widerstrebt. Wir sind von den Schülern Aharon's; wir lieben den Frieden und jagen nach Frieden. Wir tragen jedem Stammes- und Menschenbruder das Oelblatt des Friedens entgegen.

Allein es giebt gewisse Umstände im Leben, unter denen das goldene Schweigen zur schweren Sünde, zum Verbrechen, zum Verrathe am Allerheiligsten wird. — Noth bricht Eisen;

Noth bricht Schweigen. Es herrscht in Israel ein geistiger Nothzustand, dem abgeholfen, ein religiöser Verfall, dem ernstlich und eifrig entgegengearbeitet werden muß. Hier findet das mundläufige שתיקה בתרין keine Anwendung. Wenn hier geschwiegen werden sollte, würde der geistige Beinfraß im Judenthume immer größere Dimensionen annehmen bis er endlich den ganzen Organismus desselben zerstören möchte. Da gilt es במקום שיש חלול השם אין חולקין כבוד לרב. Wo eine Entweihung des göttlichen Namens droht, da darf die Ehre des Rabbinismus — selbst des modernen — nicht geschont werden. Im Interesse unserer heiligen verkannten Religion, im Interesse unserer erhabenen verschmähten nationalen Wissenschaft haben wir es daher versucht, den modernen Rabbinismus, jene Errungenschaft der neuzeitlichen Bestrebungen Jisraels, deren unglückliche Consequenzen zum gefahrdrohenden Krebsschaden im Leben unserer Religion sich gestalteten, nach seiner wahren Bedeutung zu beleuchten und zu charakterisiren.

Aber, so wie die richtige Definition einer leiblichen Krankheit keineswegs Selbstzweck, vielmehr Mittel zum Zwecke der glücklichen Heilung derselben ist, ebenso hat das Erkennen eines moralischen Uebels nur in sofern Werth und Bedeutung, als dadurch die Beseitigung desselben angebahnt wird. Wir wollen es daher nicht bei der bloßen Schilderung des Uebelstandes bewenden lassen, sondern zugleich ein Bild des heilsamen Zustandes zeichnen, dem dieser Platz machen möge. Es liegt nicht allein in unserer Absicht, auseinanderzusetzen, wie der moderne Rabbinismus ist, sondern auch, wie er sein soll. —

Zuvörderst und zumeist ist es heilige Aufgabe des modernen Rabbinismus, soll anders das Judenthum nicht durch freche Uebergriffe innerer Feinde seiner wahren Bedeutung immermehr entfremdet werden, die richtige Würdigung des Judenthums zu lernen und zu lehren, das in neuerer Zeit leider abhanden gekommene Verständniß der eigentlichen nationalreligiösen Sendung Israels wieder zur Geltung zu bringen. —

Im modernen Israel ist das Streben in Schwung gekommen, die jüdische Religion zu verklären und zu vergeistigen. Man bemühte sich, das ganze umfangreiche Materiale der Gesetzlehre zu einer

nackten Idee zu verdünnen. Man glaubte, der jüdischen Religion einen guten Dienst zu leisten, wenn man all ihre konkreten Formen als unberechtigten, mit ihrer Erhabenheit unvereinbarlichen Bombast bezeichnete, und ihr eigentliches Wesen als ein reines Princip, als einen philosophischen Begriff, als eine metaphysische Idee, als eine blasse Abstraktion betrachtete und darstellte. Aber Nichts läuft der wahren Bedeutung unserer Religion so schnurstracks zuwider; Nichts ist so geeignet das Judenthum zu untergraben als diese religions-philosophische Richtung. — Das Judenthum ist keine, in eine allgemeine Wahrheit verschwimmende Theorie, ohne bestimmtes Gepräge, ohne Besonderheit, sondern eine specielle, charakteristische Nationalreligion, von ausgesprochener Farbe, von konkreter Gestalt, von entschiedener Objektivität. — Allerdings ist der Tragbalken, der Grundpfeiler und Angelpunkt der Religion ein reines Princip; allerdings ist der Ausgang und das Ziel, der Anfang und das Ende, die Ursache und der Endzweck der Religion eine bloße Idee, — der Gottesglaube; aber die jüdische Religion besteht nicht allein im Gottesglauben, sondern auch im Gottesdienste. Das Judenthum lehrt die Pflicht des Gottesglaubens und Gottesdienstes in gleicher Linie, als zwei sich gegenseitig vervollständigende und ergänzende Momente, als zwei gleiche Theile einer Einheit, als zwei Hälften eines Ganzen. — Der geoffenbarte Gott Israels tritt seinem auserwählten Volke gegenüber, nicht als ein bloßes allmächtiges, zum Zwecke seiner selbst entstandenes und existirendes Wesen auf, ohne Wünsche und Ansprüche, sondern als Schöpfer und Gebieter der Welt, als gerechter Leiter der Menschen, als Gehorsam und Unterthanendienst verlangender Lehnsherr. — מלכותא דארעא כעין מלכותא דרקיע. Wie der irdische König von seinen Unterthanen nicht allein principielle Unterordnung und moralische Anerkennung seiner Superiorität, sondern auch praktische Ausführung seiner Befehle beansprucht, so verlangt auch der himmlische König neben dem frommen Glauben die fromme Handlung, neben der principiellen Gottesanerkennung den praktischen Gottesgehorsam, neben der idealen Gottesverehrung den realen Gottesdienst. Die jüdische Religionslehre ist kein überschwenglich phrasenhafter Katechismus von allgemeinen Wahrheiten und gemüthlichen Moralsentenzen, keine bloße, die höhere Wahrheiten be-

terminirende Heilslehre, keine bloße spiritualistische, das Wesen und die Attribute Gottes präcisirende, auf gewisse metaphysische Lehrsätze basirte Theologie, kein aus hohlen Abstraktionen zusammengewebtes, philosophisches System, sondern eine, das ganze Leben des Juden bestimmende, ordnende und regelnde Gesetzlehre, eine umfangreiche weitverzweigte Dogmensammlung. Die jüdische Religion lehrt uns nicht blos, was wir über Gott denken, wie wir uns sein Wesen vorstellen und was wir für ihn fühlen sollen, sondern sie giebt uns auch strenge Vorschriften, wie wir leben und handeln, was wir üben und was wir unterlassen sollen. Das Judenthum ist eine Religion der That und hat bei der bloßen Sittenreinigung und Gedankenheiligung keineswegs ihr Bewenden. Man ist durchaus kein Jude noch, wenn man den eineinzigen Gott verehrt, liebt, ehrfürchtet und demuthsvoll anbetet, sondern wenn man auch dessen Gesetze erfüllt, nach dessen Vorschriften lebt, nach dessen unerforschlichem Willen handelt, dessen Verordnungen praktisch ausführt. —

Darum ist der jüdische Rabbine, seiner eigentlichen historischen Bedeutung nach, kein versöhnender, die Pforten des Himmelreiches aufschließender Pastor; kein süßlich salbungsvoller Moralprediger; kein mit spekulativen Philosophemen coquettirender Theolog, sondern — ein Religionslehrer; ein in den Religionscodices Bewanderter; ein Gesetzkundiger, befähigt, die im praktischen Leben vorkommenden rituellen Fragen von objektiv wissenschaftlichem Standpunkte aus richtig zu erledigen. Das Judenthum hat nur Gesetzkenner, Schriftgelehrte, aber keine Gottesgelehrte, — weil es Gott als etwas Gegebenes, von vornherein Gewisses, als ein nothwendiges Axiom, als ein nicht zu bezweifelndes Postulat hinstellt und sich ebenso nicht genöthigt sieht, dessen Existenz erst durch Vernunftbeweise zu argumentiren, wie es sich nicht berufen fühlt, dessen Wesenheit durch menschliche Lehrsätze zu bestimmen und zu beschreiben. Das Judenthum hat nur Religionslehrer, aber keine Seelsorger, weil jeder Jude für die eigene Seele selber sorgen muß, und ein von der Gemeinschaft angestellter, besoldeter Seelenbeschützer und Seelenversorger par excellence seinem Wesen widerstrebt. Das Judenthum hat nur Gesetzverkünder, aber keine gesetzschaffende, sündenlösende Priester, — weil die jüdische Gesetz=

lehre ein Werk der Gottesweisheit ist, an dem Nichts vermehrt und Nichts vermindert werden darf, und die Sünden nur Gott allein lösen und vergeben kann. Der jüdische Rabbine hat nur das Wort Gottes zu lehren und zu verbreiten; er ist weiter Nichts als ein Dolmetsch zwischen der Religion und dem Volke, als ein unselbstständiger, von dem genauen Wortlaute der religiösen Tradition in seinem Thun und Lassen, in seinem Handeln und Lehren beschränkter Diener und Pfleger der bestehenden ewig unveränderlichen Religion. Er darf keineswegs die Religion, deren Ueberwachung sein heiliger Beruf ist, als einen Rohstoff betrachten, den er nach eigenem Ermessen formen und modeln kann, sondern als ein, aus Gottes Meisterhand fertig und vollendet hervorgegangenes Gebilde, an dem keine Linie, kein Strich, kein Punkt umgestaltet werden darf für ewige Zeiten. Er kann weder ein neues Gesetz schaffen, noch ein vorhandenes abschaffen oder modificiren; er ist nur ein Organ des Gesetzes, ein Träger und Lehrer desselben. —

Waget er aber das unverjährbare Recht der religiösen Gesetze, selbst der traditionellen Observanzen des Judenthums anzugreifen; ja, erfrecht er sich, auch nur einer einzigen endgültigen Entscheidung der Halachah die Heiligkeit und die bindende Macht streitig zu machen, dann ist er kein Lehrer des ächten Judenthums, dann ist er ein נביא שקר, ein falscher, ein lügenhafter Prophet, ein Afterpriester; dann ist er ein Abtrünniger, ein Verräther an unserer heiligen Religion, deren Pulsader und Lebensnerv ist — die Heilighaltung der Ueberlieferung. Daher lautet auch die ureigentliche Bezeichnung für den Rabbinen אב בית דין oder מורה הוראה, Schriftgelehrter, Gesetzlehrer, dessen Aufgabe, die religiösen Gesetze zu lehren, die religiösen Fragen zu entscheiden.

Die Altrabbinen haben also ihren Beruf richtig aufgefaßt, wenn sie seinen Schwerpunkt und seine alleinige Bedeutung im Lernen und Lehren der praktischen Religionsgesetze gesucht. Sie waren das, was sie sein sollten, — Pfleger, Lehrer und Verbreiter der Thora. Die Altrabbinen haben das wahre Wesen des Judenthums und ihrer Amtsaufgabe gehörig zu würdigen verstanden. Ihre Anschauung von der Bedeutung der jüdischen Religion und des jüdischen Religionsweisers ist die einzig richtige, die einzig wahre. Dieser Anschauung

zur allgemeinen Herrschaft zu verhelfen ist heilige Pflicht eines jeden Juden, und besonders — des modernen Rabbinismus.

Der Altrabbinismus, in seinem primitiven urwüchsigen Zustande, kann, zum Leidwesen unserer heiligen Religion nicht mehr auf allgemeine Rehabilitirung Anspruch machen. Das moderne Leben hat ihm Bresche geschossen; die gewaltigen Wogen der Weltströmung haben seinen Boden unterwühlt. Der Altrabbinismus steht nun einmal durch seine antiquirte Außenseite in schroffem Widerspruche zur ästhetischen Richtung unseres Zeitalters. Dieser Widerspruch bildet die tiefe gähnende Kluft, die Israel in zwei feindliche Lager theilt. Der Beruf des modernen Rabbinismus ist es nun, die Gegensätze auszugleichen und die widerstreitenden Richtungen durch eine nach beiden Seiten befriedigende Lösung zu versöhnen.

Der moderne Rabbine soll allerdings in der allgemein wissenschaftlichen Erkenntniß auf der Höhe der Zeit stehen, aber keineswegs die profanen Wissenschaften treiben und pflegen auf Kosten der jüdischen Wissenschaft, er soll dem Zeitgeiste huldigen, aber keineswegs auf Kosten des nationalreligiösen Geistes Israels. Er soll alle religiösen Institutionen und nationalen Bräuche des Judenthums als unantastbares Heiligthum innig verehren. Er soll Talmud und Schulchan-Aruch studiren, verstehen und hochachten, und nicht nach Belieben anwenden und verwerfen und deren Berechtigung von der Entscheidung des Verstandes abhängig machen. Er soll בריקת הצומת טעימת הככר בלשונו und הגידים mit eben dem sittlichen Ernste und eben der religiösen Rigorosität vollziehen, wie die feierlichste rabbinische Funktion. Er soll das ganze positive Judenthum in seinem historischen Gepräge als ein organisches Ganzes betrachten, als einen lebendigen Organismus, der bei Verletzung der zartesten Faser ganz zusammenbricht. Er soll ein Rabbiner in der altüblichen Bedeutung des Wortes sein, und seinen modern rabbinischen Beruf nur darin erkennen, kraft seiner europäischen Bildung und Weltkenntniß, das Judenthum auch nach Außen würdevoll zu vertreten und den Namen Gottes zu heiligen und zu verherrlichen. Er soll, wenn anders sein Wirken ein gesegnetes sein und Gunst finden soll in den Augen Gottes und der Menschen, im Denken, Handeln und Lehren

dem Altrabbinen entschieden identisch sein, und nur, zu Gunsten des herrschenden Welttones, in der äußern Form sich von ihm unterscheiden.

Mit einem Worte, der moderne Rabbinismus hat die Doppelaufgabe, äußerlich im Zeitgeiste aufzugehen und innerlich — im Altrabbinismus. Denn nur die äußere Gestalt des ehrlichen Altrabbinismus hat sich gewissermaßen überlebt, aber die Idee, die er vertreten, der Geist, den er gelehrt, die Richtung, der er gehuldigt, das Gottesgesetz, dem er gelebt, der unsichtbare Meister, dem er treu gedient, die bestehen noch, und werden ewig bestehen — in ihrer unwandelbaren Ursprünglichkeit.

Butschowitz im Monat Adar 6524.

Therumath hadeschen.*)

Von Dr. **M. Hirsch.**

Von dem rauschenden Strome des Lebens
In der Vergangenheit ferne Aeonen
Lenk' ich den Blick —
Muth und Hoffnung, Weihe des Strebens
Durch die Zeiten, durch die Zonen
Strahlt mir zurück.

Der Nachtwind weht, der Palmhain rauscht,
Auf Libanon die Ceder lauscht,
Und still, auf gottgewies'nen Pfaden,
Ziehn hoch der Sterne Myriaden.

Was flammt dort auf in stiller Nacht —
Es lodert so hoch, es strahlet mit Macht —
Und bei des Feuers Flammenscheine
Ein Bau erglänzt in hehrer Reine?

---

*) Gesprochen von einer abgehenden Schülerin vor der Schlußrede nach Beendignng der öffentlichen Prüfungen der Unterrichtsanstalt der Israel. Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M. am 14. April 1864.

Kennst du den Berg, Moriah genannt?
Dort schaut er hinab in das meerferne Land —
Er ist's, auf ihm die Feuersgluth,
In Mondeslicht — in Sturmeswuth —

Sie leuchtet durch linde Maiennacht
Und wenn die Ceder splitternd kracht —
Durch Nebel und Dunkel und nächtlichen Graus
Moriah flammt in die Nacht hinaus!

Seht ihr der Männer ernste Schaar
Im wallenden weißen Gewande?
Sie schreiten still, sie halten Wacht
Sie machen nächtlich die Runde.

Kein Säbel klirrt, kein Bajonnett,
Nicht Helm und Speer und Lanze —
Nur: „Friede?“ — „Friede!“ — ewig tönt
Es laut auf der Höhe Moriahs.

Jetzt erhebt der Wind sich schärfer,
Längst schon ging der Mond zu Rüste,
Und die Sterne hoch am Himmel
Funkeln, schimmern und erbleichen.

Doch das Feuer auf Moriah
Lodert fort. — Im Osten plötzlich —
Ist's ein Wiederschein Moriahs? —
Purpurn glüht das Firmament.

So wird einst ein Morgen leuchten
An der Menschheit Horizonte,
Sich entzündend an dem ew'gen
Heil'gen Feuer auf Moriah! —

Auf des Tempels hoher Zinne
Stehet harrend längst der Wächter,
Harrt dem jungen Tag entgegen —
„Morgenroth!" tönt jetzt sein Ruf —

„Bis gen Hebron?" — fragt's von unten, —
„Hat der Purpurstrahl des Tages
„Schon beglänzt das Grab der Väter?" —
„Auch von Hebron schwand die Nacht!"

Denn in Juda's Heiligthume
Glüht nicht Morgenroth noch tagt es,
So der Väter hehr Gedächtniß
Eingehüllt in Nacht und Dunkel! — —

Laut wird's jetzo auf Moriah, —
Laut des Tempels Pforten nunmehr
Weit sich öffnen, drinnen aber
Einen Kreis die Priester schließen,

Heben dann zum Loos die Hände
Wer gewürdigt zu vollbringen
Der Abodah tief bedeutsam
Heil'ge gottgebot'ne Werke.

Welches ist nun wohl das Erste
Das im ersten Schein des Tages
In dem Gottesheiligthume
Wird vollbracht von Priesterhand? —

Jauchzend sich erhebt der Erste —
Wohin lenkt er seine Schritte?
Zu dem Opfer? Zu der Halle
Wo das Räucherwerk bereitet?

Rein, hinan der Priester schreitet
Zu Moriah's Opferstätte,
Lenket rechts dann seine Schritte
Zu der Gluth der Maaracha —

Nicht sie schürend. Eine Schaufel
Er in seiner rechten Hand hält —
Auf der Opferstätte Höhe
Er im Dämmerschein sie aufnahm —

Zu der Gluth er nunmehr hintritt —
Aus dem innern Feuerkerne
Eine Schaufel Asche schöpfet,
Niederwärts dann wieder schreitet.

Diese Asche, stummer Zeuge,
Daß auch am vergang'nen Tage
Israel den alten Eidschwur
Neu gelobte dem Allmächt'gen —:

Haupt und Glieder, Herz und Nieren
Alle Kräfte, alle Fibern
Seines leiblich geist'gen Wesens
Ihm und stets nur Ihm zu weihen —

Alles Nahrung sein zu lassen
Jenes göttlichen Sinaifeuers,
Das in der Thorah Flammengesetze
Wort geworden für Jisrael!! — —

Auf den Grund der Opferstätte
Legt er diese Asche nieder. — —
Dies die erste heil'ge Handlung,
Vor des neuen Tages Opfern.

Also ewig sich die Reihe
Der Geschlechter eint zum Ganzen —
Des vergang'nen Tages Weihe
In der Zeiten Reigentanze
Boden wird sie für die neue.
So in ew'gem Blüthenkranze
Sich das Heut zum Gestern füget —
Ueber Tod das Leben sieget —
Wenn die Eltern schlafen gehn
In den Enkeln sie erstehn — —

Und wie heißet dieses Band
Das Jahrtausende umspannt,
Und, gewebt von Gottes Hand,
Alle Stürme überstand,

Alle Nächte überwand,
Uns beschirmt in Feindesland,
Rettete aus Fluth und Brand,
Uns erhielt an Grabes Rand?
O von wem wär's nicht erkannt,
Licht'ger Thau, von Gott gesandt:
Sechus Owaus wird's genannt!! —

* * *

Und dennoch! —
Wohl der Palmhain rauscht,
Auf Libanon die Ceder lauscht,
Und hoch, auf gottgewiesnen Pfaden,
Zieh'n leis der Sterne Myriaden.

Doch nicht mehr flammt's in stiller Nacht
Und lodert hoch und strahlt mit Macht
Und bei des Feuers Flammenscheine
Kein Bau mehr glänzt in hehrer Reine.

Wie einst der Wächter auf Moriah
So blicken harrend wir gen Osten —
Doch nimmer purpurn dort es tagt
Denn Hebron liegt in Grabesnacht.

Th'rumath hadeschen ward vergessen,
Auf der Väter Grab vermessen
Tanzen die Enkel, und sie entehren
Schnöd' es in jauchzenden Jubelchören.

Traten mit Füßen der Väter Vermächtniß,
Häuften Schmach auf ihr heilig Gedächtniß,
Frevel und Leichtsinn ward Licht und ward Weihe,
Zur Thorheit, zum Spotte ward Ernst und ward Treue.

Und das alte Sinaifeuer,
Schien erlöschend — wie erlöschend,
Einst es schaute Jeschajahu
Als der Gottesruf ihn weckte.

Und für weite, weite Kreise
Es erlosch. — Nur als Erinn'rung
An „der Väter fromme Weise“
Matt in matten Herzen glimmend.

Doch nicht schlummert er, noch schläft er
Jisraels allmächt'ger Hort —
Und mit nichten war geworden
S'chus Owaus zu leerem Wort.

Was in vieler Andrer Herzen
Nur als Funke matt noch lebte,
Unter verkohlter, stumpfer Hülle
Kaum als Wärme schwach noch webte —:

Das in einer edlen Brust
Sich zur Flamme sammelnd einte,
Mit urkräft'ger Schöpferlust
Bannt' den Geist der nur verneinte.

Auch in einem wackern kleinen
Kreis von Männern neu sich's regte,
Und die Wen'gen sich vereinen,
Stark sie macht, was sie bewegte.

Stätte hat das Feuer wieder
Das einst flammt' vom Sinai nieder, —
Was hat ihm den Sieg verschafft?
Th'rumath habeschen lieh die Kraft.

Denn der Väter-Weisheit Weihe
Boden ward sie für die neue:
„Talmud Thora“, so sie lehren,
„Im Derech Erez zu bewähren.“

Zu pflanzen der Thora Lebensbaum
In des irdischen Strebens beseligten Raum,
Und was wir erkannt aus Himmelshöhn
In der Weihe des Lebens verwirklicht zu sehn.

Dies das krystallne Fundament,
Das unsre Schule stolz und kühn,
Bewußtvoll als das ihre nennt
Und dessen Strahlen sie durchglüh'n.

* * *

Der du die Nacht zum Morgen wendest,
Der aus dem Tod du Leben spendest,
In allen Stürmen sie errette —
O segne, segne diese Stätte! —

Zur Nachricht.

Soeben lese ich einen „jüdischer Ultramontanismus" überschriebenen Artikel der Wiener „Presse" No. 124 d. d. 3. Mai, der unser Auftreten in dem Kompert'schen Preßprocesse durch abgedroschene Phrasen und niederträchtige Verleumdungen zu verurtheilen den Zweck hat. Größtentheils hat mich dieser Artikel außerordentlich erfreut, da er nicht allein die Art und Weise der Polemik unserer Gegner kennzeichnet, sondern auch endlich einmal den Schleier lüftet, mit dem dieselben ihre Aussagen zu verhüllen bemüht waren, und deutlich die Ziele zeigt, die das Gebahren jener Partei anstrebt. Kein besseres Zeugniß für die Dringlichkeit unseres Protestes gegen jene Gutachten „zweier hervorragender jüdischer Seelsorger" hätte uns wahrlich gegeben werden können, als dieser Artikel, in dem uns mit nackten Worten erzählt wird, daß von ihnen vor Gericht bezeugt worden, der Glaube an die dereinstige Ankunft eines Messias mit Allem was darum und daran ist, sei kein Dogma.

Es ist also nicht beschworen worden, daß jeder Jude sich die Ankunft des Messias nach eigener Schablone denken könne u. s. w., wie man jene Aussagen zu deuteln und zu entschuldigen versuchte, sondern ganz klar, der Messiasglaube ist kein Dogma; folglich kann man ein ächter Jude sein ohne überhaupt einen Messias zu erwarten. Natürlich, wenn das Judenthum neuern Datums nur aus „humanen Traditionen" bestehet und die „abstoßende Dornhecke von dem

alten Ritus durch die reformatorischen Ideen von heute" fallen soll, so muß auch Alles, was an die gehoffte Rückkehr in das gelobte Land erinnert, und in erster Reihe der Glaube an die Ankunft des Messias über Bord geworfen werden Das ist nur die Consequenz der „allbelebenden Reform".

Was nun die Form betrifft, in der man gegen uns in jenem Artikel zu Felde zieht, so habe ich mich freilich seit langer Zeit daran gewöhnt, sogenannte jüdische Blätter durch nichts weiter als durch billige Phraseologie und gemeine Verdächtigungen die Orthodoxie bekämpfen zu sehen, daß aber auch ein so weitverbreitetes Blatt, wie die „Presse" sich herabwürdigt, seine Spalten dem Treiben der Neuern zu öffnen, glaube ich nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Es wird auf uns der Verdacht geworfen, daß wir die Segnungen des modernen Staatslebens, durch welche wir in unsern Rechten und Institutionen geschützt werden, nicht wie die Neologen anerkennen und schätzen; und schließlich werden wir angeklagt, daß wir in dem Preßprocesse die Intervention der Staatsbehörde angerufen hätten. Ich hatte Anfangs die Absicht, als Mitgefertigter unter dem Proteste, die Redaktion der „Presse" zu einem Widerrufe dieser niederträchtigen Lügen die durchaus jedes Grundes entbehren, aufzufordern, beschloß aber nach reiflicher Ueberlegung, jede Zänkerei in politischen Blättern meinerseits zu vermeiden und mich mit der Versicherung an dieser Stelle zu begnügen, daß meines Wissens nie und nimmer in dieser Sache unsererseits Schritte gethan wurden, um die „Hülfe des weltlichen Armes" anzusuchen und die wohllöbliche Polizei um ihre Vermittelung als Gewissenskurator zu bitten. Diese Erklärung glaube ich den Freunden der heiligen Sache, die ich vertrete, schuldig zu sein, und erachte es für genügend, dieselbe durch diese Zeilen veröffentlicht zu haben.

Eisenstadt Neumond Ijar 5624.

Dr. J. Hildesheimer, Rabbiner.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Juniheft.

Ausgegeben den 1. Juni 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 8 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

---

Für die unglücklichen Hinterbliebenen des verstorbenen Reisenden Benjamin

ist uns folgendes Schreiben zugegangen:

Die ergebenst Unterzeichneten sind durch die ohne Zweifel auch nach dort bereits gelangte Kunde von dem in London plötzlich erfolgten Tode des rühmlichst bekannten Reisenden Herrn J. J. Benjamin II. schmerzlich bewegt worden.

Wir standen dem Verstorbenen seit einer Reihe von Jahren sehr nahe und haben in ihm einen Mann von seltener Ehrenhaftigkeit und geradem Biedersinn kennen gelernt. Wir können bezeugen, daß er in uneigennütziger Hingebung und opfervoller Begeisterung sich seinen Reisezwecken, die er als die Aufgabe seines Lebens betrachtete, hingab und mit beinahe beispielloser Energie und Aufopferung stets gerungen nach besten Kräften den Interessen der Wissenschaft zu dienen. Vier Welttheile hat er bereist — von Hindostan bis Vancouver-Island — ohne besondere Unterstützung von fremder Hand, auf seine eigene Kraft und seine eigenen Mittel angewiesen. Ueberall wo es galt für seine unterdrückten Brüder die Stimme zu erheben, da hat er nicht zurückgehalten.

Seit Jahren war es sein eifrigstes Streben, zu welchem Humboldt, Ritter, Petermann und andere Gelehrte ihn ermuntert, noch ein Mal Arabien und China zu durchreisen und gerade jetzt, in dem Augenblicke, wo er mit größerer Aussicht auf Unterstützung sich zu dieser neuen gefahrvollen Wanderung anschicken wollte, ereilt ihn der Tod und nimmt ihm den Wanderstab aus der Hand. Er ist dahin geschieden, ohne das Ziel erreicht zu haben, wonach er seit 18 Jahren sich gesehnt, wofür er 18 Jahre lang Alles dahin gegeben, was sonst des Menschen Herz erfreut' — die Ruhe, das Familienleben.

An irdischen Gütern hat er nichts hinterlassen. Für Weib und Kind, an welche sein Herz mit der innigsten Zärtlichkeit hing, sorgte er stets während seiner Reisen und reichte ihnen das Nothwendigste aus dem Erlös seiner Schriften. Er hoffte, daß nach dieser — durch den Rathschluß des Allerhöchsten vereitelten — großen Reise, ihm Zeit und Gelegenheit bleiben werde, ihre Existenz dauernd zu sichern.

Gott hat es anders gefügt und Weib und Kind sind zurückgeblieben, ohne von ihrem Gatten und Vater etwas Anderes zu erben als sein ehrenvolles Andenken. Noth und drückende Armuth sind die Aussichten, die ihnen die Zukunft bietet, wenn nicht helfend eingeschritten wird.

Wir haben es deßhalb für unsere Pflicht gehalten uns der Hinterbliebenen des Herrn Benjamin anzunehmen. Zu diesem Zwecke sind wir zusammengetreten und wenden uns an alle Orte, wo Benjamins Name gekannt ist, mit der Bitte für seine Frau und Tochter Sammlungen zu veranstalten.

Wir richten deßhalb auch Sr. Hochwürden das ergebene Gesuch im Kreise Ihrer Gemeinde zu diesem Zwecke Ihren Einfluß geltend zu machen.

Was geschehen soll, muß bald geschehen, wenn nicht dringende Sorgen sich der tiefgebeugten, kränklichen Frau bemächtigen sollen.

Die für diesen Zweck eingehenden Beträge bitten wir ergebenst an die Mitunterzeichneten

Herrn Isr. Meyerhof in Firma Simon, May u. Co.
oder an Isaac Hirsch

in Hannover, woselbst sich Frau Benjamin mit ihrer Tochter befindet, zu richten.

Wir verharren mit ausgezeichneter Hochachtung
Sr. Hochwürden ganz ergebene
(gez.) M. A. Behrens, Isr. Meyerhof, J. J. Krimke
Stiftsrabbiner, Dr. S. Kayserling, Isaac Hirsch.
Hannover, 10. Mai 1864.

Zur Entgegennahme von wohlthätigen Spenden für die unglückliche Familie um die wir angelegentlich bitten, sind wir gerne bereit.

Die Redaktion des Jeschurun.

Deutschland.

* **Wien**, 15. März 1864. So gewiß Sie in Ihrem Rechte sind, von dem ganzen unwürdigen, durch seine Unwissenschaftlichkeit, Unwahrhaftigkeit und Unsittlichkeit sich selbst richtenden Treiben keine Notiz zu nehmen, mit welchem die hiesigen jüdischen judenfeindlichen Blätter bereits seit Jahren, in Sonderheit jedoch seit dem zur cause celèbre erwachsenen Kompert'schen Processe, das ihnen verhaßte gesetzestreue Judenthum verfolgen, so dürfte es doch den Lesern Ihres geschätzten Journals nicht unwillkommen sein, von Zeit zu Zeit an einem hervortretenden literarischen Vorgange den Charakter kennen zu lernen, der diese Coterie kennzeichnet. Ein hiesiges Blatt, das mit dem stolzen Namen „die Presse" sich die doppelte Verpflichtung auferlegt, die Würde und den sittlichen Ernst zu wahren, die dem öffentlichen Worte geziemen, das mit seinem Motto „gleiches Recht für Alle!" das Bewußtsein dieser Pflicht sich und seinen Lesern immerwährend vergegenwärtigen — sollte, hat gleichwohl seine Spalten einem Artikel geöffnet, der unter dem Titel „jüdischer Ultramontanismus", in jedem Worte wie ein Pasquill auf „die Presse" und ihr „Rechtsbewußtsein" klingt. Er verherrlicht die modernen jüdischen Männer, denen über „die von den Barrieren der Börse tönenden Klänge" aller Sinn für die veralteten vom „Jordan" herwehenden Töne abhanden gekommen, denen das väterliche Gesetz, die „abstoßende Dornhecke" und die Verehrung desselben „festgewurzeltes Vorurtheil" ist, das vor dem Hauche „der allbelebenden Reform" zu schwinden hat. Ihm sind alle die, die über die materiellen Klänge der Börse noch nicht den ideellen Sinn für die dereinstige Ankunft des Messias „mit allem was drum und dran ist" verloren, „jüdische Ze-

loten", die sich von einem „obscuren Rabbiner zusammentrommeln" lassen, sowie alles jüdische Religionswissenschaftliche nichts als „talmudisch-theologischer Brei!"

Doch das sind Gemeinheiten, die wir nur berühren, um denn doch den bescheidenen Zweifel zu äußern, ob es einem politischen Blatte, das „das Recht für Alle" vertreten zu wollen vorgiebt, wohl anstehen dürfte, die Glaubensüberzeugungen und das religiöse Schriftthum eines großen Theils der Bürger seines Vaterlandes mit solchem Schmutz überschütten zu lassen, ohne zu gewahren, wie es mit allem dem nur sich selbst — verunziere.

Was wir vielmehr hervorheben wollten, ist eine Probe von den lügenhaften Verläumdungen, die diese judenthumfeindliche jüdische Koterie als die bequemste, ihrer Gesinnung und ihrer Fähigkeit allein würdige Waffe zu handhaben weiß, und von denen eben dieser Artikel ein eklatantes Beispiel bietet.

„Jenes ganze commune Kehricht war nämlich nur zusammengefegt, um von dem Gipfel dieses Gassenhaufens herab die Verleumdung in die Welt hineinzuschleudern, die Vertheidiger des Messiasglaubens, diese „jüdischen Ultramontanen" „gehen sogar, so weit, die Hülfe des weltlichen Armes, die Intervention der Staatspolizei anzurufen, und die wohllöbliche Polizei um ihre Vermittelung als Gewissens-Curator zu bitten!"

Diese angeblich von der **jüdischen orthodoxer Seite ausgegangen sein sollende** Anrufung des weltlichen Armes der Polizei, ist nicht nur eine einfache — Unwahrheit; sondern in demselben Augenblicke in welchem unsere Neologen ihren orthodoxen Brüdern mit dieser Calumnie dreist einen öffentlichen Wangenstreich versetzen, sind es vielmehr **ihre**, die Häupter der von dem Artikel der Presse Glorificirten, den Börsenklängen Lauschenden, den Jordansklängen Tauben, vom Hauche der Reform Belebten, sind es **die Männer der Neologie, die den weltlichen Arm der Polizei aufgerufen die gottesdienstliche Freiheit ihrer orthodoxen Brüder controllirend zu beschränken**, wie Sie aus dem anbeifolgenden Artikel der „Wiener Abendpost", eines halbofficiellen Blattes, ersehen.

Ein solche allen wissenschaftlichen und sittlichen Ernstes entkleidete Treiben — wie sehr es sich auch als das enfant terrible der Gegenwart gebahrt — hat gottlob für die meisten Gänge der geistigen und sittlichen Entwickelung der Zeiten **keine Zukunft**.

Aus der Wiener Abendpost:

„Die Vertreter der isr. Cultusgemeinde in Wien haben ein Gesuch bei der **Polizei-Direktion** eingebracht, in welchem gebeten wird, **die Bewilligung zur Errichtung von Privatbetstuben für die hohen jüdischen Festtage nur über**

Einrathen der Cultus-Gemeindevertreter zu bewilligen. Dieses Gesuch hat einerseits die Beschränkung der Zahl der Betstuben der orthodoxen Juden zum Zwecke, während andererseits die Orthodoxen sich weigern, die von der Cultusgemeinde ausgemittelten Räume zu Andachtsübungen zu benutzen. Die Wiener Polizei-Direktion, welche nach den in Kraft bestehenden Vorschriften kompetent ist, die Bewilligung zur Eröffnung von Betstuben zu ertheilen, mußte, um diesen Gegenstand sachgemäß zu erledigen, nothwendigerweise Erhebungen über die Zahl und die Räumlichkeiten der Betstuben und folgerichtig auch über die Zahl derjenigen Juden in Wien pflegen, welche diese Betstuben zu ihren Andachtsübungen in Anspruch nehmen. Diese Zählung dient daher nur zu einem ziffermäßigen statistischen Befehle und ist nach ihrem Wesen und nach der Art der Ausführung blos eine statistische Maßregel. In konfessionelle und dogmatische Fragen und Erörterungen wird sich dabei gar nicht eingelassen."

Man schreibt in der in Neustadt a. d. Saale erscheinenden „Rhön- und Saalpost":

„Am Donnerstag den 3. März Abends 10 Uhr, ereignete sich „in Neuhaus b. Neustadt a. d. S. das Unglück, daß der dortige „Weber Joh. Reß von der Brücke aus in's Wasser fiel. Unter den „auf das Rufen Herbeigekommenen befand sich auch der dortige Is„raelitische Lehrer Herr Hirsch Eschwege. Als dieser sah, daß „Niemand dem Verunglückten Hülfe reichen wollte, entkleidete er sich „stürzte mit eigener Lebensgefahr in die eben hoch angeschwollene „Saale, und nur seinen raschen und unerschrockenen Bewegungen „ist es zu verdanken, daß der Verunglückte noch rechtzeitig aus dem „Wasser gezogen und zum Leben zurückgebracht wurde. Alle Aner„kennung und Dank gebühren dem Herrn Lehrer Hirsch Eschwege „für diese rühmliche That."

§ Frankfurt. Mit Vergnügen erfüllen wir die Pflicht, hier in der Kürze des hierselbst bestehenden „Vereines zur Unterstützung armer Wöchnerinnen in hiesiger Umgebung und zur Uebernahme von Gevatterschaften bei denselben", Erwähnung zu thun. Dieser Verein wirkt schon seit längeren Jahren in höchst segensreicher Weise, und dehnt seine wohlthätigen Unterstützungen immer weiter aus. So genossen nach dem vorliegenden 8. Berichte in den Jahren 61—63 117 Wöchnerinnen die Wohlthaten des Vereins, eine gewiß große Anzahl für die nur beschränkte Ausdehnung desselben. Gegenüber diesen gesteigerten Anforderungen schließen wir uns gerne der Bitte der Verwaltungs-Commission an, daß durch vermehrten Beitritt der Verein in den Stand gesetzt werde, auch fernerhin in unbeschränkter Ausdehnung seine wohlthätigen Unterstützungen gewähren zu können.

Rußland.

Warschau, 19. Mai. Der Ukas vom 24. Mai (5. Juni) 1862, welcher die Gleichberechtigung der Juden im Königreiche Polen in Civilangelegenheiten ausspricht, enthält einen Paragraphen, wonach die auf denselben lastenden Sonderabgaben successive aufhören sollen. Die Haupt-Judensteuern, die vom Fleische und dem sogenannten Tageszettel, waren nämlich dreijährig verpachtet und sollten erst mit Ablauf der Pachtzeit aufhören, was auch geschehen ist. Eine jüdische Steuer jedoch, die von der Erlaubniß mit geistigen Getränken zu handeln, welche von der Finanzverwaltung selbst alljährlich eingetrieben wird und welche obendrein nicht den zehnten Theil der erwähnten Fleischsteuer allein ausmacht, könnte um so unbedenklicher abgeschafft werden, allein der Umstand, daß dieser Steuer nicht wie den anderen erwähnten Judensteuern der allgemeine Haß anhaftete, war die Ursache, daß auf deren Abschaffung nicht sehr gedrängt wurde, so daß es gelang, sie bis in die Reaktionszeit hinein zu erhalten, wo ihre Abschaffung eine sehr problematische geworden ist. Eine eben veröffentlichte Verordnung des Administrationsraths beruft sich zwar auf den erwähnten Ukas der Gleichstellung, aber nur um ihm zuwiderzuhandeln, indem der Art. 8 jenes Ukases, wonach die Sondersteuern successive abgeschafft werden sollen, dahin zum Nachtheile der Juden ausgelegt wird, daß die Abschaffung nicht gar zu rasch erfolgen solle. Die Steuer soll also in Anbetracht der Bedürfnisse des Schatzes für dieses Jahr beibehalten werden. Nun ist es mit der Prolongation auf ein Jahr grade dieser Steuer ganz merkwürdig. Einige dreißig Jahre hindurch wurde sie alljährlich als nur auf ein Jahr noch verkündet, mit dem Unterschied, daß früher die Prolongation der Steuer als eine Begünstigung galt, um dem Aufhören der Consens-Ertheilung selbst vorzubeugen, während sie jetzt als eine Last anerkannt wird. Wir wollen sehen, ob die Prolongation unter der neuen Form eine wirklich nur einjährige sein wird. (N. Z.)

Frankfurt am Main.

Pensions-Anstalt

von

Dr. M. Hirsch.

Allen Eltern, welche ihren Söhnen eine gründliche, real-wissenschaftliche und religiöse Bildung gewähren wollen, hält sich diese Anstalt bestens empfohlen. — Vorwaltende Rücksicht auf die Ertüchtigung für den kaufmännischen Beruf. Sämmtliche Lehrgegenstände eines Handels-Instituts. Deutscher Styl und Literatur, Französ. und Engl. Correspondenz und Conversation, Arithmetik, kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Handelsgeographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Kalligraphie, Zeichnen, Buchhaltung. Gleichzeitig gründlicher jüdisch-religiöser Unterricht, Bibel mit Commentt., Mischnah, dazu Befähigte Talmud. — Auf Verlangen Unterricht in den classischen Sprachen zur Vorbereitung für die Prima des Gymnasiums. — Liebevolle Behandlung, gewissenhafte Sorgfalt für körperliche Pflege. Preise mäßig.

Referenzen: In Frankfurt a. M. die HH. Freiherr W. C. von Rothschild, Gebr. Baß, J. J. Weiller Söhne, B. M. Kann, Léon Dyer; in Berlin: Herr A. H. Heymann; in Amsterdam: HH. Holländer u. Lehren, Inspekt. gen. Dr. Mulder; in Wien: Herr Anton Bing; in Paris: Herr J. Federmann, Herr Josef Blumenthal; in London: Em. Deutsch, Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev. Dr. Raphael; in Philadelphia: Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Anzeige.

Die Herren Blumenkranz und Kleinberger aus Wiszniz waren durch eine auf Irrthum beruhende und als solche auch später widerrufene Anzeige aus Dresden in der A. Z., d. h. in ihren hiesigen Sammlungen für ihre unglückliche Gemeinde unterbrochen worden. Die von hier aus veranlaßten Erhebungen haben die völlige Grundlosigkeit dieser Anzeige, so wie die volle Legalität dieser Herren und ihrer Sendung außer allem Zweifel amtlich ergeben. Insbesondere

hat sich auch das Rabbinat und der Vorstand der Gemeinde Wisznitz in einem Schreiben an den Unterzeichneten, sowohl über die durchaus achtbare Persönlichkeit der Herren Blumenkranz und Kleinberger, als über die Dringlichkeit ihrer, der von namenlosem Brandunglück heimgesuchten Gemeinde Hülfe suchenden Sendung auf's Angelegentlichste ausgesprochen. Mögen daher diese Herren und ihre Sammlung überall die wohlwollendste Theilnahme finden, die sie in vollem Maaße verdienen.

Frankfurt a. M., im Mai 1864.

Rabbiner Hirsch.

Druckfehler im Artikel „Zum Kompert'schen Preßprozeß.

S. 229 Z. 9 v. o. st. dabringt l. darbringt. — S. 230 Z. 12 v. o. st. Auftreten von l. Auftreten eines von. Z. 7 v. u. st. Consequenzen, denen l. Consequenzen, zu denen. — S. 253 Z. 3 v. u. st. von l. von. — S. 256 Z. 12 v. o. st. apadiktische l. apodiktisch. S. 257 Z. 6 v. u. st. sei l. seien. — S. 258 Z. 15 v. u. st. daß l. das. — S. 259 Z. 18 v. o. st. desselben, durch l. desselben durch. — S. 261 Z. 13 v. u. st. Jesatja, das l. Jesaija das. Z. 4 v. u. st. konnte l. könnte. — S. 262 Z. 7 v. o. st. nich l. nicht. — S. 263 Z. 12 v. o. st. ergangene l. ergangenen. — S. 264 Z. 12 v. o. st. אתא חבעיון החיו l. אתא, חבעיון, החיו. — S. 265 Z. 12 v. o. st. Prophetie, die l. Prophetie die. Z. 15 v. u. st. konnte l. könnte. Z. 9 v. u. st. bestimmt. l. bestimmt, Z. 8 v. u. st. der l. den Z. 7 v. u. st. klärungen l. klärern. — S. 266 Z. 9 v. u. st. nichts da l. nichts, da. — S. 268 Z. 1 v. u. st. Oberpriester l. Oberhaupte. — S. 269 Z. 1 v. o. st. Pentateuch: Commentar l. Pentateuch-Commentar. — S. 271 Z. 15 v. o. st. des l. der. — S. 272 Z. 17 v. u. st. Darum l. darum. — Z. 10 v. u. st. geringgste l. geringste. — S. 273 Z. 2 u. s. w. u. sind die Worte „irgend eines jener Ge- und Verbote Religionsgrundsatz ist, und die Läugnung" zu streichen. — S. 274 Z. 8 v. u. st. Inneren und Aeußeren l. Innerem und Aeußerem. Z. 7 v. st. Wesentlichen und Unwesentlichen l. Wesentlichem und Unwesentlichem. — S. 275 Z. 1 v. o. st. glauben hervorgeht l. glauben, hervorgeht. — S. 276 der Schluß von den Worten an: daß daher derjenige" ist in gesperrter Schrift zu drucken. — Im ganzen Maihefte ist statt Jesaja „Jesaija" gedruckt.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt
zur Förderung
jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,
in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. X.

5624 Zehnter Jahrgang.

Thamus.

R. David Nieto's Begründung der Tradition.

Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Dr. J. Gugenheimer, Rabbiner in Kollin.

In einer Zeit, in der die Annahme eines menschlichen Ursprunges der tradirten Gesetzeserläuterungen und somit die Leugnung der Autentizität der mündlichen Gotteslehre von Vielen als Postulat einer wissenschaftlichen Behandlung des Judenthums betrachtet wird; in einer Zeit, in der ein versteckter Karäismus, mit den talmudischen Urkunden in der Hand, das durch dieselben tradirte Grundprincip des einzig wahren Judenthums zu leugnen, und zu behaupten wagt, daß selbst die Träger der Tradition die Thatsache einer gleichzeitig mit der Offenbarung der schriftlichen Thora von Gott ausgegangenen, der Mündlichkeit vorbehaltenen Gesetzeserklärung nicht anerkannten, in einer Zeit, in der man die Depositäre der sinaitischen mündlichen Gesetzesinterpretationen als Gesinnungsgenossen für die Nichtanerkennung der Göttlichkeit jener Erläuterungen darzustellen versucht; in einer Zeit, in der man auch bei Leug-

nung des göttlichen Ursprunges der Tradition auf dem Boden des traditionellen Judenthums stehen zu können vorgibt, und die auf die Urkunden des traditionellen Judenthums hinweisende Kritik ähnlicher Aufstellungen als Eingebung separatistischer Parteileidenschaft zu verdächtigen pflegt: dürfte es als nicht unzweckmäßig erscheinen, den Beweisen, die in einer vor 150 Jahren zur Bekämpfung des offen auftretenden Karäismus erschienenen Schrift angeführt wurden, weitere Verbreitung zu verschaffen, und hiedurch zu zeigen, daß ohne die Annahme der von Gott stammenden, dem schriftlichen Gesetze völlig ebenbürtigen mündlichen Gesetzeserläuterung, das Verständniß des Pentateuch, dessen Göttlichkeit auch von den Karäern anerkannt wird, nicht möglich ist; daß das schriftliche Gesetz in unverkennbarer Weise die mündliche Tradition voraussetzt, daß die zur praktischen Ausführung geoffenbarte schriftliche Thora ohne die gleichzeitige Existenz der ebenfalls von Gott stammenden der Mündlichkeit überlieferten Gesetzeserklärungen gar nicht gedacht werden kann.

Dies nachzuweisen, war die Aufgabe, welche der durch vielseitige Gelehrsamkeit hervorragende R. David Nieto*) in seiner מטה דן oder כוזרי שני betitelten Schrift**) zu lösen suchte. Der Verfasser

*) R. David Nieto starb vor 136 Jahren in einem Alter von 74 Jahren als Rabbiner der sefardischen Gemeinde in London. Von der hohen Achtung, welche derselbe bei einem der größten rabbinischen Koryphäen seiner Zeit genoß, zeugt ein von R. Zebi Aschkenasi i. J. 5465 abgegebenes in ש"ות חכם צבי סי' י"ח veröffentlichtes Gutachten, worin der Verfasser der ש"ות ח"צ dem R. David Nieto rücksichtlich eines in einem öffentlichen Vortrage aufgestellten Axioms die entschiedenste Anerkennung ausspricht, und nachweist, daß derselbe wegen jenes, von einem Theile des Publikums mißverstandenen Satzes durchaus nicht der Heterodoxie beschuldigt werden kann, sondern, daß jener Satz, der bereits von ihm selbst durch die hl. Schrift und den Talmud gerechtfertigt wurde, auch mit den Ansichten vorzüglicher spätere Lehrer des Judenthums vollkommen übereinstimmt und durch deren Schriften bestätiget wird, weßhalb der Verfasser der ש"ות ח"צ erklärt, daß dem R. David Nieto für seine Entwickelung jenes, nur Unkundigen paradox scheinenden, Satzes der aufrichtigste Dank gebührt, und am Schlusse seines Gutachtens sagt: צריכין אנו להחזי' טובה להחכם הכולל המרומם כמהר"ר דוד ניטו וכו' ואמינא לי' יושר כחו וחילו וכו'.

**) Diese Schrift wurde von dem Verfasser i. J. 5474 in London, i. J. 5540 in Metz mit Approbation des damaligen dortigen Oberrabbiners R. Arjeh Löb, des Verfassers des ס' שאגת ארי' gedruckt, der seine הסכמה

wollte diese Schrift, wie er in der Vorrede bemerkt, darum als eine Ergänzung des Kusri des R. Jehuda ha-Lewi betrachtet wissen, weil er, nachdem dieser Autor die Offenbarungslehre, die Unveränderlichkeit des Gottesgesetzes und die Unhaltbarkeit des Karäismus begründete, die von demselben den Traditionsleugnern gegenüber aufgestellten Beweise zu vermehren, und durch eine in's Detail eingehende Behandlung des Gegenstandes die Anerkenntniß der Göttlichkeit der mündlichen Gesetzestradition als eine aus der Anerkennung der schriftlichen Thora sich ergebende Consequenz nachzuweisen, und zu zeigen suchte, daß sämmtliche von unseren Weisen tradirte Gesetzesbestimmungen mit Ausnahme der von ihnen selbst als דרבנן bezeichneten Vorbeugungsgesetze und Anordnungen einen der schriftlichen sinaitischen Offenbarung gleichen Ursprung haben.

Schon in der Vorrede zeigt der Verfasser an einigen Beispielen, daß zum Verständnisse der schriftlichen Thora die von Gott der Mündlichkeit übergebene Tradition unumgänglich nothwendig ist, indem er auf einige Stellen hinweist, die sich dem Anscheine nach widersprechen, und sagt:

„Es heißt (2. B. M. 13, 6): „Sieben Tage sollst du ungesäuerte Brode essen“; 5. B. M. 16, 8 heißt es aber: „Sechs Tage sollst du ungesäuerte Brode essen“.*) Ferner heißt es 2. B.

---

mit folgenden Worten beginnt: נמצא באמתחת בן ימיני הספר נחמד מטה דן הנקרא כוזרי חלק שני המורה דרכי נבובים לשבילי אמונה · ומוסיף דעת חכמים נוחה הימנו . לבטל ביתר שא״ת ובהרת לבנה · נגעי בני אדם מהרסי אמונה · נוסף על ביעור ובטול חמץ ע״י הערובות בתורה שבכתב שלנו . ע״י הכוזרי ראשון המעמיד הדת על תלה ונכונה · והכוזרי שני הוסיף נופך משלו בראיות ברורות על התורה שבע״פ שנתנה למשה מסיני ועושה חיזוק לדבריהם כשל תורה באמרי בינה וכו׳. Vor vier Jahren wurde in Lemberg eine neue Auflage dieser Schrift veranstaltet.

*) Durch die traditionelle auf Anwendung der achten der dreizehn sinaitischen Interpretationsregeln beruhende Mechiltha zu פ׳ בא c. 8 und c. 17, Peßachim 120 a. niedergelegte Erklärung gelangen wir zu einem klaren Verständnisse dieser beiden Verse, und erfahren wir, daß der dem Anscheine nach obwaltende Widerspruch nicht vorhanden ist, sondern, daß die Thora durch jene beiden Verse das Mazzohessen für die auf den ersten Peßachabend folgende Zeit des Festes als nicht obligat erklärt, obgleich das Verbot, Gesäuertes zu genießen, während des ganzen Peßachfestes fortdauert. (S. a. Tosaphot zu Menachot 66 a. ד״ה כתוב אחד אומר.)

„M. 12, 15: „Am ersten Tage sollt ihr wegschaffen den Sauer„teig aus eueren Häusern"; und 2. B. M. 34, 25: „Du sollst „das Blut meines Opfers nicht neben Gesäuertem schlachten." *) „Aber nicht blos zur richtigen Beobachtung des Gesetzes, sondern „auch zum Verständnisse historischer Stellen der Thora sehen wir „uns auf die von unseren Weisen tradirten Erklärungen hingewiesen; „denn Abraham wurde hinsichtlich des Aufenthaltes seiner Nachkom„men in einem fremden Lande und der ihnen hiedurch bevorstehen„den Leiden 1. B. M. 15, 13 geoffenbart: „Man wird sie dienst„bar machen und sie plagen vierhundert und dreißig Jahre." **) „Ferner heißt es 4. B. M. 14, 38: „Sie sollen sich Schaufäden machen"; 5. B. M. 22, 12: „Schnüre sollst du dir machen an „den vier Ecken deines Gewandes;" ***) aus dem einfachen Wort-

*) Wenn die Entfernung des Gesäuerten, wie man nach dem Wortlaute von 2. B. M. 12, 15 annehmen müßte, am ersten Tage des Festes, am 15. Nissan stattfinden würde, so wäre während der auf den 14. Nissan Nachmittags festgesetzten Schlachtung des Peßachopfers noch Gesäuertes im Hause, wodurch sowohl das oben angeführte als das 2. B. M. 12, 19 ausgesprochene Verbot: „Sieben Tage darf Sauerteig nicht gefunden werden in euren Häusern" verletzt würde. Aus den in der Mechilta zu פ׳ בא c. 8 und Peßachim 4 b. und 5 a. tradirten Interpretationen von 2. B. M. 12, 15 sehen wir aber, daß dieser Vers den beiden angeführten Verboten durchaus nicht widerspricht, sondern ebenfalls gebietet, daß die Entfernung des Gesäuerten am 14. Nissan vorgenommen werde.

**) Diese Stelle gehört bekanntlich zu denen, bei deren Uebersetzung die LXX, wie auch Megilla 9 a. erwähnt wird, sich zu einem Abgehen vom Texte veranlaßt sahen. Aus den Bemerkungen, welche einige der neuesten Bibelerklärer zu dieser Stelle machen, ist am besten ersichtlich, wie nothwendig zu ihrem Verständnisse die Mechilta zu פ׳ בא c. 14, Nedarim 32 a., Bereschit rabba c. 91 gegebenen Andeutungen sind; daß auf Grund derselben die biblischen Angaben ohne Zwang in Einklang gebracht werden können, geht aus der genauen Berechnung hervor, welche in der Erklärung des R. Eliefer Aschkenasi מעשי ה׳ ח״ב פ׳ מ״א ח״ג פ׳ א׳ ופ׳ י״ו.

***) Die bisher oben erwähnten Schriftstellen wurden schon von R. Moscheh aus Coucy in der Vorrede zu seinem סמ״ג und nach ihm von R. Menachem ben Sorach in der Vorrede zu seinem ס׳ צדה לדרך angeführt, um zu zeigen, daß das Verständniß der schriftlichen Thora ohne die mündliche Gesetzeserläuterung nicht möglich ist. R. Mosche aus Cocy citirt zu dieser Beweisführung noch eine größere Anzahl von Bibelstellen, von denen wir einige hier erwähnen wollen: 5. B. M. 16, 9 heißt es: „Sie-

„laute dieser Gebote erfahren wir aber über den Stoff der Zizith „ebensowenig als über ihre Form, könnten wir daher nicht entneh„men, in welcher Weise dieses Gebot beobachtet werden soll. Fer„ner heißt es 2. B. M. 16, 29: „Niemand gehe heraus von sei„nem Orte am siebenten Tage"; wenn nun dieses Verbot seinem „Wortlaute nach aufzufassen wäre, dürfte man am Sabbath das „Haus nicht verlassen; *) demnach hätten diejenigen, von denen

den Wochen sollst du für dich zählen"; ebenso ist 3. B. M. 23, 15 nur von sieben Wochen die Rede; 3. B. M. 23, 16 heißt es aber: „Ihr sollt zählen fünfzig Tage". (Dieser scheinbare Widerspruch wird bereits Chagiga 17 b., Menachot 65 b. erwähnt in ספרא לפ' אמור פ' י"ב werden aber die Schwierigkeit, welche diese Stelle bietet, vollkommen beseitigt; s. a. die Erklärung in התורה המצ' des R. M. L. Malbim (סי' קס"ד). 5. B. M. 16, 2 heißt es: „Du sollst Gott, deinem Gotte das Peßach schlachten, Klein- und Rindvieh", wonach anzunehmen wäre, daß man zum Peßachopfer sowohl Schafe als Rinder nehmen dürfe: 2. B. M. 12, 5 heißt es aber; „Ein fehlerloses männliches, einjähriges Lamm sollt ihr haben; von den Schafen oder Ziegen sollt ihr es nehmen", woraus deutlich hervorgeht, daß das Peßachopfer nicht von den Rindern genommen werden darf. (Die traditionelle Deutung in Mechiltha c. 4, Peßachim 70 b., Sifri zu 5. B. M. 12, 6 zeigt uns aber den wahren Sinn dieser Schriftstelle, woraus wir entnehmen, daß in der Wirklichkeit zwischen diesen beiden Schriftstellen kein Widerspruch besteht.) Ferner heißt es 5. B. M. 15, 19: „Alles männliche Erstgeborene, das unter deinem Rind- und Kleinvieh geboren wird, sollst du Gott, deinem Gotte heiligen"; 3. B. M. 27, 26 heißt es aber: „Jedoch Erstgeborenes, das durch Erstgeburt Gott gehört, vom Vieh, das soll Niemand heiligen; sei es Ochs oder Schaf, Gott gehört es." (Aus der in der letzten Mischna des achten Abschnittes von Erachin und ספרא לפ' בחקתי פ' י"א enthaltenen Erklärung ist aber ersichtlich, daß auch diese beiden Schriftstellen trotz des scheinbaren Widerspruchs in vollem Einklange stehen; s. a. התורה והמצ' z. St.) R. Mosche aus Coucy führt noch viele andere Gesetze an, deren Sinn wir aus dem Wortlaute der schriftlichen Thora unmöglich eruiren könnten, die daher beweisen, daß wir erst durch die der Mündlichkeit übergebene Gotteslehre zum Verständniß der Thora zu gelangen im Stande sind.

*) Die Vieldeutigkeit des Wortes מקומו hat auch R. Jehuda ha-Lewi veranlaßt, Kusri III. 35, wo er den Karäern verschiedene Inkonsequenzen nachweist, das 2. B. M. 16, 29 ausgesprochene Verbot unter den Beispielen anzuführen, durch die er ebenfalls zeigt, daß die Erfüllung der schriftlichen Thora ohne die der Mündlichkeit überlieferten Gesetzeserklärungen nicht möglich ist. Aus Erubin 17 b., 51 a. שאילתות לפ' בשלח ס"ח, Maimonides הל' שבת 27, 1 ist zu entnehmen, welche Entfernung man in Folge des angeführten Verbotes am Sabbath nicht überschreiten darf.

„es 4. B. M. 15, 32 heißt: „Sie fanden einen Mann Holz lesen „am Ruhetage", durch ihr Ausgehen das Verbot: „Niemand gehe „heraus von seinem Orte" übertreten; dessen ungeachtet aber finden „wir nicht, daß sie gestraft wurden"; hieraus ist ersichtlich, daß wir auch zum Verständnisse dieses Verbotes auf die Tradition hingewiesen sind. Diese Schriftstellen bezeichnet R. David Nieto in der Vorrede als einige der unzähligen Beweise, aus denen mit Evidenz hervorgeht, daß das Verständniß der schriftlichen Thora ohne die mündliche Gesetzeserläuterung unmöglich ist.

R. David Nieto verfaßte sein מטה דן in Form eines Dialogs zwischen einem jüdischen Gelehrten (Chaber) und einem Könige Kusar; erklärte aber ausdrücklich, von der Existenz eines Königs oder Reiches Kusar nichts zu wissen, und seine Schrift nur darum in einem Dialoge, dem er das Zusammentreffen der erwähnten Personen supponirte, verfaßt zu haben, um sich der Form des von R. Jehuda ha-Lewi verfaßten Kusri anzuschließen. Wir werden in unserer Uebersetzung das zur Scenerie des Dialoges Gehörende übergehen, die Gesprächsform aber beibehalten, und die dem Könige Kusar in den Mund gelegten Aeußerungen mit K., die von dem Chaber gegebenen Erörterungen mit Ch. bezeichnen.

Der Verfasser theilte seine Schrift in fünf Dialoge ein; in dem ersten beweist er aus der Bibel, daß zur Zeit der Propheten die traditionelle Gesetzeserläuterung existirt haben muß; in dem zweiten, daß es nicht denkbar ist, daß unsere Weisen die Erklärung der Thora und der einzelnen Gebote erdacht haben; im dritten, daß die Controversen unserer Weisen sich nicht auf die recipirten Grundsätze sondern nur auf die Auslegung einzelner derselben bezogen; im vierten, daß unsere Weisen auf dem Gebiete jeder Wissenschaft bedeutende Kenntnisse hatten; im fünften wird zur Bestätigung das jüdische Kalenderwesen auseinandergesetzt.

Am Beginne des ersten Gespräches klagt der König über das Umsichgreifen karäischer Anschauungen, spricht das innige Verlangen nach der zur Widerlegung derselben erforderlichen Belehrung aus, bezeichnet den von R. Immanuel Aboab in spanischer Sprache unter dem Titel Nomologia geschriebenen Versuch einer Begründung der Tradition als ungenügend, und präcisirt die Erörterungen, die er wünscht, in folgender Weise:

Zwei Fragen sind in diesem höchst wichtigen Gegenstande zu erörtern: 1) Ob es möglich ist, das schriftliche Gesetz ohne das mündliche zu verstehen? 2) Ob die Erklärung unserer Weisen dieselbe Gesetzeserläuterung ist, die Mosche am Sinai empfing? Nach Stellung dieser Fragen sagt K.: Die, welche die Göttlichkeit der Tradition leugnen, verhalten sich zu uns hinsichtlich dieser beiden Fragen theilweise übereinstimmend, theilweise opponirend. Sie stimmen mit uns überein, daß eine Tradition nothwendig ist, um z. B. zu wissen, welcher Theil das Objekt der Beschneidung ist, da dies in der schriftlichen Thora nicht angegeben wurde; ebenso, um zu wissen, ob der im schriftlichen Gesetze erwähnte Monat ein Sonnen- oder ein Mondmonat ist? Sie leugnen aber z. B. die für das Laubhütten-Gebot geltenden Maßbestimmungen *), leugnen die den Stoff und die Form der Tephillin betreffenden Vorschriften **) u. a. m.

---

*) Die Sukka 2 a. und 16 a. tradirten Bestimmungen, daß die Höhe der Laubhütte nicht weniger sei als 10 Handbreiten und nicht mehr als 20 Ellen, daß ihr Flächenraum nicht weniger als 7 Handbreiten Länge und 7 Handbreiten Breite enthalte, sowie die Bestimmungen über die Zahl der Wände und über die Verhältnisse, unter denen das Dach der Laubhütte als zur Pflichterfüllung ungeeignet werden muß.

**) Hinsichtlich des Tephillingebotes sind unter den Traditionsleugnern verschiedene Meinungen; die Karäer und andere Leugner des mündlichen Gesetzes wie z. B. der Verfasser des קול סכל stellen die Verpflichtungskraft des Tephillingebotes ganz in Abrede, indem sie dasselbe in einem allegorischen Sinne deuten; Isak Reggio, der in seinen unter dem Titel בחינת הקבלה erschienenen Anmerkungen zu קול סכל S. 107 flg. seine Leugnung der Tradition offen bekannte, und zu behaupten sich erkühnt, daß es den Tannaim und Amoraim gar nicht beifiel, an die Göttlichkeit der Tradition zu glauben, und daß die im Talmud vorkommenden Ausdrücke, welche in der entschiedensten, unzweideutigsten Weise auf die Göttlichkeit der recipirten Gesetzeserklärungen und Interpretationsregeln hinweisen, nur auf Täuschung beruhen; daß sämmtliche nachtalmudische Gesetzeslehrer entweder Mischna und Gemara nicht verstanden oder mit Priesterlist und hierarchischen Absichten das Volk (den המון!!) durch Entstellungen in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten suchten — erklärt sich in seiner eben erwähnten Schrift S. 152 mit der karäischen und von den Reformern der Gegenwart getheilten Auffassung des Tephillingebotes nicht einverstanden, da er in demselben die Aufforderung zu einer äußeren Erfüllung erblickt, behauptet aber, daß es nicht gerade nothwendig sei, die ד׳ פרשיות, die vier Thoraabschnitte, in denen das Tephil-

Ebenso sind sie mit unserer Beantwortung der oben erwähnten zweiten Frage theilweise einverstanden, indem sie zugeben, daß unsere Weisen hinsichtlich des Objektes der Beschneidung, hinsichtlich der durch das Sabbathgesetz verbotenen neun und dreißig Arbeitsarten, die sie ebenso wie wir annehmen, uns die Wahrheit lehrten*), ihre Meinung divergirt aber hinsichtlich der Erklärung jener Arbeitsarten, sowie hinsichtlich der Erklärung fast sämmtlicher Gebote, da sie dieselben nach der Auffassung ihres Verstandes und nicht nach der Tradition unserer Weisen erklären. Daher kommt es, daß jeder Einzelne von ihnen seine besondere Ansicht nach seinem Gutdünken aufstellt und noch Anderen seine Meinung aufdrängen will. Hiedurch sind unter ihnen Parteien und Sekten entstanden und beherzigen sie nicht die Pflicht der Ehrfurcht, die wir gegen Gott haben, der uns durch seine Gebote geheiligt und uns 4. B. M. 15, 29 befohlen: „Ein Gesetz soll euch sein.“ **)

---

lingebot erwähnt wird, anzulegen, sondern, daß es genüge, wenn man einen kurzen, an die Befreiung aus Mizrajim erinnernden Satz auf ein Stück Pergament schreiben und an den in der Thora bezeichneten Stellen anlegen würde. So wenig diese Meinung Reggio's irgend eine Beachtung verdient, glaubten wir dieselbe dennoch hier anführen zu sollen, um an einem Beispiele zu zeigen, wohin eine jede die Verpflichtungskraft des traditionellen Gesetzes negirende Bibelauffassung führt, wenn sie sich auch nominell dem Karäismus ebensowenig als den s. g. Reformbestrebungen der Gegenwart anschließt. Es muß nur befremden, daß Herr Reggio die von ihm empfohlenen, in einem der persönlichen Wahl anheimgestellten Satze bestehenden Tephillin auf Pergament geschrieben wissen will, da doch die Bestimmung, daß der Inhalt der Tephillin auf Pergament geschrieben sein muß, הלכה למשה מסיני ist, Herr Reggio aber הל"מ nur als eine auf Unwahrheit beruhende Bezeichnung, nur als eine zur Täuschung dienende Fiktion betrachtet.

*) Die Karäer erkennen die 39 in der Mischna Schabbath VII. aufgezählten Arbeitsarten ebenfalls als durch das Gottesgesetz verboten an, und beobachten auch hinsichtlich vieler daraus zu ziehenden Folgerungen die Lehren der Tradition; auch manche durch das Vorbeugungsgesetz unserer Weisen untersagte Verrichtungen sind bei ihnen verboten, und sogar manches vollkommen Erlaubte ist bei ihnen am Sabbath nicht gestattet.

**) Die Karäer beobachten allerdings manche religionsgesetzliche Vorschriften, welche in der geschriebenen Thora nicht ausgesprochen sind, und deren Verpflichtungskraft für sie nur in dem von ihnen סבל הירושה genannten Herkommen liegt, wodurch sie mit sich selbst in Widerspruch, und durch ihr.

Damit du dich aber überzeugst, daß ich mir das eben Gesagte nicht erdachte, mögest du auf eine Mittheilung hören, die ich einer Abhandlung entnommen, die mir aus einem ihrer Werke zukam, dessen Verfasser Eliahu b. Mosche hieß. Derselbe bekannte offen, daß unter ihnen hinsichtlich der Vornahme einer auf einen Sabbath fallenden Beschneidung, drei von einander differirende Meinungen sich geltend machten; in den früheren Zeiten nahmen sie am Sabbath die Beschneidung vor, weil sie den Vers (3. B. M. 12, 3): „Und am achten Tage werde beschnitten", so wie wir (Schabbath f. 132) erklärten, daß nämlich, auch wenn der achte Tag auf den Sabbath fällt, an demselben die Beschneidung vorgenommen werden soll. Ein späteres Zeitalter erblickte hierin eine Entweihung des Sabbath und verschob in jenem Falle die Beschneidung; eine noch spätere Generation verließ die von ihren Vorfahren aufgestellten Normen, und suchte wieder dem Gesetze, daß die Beschneidung vorzunehmen, jedoch erst nach Sonnenuntergang, nämlich zur Zeit der Abenddämmerung, die sie die freie Zeit des Sabbath (מגרש השבת) nennen. Dieses Verfahren beruht auf ihrem Wahne, daß zur Dämmerungszeit der Sabbath als achter Tag noch fortdauere, aber dennoch das Werkverbot schon aufgehört habe, daher die in einer Arbeitsverrichtung liegende Sabbathentweihung nicht mehr stattfinde; sie sehen nicht ein, daß dies auf zwei sich widersprechenden durchaus unvereinbaren Annahmen beruht*). Ueberhaupt ist allbekannt, daß

eigenes Verhalten einen Beweis für die Unhaltbarkeit und Unmöglichkeit einer konsequenten praktischen Durchführung ihres Grundsatzes liefern. Da sie aber theoretisch kein anderes Gesetz als die geschriebene Offenbarung und die von der persönlichen Ansicht eines jeden ihrer Lehrer abhängende Auslegung anerkennen: ist, wie bereits R. Jehuda ha-Lewi in Kusri III. 38 sagt, die Einheit des Gesetzes bei ihnen gar nicht denkbar, und die Sektirerei eine nothwendige Folge des Karaismus.

*) Gehört die Zeit, zu der sie die Beschneidung vornehmen, wirklich noch zu dem auf den Sabbath fallenden achten Tag, so muß auch das Werkverbot noch fortdauern, da dieses den ganzen Tag umfaßt; würde aber zu der zwischen Sonnenuntergang und dem Erscheinen dreier Sterne liegenden Zeit das Werkverbot schon aufgehört haben, so könnte dieser Zeittheil unmöglich als noch zum achten Tage gehörig betrachtet werden. Diese Zeitbestimmung einer auf Sabbath fallenden Beschneidung scheint aber nicht

die Karäer den größten Theil des mündlich tradirten Gottesgesetzes leugnen, und der Verfasser des eben erwähnten Werkes sucht ihre Ansichten durch folgenden Syllogismus zu widerlegen: „Es ist nicht „möglich, das schriftliche Gesetz ohne das mündliche zu verstehen; „unsere Weisen erklärten das schriftliche Gesetz: folglich ist ihre „Erklärung das wahre mündliche Gesetz."

Dieser Syllogismus läßt sich allerdings leicht widerlegen, da der Schlußsatz sich nicht aus den Prämissen ergibt; denn obgleich derjenige, der die Göttlichkeit der durch unsere Weisen auf uns überkommenen mündlichen Lehre in Abrede stellt, sich mit der ersten der beiden Prämissen theilweise einverstanden erklärt, und zugibt, daß bei einem Theile des schriftlichen Gesetzes das Verständniß ohne die mündliche Lehre nicht möglich ist; obgleich ferner der Traditionsleugner die zweite Prämisse ganz zugibt und einräumt, daß unsere Weisen das schriftliche Gesetz erklärten: so wird er dennoch den Schlußsatz nicht anerkennen und denselben entschieden zurückweisen, indem er geltend macht, daß außer einigen Gesetzesbestimmungen, mit denen er einverstanden ist, — wie z. B. hinsichtlich des Objektes der Beschneidung, hinsichtlich der Frage, ob in der Thora Sonnen- oder Mondsmonate gemeint seien u. dgl. — alles Uebrige nur das Geistesprodukt unserer Lehrer sei, und daß unsere Weisen und Vorfahren uns getäuscht hätten —. Darum liegt es uns ob, die erste jener zwei Prämissen durch schlagende Gründe ihrem ganzen Umfange nach zu beweisen und so die Wahrheit des Schlußsatzes zu deduziren. Hiedurch wird sich die Wahrheit der von unseren Weisen rezipirten Gesetzeserklärung von selbst ergeben, und werden alle zu der Einsicht gelangen, daß das, was unsere Weisen als Erklärung des Gesetzes uns bezeichneten und lehrten, dasselbe ist, was Gott seinem Diener Mosche am Sinai geoffenbart. Und weil bis jetzt keiner unserer späteren Gelehrten diesen Gegenstand ausführlich und speciell behandelte, darum erfrechten sich die Traditionsleugner,

---

erst zu den Einrichtungen der späteren Karäer zu gehören, da, wie wir in dem gegenwärtig uns nicht vorliegenden אשכל הכפר des Juda ha-Abel gelesen zu haben glauben, daß schon der erste Lehrer des Karäismus, Anan b. David, eine auf Sabbath fallende Beschneidung nur kurz vor dem Ausgange des Sabbath gestattete.

in der Hoffnung nicht widerlegt zu werden, hochtrabende ungeziemende Phrasen gegen unsere früheren Lehrer zu gebrauchen. Ich hoffe aber, daß du ihre Behauptungen überzeugend widerlegen wirst, und bitte dich, mir die Beweise mitzutheilen, welche deiner Ansicht gemäß für das mündliche Gesetz anzuführen sind.

Ch. Du hast Recht mit dem was du gesprochen; denn es hat wirklich keiner unserer späteren Gelehrten sich die Aufgabe gestellt, dieses Grundprincip des Judenthums nachzuweisen,*) nämlich zu zeigen, daß die von unseren Weisen tradirte Erklärung der Gottesgesetze jene mündliche Offenbarung ist, welche Mosche am Sinai empfangen. Der Grund, um dessentwillen unsere Gelehrten bisher diesen Nachweis unterließen, besteht ohne Zweifel darin, weil die Angehörigen Israels von jeher die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit unserer Weisen haben; darum hielten sie diesen Nachweis nicht für nothwendig, und erschienen ihnen die Karäer, deren Mund von lügenhaften Reden gegen unsere Weisen erfüllt ist, einer Erwiderung nicht würdig. Daher ist es aber gekommen, daß es gegenwärtig so viele gibt, welche die von unseren Weisen empfangene Gesetzestradition verhöhnen und abrogiren, und darum ist es unsere Pflicht, den Beweis zu liefern, daß sämmtliche Worte unserer Weisen Wahrheit sind.

Zuerst werde ich nun beweisen, daß sämmtliche Gebote, die von Gott vor der an Mosche ergangenen Offenbarung gegeben wurden, mündlich ertheilt worden sind; sodann werde ich nachweisen,

---

*) Daß der Verfasser weit entfernt war, durch seine Aeußerung hinsichtlich des Mangels an Vorarbeiten über den Gegenstand, dessen Behandlung er sich zur Aufgabe stellte, sich über unsere großen nachtalmudischen Gesetzeslehrer irgendwie erheben zu wollen, erhellt mit besonderer Deutlichkeit aus der Vorrede zu מטה דן, wo er ausdrücklich sagt, daß alles, was er in diesem Werke anführen wird, nur als Erklärung der Worte zu betrachten ist, die Maimonides in der Vorrede zu seinem Mischna-Commentare und Abraham b. David I. in der Vorrede zu seinem ס׳ הקבלה über den Ursprung der Gesetzestradition niederschrieben. ואתה דע לך sagt R. David Nieto in der erwähnten Vorrede שכל מה שאני כותב בספר אינו אלא פירוש הרמ״בם והרא״בד בענין הזה כי שני המאורות הגדולים האלו אשר לבן כפתחו של אולם די להם בראשי פרקים ולכן דבריהם מועטים ועניניהם מרובים וכו׳

daß in den Zeiten der Propheten, welche die nach ihnen benannten biblischen Schriften verfaßten, das mündliche Gesetz existirte, und daß auch zu den in der schriftlichen Thora schon theilweise erklärten Geboten nothwendig Gesetzesbestimmungen gehören, welche ohne die mündliche Ueberlieferung uns gänzlich unbekannt geblieben wären; sodann werde ich zu konstatiren suchen, daß die mündliche Gesetzeserläuterung, welche unsere Weisen uns tradirten, dieselbe Offenbarung ist, welche Mosche am Sinai empfangen hat.

Da es Gottes Absicht war, seinem Volke Israel ein Gesetz zu geben, dessen größerer Theil der Mündlichkeit vorbehalten sein sollte*) wollte Gott die Menschheit vom Anfange ihres Daseins an daran gewöhnen, mündlich seine Gebote zu empfangen, damit es der

*) Obgleich nach Gittin 60 b. zwischen R. Elasar und R. Jochanan eine Meinungsdifferenz darüber obwaltete, ob der größere Theil des Gottesgesetzes als schriftliche und der kleinere Theil als mündliche Lehre oder der größere Theil als mündliche und der kleinere als schriftliche Lehre zu betrachten ist: können doch die oben übersetzten Worte des Verfassers שמגמת הש"ית היתה לתת תורה לעמו ישראל שרובה בע"פ durchaus keinem Zweifel unterliegen. Denn abgesehen davon, daß, wie aus ר"ף und רא"ש zur vorletzten Mischna des פרק א' דכתובות, aus נמוקי יוסף zur ersten Mischna des פ"ג דב"ק, aus מגיד משנה zu הל' גרושין פ"ד הל' ג', aus קרית ספר Einleitung פרק ג' hervorgeht, bei Controversen zwischen R. Jochanan und R. Elasar mit Ausnahme dreier Fälle die Ansicht des R. Jochanan angenommen wird, der nach der erwähnten Talmudstelle sagte, daß der größere Theil des Gottesgesetzes als mündliche und der kleinere als schriftliche Lehre zu betrachten ist: stimmt auch die Ansicht des R. Elasar mit den angeführten Worten des Verf. überein, da, wie רש"י z. St. und ר' משה מטראני an der erwähnten Stelle des קרית ספר erklärten, die Meinungsverschiedenheit nur darauf sich beziehen kann, ob die durch Anwendung der von Gott geoffenbarten Interpretationsregeln aus der Thora eruirten Gesetze als schriftliche oder mündliche Lehre zu betrachten sind. R. Jochanan rechnet dieselben, da sie von Gott der Mündlichkeit übergeben wurden, zur mündlichen Lehre weßhalb er sagt רוב על פה ומיעוט בכתב; R. Elasar rechnet aber nur jene am Sinai recipirten Gesetze, welche im Pentateuch gar nicht angedeutet sind, zur mündlichen Lehre, und glaubt die durch die Interpretationsregeln zu eruirenden Gesetzesbestimmungen, weil sie in dem schriftlichen Gottesworte angedeutet sind, zur schriftlichen Lehre rechnen zu müssen; da aber R. David Nieto die Gesammtheit der von Gott der Mündlichkeit, anvertrauten, in der schriftlichen Thora nicht enthaltenen, derselben aber voll-

späteren Generation, den Kindern Israels, nicht als etwas Fremdartiges erscheine, den größeren Theil seines Gesetzes mündlich zu erhalten. Darum wurde das erste an den ersten Menschen (1. B. M. 2, 17) ergangene Gebot, nicht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen, mündlich und nicht schriftlich gegeben; denn dieses Gebot ist nicht früher niedergeschrieben worden, als bis Mosche die Thora am Sinai empfing; ebenso wurde auch das Verbot des Mordes mündlich gegeben, was daraus hervorgeht, daß Kajin wegen des an seinem Bruder Hebel begangenen Mordes gestraft wurde, er sein Schuldbewußtsein ausgesprochen und die Gerechtigkeit der göttlichen Strafe anerkannt hat, indem er (1. B. M. 4, 13) sagte: „Zu groß ist meine Sünde zu ertragen." Wenn aber nicht früher das Verbot des Mordes an ihn ergangen wäre, so hätte er sich entschuldigen und geltend machen können, daß er nicht wußte, daß der Mörder sein Leben verwirkt hat. Ebenso liefert auch die Geschichte des Zeitalters der Sündfluth den Beweis, daß Gott schon in den ersten Zeiten der Menschheit manche Verbote gegeben und dieselben der mündlichen Mittheilung überlassen hat; denn Gott strafte jene Generation darum, weil durch sie die Erde voll von Gewaltthätigkeit wurde, und weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte. Da aber Gott die Wage der Gerechtigkeit im genauesten Gleichgewichte aufrechthält, wäre jenes Zeitalter gewiß nicht bestraft worden, wenn Gott nicht schon früher die Gewaltthätigkeit und Unsittlichkeit verboten hätte,*) wie auch schon der Verstand lehrt, nicht

kommen gleichstehenden Gesetzesbestimmungen im Auge hat, und zwischen den durch die Interpretationsregeln zu erforschenden und den in der schriftlichen Thora gar nicht angedeuteten göttlichen Gesetzen keinen Unterschied macht: ist es klar, daß die oben erwähnten Worte שרחנה בעל פה nicht blos mit dem Ausspruche des R. Jochanan sondern auch mit dem des R. Elasar übereinstimmen.

*) Sowohl nach Sanhedrin 56 b., wo ausgesprochen wird, daß Adam bereits die sieben noachidischen Gebote gegeben wurde, als nach Bereschit rabba c. 16, wo im Namen des R. Levi erörtert wird, daß Adam nur die ersten sechs der noachidischen Gebote erhielt, welcher Annahme auch Maimonides הל' מלכים 9, 1 folgte, sind jene Verbote deren unser Autor hier erwähnt, bereits Adam ertheilt worden.

zu strafen, wenn nicht das Unrecht der begangenen Handlung vor ihrer Ausübung zu Bewußtsein geführt worden ist.

Ebenso hat Gott bereits Noach den Genuß des Fleisches vom lebendigen Thiere verboten, wie es 1. B. M. 9, 4 heißt: „Jedoch „Fleisch, während sein Blut noch in der Macht seiner Seele ist, „dürft ihr nicht essen." Ferner hat Gott Noach nochmals den Mord verboten, da es das. V. 6 heißt: „Wer Menschenblut vergießt, des„sen Blut soll durch Menschen vergossen werden." 1. B. M. 12, 17 wird uns erzählt, daß Gott „Pharao mit großen Plagen heimsuchte", 1. B. M. 20, 18 „daß Gott jeden Mutterleib des Hauses Abimelech verschloß um Sarah's, Abrahams Weibes willen." Aus diesen Schriftstellen geht mit Evidenz hervor, daß die Verbote des Fleisches vom lebendigen Thiere, des Mordes, des Umganges mit der Gattin eines Andern, schon zu den Zeiten Noachs und Abrahams existirten, und es versteht sich von selbst, daß alle diese Verbote der Mündlichkeit übergeben waren.*)

Was nun affirmative Vorschriften betrifft, so ist bekannt, daß Kajin, Hebel, Noach und die Stammväter Altäre bauten und Opfer brachten, Gott unserem Stammvater Abraham das Gebot der Beschneidung gab und vor der Verwüstung von Sodom und Amorah 1. B. M. 18, 17, 19 sprach: „Sollte ich verbergen vor Abraham „was ich thun will? Ich habe ihn ja ausersehen, daß er befehle „seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie den Weg

*) Der Tradition gemäß gehö t das Verbot des Umganges mit der Gattin eines Andern schon zu den dem ersten Menschen geoffenbarten Verboten, da nach Sanhedrin 58 a., Maimonides הל' מלכים 9, 5 und הל' איסורי ביאה 14, 10 mit dem 1. B. M. 2, 24 ausgesprochenen Worte באשתו das Verbot ולא באשת חבירו ausgesprochen ist. Da aber unser Autr bei der Aufgabe, die er sich stellte, den Karäern nnd ihren Gesinnungsgenossen von ihrem Standpunkte aus die Unhaltbarkeit ihrer Grundsätze nachzuweisen, seine Beweisführung, wie er auch in der Vorrede ausdrücklich bemerkt, nur auf dasjenige stützen konnte, was aus dem Wortlaute der Bibel hervorgeht und auch von Seiten des Karäismus zugegeben wird, die Existenz des Verbotes von בעולת בעל aber erst aus den Berichten über die Strafen, welche von Gott über Pharao und Abimelech verhängt wurden zu konstatiren ist: konnte er für die Offenbarung desselben den Traditionsleugnern gegenüber keine frühere Periode als die Zeit Abrahams angeben.

„Gottes halten und Recht und Gerechtigkeit üben." Ferner lautet das Gotteswort in Bezug auf Abraham 1. B. M. 26, 5: „Er hat gehalten meine Vorschrift, meine Gebote, meine Satzun„gen und meine Lehren." Jakob gab 1. B. M. 35, 2 seiner Familie und allen die bei ihm waren, den Auftrag: „Schaffet weg „die fremden Götter, welche unter euch sind, und reiniget euch und „wechselt euere Kleider."

Nun frage ich einen jeden Urtheilsfähigen, dem Gott Verstand und Einsicht verliehen, wer Kajin, Hebel und den Stammvätern die Kunde brachte, daß Gott an den Opfern der Menschen ein Wohlgefallen hat? Zu den Resultaten des menschlichen Denkens gehört dies nicht, wie bereits Ps. 50, 12 ausgesprochen ist, wo es heißt: „Wenn ich hungerte, würde ich es dir nicht sagen; denn Mein ist „das Erdenrund und seine Fülle."*) Aus welchem Grunde ist das

*) Da Abraham und Jakob nach 1. B. M. 15, 9 und 35, 1 durch das an sie ergangene göttliche Wort zum Darbringen von Opfern aufgefordert wurden, ist es befremdend, daß unser Autor die von den Stammvätern gebrachten Opfer in eine Kategorie mit denen des Hebel, Kajim und Noah stellt; es scheint daher, daß er hier 1. B. M. 12, 8; 13, 18 im Auge hatte, wonach Abraham schon vor dem von Gott empfangenen Auftrage Opferstätten erbaute, und daß unser Verf. hieraus wie aus den von Kajin, Hebel und Noach gebrachten Opfern schloß, daß, schon vor Abraham eine göttliche Offenbarung über Opfer vorhanden gewesen sein muß. Diese Annahme wird durch Bereschit rabba c. 16 unterstützt, wo zu 1. B. M. 2, 15 erklärt wird: לעבדה ולשמרה אלו הקרבנות (S. den Commentar des R. Mosche b. Nachmann zu der eben erwähnten Schriftstelle). Ueberdies erscheint die Annahme des R. Nieto durch Aboda sara 5 b., 51 a., Sebachim 115 gerechtfertigt, da aus diesen Stellen hervorgeht, daß Noach ein die Opfer betreffendes Verbot erhielt, indem ihm durch das 1. B. M. 6, 19 an ihn ergangene Gotteswort מכל החי מכל בשר שנים מכל verboten wurde, ein Thier an dem ein Glied fehlt, als Opfer zu bringen. Durch den Umstand, daß zu den sieben noachidischen Geboten keine das Darbringen von Opfern betreffende Vorschrift gehört, wird die Annahme unseres Autors durchaus nicht widerlegt; denn obgleich jenes Verbot aus dem in Tosaphot z. St. ד"ה מנין למחוסר אבר שאסור לבני נח angeführten Grund nicht unter den sieben im Talmud aufgezählten noachidischen Geboten erwähnt wird, kann es dennoch zu den noachidischen Geboten gerechnet werden, da nach dem Chullin 2 a. angeführten Ausspruche des עולא (im Jalkut Schimeoni Th. II 579 wird dieser Ausspruch nicht עולא sondern רבא vindicirt) dreißig noachidische

Opfer Hebels angenommen und das Kajins verworfen worden? Durch welches Zeichen waren sie im Stande zu erkennen, daß das eine wohlgefällig und das andere nicht wohlgefällig war? Ferner frage ich, worin das Recht, die Gerechtigkeit, die Satzungen, die Lehren und Gebote bestehen, welche unser Stammvater Abraham beobachtet und deren Ausübung er seinen Nachkommen aufgetragen hat? Diese Aufzählung verschiedener Arten von Geboten weist darauf hin, daß Abraham weit mehr Gebote beobachtete, als aus dem Wortlaute des Pentateuch zu entnehmen ist, aus dem wir von keinem anderen Gebote als von dem der Beschneidung erfahren*).

Gebote existiren. Zu diesen dreißig noachidischen Geboten, die im Talmud nicht aufgezählt werden, und von denen Raschi sagt לא נתפרשו, dürfte R. David Nieto die das Opfern betreffende Vorschrift gerechnet haben. Nach ר' מנחם עזרי' מפאנו, der in מאמר חקור דין חלק ג' פרק כ"א auf Grund von Sanhedrin 56 b., 58 b., 59 a., Chullin 92 b. dreißig noachidische Gebote nachweist, gehört allerdings keine das Darbringen von Opfern betreffende Bestimmung zu denselben. Indessen hat bereits R. Jehuda b. Schimon in seinem dem ס' אמרות טהורות beigedruckten Commentare יד יהודה sein Befremden darüber ausgesprochen, daß R. Menachem Asarja in seiner Aufzählung der 30 noachidischen Gebote das Aboda sara 5 b. erwähnte Verbot nicht anführt; und da dies durch den in Tosaphot z. St. angegebenen Grund nicht gerechtfertigt wird, schlägt R. Jehuda b. Schimon vor, die zwei unter der Rubrik von ג"ע aufgezählten noachidischen Gebote, oder דינין, die R. Menachem Asarja in zwei noachidische Gebote eintheilt, als ein Gebot zu betrachten, und das Verbot von מחוסר אבר zu jenen dreißig Geboten zu rechnen. Nach dieser Begründung des Jehuda b. Schimon gehört also jedenfalls die an Noach ergangene Opfervorschrift zu den 30 noachidischen Geboten, und wenn auch aus dem erwähnten Verbote (s. Raschi in Aboda sara 51 a. und Sebachim 116 a., ד"ה שחיין ראשי איברי) noch kein affirmativer Auftrag Opfer zu bringen, deduzirt werden kann: so geht doch aus der Thatsache, daß Gott Noach ein beim Darbringen von Opfern zu beobachtendes Verbot ertheilte, hervor, daß schon in jenen Zeiten das Opfern zwar nicht geboten, aber als eine unter gewissen Modalitäten dem göttlichen Willen entsprechende Handlung bezeichnet wurde, wodurch die Ansicht des R. David Nieto über das in die vorpatriarchalische Zeit hinaufreichende Alter einer das Darbringen von Opfern betreffenden göttlichen Kundgebung als begründet betrachtet werden muß.

*) Auch diejenigen, welche nicht die in der letzten Mischna des Traktates Kiduschin und Joma 28 b. erwähnte Deutung von 1. B. M. 26, 5 annehmen, müssen im Hinblicke auf die verschiedenen Arten von Pflichten, de-

Ferner frage ich: Welche Krankheit oder Unreinigkeit haftet an Figuren aus Metall, Holz oder Stein, daß die Besitzer solcher Bilder unrein werden, sich zu reinigen und ihre Kleider zu wechseln haben.*)

---

ren Erfüllung in dem erwähnten Schriftverse Abraham zuerkannt wird, einräumen, daß er ein, verschiedene Kategorien von Geboten umfassendes, Gesetz beobachtete, das nur der Mündlichkeit übergeben war.

*) Mit dieser Frage will der Verfasser durch die Aufträge, welche Jakob 1. B. M. 35, 2 den Seinigen ertheilte, zeigen, daß unser Stammvater nicht blos hinsichtlich der Ausübung des Gottesdienstes, sondern auch hinsichtlich der Entfernung von demselben manche Vorschriften beobachtete, welche auf die genaue Kenntniß einer positiven diesen Gegenstand betreffenden Offenbarung schließen läßt. Hiemit stimmt auch der Bereschit rabba c. 81 angeführte Ausspruch des R. Jochanan überein אין אנו בקיאין בדקדוקי ע״א כיעקב אבינו „Wir sind mit den Subtilitäten der den Götzendienst betreffenden Bestimmungen nicht so vertraut wie unser Vater Jakob" (Siehe יפה תואר z. St.). Die oben erwähnten Worte Jakobs werden von Maimonides הל׳ שאר אבות הטומאות פ״ו הל׳ א׳ als eine bereits in der Thora vorhandene Hinweisung auf טומאת ע״ז betrachtet. Daß aber jene Schriftstelle im Talmud nicht als Beweis für טומאת ע״ז angeführt wird, und daß nach Schabbath 83 b. טומאת ע״ז zu den rabbinischen Bestimmungen gehört, hat darin seinen Grund, weil seit der sinaitischen Gesetzgebung nur dasjenige Verpflichtungskraft hat, was von Gott durch Mosche als Gesetz geoffenbart oder von unseren Weisen auf Grund der 3. B. M. 18, 30 ihnen gestellten Aufgabe zur Wahrung der Thora festgesetzt wurde; jene Vorschriften aber, welche unsere Vorfahren vor der sinaitischen Offenbarung beobachteten, hiedurch noch keine Gesetzeskraft erhielten, weßhalb, wie Maimonides in seinem Mischnakommentare zu Chullin VII. 6 erörtert, wir von dem Fleische lebendiger Thiere uns nicht darum zu enthalten haben, weil es Noach verboten wurde, die Beschneidung uns nicht darum obliegt, weil sie Abraham geboten wurde, der Genuß der Spannader uns nicht darum untersagt ist, weil Jakob und seine Söhne dieselbe nicht aßen, sondern einzig und allein darum, weil diese Gesetze uns durch Mosche als Gottes Gebote verkündet wurden. Die Annahme des R. David Nieto, daß die nach 1. B. M. 35, 2 von Jakob ertheilten Aufträge auf einer göttlichen der Mündlichkeit übergebenen Offenbarung beruhte, wird daher durch den Umstand, daß die erwähnte Schriftstelle im Talmud nicht angeführt und טומאת ע״ז als דרבנן bezeichnet wird, durchaus nicht widerlegt; denn wenn auch Jakob die Bestimmung von טומאת ע״ז in Folge einer göttlichen Offenbarung beobachtete, so konnte dieselbe dennoch hiedurch nach dem erwähnten Grundsatze, dessen Geltung aus הל׳ אבל 1, 1 besonders deutlich hervorgeht, noch keine

Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß sämmtliche Gebote, welche Gott vor der sinaitischen Offenbarung ertheilte — sowohl die uns bekannten, wie das Verbot Fleisch von lebendigen Thieren zu genießen, das Gebot der Beschneidung, das Verbot des Raubes, als die uns unbekannten, die in den in Bezug auf Abraham gebrauchten Worten: „Meine Gebote, meine Satzungen und meine Lehren" enthalten — insgesammt mündlich und nicht schriftlich gegeben wurden, und daß Gott alle diese Gebote einem oder Mehreren zu einer uns unbekannten Zeit offenbarte.

K. Du hast den Gegenstand sehr gut erörtert.

(Fortsetzung folgt.)

Gesetzeskraft erhalten, sondern mußte ihre Verbindlichkeit ausschließlich in der Gesetzeskraft beruhen, die nach 5 B. M. 17, 11 den von den kompetenten Gesetzeslehrern ausgegangenen Anordnungen und Präventivbestimmungen innewohnt.

Was ist zur Hebung der jüdischen Schule, namentlich auf dem Lande zu thun?

Wir können nicht laut und dringend genug diese Frage richten an alle Rabbiner und Lehrer, an alle Gemeindevorsteher und an Jeden, dem das Judenthum noch nicht zu einem bedeutungslosen Nichts geworden. Sie ist die schwierigste unter all' den schwierigen Fragen, welche die Gegenwart an die treuen Bekenner des jüdischen Gesetzes richtet. Ihre Lösung muß aber dennoch gefunden werden, wenn wir die Zukunft des jüdischen Lebens in unseren Gemeinden, wenn wir diese selbst nicht dem Ungefähr überantworten wollen. Denn dieser Erkenntniß kann sich kein Einsichtsvoller verschließen, der sich das Wesen und die Bedeutung der heutigen jüdischen Gemeinde klar macht. Die jüdische Gemeinde hat Dank der mehr oder minder bereits erfolgten Gleichstellung der Israeliten mit den andern Staatsangehörigen als politischer Körper beinahe überall in Deutschland aufgehört zu existiren. Sie ist demgemäß jetzt lediglich — was sie naturgemäß auch sein soll — eine religiöse Corporation und es sind deßhalb nur religiöse Zwecke, die sie anzustreben, religiöse Institutionen, die sie zu begründen und zu erhalten hat. Wir hätten nicht nöthig eine besondere Corporation zu bilden, wenn wir nicht besondere Einrichtungen bedürften, wenn wir nicht noch andere Interessen hätten, welche der politische Gemeindeverband und sonstige Vereini-

gungen nicht fördern können. Für die Bedürfnisse des Bürgers sorgt in genügendem Maße der Staat und die politische Gemeinde, welche jetzt nicht mehr den Steuerkreuzer allein, sondern auch die Einsicht und Erfahrung des jüdischen Staats- und Gemeindebürgers in Anspruch nehmen; — den individuellen Neigungen und Bestrebungen, bieten sich in so vielen wissenschaftlichen, politischen und philantropischen Vereinigungen ein weites Feld dar, und selbst für diejenigen welche, ohne in einer bestimmten Religion die Befriedigung ihres „religiösen Gefühls" zu finden, dennoch diesem Gefühle Rechnung tragen wollen, wären die „freien Gemeinden" vorhanden. Gälte es also nicht den specifisch jüdischen Ideen und Institutionen, so wäre die Existenz einer jüdischen Gemeinde jetzt überflüssig. Würden aber diese Ideen in dem Herzen des Juden erstorben sein, wäre das Bedürfniß dieser Institutionen nicht mehr vorhanden, kurz: gäbe es keine Juden mehr, die das jüdische Gesetz als Gesetz anerkennen und ihr Leben nach seinen Satzungen regeln wollten, so wäre die Existenz einer jüdischen Gemeinde auch eine völlige Unmöglichkeit. Wer wollte sie bilden, woher sollten die Mittel zu ihrem Bestande kommen? Eine jüdische Gemeinde setzt daher ein jüdisches Leben bei den Gemeindegliedern voraus. Für dieses aber, für das jüdische Leben hat die Schule heute mehr als je die höchste Bedeutung. Lockender und mächtiger sind die Reize, die das Leben, in dessen tausendfachen Kreisen sich unsere Jugend zu bewegen hat, dem Streben und Genusse bietet und dafür den Abfall vom väterlichen Gesetze fordert, laut werden von unjüdischem und nichtjüdischem Munde Lehren und Principien verkündet, die zum Judenthume im Gegensatze stehen, und schwieriger ist es dem milden aufgeklärten Geiste unserer Zeit, als der rohen, finstern Gesinnung vergangener Jahrhunderte Stand zu halten. Es bedarf einer größeren Charakterfestigkeit, einer innigeren Ueberzeugung, eines klareren Verständnisses des Judenthums in seinen Beziehungen zum Juden, wie in seiner Bedeutung für die Menschheit, um der alten, ruhmbekränzten Standarte unseres großen, heiligen Gesetzes in unsern Kindern die treuen, muthigen Fahnenwächter zu erhalten. Der Schule aber fällt die große Aufgabe zu, unserer Jugend die Kenntniß des Gottesgesetzes zu bringen, die Herzen unserer Kleinen dem Judenthume zu gewinnen, ihren Geist dafür zu erleuchten und sie zu rüsten für den Kampf mit

fremden Anschauungen, der keinem von ihnen erspart wird. Ob die Schule diese ihre Aufgabe erkennt, oder verkennt, oder ihr nicht gewachsen ist — davon hängt somit zum großen Theile die ganze Gestaltung des jüdischen Lebens in unserer Gemeinde ab.

Schauen wir uns nun in den Gemeinden nach dem Zustande der jüdischen Schulen um, so müssen wir mit tiefem Schmerze das Bekenntniß ablegen, daß es da sehr trübe aussieht, daß die Schule — wir sagen nicht zu viel — nicht in den meisten Gemeinden ihrer hohen Aufgabe Genüge leistet, und sie zum großen Theile die Schuld mitträgt für die Entfernung der Jugend vom Judenthume. Es ist nichts Geringes was wir hiermit aussprechen, — es existirt aber vielleicht keine Gegend auf deutscher Erde, wo man nicht Belege für diese betrübende Thatsache registriren könnte.

An den meisten größeren Orten existiren Religionsschulen, oder es wird an den städtischen und Staatsschulen von einem Lehrer „jüdische Religion“ wöchentlich einige Stunden ertheilt; — und das ist Alles, was für die Ausbildung der Jugend in der höchsten und heiligsten Kenntniß für die höchsten und heiligsten Aufgaben des Lebens geschieht!! — Daß dieses nur ein sehr sehr Geringes ist, daß dieses nicht im allerentferntesten das bewirken kann, was durch eine jüdische Schule erreicht werden muß, das wollen wir hier nicht des Näheren ausführen, — das ist schon zu wiederholten Malen in dieser Zeitschrift dargelegt worden. Aber auch das Geringe, was durch diese Nothbehelfe erlangt werden könnte, wird häufig nicht einmal angestrebt. Der Unterricht ist öfters den ungeeignetesten Händen anvertraut und ganze Generationen gehen darüber dem Judenthume verloren. Wir wollen hierbei nicht verweilen, sondern an dieser Stelle mehr das Verhältniß der Landschule in's Auge fassen. Ist es ja in den meisten größeren reicheren Gemeinden bei wirklich gutem Willen der Gemeindeglieder und entsprechender Energie und Umsicht trotz Allem möglich eine gute jüdische Realschule, — die hier allein der Aufgabe gewachsen sein kann, — zu errichten und zu erhalten. Würden die großen wohlhabenden Gemeinden solche Anstalten besitzen und die Stellen an denselben gehörig dotiren, so wendeten sich nach und nach eine größere Anzahl junger Männer dem jüdischen Lehrfache zu und wir hätten auch geeignete Lehrkräfte für unsere Realschulen.

Anders aber ist es auf dem Lande. Hier ist durchweg der Wunsch nach einer jüdischen Schule sehr lebendig. Die Ortsschule genügt häufig in den allgemeinen Kenntnissen nicht den Anforderungen der jüdischen Eltern, und die Gemeinde empfindet außerdem das Bedürfniß einen Angestellten zu besitzen, der mit dem jüdischen Schriftthum einigermaßen vertraut ist. Sie will gerne Opfer bringen; es mangelt aber in allen Gegenden Deutschlands an geeigneten Lehrern und viele Gemeinden haben gar keinen. Bildungsanstalten für jüdische Elementarlehrer gibt es sehr wenige und unter diesen wenigen nur einzelne, deren Leistungen anzuerkennen sind. In den meisten Fällen haben die jüdischen Lehrer christliche Seminarien oder gar keine sie für den pädagogischen Beruf ausbildende Anstalten besucht. Wir wollen hier nicht auf Details eingehen, wollen auch nicht die mühselige und undankbare Stellung eines Landschullehrers außer Acht lassen und nicht verhehlen, daß es manchen wackeren seinen Beruf mit Liebe erfassenden tüchtigen Lehrer auf dem Lande gibt — im großen Ganzen aber wird man zugestehen müssen, daß die jüdischen Landschullehrer ihrer wichtigen, überaus schwierigen Aufgabe nicht gewachsen sind. Es kommt zu diesem Allen noch der häufige Wechsel, dem die Gemeinden in Betreff ihres Lehrers unterworfen sind. Ist einer Gemeinde ein Mal das Glück zu Theil geworden einen tüchtigen Lehrer zu erlangen, so kann sie nur selten lange sich dessen Besitzer erfreuen. Sie wird nach ein bis zwei Jahren, ja öfters sogar schon nach wenigen Monaten ihn wieder scheiden sehen und die von ihm gelegten guten Keime müssen verkümmern. Häufig kann die Gemeinde erst nach längerer Zeit die Stelle wieder besetzen und unter dem öftern Wechsel der Person des Lehrers kann der Unterricht nicht gedeihen. Es kommen Fälle vor, wo Gemeinden in einem Zeitraum von drei Jahren drei Mal die Lehrerstelle neu besetzen mußten und die Schule zwei Mal für mehrere Monate ganz geschlossen werden mußte.

Wir haben hier nur flüchtig die Uebelstände der jüdischen Landschule angedeutet und sind weit entfernt uns eine genügende Beantwortung der in unserer Ueberschrift enthaltenen Frage zuzutrauen. Verbesserung der bestehenden und Gründung neuer Lehrerbildungsanstalten scheinen uns unabweisbares Bedürfniß zu sein.

Was aber den zuletzt erwähnten Umstand betrifft, so vermögen wir dafür kein Remedium anzugeben. Es ist naturgemäß, daß ein tüchtiger Lehrer allerwegen gesucht wird und daß ein Jeder auf die Verbesserung seiner äußern Verhältnisse bedacht sein muß. Die Besoldung, die auf dem Lande gewährt werden kann, selbst wenn die Gemeinden ihre Kräfte noch so sehr anstrengen, ist aber durchweg eine geringe. Kein tüchtiger Lehrer wird sich dafür auf längere Zeit binden und sich die Gelegenheit zu einem bessern Einkommen nehmen lassen können. Wir wissen für den häufigen, dem Unterrichte so schädlichen, Wechsel der Person des Lehrers — wie bereits erwähnt — kein Mittel in Anregung zu bringen.

Möchten sich doch competente Männer zur Behandlung dieser Fragen veranlaßt fühlen und deren Wichtigkeit und Bedeutsamkeit in vollstem Umfang immer mehr anerkannt werden!

Was ist zur Hebung der jüdischen Schule, namentlich auf dem Lande zu thun?? —

Ein jüdischer Familienvater auf dem Lande.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Juliheft.

Ausgegeben den 1. Juli 1864.

Deutschland.

* Wien, 15. Juni. Von Zeit zu Zeit tauchen einzelne Fakta auf, die das Fadenscheinige auch an der Oesterreichischen vielgepriesenen neuen Aera in ein grelles Licht stellen. So wandte sich vor einiger Zeit ein Dr. juris, ein Jude, an die betreffende Behörde um das Richteramtsexamen zu bestehen. Vom Oberlandesgericht abgewiesen, wandte er sich an's Justizministerium, aber auch von diesem wurde er abgewiesen, und zwar weil er Jude und die Gleichberechtigung der Juden zugleich mit der Verfassung vom Jahre 49 aufgehoben und durch kein neues Gesetz bestimmt ausgesprochen sei. Die juridische Legalität dieses Bescheides, sucht die allgem. österr. Gerichtszeitung in folgender Deduction zu beweisen:

„So auffallend es sein mag, so scheint es doch, daß die erwähnten abweislichen Erlässe mit der lex lata im Einklange stehen. Die Richteramtsprüfung steht, wie schon der Name sagt, im innigsten Zusammenhange mit der Ausübung des Richteramtes, und eben so, wie nur derjenige zur Advokatenprüfung zugelassen werden kann, gegen dessen Ernennung zum Advokaten wenigstens im gegebenen Momente ein Hinderniß nicht besteht, ebenso kann auch zur Richteramtsprüfung nur der zugelassen werden, der auch mit dem Richteramte selbst bekleidet werden kann.

„Wenn nun auch ein Gesetz, welches die Juden vom Richteramte ausdrücklich ausschließt, nicht besteht, so steht doch auch keines in Wirksamkeit, welches mit dem Standpunkte der älteren Gesetzgebung geradezu bricht, und was letztere betrifft, wird doch Jedermann zugeben, daß eine solche ausdrückliche Ausschließung von einer Ge-

setzgebung nicht erwartet werden darf, welche selbst Akatholiken nur dispensando zum Staatsdienste zuließ, welche den Juden, der für einen Glaubensgenossen gegen einen Christen zeugen soll, für einen bedenklichen Zeugen ansah und ihn als unfähig erklärte, den letzten Willen eines Christen zu bezeugen, welche anderseits für nöthig erkannte, ausdrücklich zu erklären, daß Juden die juridischen Rigorosen ablegen und zu Doctoren promovirt, eben so auch zu Advokaten ernannt werden können.

„In allen diesen Punkten galt für die Juden gewiß der Satz: „quod non licet, prohibitum est“ (was nicht erlaubt ist, ist verboten), und da sie Richter oder überhaupt Staatsbeamte nicht werden konnten, konnten und können sie auch zur Richteramtsprüfung nicht zugelassen werden, und sind sohin auch nicht in der Lage, das mit Ablegung dieser Prüfung verbundene und im erzählten Falle wohl zunächst angestrebte Accidentiale der Befähigung zur Vertretung vor dem Strafgerichte auf diesem Wege zu erlangen.

„Sollten dessenungeachtet Juden zur Richteramtsprüfung zugelassen worden sein — ein Fall, den wir gerne zugeben wollen — so kann dies nur so erklärt werden, daß die betreffende Behörde von dem Glaubensbekenntnisse des Competenten keine Kenntniß hatte.

„Wir hielten uns dem erzählten Falle gegenüber für verpflichtet, in möglichster Kürze den hier, wie in vielen anderen Dingen gar sehr der Verbesserung bedürftigen Stand der heutigen Gesetzgebung zu fixiren, und fügen nur noch bei, daß die Gleichberechtigung aller Confessionen in praxi immer noch als eine Sache der lex ferenda, nicht aber der lex lata anzusehen ist.“

Wir heben aus dieser Deduction die juridische Anerkenntniß des eigenthümlichen Grundsatzes hervor, der in Bezug auf die Juden in Geltung stand, quod non licet prohibitum est, ein Grundsatz, den, consequent durchgeführt, alle Gesetze der Welt nicht hinreichen würden zur Thatsächlichkeit zu verhelfen. Andererseits freuen wir uns in derselben die dringende Nothwendigkeit, die Verhältnisse der Juden auf die sichere Basis des Gesetzes zu stellen ausgesprochen zu sehen, damit die so oft verheißene und im Allgemeinen, als schon zu Recht bestehend angenommene Gleichberechtigung der Juden Oesterreichs nicht immer der Willkür und juridischer Spitzfindigkeit anheim gestellt bleibe. Hoffen wir, daß diesem Zwitterzustande durch die baldige legale Anerkennung der Gleichberechtigung unserer Glaubensgenossen ein Ende gemacht werde.

Algier.

Der „Univ. Isr.“ bringt in seinem jüngsten Hefte einige Nachrichten aus der Stadt Algier, die ein recht trauriges Bild von den innern Verhältnissen der dort. jüd. Gemeinde entwerfen. Man sieht

daraus, wie wenig ersprießlich sich bisher das französische Regiment für die innere Leitung der Gemeinde bewiesen. Die dortige Commission Consistoriale besteht aus 5 Mitgliedern, 3 Europäern und 2 Eingebornen. Jeder dieser Herren, so heißt es im Berichte, handelt für sich ohne Wissen seiner Collegen, gibt Ordres auf eigene Faust und alle wollen befehlen; dadurch geht alles verkehrt und entstehen die beklagenswerthesten Folgen.

Man traut wahrlich seinen Augen nicht wenn man weiter liest, daß diese Commission impériale, eine jüdische Behörde, vor Kurzem die Beschneidung eines Neugebornen aus einer höchst achtbaren Familie verhindern wollte, weil der Vater des Kindes sich nicht an der Gesellschaft Talmud Thora und moar betoulot betheiligen wollte. Sie wollte auch vor zwei Monaten die Beerdigung einer israelitischen Frau aus Lyon verhindern, die arm mit Hinterlassung einer Waise von 14 Jahren gestorben war, weil dieses unglückliche Kind eine Summe Geldes nicht zahlen konnte die man von ihr verlangte."

Andererseits erhalten wir auch recht erfreuliche Berichte über die Leistung verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten zur Hebung der materiellen und geistigen Interessen der algerischen Juden. So enthält der Univ. Isr. folgenden Bericht über die jüngste Generalversammlung der Société de bienfaisance israélite pour la propagation du travail et de l'instruction in Oran. M. Karoubi, der Präsident verlas den Rapport über den Stand der Gesellschaft. Die Versammlung bemerkte mit Genugthuung, daß eine ziemliche Anzahl unterstützter Zöglinge nach Beendigung ihrer Lehrzeit nicht nur für ihren eignen Bedarf sorgen, sondern auch nachdrücklich ihre Familien unterstützen.

In Bezug auf die jungen Lehrlinge wurde constatirt, daß mehrere von ihnen ihre Lehrzeit nicht aushielten. Die Versammlung beklagt den wenigen Eifer, den die Eltern anwenden, um ihre Kinder die Zeit aushalten zu lassen, die zur Erlernung irgend eines Handwerks nothwendig ist.

Um fernerhin Ausgaben für Kinder zu verwenden aus denen doch nichts ordentliches werden würde, wurde beschlossen künftighin mehr Sorgfalt in der Zulassung von Kindern anzuwenden und nur von den guten Zöglingen der Communalschule auszuwählen.

Dieser Kinder sind 38 an Zahl. Bis sie das Alter erreicht haben um in die Lehre gegeben zu werden, sollen sie thatsächlich von zwei Rabbis überwacht werden, die ihnen außerhalb der Stunden in der Klasse den hebräischen und religiösen Unterricht ertheilen. Diese beiden Rabbis werden von der Gesellschaft bezahlt.

Die finanzielle Lage ist trotz der commerciellen Krise, die den Austritt mehrerer Mitglieder veranlaßt hat, sehr zufriedenstellend. Die Einnahme betrug 1544 Fr. 60 c. Die Ausgaben 1345 Fr.

70 c. Der Saldo beträgt 2970 Fr. 75 c. Wir bedauern nur die Mittheilung zu vermissen, daß die Kinder auch während der Lehrjahre gründlichen Unterricht im Hebräischen erhalten und daß auch über ihre religiöse Führung gehörig Aufsicht geführt wird. Es ist ja leider fast bei allen sog. Handwerkervereinen die traurige Thatsache zu Tage getreten, daß auf die gewissenhafte Befolgung der jüdischen Gesetze bei Unterbringung der jungen Leute gar keine Rücksicht genommen wird.

Palästina.

Vorläufige uns privatim zugegangene Mittheilung, über die Vertheilung der Pilgerwohnungen in Jerusalem.*)

Jerusalem im Monat Ijar 5624.

Der 14. Adar, ein Tag, der von jeher bestimmt und geeignet war, die jüdischen Herzen mit Freude und Jubel zu erfüllen, war auch für uns hier in diesem Jahre ein Tag der Freude und Wonne. Es sollte nämlich die Vertheilung der mit so vielen Anstrengungen und Mühen in Stand gesetzten Pilgerwohnungen an diesem Tage vollzogen werden. Zu diesem Zwecke versammelten sich die Mitglieder des hiesigen Comite's und gesellten sich ihnen auf Anordnung des Herrn k. k. Generalconsul noch andere würdige Männer, um jeder etwaigen Unzufriedenheit und Beschwerde vorzubeugen. Die Vertheilung, welche in der k. k. Kanzlei vorgenommen und vom Herrn k. k. Generalconsul nebst seinem Secretär überwacht wurde, ging in folgender Weise vor sich.

In eine der zwei bereitstehenden Büchsen wurden die auf besondern Zetteln geschriebenen Namen aller Angehörigen der Genossenschaften Ungarns, Hollands und Deutschlands gelegt, ferner die Namen einiger würdigen Männer aus Galizien (Chassidim) und einiger Sefardim und Peruschim. In die zweite Büchse sodann die Nummern der fertigen Wohnungen. Ein Waisenknabe zog sodann je einen Namen aus der einen und eine Nummer aus der andern Büchse, was folgendes Resultat ergab.

Die Wohnungen werden bezogen durch

1. Herrn Judas Löb Schacheslas aus Preßburg No. 2 der oberen Wohnungen.
2. „ Schmaja Jos. Gensler aus Ujhely No. 1 der unteren do.

*) Wir werden später die Ehre haben, das amtliche Protokoll, welches vom Herrn k. k. Generalconsul ausgearbeitet wird, vorzulegen.

3. „ Jonas Löb Mendelsohn aus Joke No. 4 der größeren oberen Wohnungen.
4. „ Hirsch Geresch und seine verwittwete Mutter aus Schaschin No. 8 der unteren Wohnungen

aus Ungarn.

1. „ Isaak Hirsch Zellnicker aus Sorau No. 1 der kleineren oberen Wohnungen.
2. „ Abraham Bär Cohn aus Zesas No. 3 der größeren oberen Wohnungen.
3. „ Nachmann Nathan Koronell aus Amsterdam No. 9 der unteren Wohnungen.
4. „ Raphael Morduchai Pakus aus Posen No. 10 der unteren Wohnungen

aus Holland und Deutschland.

1. „ Jakob Cohn Spira aus Schulm No. 17 der unteren do.

in Gallizien (Chassidim).

1. „ Josef Margolius Siralko aus Warschau No. 12 der unteren Wohnungen

von den Peruschim.

Die den Sefardim zugefallenen No. 15 und 16 der unteren Wohnungen wurden von den dazu Bestimmten nicht bezogen und muß deren Verloosung daher wiederholt werden.

Ein Haus wurde zur Beherbergung der Fremden reservirt. No. 8 der oberen Wohnungen für den Aufseher des Fremdenhauses und Diener der Fremden (Maier Bär aus Ungwar) bestimmt.

Die Separatwohnungen des כוה שלום bezogen die Herren Salomon Elbe aus Hamburg No. 5 der oberen Wohnungen, Rabbiner Nathan Jos. Goldberger aus Liska No. 7 der oberen Wohnungen, Ephraim aus Schewreny aus Rußland No. 14 der unteren Wohnungen, Frau Wittwe Ascher geb. Ascher aus Baiern No. 6 der oberen Wohnungen.

Bei dem jedesmaligen Ziehen eines Looses steigerte sich die Ungeduld und die Erwartung der Anwesenden zu erfahren wer noch zu den Glücklichen gehören werde, bis die Vertheilung beendet war. Da einige Wohnungen noch verschiedener Kleinigkeiten bedurften, um vollkommen ausgestattet zu sein, so bestimmte man, daß die Ausgelosten erst am 1. Nissan ihre betreffenden Wohnungen beziehen sollten. Als dieser Tag herangenaht war, dieser Tag, der schon durch die Errichtung des ersten Gotteshauses und Verleihung der zehn Kronen geheiligt ist, wurde überall Freude und Jubel laut. Aus unzähligen von Dankbarkeit überströmenden Herzen stiegen

heiße Gebete und Dankeshymnen zu dem allgütigen Vater, der seine unerschöpfliche Huld aufs Neue unserer heiligen leider solang verödeten Stadt, gezeigt hat. Es war ein rührender Anblick zu sehen, wie ein Jeder von der allgemeinen Freude ergriffen war und wie selbst die kräftigsten Männer heiße Thränen des Dankes weinten.

Und wer könnte sich auch enthalten, unsern himmlischen Vater zu preisen, wessen Brust würde nicht von Gefühlen innigsten Dankes durchglühen, wenn er das verödete Zion, wenn auch nur theilweise, wieder aufgebaut sieht! Möge die Zeit des Glanzes unserer heiligen Stadt nicht ferne sein!

Amerika.

Newyork. Der Krankenstand des jüd. Hospitals war nach dem officiellen Bericht im Occid. im April folgender:

	M.	Fr.	Total
Es blieben in Behandlung am 31. März	21	17	38
Zugelassen in April	21	11	32
Totalsumme der Behandelten	42	28	70
Entlassen	17	13	30
Starben	4	1	5
Es blieben am 31. April	21	14	35

Von den Entlassenen waren geheilt	27
gebessert	2
Nicht gebessert	1
	30

Es wirft gewiß ein gutes Licht auf den Wohlthätigkeitssinn einer Gemeinde, die in ihrem Hospitale monatlich 70 Kranke und zwar meistens wohl unentgeldlich behandelt. Leider fehlen jüdische Hospitäler noch in gar vielen jüdischen Gemeinden unseres Continents, und könnte sich manche der ältesten ein Beispiel an der verhältnißmäßig jungen Gemeinde Newyork nehmen.

schichte, Zeichnen, Turnen, Gesang. — Wöchentlich 44 Stunden. — Sorgfältige körperliche Pflege. —

Beginn des Sommerkursus den 2. Mai.

Nähere Auskunft und Anmeldungen bei

Karlsruhe, im Januar 1864. Dr. H. Plato.

Frankfurt am Main.

Pensions-Anstalt

von

Dr. M. Hirsch.

Allen Eltern, welche ihren Söhnen eine gründliche, real-wissenschaftliche und religiöse Bildung gewähren wollen, hält sich diese Anstalt bestens empfohlen. — Vorwaltende Rücksicht auf die Ertüchtigung für den kaufmännischen Beruf. Sämmtliche Lehrgegenstände eines Handels-Instituts. Deutscher Styl und Literatur, Französ. und Engl. Correspondenz und Conversation, Arithmetik, kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geschichte, Geographie, Handelsgeographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Kalligraphie, Zeichnen, Buchhaltung. Gleichzeittig gründlicher jüdisch-religiöser Unterricht, Bibel mit Commentt., Mischnah, dazu Befähigte Talmud. — Auf Verlangen Unterricht in den classischen Sprachen zur Vorbereitung für die Prima des Gymnasiums. — Liebevolle Behandlung, gewissenhafte Sorgfalt für körperliche Pflege. Preise mäßig.

Referenzen: In Frankfurt a. M. die HH. Freiherr W. C. von Rothschild, Gebr. Baß, J. J. Weiller Söhne, B. M. Kann, Léon Dyer; in Berlin: Herr A. H. Heymann; in Amsterdam: HH. Holländer u. Lehren, Inspekt. gen. Dr. Mulder; in Wien: Herr Anton Bing; in Paris: Herr J. Federmann, Herr Josef Blumenthal; in London: Em. Deutsch, Brit. Museum; Rev. Dr. Benisch; in New-York: Rev. Dr. Raphael; in Philadelphia; Rev. Isaac Leeser.

Auch wird Herr Rabbiner Hirsch die Güte haben, nähere Auskunft zu ertheilen.

Prospekte und jede nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst

Dr. M. Hirsch.

Für die Hinterbliebenen des Reisenden Benjamin

sind eingegangen:

Von Herrn	R. M. Oppenheim	in Frankfurt	a. M.	fl.	10.	—
„ „	S. Unna	„	„	„	5.	—
„ „	L. W. Schwabacher	„	„	„	10.	—
„ „	J. und S. Goldschmidt	„	„	„	5.	—
„ „	A. Wolff Sohn	„	„	„	10.	—
„ Frau	Mina Kulp	„	„	„	10.	—
„ Herrn	J. A. Schwarzschild Söhne	„	„	„	4.	—
„ „	J. Hecht	„	„	„	5.	—
„ „	B. Roos	„	„	„	5.	—
„ „	M. J. Kirchheim	„	„	„	7.	—
„ „	Geb. Goldschmidt	„	„	„	7.	—
„ „	Menko Kulp	„	„	„	10.	—
„ „	L. Schwab	„	„	„	5.	30
„ „	M. A. Wolff	„	„	„	20.	—
„ Ungenannt		„	„	„	10.	—
„ „		„	„	„	2.	—
„ „	durch Hrn. R. M. Oppenheim	„		„	10.	—
„ Herrn	Gebr. Bonn	in Frankfurt	a. M.	„	5.	—
„ „	M. Katzenstein	„	„	„	5.	—
„ der Loge zum Frankfurter Adler	durch Hrn. C. Rapp			„	25.	—
			Zusammen	fl.	168.	30

Um fernere Gaben bittet Die Red.

Eingegangen:

von Mad. Gran 10 fl. De. W. und von Herrn Heinrich Kranzlöwi 5 fl. für R. Meir Baalneß rabbi in Jerusalem.

Von Herrn M. Schiff für den Familienvater in Gmünden 1 fl.
„ „ Zhm. in Hbg. v. d. H. für do. 1 fl. 12 kr.
„ „ Königsberger in Kattowitz 2 fl. De. W. für א״י, 1 fl. De. W. für die Armen- und Pilgerwohn. in Jerus., 1 fl. De. W. für die Abgebrannten in Polna und 1 fl. für den Familienvater in Gmünden. Die Red.

Druck von Reinhold Baist. — Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. XI.

5624 Zehnter Jahrgang.

א ש.

Das jüdische Weib.

III.

Rebekka.

Wenn durch irgend etwas die angebliche, auch der jüdischen Anschauung supponirte, orientalische Nichtachtung des Weibes eine glänzende, völlig vernichtende Widerlegung findet, so ist es die ängstliche Sorgfalt, mit welcher Abraham die Wahl einer Gattin für seinen Sohn Isaak sicher zu stellen bemühet war. Nur wo man von der ganzen entscheidenden Wichtigkeit des Charakters der Frau für die Zukunft des Hauses durchdrungen war, konnte eine solche Sorgfalt zu Tage treten. Mit dem feierlichsten Eide läßt er seinen ältesten, Alles im Hause verwaltenden Diener Eliefer schwören, für seinen Sohn keine Frau von den Töchtern des kanaanitischen Volkes, in dessen Mitte er wohnte, zu wählen, sondern zu seinem Lande

und zu seinem Geburtsorte zu gehen und von dort eine seinem Sohne, eine dem Isaak entsprechende Gattin zu holen. Götzenthum, diese geistige Verirrung der Menschheit, war in Aram wie in Kanaan zu Hause. Allein es war nicht eine solche Sittenverderbniß in seinem Gefolge wie in Kanaan. In Kanaan und Mizrajim feierte, wie wir aus III. B. M. erkennen, chamitische Unsittlichkeit ihre ausschweifendsten Orgien. Geistige Verirrungen können besserer Belehrung weichen, Sittenverderbniß aber vererbt sich durch Anlage und Beispiel so tief, daß bessere Einflüsse nur schwer und spät eine gänzliche Umwandlung herbeiführen. Aram's Götzenthum hatte Abrahams Zelt nicht zu fürchten, Kanaans Unsitte mußte von seiner Schwelle fern bleiben. Charakter-Reinheit war die Mitgift, die die erste jüdische Braut mitzubringen hatte. Dieser Gedanke spricht sich auch in der ganzen Weise aus, in welcher sich der Diener seines Auftrags zu entledigen suchte. Wir lesen: ויקח העבד עשרה גמלים מגמלי אדניו וילך וכל טוב אדניו בידו, ויקם וילך אל ארם נהרים אל עיר נחור. Das erst nachfolgende ויקם וילך läßt uns in dem vorangehenden וילך nicht bereits die Abreise, sondern einen Theil der Zurüstung zur Reise, eine Vervollständigung der Weise erkennen, wie er die Reise unternahm. Nicht als begüterter Herr, als Diener, als Sklave will er in der Erscheinung auftreten; die Begegnung, die Aufnahme, die er finden würde, sollte frei, sollte rein nur dem Menschen gezollt sein. Er nahm zehn Kameele von den Kameelen seines Herrn, denen man es ansah, daß sie herrschaftliche Kameele waren, er aber ging zu Fuße, die Kameele führend. Die Kameele waren auch nicht mit Gütern und Kostbarkeiten beladen, sie waren nur bestimmt, die zu erwartende Braut und ihre Begleiterinnen heimzuführen, (siehe I. 24, 61. Vgl. Koheleth 10, 7) die kostbaren Angebinde trug er in Händen. Und wie tief waren Herr und Diener von dem Bewußtsein durchdrungen, daß dem Manne das entsprechende Weib, Isaak die entsprechende Gattin zuzuführen, ein angelegentliches Augenmerk der göttlichen Fürsorge sei! Herr und Diener blicken zu Gott auf, daß Er seinen Engel senden, Er den rechten Weg zum rechten Weibe führen werde für „seinen Diener, für Jizchak“, für den, dessen ganzes Leben dem Dienste Gottes geweiht, und der in seinem Weibe nur die Vollendung (כלה) seiner Lebensstellung sucht, um als „ganzer Mensch“ seinem Gotte zu dienen —

Und wie sucht dieser Diener des Abraham-Hauses das Mäd-

chen, das geeignet sein sollte die durch Sara's Heimgang entstandene Lücke im Abraham-Hause auszufüllen, und mit Isaak vereint die große Erbschaft Abrahams und Sara's fortzutragen! Nicht an ihrem Reichthum, nicht an ihren Körper-Reizen, nicht an ihren Geistes-vorzügen, an ihrem Charakter, an ihrem sittlich menschlichen Herzen, an ihrer menschenfreundlichen Hülfsbereitschaft, kurz an גמילות חסד, an jenem Charakterzug will er sie erkennen, der noch heute die Söhne und Töchter Abrahams und Sara's am hervorstechendsten kennzeichnet. Das Mädchen, zu dem er mit der Bitte hinantreten werde, ihn aus ihrem Eimer trinken zu lassen, und das sich von selbst nicht nur dazu, sondern auch seine *zehn fern* stehenden (sie lagen אל הבאר, nicht על הבאר) *Kameele* (— ein Kameel trinkt nicht wenig, es trinkt, daß es nöthigenfalls auf acht Tage genug hat, ein in Paris großgezogenes Kameel trank gewöhnlich 4 Eimer Wasser!) — zu tränken bereit erklären werde, das Mädchen, dessen Gemüth also das Mitgefühl nicht nur mit Menschen, sondern mit müden durstenden Thieren kennt, und dieses Mitgefühl nicht in müßigen sentimentalen Phrasen, sondern freiwillig in hurtiger, thätiger Hülfe bringender Arbeit zu erschöpfen weiß, das Mädchen, in welchem ein solcher Funke jenes heiligen Feuers thätiger Menschenliebe leuchtet, das in Abrahams und Saras Herzen und auf dem Altar ihres Zeltes brannte, das, wollte er als die von Gott gesandte Gattin für den Gott dienenden Jizchak erkennen. Dieser Grundtypus des abrahamitischen Charakters muß wohl auch damals nicht allgemein, muß wohl auch damals vorzugsweise nur in Abrahams Familienstamm noch zu suchen gewesen sein, daß er eben an diesem einen Zuge die rechte Braut für den Abrahams-Sohn erkennen wollte.

Wäre ihm diese Charakterreinheit nicht das Hauptaugenmerk, und sie nicht so selten gewesen, ein wie leichtes Werk wäre nicht Eliesers Aufgabe gewesen, ein aramäisches Mädchen für den einzigen Sohn des reichbegüterten Abraham zu finden! Allein es galt das rechte Weib für den Gott dienenden Isaak zu suchen, da war es unerläßlich durch eine solche Prüfung das Seinige zu thun, und für das Gelingen der göttlichen Fügung und Führung zu vertrauen.

Und kaum hatte er also sich ausgesprochen, da kam Rebekka zum Brunnen, Rebekka Tochter des von Milka, Abrahams Bruders Frau, geborenen Bethuel! War Jiska (I, 11, 29) der Ueberlieferung

gemäß Sara, so war Rebekka in doppelt nächster Verwandtschaft zum Isaak. Ihr Großvater war Abrahams Bruder, ihre Großmutter Saras Schwester! Wenn aber sowohl in dem erzählenden Bericht, als in Rebekka's eigener Angabe mehr die Mutter als der Vater Bethuels hervorgehoben wird, so muß eben diese Milka eine hervorleuchtende, rühmlich bekannte Persönlichkeit gewesen sein, daß sich die Enkelin noch mit Stolz dem Fremden als deren Enkelin ankündigt, und zeigt auch dieser kleine Umstand, wie denn doch in dieser orientalischen Welt die Frau nicht eine so verschwindende namenlose Größe gewesen sein müsse.

Mit welchen feinen Zügen malt uns nun das Gotteswort das ganze herrliche Wesen und Walten dieses Mädchens! Sie war sehr schön, Jungfrau ואיש לא ידעה! Es kann dies nicht ihren jungfräulichen Stand bezeichnen wollen, das ist bereits mit בתולה gesagt. Es heißt auch überall sonst לא ידעה איש, hier aber איש לא ידעה! Die Bezeichnung der gewöhnlichen Jungfräulichkeit ist, daß sie noch mit keinem Manne in vertrauter Beziehung gestanden. Rebekka war aber so keusch und züchtig, daß noch nie ein Mann es gewagt sich ihr mit irgend einer Vertraulichkeit zu nähern. Das reine keusche Wesen eines wahrhaft züchtigen Weibes bannt mit Zaubergewalt alles Gemeine und Niedrige aus ihrer Nähe, und kein unzüchtiger Blick wagt sich hinan zu der Hoheit eines wahrhaft reinen weiblichen Wesens, איש לא ידעה! — Sie ging hinab zum Quell füllte ihren Krug und kam wieder herauf. Der Knecht eilte ihr entgegen. „Laß mich ein Weniges aus deinem Kruge trinken!“ „Trinke, mein Herr!“ und hurtig langte sie den Krug auf ihre Hand herab und gab ihm zu trinken. Als sie ihn zur Genüge hatte trinken lassen, sprach sie: „auch für deine Kameele will ich schöpfen bis daß sie zur Genüge getrunken haben“. Und damit leerte sie eilig ihren Krug in die Tränke, lief wieder zum Brunnen um zu schöpfen und schöpfte für alle seine Kameele. Welch ein herrliches Wesen offenbaren nicht diese wenigen Züge! Sie ist höflich und freundlich; auch dem Knecht zollt ihre Anrede ihr „mein Herr!“ Sie bewegt sich hurtig wo sie etwas leisten kann. Sie ist nicht geschwätzig und macht nicht viele Worte von dem was sie thun will; sie läßt ihn erst trinken und sagt dann, daß sie auch für die Kameele sorgen will. Sie gießt den Rest des Kruges nicht auf die Erde, sie gießt ihn in die Tränke;

sie hat vielleicht achtzigmal hin und her, hinab zur Quelle und herauf zu eilen, sie vollbringt diese große Arbeit für die durstigen Thiere freudig rasch und munter, ist so freigebig mit ihrer Arbeit und Mühe, und geizt doch mit dem wenigen Wasser, das noch Rest im Kruge ist, es nicht nutzlos wegzugießen. Ist da nicht das ganze herrliche Weib? Die größte Arbeit achtet es gering wo es gilt damit Wohlsein und Wohlbehagen Anderer zu schaffen; das kleinste Erarbeitete groß, wo es nutz= und zwecklos vergeudet werden sollte! Und wie pulsirt die Freude über die getränkten und erquickten Thiere in ihrem Gemüthe nach! „Ist deines Vaters Haus wohl eine Stätte für uns zu über Nacht?“ fragte Elieser. „Wir haben Spreu und Futter die Menge“, lautete Rebekka's Antwort, auch Raum zum Uebernachten!“ und sie denkt zuerst an die weitere Sorge für die Thiere, die nun Getränkten nun auch zu füttern, und dann an die Beherbergung des Menschen!

Das war das Weib für den Gott dienenden Abrahamssohn, das war das Weib für Jizchak!

Und wie schlägt nun der ganze weitere Verlauf dem ganzen Traum vom Orientalismus ins Angesicht! Da wird nicht das Mädchen den Eltern, wie man docirt, abgekauft. Als die Angehörigen in dem ganzen Ereigniß auch nicht umhin können die göttliche Fügung zu verehren und ihre Einwilligung zu erklären, erhält das Mädchen goldenes und silbernes Geschmeide und Gewänder, die Angehörigen aber nur untergeordnete Geschenke, מגדנות, der Wortbedeutung nach, edle Früchte, vielleicht Confitüren! Und nicht willenlos wird über das Mädchen disponirt. „Wir wollen das Mädchen fragen“. Und erst als Rebekka ihr bereitwilliges Ja erklärte, ward sie Elieser übergeben. Wie tief bedeutsam erscheint ferner dem gegenüber das völlige Stillschweigen von demjenigen, dessen Willensmeinung doch bei dieser ganzen Verhandlung am entscheidensten hätte sein müssen, wie tief bedeutsam das völlige Stillschweigen von Isaak! Rebekka wird gefragt, Isaak läßt seinen Vater und dessen treuen Diener völlig für sich in einer Angelegenheit handeln, die mehr als jede andere über sein künftiges Lebensglück entscheidet! Sehen wir hier, in Abraham's Hause einen Zug, der noch heute im Familienkreise seiner ächten Nachkömmlinge zu ihrem Heile auch heimisch ist? Wie viel Ironie ist nicht daran verwendet worden, daß bis in die

Neuzeit herab jüdische Ehen nicht durch den blinden, pfeilsendenden Gott, sondern erst in Folge der Verstandes-Ueberlegung beiderseitiger Eltern und Angehörigen geschlossen werden! Und wie sehr liegt hier das Vernünftige und Heilbringende auf Seiten der jüdischen Sitte. Blind wie ihr Gott schließt in andern Kreisen Neigung die Ehen, Leidenschaft ist der Ehestifter und schließt von vorn herein ruhige Ueberlegung da aus, wo die ruhigste Erwägung geboten erscheint. Von Leidenschaft geblendete Gemüther lernen sich gegenseitig mit Nichten kennen, gehen mit ganz unwahren Vorstellungen, mit Erwartungen die Ehe ein, die sich sehr bald von der Wirklichkeit getäuscht finden und Erkaltung und Entfremdung erzeugen. Jüdische Ehen werden von der ruhigsten Ueberlegung, von der sorgfältigsten Erwägung geschlossen, ob die Gemüther, die Charaktere, die Persönlichkeiten und alle sonstigen Verhältnisse die über Lebensglück entscheiden, zu einander passen, Ueberlegungen und Erwägungen, deren nicht der Jüngling und die Jungfrau, wohl aber die beiderseitigen Eltern, Angehörigen und Freunde fähig sind, und erst wenn die Vernunft Ja gesprochen, wird auch die Neigung gefragt. Darum stehen auch die Procente glücklicher Ehen der jüdischen Ehestatistik im Verhältniß zu andern Kreisen so glänzend. Daher ist auch für jüdische Ehe die Hochzeit nicht die Höhe-Zeit, sondern die vielversprechende Saatzeit der Liebe, die mit jedem Ehetage sich mehr entfaltet, durch das ganze Leben mit allem Sonnenschein und allen Stürmen nur um so fester wurzelt, nur um so herrlicher aufblüht, je mehr die Herzen in einander wachsen, und je mehr die Seelen im Ernste des Lebens gewahren was sie einander sind und welch einen Schatz der Mann an seinem Weibe, welchen Schatz das Weib an seinem Manne hat. Ein Isaak, der sich seine Rebekka wählt, geht häufig irre. Ein Isaak, der sich von seinem Abraham die Rebekka zuführen läßt, wird selten getäuscht.

In welchem Gegensatz erscheint endlich hier das aramäische Haus zum Abrahamszelte! Isaak, der in der ernstesten Angelegenheit seines Lebens den Vater für sich handeln läßt, und Laban, der in ächter Gemüthsroheit den alten Vater Bethuel in wichtigster Familienangelegenheit völlig bei Seite drängt, vorlaut das Regiment im Hause führt, und den „Alten“ wie abgenutztes Hausgeräth in den Winkel weist. Selbst in der abzugebenden Einwilligung spricht er

vor dem Vater her, aber schon von den Confitüren bekommt „der Alte" nichts ab, das Wort aber führen fortan der Sohn und die Mutter, und gebührender Maßen der Sohn vor der Mutter, und in dem scheidenden Segensgruß geht nicht die Tochter aus dem Hause, sondern der Bruder ruft der Schwester den Abschiedsgruß nach!

Um so glücklicher für die Zukunft des Abrahamshauses, daß die zweite Stammesmutter in so früher, zarter Jugend aus einer Heimath scheidet, in welcher Gemüthsrohheit und Niedrigkeit des Charakters zu Hause gewesen zu sein scheint, und in welcher sie mit ihrem reinen menschenfreundlichen Herzen wie eine Rose unter den Dornen aufgeblüht. Es war ein Glück, daß Jizchak bereits in dem reifen Alter von vierzig Jahren stand, als er „die Tochter des Aramiten" Bethuel, aus „Aram", die Schwester des „Aramiten" Laban zu seinem Weibe nahm.

Rebekka kam zum Jizchak, er führte sie als die wiedergefundene Mutter Sara ins Zelt, sie wird sein Weib, er liebt sie, und erst in dieser geliebten Gattin findet er Trost nach dem Tode der Mutter —

Wie Sara dem Abraham, so finden wir Rebekka als stete treue Gefährtin dem Isaak zur Seite auf allen seinen prüfungsvollen Wanderungen durchs Leben, und so wahr und innig ging diese Tochter aus Aram in den Geist des Abrahamshauses und der Abrahamssendung ein, daß eben sie viel früher als Isaak von diesem Gesichtspunkte aus den Werth und Unwerth ihrer ungleichen Söhne für diese Zukunft zu erkennen, und ihrem in diesem Punkte irrenden Gatten die Augen zur Erkenntniß der Wahrheit zu öffnen vermochte. Eine vorurtheilslose und umsichtige Prüfung der so vielfach geschmähten Segnungsgeschichte, läßt sie nämlich nur als den Versuch der einsichtsvollen Gattin erkennen, ihrem Gatten in einer für die Zukunft ihres Hauses und ihrer Bestimmung entscheidenden Frage zur bessern Erkenntniß zu verhelfen. Wie ließe es sich auch nur halbwegs denken, daß irgend Jemand von einer so plumpen Comödie, der noch nothwendiger Weise die Entdeckung nothwendig auf dem Fuße hatte folgen müssen, wie sie auch wirklich gefolgt ist, irgend einen Erfolg hätte erwarten können! Wie aber vor Allem wäre es möglich, daß eine Rebekka auf einen durch Täuschung erlisteten Segen auch nur den geringsten Werth legen, oder auch nur die geringste

Hoffnung hätte bauen sollen! Fasse man den Segen als eine über die künftige Leitung des Hauses entscheidende Verfügung des Vaters, fasse man ihn als eine von göttlicher Eingebung gesprochene von göttlicher Waltung wahrzumachende Verheißung, in beiden Fällen hätte er durch die begangene Täuschung von vorn herein jeden Boden verloren. Eine auf falscher Voraussetzung beruhende Verfügung ist null, und der Gott des Himmels und der Erde, der Abraham nur deßhalb erwählt hatte, daß er seinem ihm nachfolgenden Hause das Vermächtniß hinterlasse צדקה ומשפט zu üben, und an die Erfüllung dieser Aufgabe die Erfüllung aller Verheißungen geknüpft hatte, ist sicherlich ebenso wenig zu täuschen, als daß er auch dieses Vermächtniß und diese Verheißung auf dem Haupte einer Täuschung werde ruhen und weiter tragen lassen wollen. Keinem Fetisch wird ein Heide Solches zutrauen wollen. Die Nachfolgerin Sara's im Abrahamhause war von allem Dem sicher am fernsten. Allein es hatte Esau, dieser „Jäger mit dem Munde" das Herz des Vaters zu täuschen und zu fangen gewußt, hatte dem frühgealterten und fast erblindeten Isaak so zu blenden verstanden, daß dieser in ihm den einstigen Fortträger des geistigen und sittlichen Abrahams-Vermächtnisses erblicken zu dürfen glaubte, und doch war dem Esau auch das letzte Verständniß dieser ganzen Aufgabe so sehr abhanden gekommen, daß er z. B. dieser Bestimmung ein Genüge zu leisten vermeinte, indem er zu seinen, den Eltern durch ihre Sitten und ihren Wandel Herzeleid bereitenden kanaanitischen Frauen, noch eine Frau aus abrahamitischer Abstammung gesellte! Da wollte die verständige Gattin, die die Enttäuschung Isaaks gegewiß schon oft vergebens versucht, ihn thatsächlich zum Bewußtsein bringen, wie leicht er zu täuschen sei, wie er in seinem erblindeten Zustande selbst durch eine so plumpe Vermummung getäuscht werden konnte, und wollte ihn eben durch diese Täuschung von seiner Verblendung heilen. Darum war auch sein Schrecken als er der Täuschung inne ward so groß, und darum fielen ihm auch sofort die Schuppen von den Augen, und er fügte sofort gefaßt und besonnen גם ברוך יהי', seinen ausgesprochenen Segen nun erst bewußtvoll bestätigend, hinzu!

Wir sind aber auf eine Andeutung über diesen Zug aus dem Leben unserer Stammutter eingegangen, nicht um eine Apologie der-

selben zu versuchen; auch nicht weil wir der Meinung wären, es dürfe an dem Charakter- und Lebensbilde unserer großen Ahnen nirgends ein Schatten haften bleiben. Wir sind weit entfernt von dieser Ansicht. Sie werden uns nirgends als engelreine Muster aufgestellt, ja sie würden uns, wenn sie uns engelrein erschienen, viel weniger mustergültig und lehrreich durch ihr Beispiel sein. Entdeckten wir gar keine Schwächen an ihnen, sie würden uns wie Wesen höherer Art erscheinen, die frei von Leidenschaft und Schwäche gar keinen Kampf mit der Sünde zu bestehen gehabt und gar keines Sporns zur Tugend bedurft hätten, und denen wir in unserer Mangelhaftigkeit vergebens nachzustreben vermöchten. Eben indem das heilige Wort uns auch ihre Schwächen nicht verschweigt, rückt es sie uns menschlich nahe, zeigt, daß sie Menschen wie wir, denselben Kämpfen und Versuchungen ausgesetzt waren, und wenn sie dennoch jene heilige Höhe der Sittlichkeit und der Berufstreue erschwangen, die sie der Gottesnähe würdig machte, zeigen sie uns, was wir selber zu erringen vermögen, trotz der uns anhaftenden Unvollkommenheiten und Schwächen. Nirgends drückt auch die Auffassung unserer Weisen eine Auge über etwaige Schwächen der Väter zu, zeigt vielmehr, wie keine Verirrung derselben ohne sich rächende Folgen geblieben, und die Commentatoren des heiligen Wortes, die wie z. B. Nachmanides in ihrem Geiste gedacht, folgen auch hierin ihren Pfaden. Gleichwohl glauben wir, daß auch das Leben unserer Väter mit dem pragmatischen Sinn geschichtlicher Forschung aufgefaßt zu werden verdient, der die einzelnen Züge ihres Lebens aus dem Gesammtbilde ihres Charakters und Strebens zu begreifen und dabei den leisen Andeutungen der Darstellung zu folgen sich bemüht, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen. Wir haben diese Auffassung der Segnungsgeschichte gegeben, weil diese Geschichte nur so uns Sinn und Verständniß bietet und die Erzählung selbst Schritt vor Schritt sie bestätigt —

Und welchen Adel der Gesinnungen bekundet Rebekka und Jakob nach diesem Ereigniß! Wie ist es unter gemeinen Naturen so gewöhnlich, daß mehr noch der Beleidiger als der Beleidigte nach verübtem Unrecht, sich in feindliche Gesinnung und Haß hineingrollt, gleichsam um hintennach sich vor sich selbst zu rechtfertigen, der Andere habe das an ihm Verübte und mehr noch verdient. Hier aber

bleibt selbst nach bestätigtem Segen, Esau ihr ältester, Jakob der jüngste Sohn, bleibt Esau Jakobs Bruder, Esau's Groll findet im Munde der Mutter die natürlichste Rechtfertigung und beide, Esau und Jakob, beide bleiben ihrem Herzen nahe, beide fürchtet ihr Mutterherz an einem Tage zu verlieren, wie sie sie an einem Tage geboren, beide, den einen physisch als Gemordeten den andern moralisch als Mörder. Und wie hätte ein gemeines Weib die Mordgedanken Esau's benutzt, um ihr Verfahren Jizchak gegenüber zu rechtfertigen, um ihm zu zeigen, wie er einen zweiten Kain im Herzen getragen und zu segnen beabsichtigt habe! Rebekka aber verschont den Gatten mit dieser schmerzlichen Entdeckung und motivirt Jakobs Scheiden aus väterlichem Hause mit anderen unbedenklichen Gründen. Wie endlich meiden Rebekka und Jakob jeden Schein, als ob auch nur die leiseste materielle Rücksicht bei diesem Streben nach der Erstgeburt und dem väterlichen Segen sie geleitet! Welchen Vortheil zieht Jakob aus beiden? Esau, sein Zwillingsbruder, ist bereits seit dem vierzigsten Jahre mit zwei Frauen verheirathet, lebt somit bereits mit großer Wirthschaft im väterlichen Hause, am väterlichen Tisch vom väterlichen Vermögen. Jakob bleibt die ganze lange Zeit noch unbeweibt, und als er um endlich auch ein Haus zu gründen das väterliche Haus verläßt, geht er aus dem reichbegüterten Hause arm hinaus, nimmt nichts als seinen Stecken mit hinaus in die Fremde, damit Esau auch nicht eine Stecknadel nach Jakobs Fortgang vermisse, und muß sich durch Knechtesdienste ein Weib erwerben und durch Knechtesdienste seine Familie ernähren — ויעבר באשה ובאשה שמר — alles Dies drückt den Siegel des reinsten Charakter-Adels auf Rebekka und Jakob.

Aus der Zukunft.

Novelle von S . . .

„Willkommen, liebste Frau Kohn; herzlichst erfreut Sie bei bei mir zu sehen. Wie befinden Sie sich denn, meine Theure?“

„Vielen Dank beste Freundin, für Ihre freundliche Nachfrage; mir geht's gottlob gut, und wie geht es denn Ihnen? Was machen Ihre holden Kleinen?“

„Alles wohl, Alle frisch und munter. Aber auch Sie liebe Freundin, haben sich prächtig wieder erholt, Sie blühen ja wie eine Rose. Wie geht es denn Ihrem Herrn Gemahl?“

„Danke auch recht gut. Mein Mann wird sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich ihm mittheile, daß ein so schöner Mund sich nach ihm erkundigt.“ „Schmeichlerin,“ entgegnete lächelnd Frau Beer, „aber die Schönheit seiner Frau Gemahlin läßt Herrn Kohn schwerlich dazu kommen, andere Frauen auch nur anzublicken.“

„O warum denn nicht? Kennen Sie denn nicht das Sprichwort: „Was man sein eigen nennt gefällt einem nie?“ Diese Worte waren lächelnd gesprochen und mit einem Ausdruck der scherzend sein sollte, aber der Seufzer der dabei, ihr selber unbewußt, den Busen der jungen Frau hob, stellte den Scherz ihrer Worte einigermaßen in Zweifel. „Aber nun sagen Sie mir“, begann Frau Beer wieder, „liebste Frau Kohn, was verschafft mir denn heute das so

außerordentlich große und seltene Glück Ihres werthen Besuches?" „Wenn ich Sie versichern würde, daß hauptsächlich die innige Sehnsucht Sie liebe Freundin zu sehen und mit Ihnen ein wenig zu plaudern mich hergeführt, so käme das wohl der Wahrheit am nächsten; aber Sie würden mir keinen Glauben schenken, weil ich Sie auch mit einer Bitte zu belästigen denke die —" „Eine Bitte an mich? ach das ist schön, das ist herrlich. O geschwind, sagen Sie sie mir Liebe, ich und mein ganzes Haus steht zu Ihren Diensten."

„Ich danke Ihnen, beste Frau Beer, für Ihre Freundlichkeit, aber Ihr ganzes Haus wollte ich gerade nicht in Anspruch nehmen, nur um einige Schüsseln und ein paar Dutzend Teller möchte ich Sie für einen Abend ersuchen. Wir beabsichtigen nämlich in nächster Woche eine größere Gesellschaft zu geben, und da mein Mann dieses Mal bedeutend mehr Gäste als sonst bei sich zu sehen wünscht, so mangelt es mir an Geschirr. Mein Mann wollte zwar, daß ich das Fehlende kaufe; aber da ich für gewöhnlich aufs beste damit versorgt bin, so dachte ich mir, daß vielleicht meine liebe Freundin —"

„Gern, herzlich gern, liebste Frau Kohn, Sie wissen, daß ich nichts sehnlicher wünsche als Ihnen gefällig zu sein, daß —"

„Das weiß ich, Sie haben mir ja schon so oft Beweise Ihrer Gefälligkeit gegeben."

„Es freut mich in der That, daß Sie sich hieran erinnern, denn dann werden Sie es nicht mißdeuten und werden den Schmerz empfinden, der mein Herz erfüllt, indem ich Ihnen bekenne, daß ich mich außer Stande sehe, Ihrem Wunsche zu entsprechen." „Bitte, bitte lassen Sie es sich nicht leid sein wenn es Ihnen unbequem —" „Liebe Freundin, wie können Sie nur so sprechen? Sie wissen doch, daß ich keine Unbequemlichkeit scheuen würde, um Ihnen zu dienen." „Das weiß ich, das weiß ich, beste Frau Beer." „Aber Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie sehr es mich schmerzt, einen Wunsch von Ihnen unerfüllt zu lassen. Sie sind eine so geistvolle aufgeklärte Dame, und haben das Glück einen so geistvollen aufgeklärten Gemahl zu besitzen, daß Sie sich den Grund meiner Weigerung sicherlich nicht denken können. Stellen Sie sich vor, mein Mann ist ein solcher Finsterling, daß vor vierzehn Tagen, als Sie die Freundlichkeit hatten mir zu meiner Soiree mit Ihrem Service auszuhelfen, er hierüber in Wuth gerieth. Weil Sie nicht zweierlei

Geschirr in Gebrauch haben und so manche dumme abergläubige Gebräuche beobachten, darum schwur er, jedes Stück, das er aus Ihrem Hause in dem unsern träfe, zu zertrümmern, eben so alles was ich Ihnen je aus meiner Wirthschaft leihen würde — gerne würde ich dennoch hinter seinem Rücken – aber Sie können sich nicht denken —" „Nein, nein liebe Freundin, keineswegs dürfen Sie sich meinethalben Unannehmlichkeiten aussetzen. Begreifen kann ich übrigens die Skrupel Ihres Herrn Gemahls recht wohl, war es ja zu Hause bei meinen Eltern nicht anders. In meinem väterlichen Hause wurden alle diese Sachen mit der minutiösesten Genauigkeit beobachtet, aber meine seligen Eltern waren einsichtsvoll und tolerant genug, um, so bald wir herangewachsen, uns in dieser Hinsicht keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Aber noch in der ersten Zeit nach meiner Verheirathung habe ich alles, wie ich es vor mir gesehen, gehalten, obgleich mein Mann stets darüber gelacht. Im vorigen Winter jedoch erzählte mir Frau Dr. W., die Gattin des hiesigen Rabbiners, daß auch sie sich stets nur einerlei Geschirrs bediene, sowohl zu Fleisch und Milchspeisen als auch zu den Ostertagen. Nun da hielt ich es denn in der That für Uebertriebenheit, meinem Manne noch länger Stoff zum Lachen zu geben." „Sie haben Recht, liebe Freundin, sehr sehr Recht, ich stimme ganz mit Ihnen überein. Ach, Sie wissen gar nicht wie glücklich Sie sind, wenn ich mein Loos mit dem Ihrigen vergleiche — wie manche unglückselige Auftritte hat mir der Aberglaube meines Mannes nicht schon bereitet —" „Arme Freundin, wie sehr beklage ich Sie." „Sie haben in der That Recht mich zu bemitleiden, denn was kann eine schwache Frau gegen den Willen eines starken Mannes? fügen muß sie sich am Ende doch. Freilich nur zum Schein, aber auch das ist schon drückend genug für einen selbstständigen Charakter. Indessen eine Art von Triumph gewährt es mir doch, immer zu wissen, daß mein Mann in der Meinung lebt, aller jener abergläubische Firlefanz auf den er mit so großem Gepolter besteht, werde in seinem Hause beobachtet, und es ist das doch durchaus nicht der Fall. Ich will Ihnen nur ein Beispiel unter vielen anführen, wie ich meinem Manne ein Schnippchen schlage. Gesetzt den Fall, es wird im Haushalte ein Geschirr trefa, wie man das nennt; nun so verbiete ich's aufs strengste, daß das je wieder in Gebrauch genommen werde,

und um ganz sicher zu gehen, lasse ich mir's geben und schließe es ein. Aber nur so lange ich die Köchin, bei der es trefa geworden, behalte. Geht die fort und kommt eine Andere, so ist alles wieder koscher." „Nein, liebe Freundin, sehen Sie, das würde ich nicht thun, würde mein Mann auf dergleichen sehen so würde auch ich —" „Ach beste Frau Kohn das sagen Sie jetzt, wären Sie jedoch in meinem Falle, so bin ich überzeugt Sie machtens wie ich." „Nein, nein, gewiß nicht." „Doch, doch, ganz gewiß und warum sollten Sie's auch nicht? Ist denn die Frau verpflichtet jedem Unsinn des Mannes Folge zu leisten? — Giebt es doch auf der Welt keinen vernünftigen Grund für dergleichen Narretheien, das müssen doch selbst unsere Rabbinen eingestehen, nicht nur unser hiesiger, sondern fast alle die größten Koryphäen unserer Zeit. Als wir vor einigen Jahren auf einer Durchreise meinen Schwager Heinrich besuchten und dieser Wein hereinkommen ließ, weigerte sich mein Mann zuerst davon zu trinken, denn er weiß, daß auch sein Bruder meinen Ansichten huldigt, dieser aber wies auf das hebräische Siegel auf der Flasche und sagte: Von diesem Wein kannst du unbesorgt trinken, der stammt aus jener Zeit als die Rabbinerversammlung hier tagte; damals beschloß auch ich eine Anzahl dieser Herren zu bewirthen, und war der Meinung die Hochwürdigen würden wie mein frommer Bruder, wohl nur koschern Wein trinken, ich ließ daher eine Parthie solcher kommen, aber nicht eine einzige Flasche wurde davon geöffnet, denn meine hochwürdigen Gäste versicherten mich, daß derselbe gewöhnlich viel saurer sei als anderer und zogen es vor meinen gewöhnlichen zu trinken. Aber mein Mann nahm sich doch kein Exempel daran." Noch einige Zeit unterhielten sich die Damen in dieser Weise, lange jedoch konnte Frau Kohn sich nicht mehr verweilen, sie hatte so viel noch zu der bevorstehenden Gesellschaft zu besorgen, daß die Zeit ihr bis dahin karg zugemessen war. Nach einer herzlichen Umarmung schied sie von ihrer Freundin.

Das Fest, das Herr Kohn zu geben beabsichtigte, sollte eines der glänzendsten der Saison werden, er legte ein ganz besonderes Gewicht darauf, daß alles so prachtvoll als möglich angeordnet würde. Nur keine Kosten zu sparen, hatte er seiner Gattin dringend anempfohlen, und vorzüglich darauf zu sehen, daß bei den Anordnungen das Kostspielige derselben in die Augen falle.

Hell erleuchtet waren alle Räume am Abend des bestimmten Tages, rauschende Musik erscholl weithin. Im Nachbarhause lehnte ein Mann im offenen Fenster, und ließ die blauen Dampfwolken seiner Havannah hinaufsteigen in die milde Abendluft. „Wie Herr Müller", redete ein Vorübergehender, indem er bei ihm stehen blieb, ihn an, „Sie sind zu Hause? sind Sie denn nicht bei Kohn geladen?" „Geladen bin ich wohl," war die Antwort, „aber ich habe mich die ganze Woche hindurch über das Treiben in dem Hause so sehr geärgert, daß ich aus Aerger nicht hingegangen." „Geärgert? und worüber denn? es soll ja ein ganz großes Fest sein." „Eben deßhalb, man sollte ja glauben die Leute mäßen das Geld in Scheffeln. Wissen Sie wie mir das Ganze vorkommt?" „Nun?" „Wenn ich eine besonders auffallende Verzierung an einer Wand sehe, so glaube ich immer es müsse ein Riß dahinter sein; kommt mir irgend wo ein besonders auffallender Parfüm entgegen, so denke ich mir immer, er solle irgend einen Uebelgeruch verdecken, wer weiß, was dieser ungeheuere Aufwand verdecken soll?" — —

Der Mann hatte Recht gehabt. Wenige Wochen nach dieser glanzollen Fete, stellte das Haus Kohn seine Zahlungen ein, wenige Tage darauf war sein Chef verschwunden. —

Ein Jahr nach seinem Verschwinden ward seine Frau bei Gericht klagbar und verlangte Scheidung. Diese ward vollzogen, und kurze Zeit darauf reichte sie einem braven, rechtschaffenen jungen Mann, Namens Maier, ihre Hand. — — — — — — — — — — — —
— —

Es war gegen Abend, langsam schien der purpurne Sonnenball hinab zu sinken in die Fluthen, den ganzen Horizont in Gluth einhüllend. Leise rieselnd schlängelte sich der Fluß durch die freundlich lachenden Fluren, ein Chor jubilirender Vogelstimmen erscholl aus den Gärten, die sich an dem einen Ufer hinzogen, und die Luft mit süßem Blumenduft erfüllten. In einem derselben, in einer Jasminlaube, die die Aussicht auf das Wasser bot, saß ein junges Paar, ein Brautpaar, das konnte man leicht erkennen, an den glühenden Blicken des jungen Mannes, die auf dem Mädchen ruhten, und an dem unschuldsvollen Zutrauen mit dem ihr schönes Lockenhaupt auf seiner Schulter lehnte — Schweigend saßen sie eine Zeitlang da.

Er hatte einen Arm um sie geschlungen und hielt mit der andern Hand die ihre. „Die Sonne ist untergegangen," flüsterte er endlich, „und wenn sie nun wieder erscheint, so erhellt sie den glücklichsten Tag meines Lebens. Morgen — morgen — das Herz klopft mir als wolle es zerspringen — Bertha —" Er drückte sie fester an sich, mit leidenschaftlicher Innigkeit sie betrachtend. „Aber was ist das?" fuhr er bestürzt fort, „du weinst? — Theilst du denn meine Wonne nicht? fühlst du dich nicht glücklich, morgen schon ganz mein zu sein, liebst du mich nicht mehr?"

„Ob ich dich liebe?" und sie schlug lächelnd den feuchten Blick zu ihm auf, „das kannst Du fragen? — O wie oft bin ich hier gesessen und habe an Dich gedacht, und die Tage, die Du fern von mir weiltest, sie erschienen mir wie die Wellen, die dahin rauschen und vergehen, ohne eine Spur zurückzulassen; o wie oft habe ich Dich herbeigesehnt."

„Und doch füllten Thränen deine Augen, als ich vom morgigen Tagen sprach und aus deinem Antlitz sprach nichts weniger als Freude."

„Und doch empfinde ich sie, aber eine seltsame Angst erfaßte plötzlich mein Herz, als ich Dich so zuversichtlich von morgen sprechen hörte —" „Weil ich das so gebräuchliche „so Gott will" nicht hinzugefügt?" entgegnete er lächelnd, „ja sieh, das will nie über meine Lippen. Geschieht denn wohl irgend etwas, oder vermag der Mensch das Geringste ohne seinen Willen? also das „so Gott will" versteht sich ja stillschweigend von selbst. Höre ich aber irgend einen Vorsatz oder eine Hoffnung aussprechen und es hinzusetzen, so erscheint es mir immer, als glaubten die Menschen, sie könnten wohl auch etwas ohne ihn, wollten jedoch aussprechen, sie seien zu fromm und wollten daher Nichts gegen seinen Willen." Sie schüttelte den Kopf. „Wenn ich sage so Gott will, so spreche ich damit aus: stünde es selbst in meiner Macht gegen seinen Willen zu handeln, so will ich es doch nur mit demselben. Aber nicht das war es, was mich während deines Redens so schmerzlich berührte — ich weiß Dir's wirklich kaum zu sagen — es gibt zuweilen Momente, in denen uns plötzlich eine Vorstellung, ein Gedanke ergreift, den auszusprechen hundertmal dieselbe Zeit erfordern würde" „Also?"
„Nein, laß mich's nicht erzählen, sprich Du lieber, ich höre Dir so

gerne zu. Sage, ist es denn durchaus unerläßlich, daß wir schon in nächster Woche reisen?"

„Ich habe meinem Vater es versprochen; denn trotz des Abrathens des Arztes bestand er darauf, mich herzubegleiten und nur durch das Versprechen, baldmöglichst eine Zeitlang mit dir bei ihm zu verweilen, vermochte ich ihn davon zurückzuhalten. O wie freue ich mich darauf, Dich ihm zuzuführen; wie wird er Dich lieben und Du ihn."

„Ich liebe ihn schon jetzt, ist er doch Dein Vater und nach allem was Du mir von ihm erzählt —"

„Kannst Du Dir doch noch keine rechte Vorstellung von ihm machen. Mein Vater ist ein herrlicher ein seltener Mann. Ob er sich zu meiner Hochzeit wohl einen neuen Rock hat machen lassen?" fuhr er lachend fort. „Einen neuen Rock?" sie blickte ihn verwundert an. „Ja," erklärte er, „wenn mein Vater sich einen neuen Rock machen lassen soll, so muß schon ganz besonderes sich ereignen. Er ist zwar sehr eigen auf seine Kleidung, kein Stäubchen darf sich darauf zeigen; wenn sie aber nun mit der Zeit abgetragen wird und wir meinen Vater aufmerksam machen, daß es wohl Zeit wäre, neue anzuschaffen, so fragt er zu welchem Preise dieselbe wohl zu haben, und haben wir den nun genannt, dann erst betrachtet er seinen Anzug genauer und sagt gewöhnlich, dieser Tage habe ich, und da nennt er irgend einen rechtschaffenen Armen gesehen, dessen Rock war noch viel schlechter als meiner, geh bring' ihm Geld zu einem neuen, den meinen kann ich wohl noch eine Zeitlang tragen. Daß unter diesen Umständen an den Kleidern meines Vaters zuweilen auch fadenscheinige Stellen zu sehen sind, ist nicht zu verwundern; er steht aber in allen Kreisen in so hoher Achtung, daß eine hochgestellte Dame, die Gelegenheit hatte, ihn kennen zu lernen, über ihn äußerte: die schäbigen Stellen an meines Vaters Rock erschienen ihr wie eben so viele Ordenszeichen. Ich erinnere mich, als ich noch ein Knabe war, daß durch die Fallimente mehrerer Häuser meines Vaters Geschäfte in Stockung geriethen. Grade an einem Freitage war es, als er die Ueberzeugung gewann, demnächst seine Zahlungen einstellen zu müssen; wie ihm dabei zu Muthe war, kannst Du Dir denken. Am andern Tage erhielt er von einem Freunde eine telegraphische Nachricht, die, hätte er sie augenblicklich

benutzt, ihn zum Millionär hätte machen können. Aber es war Sabbath und nicht einmal seinem christlichen Commis theilte er sie mit, daß dieser für ihn sie hätte nützen können. Am folgenden Tage war sie stadtbekannt und daher werthlos. Noch in derselben Woche machte mein Vater seine Lage bekannt, erklärte jedoch seinen Gläubigern, wenn sie eine Zeitlang ge ulden wollten, so hoffe er, sie vollständig befriedigen zu können und gerne fügten sich alle; denn sie kannten ihn. Und der Himmel schenkte ihm Glück, kaum war ein Jahr vergangen so waren nicht nur sämmtliche Schulden getilgt, sondern unser Geschäft noch blühender als je." Schweigend hatte Bertha ihm zugehört, jetzt schaute sie mit seelenvollem Blick zu ihm auf. „Was Du von Deinem Vater erzählst überrascht mich nicht, könnte denn der Vater eines solchen Sohnes wohl anders sein?" „Schmeichlerin." „Nein ich schmeichle nicht. Aber Du bist glücklicher als ich, ich habe meinen Vater nie gekannt, noch vor meiner Geburt verlor ich ihn; nur aus den Erzählungen meiner Mutter, die noch heute ihn beweint, weiß ich, was ich in ihm verlor. Gott erhalte Dir den Deinen." „Der ja von morgen an auch Deiner ist." Wieder schien es wie ein Schatten über das rosige Antlitz zu gleiten, dieses Mal aber merkte er es nicht. „Die Nacht bricht herein, laß uns hineingehen, die Mutter wird mich sonst wieder schelten, daß ich das Töchterchen zu lange in der Nachtluft hier gehalten." Sie erhoben sich und unter traulichem Gespräch schritten sie dem Wohnhause zu. Sie trafen die Mutter in Unterhaltung mit deren Bruder. „Ach, das ist schön, daß Du da bist Onkel," rief Bertha diesem entgegen, „ich hatte mir eben schon Vorwürfe gemacht, daß ich die Mutter so lange allein gelassen."

„Wir haben Fräulein Bertha nicht vermißt, eben so wenig als ihren Herrn Bräutigam; wir hatten nämlich eine höchst wichtige Angelegenheit zu berathen." „Und dabei haben Sie mich nicht vermißt?" scherzte der junge Mann, „das ist ja unerhört, und doch möchte ich wetten, diese wichtige Angelegenheit betraf auch mich mit."

„Das könnte wohl sein, wir ordneten eben die Plätze zur morgigen Tafel und da Sie an derselben doch auch Theilnehmer —"

„Wissen Sie, daß von Ihrem ganzen Arrangement für morgen die Tafel mir am wenigsten gefällt. Ich begreife nicht wie ich werde essen können, wenn zum ersten Male Bertha als mein Weib-

chen mir zur Seite, und alle den fremden Leuten essen zusehen, das gefällt mir auch nicht."

„Schade, daß Sie uns nicht früher mit Ihrer Ansicht beglückt, jetzt ist's zu spät, die Gäste sind geladen."

„Es ist eine uralte und über die ganze Erde verbreitete Sitte, jede Hochzeit als das freudenvollste Ereigniß zu feiern, bei den civilisirtesten Nationen wie bei den rohesten Wilden finden wir sie, als ob eine jede das Glück der Menschheit fördern würde, und wie oft schlägt unter dem Atlasgewand der mit Diamanten beladenen Braut ein im Schmerz zuckendes Herz." Verwundert blickten die Verlobten die Mutter an, solche Worte hatten sie noch nie aus ihrem Munde vernommen, und wie aus eigener Erfahrung schien sie zu sprechen und dennoch wußten sie, daß sie mit ihrem verstorbenen Gemahl in glücklichster, nur allzu kurzer Ehe gelebt. Ihr Bruder aber schlang seinen Arm um sie: „mache den Kindern das Herz nicht schwer, sie werden glücklich sein." Mit zuversichtlichem Lächeln schauten diese einander an, konnte hieran Jemand zweifeln?

In heiterer Unterhaltung schwand der Rest des Abends. Es ward spät, man schien sich heute gar nicht trennen zu können. Wiederholt zwar hatten die Herren sich schon erhoben, aber eben so oft sich wieder niedergesetzt; immer hatte man noch etwas zu hören. Endlich faßte der Onkel den Bräutigam unter'm Arm. „Nun genug, wir müssen den Damen Ruhe gönnen, sonst erscheint morgen die Braut mit blaßen Wangen und rothen Augen und die Welt wird sagen, nur gezwungen reiche sie Ihnen die Hand." Noch eine Umarmung des Brautpaars und man schied.

Berthas Onkel begleitete den Verlobten bis zu dessen Hotel, das der Wohnung seiner Braut gegenüber lag. „Morgen haben Sie einen halben Tag Hausarrest; die hiesige Sitte verbietet, daß Sie früher mit Ihrer Braut beisammen sind. Mittags jedoch werde ich mir das Vergnügen machen, Sie abzuholen. Halten Sie sich bereit, ich warte nicht gern", fügte er lächelnd hinzu. Mit herzlichem Händedruck trennten sie sich.

Es war gegen elf Uhr des folgenden Tages, der Bräutigam befand sich im Hotel in seinem Zimmer, und zählte ungeduldig die Minuten die dieser gar nicht enden wollende Vormittag noch zu durchlaufen hatte Eben beschäftigt die zur Hochzeitstoilette erforderlichen

Gegenstände zu ordnen; unterbrach ihn ein Klopfen an der Thüre und auf sein „Herein" trat ein Bote vom Telegraphenamt in's Zimmer, eine versiegelte Depesche in der Hand. Nicht im mindesten überrascht nahm der junge Mann lächelnd dieselbe in Empfang und fertigte den Boten ab. „Ich sollte sie vor der Trauung eigentlich gar nicht öffnen," sprach er sie betrachtend, „erst nach derselben empfängt man doch die Gratulationen, aber diese ist gewiß von den Eltern, sie wollen mir schon jetzt anzeigen, daß ihre Gedanken am heutigen Tage mich nicht verlassen und langsam erbrach er das Siegel und entfaltete das Papier. — Leichenblässe aber überzog plötzlich sein Antlitz, als er die wenigen Worte die es enthielt, überblickt. Er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, und las sie wieder und immer wieder und seine Sinne schienen sich zu verwirren, er preßte die eine Hand an die Stirn und schien nicht im Stande, mit der andern das verhängnißvolle Blatt zu halten; es fiel zu Boden und ein heftiges Zittern ergriff den kräftigen jungen Mann. — Doch das Zittern ließ nach und noch war nicht Klarheit gekommen in seine Gedanken, nochmals durchlas er die unglückseligen Worte und sein Blick irrte im Zimmer umher als suche er Verständniß und Hilfe.

Die Zeit verging, die Seelenangst des jungen Mannes schien von Minute zu Minute sich zu steigern, rathlos rang er die Hände und schien vergessen zu haben, daß die Stunde nahte zu der die Braut ihn erwartete. — Wiederum klopfte es an der Thüre, er vernahm es, aber kein einladendes „Herein" drang über seine Lippen. Die Hände fest auf die Brust gepreßt, schien er unfähig, auch nur einen Laut hervorzubringen. Die Thür öffnete sich und mit freundlichem Gruße trat Herr Braun, der Onkel seiner Bertha, herein. „Was sehe ich?" rief dieser, „noch nicht einmal angekleidet? O geschwind, tummeln Sie sich, lassen Sie mich Ihr Kammerdiener sein; das ganze Haus drüben ist schon voll Gäste, lassen Sie Ihre Braut nicht länger warten." Ein schmerzliches Stöhnen war die einzige Antwort. Jetzt erst betrachtete der Andere ihn aufmerksamer. „Um Gotteswillen Freund, was ist Ihnen, sind Sie krank?" Heftiges Kopfschütteln. „Aber um des Himmels Willen, so reden Sie doch und beeilen Sie Ihre Toilette, es wird ja in der That zu spät." — Von neuem stellte sich das Zittern ein, „ich kann

nicht, ich darf nicht," murmelte der Bräutigam und warf sich verzweiflungsvoll auf einen Sessel. Jetzt war es an dem Brautführer zu erblassen, „Sie können, dürfen nicht? — wie soll ich das verstehen? Ihre Braut und alle Verwandten und Freunde harren Ihrer und Sie —" „Erbarmen, Erbarmen," flehte der junge Mann, die Hände an die Stirne drückend, „ich verliere den Verstand —" „Aber um Alles in der Welt willen so erklären Sie sich —" Der Andere neigte sich zur Erde, hob die empfangene Depesche auf und reichte sie, noch an allen Gliedern bebend dem Onkel dar. „Laß die Trauung nicht vollziehen, erwarte mich, ich reise augenblicklich ab. Bei Allem Heiligen gehorche. Willmann" las dieser. „Was ist das?" „Eine Depesche von meinem Vater," erwiederte der junge Willmann tonlos.

„Und wann wird Ihr Vater demnach hier eintreffen?"

„Abends zehn ein halb Uhr." „Und Sie beabsichtigen dieser unsinnigen Aufforderung Folge zu leisten und Ihre Trauung bis dahin zu verschieben?" rief Braun heftig, „Herr, ich sage Ihnen das wird nicht geschehen."

„Mein Vater befiehlt es."

„Ihr Vater hat kein Recht, den Namen meiner Nichte ins Gerede der Leute zu bringen; wollte er bei Ihrer Vermählung gegenwärtig sein, so hätte er früher sich dazu entschließen müssen; jetzt ist's zu spät, kommen Sie, kommen Sie."

„Um Gotteswillen, suchen Sie mich nicht zu dem zu überreden was der heißeste Wunsch meines Herzens, was ich aber durch —"

„Das ist zu arg," fuhr der Andere auf, „hat man je Aehnliches erlebt? Ihr Vater gibt seine Einwilligung zu Ihrer Verbindung, und im Augenblick, da sie vollzogen werden soll, befiehlt er Ihnen auf telegraphischem Wege seine Ankunft abzuwarten, die erst spät Abend erfolgen kann, das ist unmöglich, kommen Sie, eilen Sie, begreifen Sie denn nicht die peinliche Ungeduld, mit der Bertha Ihr Zögern jetzt schon empfinden muß?" Willmann sprang auf, als wollte er folgen, aber er blieb stehen und rang die Hände. „Ich kann nicht, ich darf nicht!" —

„Sie müssen, ich übernehme alle Verantwortung."

„Alle Verantwortung wollen Sie übernehmen? — Vor drei Monaten heirathete einer meiner Freunde; an seinem Hochzeitstage

starb seine Mutter, aber erst mehrere Tage später erfuhr er ihren Tod. — Warum habt ihr mich nicht davon benachrichtigt? rief er unaufhörlich jammernd, — und der Gedanke, daß in jener Stunde die er für die glücklichste seines Lebens gehalten, seine Mutter mit dem Tode gerungen erschütterte ihn so mächtig, daß noch heute ein tiefes Gemüthsleiden ihn umfangen hält. Mein Gott, mein Gott!" und er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Beruhigen Sie sich, Freund, Sie sind aufgeregt und die aufgeregte Phantasie ist der schrecklichste Maler. Ihr Vater ist ja heute abgereist, Ihre Familie muß demnach sich wohlbefinden."

„Aber ein Unglück muß geschehen sein, wie ließe sich's sonst erklären —"

„Aber was für ein Unglück könnte geschehen sein, um ein derartiges Verlangen zu erklären?" —

Die Jalousien waren geschlossen und der geschmackvoll dekorirte Saal strahlte im Glanze eines Lichtmeers. Alle Verwandte und Freunde der Braut waren schon versammelt, alles war bereit; hier sollte die Vermählung stattfinden, nur das Brautpaar fehlte noch —

In einem Nebenzimmer saß Bertha im Kreise ihrer Freundinnen, ihres Verlobten harrend. Ein langer weißer Schleier an einer Myrthenkrone auf dem Haupte befestigt umhüllte die liebliche Gestalt. Das Gewicht des Momentes, dem sie entgegensah, hatte den rosigen Schimmer, der sonst ihr Antlitz schmückte, verscheucht, demselben hierdurch aber nur noch neuen Reiz verliehen. Munter plauderten die Mädchen, Bertha's Auge aber hing unverwandt an der Pendule ihr gegenüber, und sie war kaum im Stande lächelnd die Scherze ihrer Gespielinnen entgegenzunehmen. — Schon fünfzehn Minuten waren über die zur Trauung bestimmte Zeit verflossen, und weiter, unaufhaltsam weiter rückte der Zeiger — eine volle Stunde verging und ihre Stimme ward immer leiser, gepreßter wenn sie die an sie gerichteten Fragen beantwortete. — Diese gedrückte Stimmung theilte sich endlich auch den Uebrigen mit, das Lachen hörte auf, die Unterhaltung ward einsilbig und endlich trat ein Augenblick ein wo sie ganz verstummte, wo man nur das leise Ticken der Uhr vernahm. Jetzt ward die Thür geöffnet, alle fuhren

auf. „Fräulein Maier. Herr Braun läßt Sie bitten, sich auf einen Augenblick zu ihm bemühen zu wollen." Zitternd eilte Bertha hinaus, die Thür fest hinter sich zudrückend. „Um des Himmels willen Onkel, was ist geschehen, wo weilt Ernest?" In schonendster Weise suchte Herr Braun seine Nichte mit dem Stande der Verhältnisse bekannt zu machen. Bertha stand wie erstarrt, sie vermochte es nicht zu fassen. „Ernest ist erkrankt, schwer erkrankt," rief sie, unfähig dem Vernommenen Glauben zu schenken. Der Onkel schwur ihr das Gegentheil, suchte in jeder möglichen Art sie zu beruhigen, und versprach ihr endlich, sie später hinüber zu ihrem Verlobten zu geleiten. Nur für den Augenblick bat er sie, sich in ihr Zimmer zu begeben bis die Gäste sich entfernt. Dann eilte er, auch seine Schwester von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und nun erst theilte er den übrigen Anwesenden mit, daß ein heftiges Unwohlsein den Bräutigam plötzlich befallen und der Arzt ihn außer Stande erklärte, die Trauung für heute vollziehen zu lassen. Aufregung und Theilnahme waren allgemein, man beklagte den jungen Mann, bedauerte die Braut und eilte sich zu entfernen, um die betrübte Familie sich ungestört mit dem Erkrankten beschäftigen zu lassen.

Zur selben Zeit saßen in einem Waggon in dem Schnellzuge, dessen Ziel eben jene Stadt in der obige Scenen sich zutrugen, zwei Herren. Der Eine in den sog. besten Jahren, nahe den Vierzigern, der Andere um mehr als zehn Jahre älter, beide ehrwürdige Gestalten. Der Aeltere schien eine schwere Krankheit erst unlängst überstanden zu haben, sein schmales faltiges Gesicht zeigte eine fast marmorne Bläße, aber die unaufhörlich zuckenden Mundwinkel verriethen auch eine furchtbare Gemüthsaufregung. Besorgt ruhte des Andern Auge auf ihm. Schon seit mehreren Stunden befanden sich beide unterwegs, doch hatten sie bisher nur wenige Worte gewechselt; die Gegenwart ihrer Mitreisenden schien ihnen Schweigen aufzuerlegen, nur von Zeit zu Zeit drückte der Jüngere des Aeltern Hand, leise einige Worte flüsternd. — Jetzt endlich hatte der letzte ihrer bisherigen Reisegefährten das Coupe verlassen, und sie befanden sich allein. Schweigend saßen sie noch eine Zeit lang nebeneinander. „Wie fühlst du dich, Jakob?" nahm endlich der Jüngere das Wort, „strengt das Fahren dich nicht allzusehr an?" Der Angeredete fuhr sich mit flacher Hand über die mit kalten Schweiß-

tropfen bedeckte Stirn. „Wie ich mich fühle, das wüßte ich wirklich dir kaum zu sagen, ich glaube Du kannst es Dir denken, daß ich an mich heute noch keinen Augenblick gedacht, aber Ernest, Ernest mein armer armer Junge. Ist denn aber die Sache in der That konstatirt, können wir ihm nicht einmal den Trost eines Zweifels noch lassen?“ Der Andere zuckte die Achseln, „wenn Zweifel ein Trost ist, so können wir ihm den allerdings für's Erste wohl noch lassen, ich aber hege keinen mehr, die Sache ist erwiesen, ich habe über alle Verhältnisse die genauesten, zuverlässigsten Erkundigungen eingezogen.“ „Und wie ist denn eigentlich die ganze Thatsache bekannt geworden? seit derselben müssen doch mindestens bereits achtzehn Jahre verflossen sein. Als ich heute Morgen die Augen aufschlug und Dich, den ich ruhig in deiner Heimath bei den Deinen wähnte, an meinem Bette erblickte, und du mir das ganze schreckliche Resultat Deiner Nachforschungen mittheiltest, da fühlte ich mich durch den Schrecken wie betäubt, ich hatte nur das grenzenlose noch größere Unglück vor Augen, das hätte erfolgen können, wenn wir von den Verhältnissen erst später Nachricht erhalten, und willenlos wie ein Kind that ich, was Du sagtest, ich müsse es. Nur allein wollte ich Dich nicht zu ihm lassen; zwar fühle ich nicht die Kraft, selbst ihm sein Mißgeschick zu eröffnen, aber gegenwärtig will ich sein wenn Du es thust, an des Vaters Herz soll er weinen können, mein Arm soll ihn stützen, wenn er wankt. — Nun aber sage mir wie hast du es erfahren?“ „In der vorigen Woche,“ erwiderte der Andere, „erhielt ich vom Gericht eine Vorladung; an dem bestimmten Tage begab ich mich dorthin und wurde dort mir mitgetheilt, daß vor mehreren Jahren eine Frau, eine Jüdin von ihrem Manne böswillig verlassen worden; Niemand wußte, wo er sich befand. Auf Anzeige der Frau hätte nun das Gericht sich veranlaßt gesehen, diesen Mann für verschollen zu erklären, ein Curator ward vom Gericht ernannt der der Frau den Scheidebrief übergeben sollte und ich, als Rabbiner, aufgefordert bei Uebergabe desselben zu interveniren. Ich erklärte mich hierzu natürlich außer Stande und fügte hinzu, daß nach jüdischem Gesetz eine Ehescheidung ohne Gegenwart des Mannes eine Unmöglichkeit sei, es sei denn, daß dieser persönlich einem von ihm Bevollmächtigten den Scheidebrief für seine Frau übergeben hätte. Der Gerichtspräsident, ein braver rechtschaffener

schon ziemlich bejahrter Mann, der bereits seit mehr als zwanzig Jahren seinen jetzigen Posten bekleidet, drückte mir sein Befremden hierüber aus. Um so mehr, sagte er, müsse meine Einwendung ihn in Erstaunen setzen, als er wisse, daß mein Vorgänger im Amte eine derartige Ehescheidung als berechtigt und vollkommen genügend anerkannt. Ja ihm, dem Gerichtspräsidenten sei selbst in den ersten Jahren seiner Amtsthätigkeit ein solcher Fall vorgekommen, wo das Gericht einen jüdischen Ehemann für verschollen und dessen Ehe für aufgelöst erklärt; damals habe auch ein vom Gericht bestellter Curator in Gegenwart des Rabbiners der Frau den Scheidebrief übergeben und der Rabbiner habe hinzugefügt, kraft seines Amtes erkläre auch er das Band jener Ehe für gelöst, und habe bei der kurz darauf folgenden Vermählung jener Frau, die Trauungsceremonie selbst vollzogen. — Wie sehr mich diese Mittheilung überraschte und empörte, kannst Du Dir denken, war sie begründet, so hatte der Rabbiner eine verheirathete Frau, deren Ehe faktisch noch bestand, einem Andern angetraut, einen offenen von ihm selbst geleiteten Ehebruch eingesegnet. — Ich konnte solches mir nicht möglich denken, hielt mich jedoch verpflichtet die eifrigsten Nachforschungen hierüber anzustellen. Nur zu bald sah ich ein, daß der Richter mir vollkommne Wahrheit mitgetheilt. Jener Rabbiner erzählte man mir, sei ein sehr sanfter milder Mann gewesen; er habe sich geäußert, er halte es für Gewissenssache, jener Scheidung Hindernisse in den Weg zu stellen und hiedurch jene junge, unschuldige allgemein geachtete Dame zu ewigem Cölibat zu verurtheilen; denn daß von ihrem ersten Gatten man je wieder erfahren würde, sei durchaus nicht anzunehmen. Er hatte sich getäuscht, der fromme Mann, aus zuverlässigster Quelle erfuhr ich, daß der für verschollen Erklärte noch bis vor sechs Jahren in Newyork gelebt habe. Du kannst Dir aber mein Entsetzen vorstellen, als ich gestern Nachmittag die plötzliche aber unwiderlegbare Ueberzeugung gewann, daß diese Frau keine Andere als die Mutter der Braut deines Sohnes, meines Neffen ist. Ich wußte, daß die Vermählung auf heute bestimmt war und segnete die Vorsehung, die mich noch vor Vollziehung derselben das Schreckliche erkennen ließ. Aber rasch galt es, nun einen Entschluß zu fassen. Deinem Ernest wollte ich telegraphiren lassen, aber seine Adresse war mir unbekannt; mir blieb nichts Anderes übrig als unverzüglich

zu Dir zu eilen, und Dir die Sache mitzutheilen. Das habe ich gethan, du hast —"

Der Conducteur öffnete die Thür des Waggons, wieder traten andere Passagiere herein und das Gespräch der Brüder verstummte, schweigend saßen sie neben einander. Den ganzen Tag aber befanden sie sich nicht wieder allein, den ganzen Tag über sprachen sie keine drei Worte, aber Aufregung und Seelenangst sprach aus beider Zügen. Wie, wenn nun der Sohn des Vaters Warnung nicht beachtet, oder wenn sie zu spät ihn erreicht?

Es war Nacht, als der Zug die Stadt erreichte, düstere unfreundliche Nacht. Schwarze Wolken hatten den Himmel überzogen, so dicht, daß kein Funkeln der Sterne sie durchdrang. Ein heftiger Wind hatte sich erhoben, hellleuchtende Blitze durchzuckten die Luft, das ferne Donnern, das man schon seit einer Stunde vernommen, ward immer näher und stärker, der Regen floß in Strömen. Trotz des Unwetters weilten zwei Herren schon geraume Zeit dort am Bahnhofe, langsamen Schrittes die Hallen durchwandelnd, von einem Ende zum andern. Es war der junge Willmann und Herr Braun. Schweigend schritten sie nebeneinander einher, in dem Toben der Elemente hätte ihre Stimme doch verhallen müssen.

Jetzt tönte die Glocke, die Lokomotive brauste einher und die Herren eilten hinaus, die Reihe der Wagen entlang den Erwarteten zu empfangen.

Bald hatte der junge Mann seinen Vater umarmt und ihm den Onkel seiner Braut vorgestellt, und begrüßte nun auch den eigenen Onkel auf's freundlichste. „Du bist doch noch nicht vermählt?" fragte der Vater mit unsicherer Stimme. „Ich habe deinem Befehle gemäß, deine Ankunft, lieber Vater, abgewartet und freue mich herzlichst, nun auch dich lieber Onkel als Gast zu meiner Hochzeit zu sehen." Es war gut, daß die Nacht so finster, so wurde er wenigstens den Schmerz in seines Vaters Antlitz noch nicht gewahr.

Herr Braun winkte einem Fiaker, die Herren stiegen ein.

Als sie das Hotel erreicht und Braun um nicht zudringlich zu erscheinen, sich empfehlen wollte, bat Ernest ihn dringend, er möchte sie doch hinauf begleiten, um in Gemeinschaft mit seinem Vater die Stunde seiner morgigen Trauung zu bestimmen.

Man trat ins Zimmer, der Kellner zündete die Kerzen an und

ließ die Herren allein. Ernest half seinem Vater den Reiseüberwurf ablegen, nun erst bemerkte er dessen leidendes Aussehen, er wandte den Blick fragend zu dem Onkel. „Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?“ rief er, „ein Unglück muß es sein, das sehe ich an deinen Mienen.“ „Ich bin ermüdet, mein Sohn, das Fahren hat angestrengt.“

„Aber weßhalb diese Reise, auf die Du verzichtet, und die Du gegen den Willen des Arztes nun doch unternommen? um des Himmels willen laßt mich nicht länger in dieser qualvollen Ungewißheit, meine Mutter —“ „Sie ist gesund Ernest, das schwöre ich Dir“, nahm sein Onkel das Wort, „aber dein Vater ist ermüdet, gönne ihm Zeit auszuruhen, bestürme ihn heute nicht mehr.“

„Nun wohl, so will ich mich gedulden, morgen wirst Du Dich hoffentlich kräftiger fühlen, wolle nur für heute noch bestimmen, zu welcher Stunde Du morgen die Trauung wünschest, meiner Braut und Schwiegermutter ist jede Stunde genehm.“

Das nervöse Zucken in dem Angesicht des Vaters zeigte sich wieder; er wollte reden, aber die Stimme versagte ihm. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer, man hörte den beklommenen Athem einer jeden Brust. Die Hände auf's Herz gepreßt lehnte Ernest über dem Fauteuil, auf dem sein Vater zitternd da saß. Herr Braun hatte sich erhoben, sein Blick ruhte fragend auf dem Rabbiner Willmann. Dieser fühlte, daß an ihm es sei zu reden, doch wünschte er zuvor, den leidenden Bruder zu entfernen, der aber wollte hiezu sich nicht verstehen. „Sprich,“ murmelte er, „er muß ja doch es erfahren.“ Und nun begann der Rabbiner in den zartesten, rücksichtsvollsten Ausdrücken seinen Neffen und Herrn Braun mit der Lage der Verhältnisse bekannt zu machen.

Leichenblässe überzog das Angesicht des Ersteren; es war herzzerreißend, den Schmerz, der sich in den jugendlichen Zügen ausprägte, zu beobachten; sprachlos starrte er vor sich hin; Zornesröthe aber glühte in dem Antlitz des Andern. „Herr,“ rief er, „der langen Rede kurzer Sinn ist, daß Sie meine Schwester zur Ehebrecherin stempeln wollen, das aber ist Verleumdung, schändliche schmähliche Verleumdung. Ihr erster Gatte war ein Schurke, das ist wahr, erst vor wenigen Jahren ist er in Amerika im Kerker gestorben. Um den Folgen eines betrügerischen Bankerotts sich zu entziehen,

flüchtete er, Niemand wußte damals wohin. Meine Schwester aber war unschuldig; nach längerer Zeit erklärte das Gericht ihn für verschollen und sprach die Ehescheidung aus, und in meiner Gegenwart erklärte auch Ihr Vorgänger die Ehe für gelöst und sie berechtigt sich einem Andern zu vermählen."

Wie betäubt sank der junge Mann auf einen Sessel, das Gesicht mit den Händen bedeckend. Die letzte Hoffnung seines Herzens war durch Brauns Erklärung geschwunden.

Es war nichts Leichtes, diesem die Ueberzeugung beizubringen, daß jene Scheidung keine gewesen, daß seine Nichte demnach ein im Ehebruch erzeugtes Kind und daß, da ihr Vater Jude gewesen, kein Jude je sich ihr vermählen dürfe. „Ziehen Sie Ihren Rabbiner zu Rathe," sprach der Jüngere der Gebrüder Willmann, „er ist ein braver rechtschaffener Mann und wird bereitwillig Ihnen Aufklärung geben?"

„Das will ich thun," entgegnete Braun aufstehend, und empfahl sich von düstern Ahnungen erfüllt.

Jetzt erhob sich auch Ernest, sein Antlitz war noch todtenbleich, aber seine Stimme schien ruhig als er seinem Onkel gute Nacht wünschte und sie bat, sich baldigst nieder zu legen. „Aber wirst denn auch Du Dich zur Ruhe begeben Ernest?" „Ich will es versuchen," antwortete dieser und ein schmerzliches Lächeln zuckte um seine Lippen, als er die Umarmung seines Vaters erwiederte.

Doch mehrere Stunden noch hörten die Brüder ihn in seinem Zimmer, das nur durch eine Wand von dem ihren getrennt war auf und abgehen, erst gegen Tagesanbruch schien er sich aufs Bette geworfen zu haben. Als sie aber am andern Morgen seine Thür öffneten, erkannte er sie nicht mehr, in wilden Phantasien lag er da. Der Schlag war zu schwer, hätte ihn zu unerwartet, zu plötzlich getroffen, ein Nervenfieber hatte ihm das Bewußtsein geraubt.

Noch ohne hievon in Kenntniß zu sein, begab sich Herr Braun seinem Vorsatze gemäß in früher Morgenstunde zu dem Rabbiner seiner Gemeinde, und theilte ihm die Sachlage der Verhältnisse mit. Doch dieser konnte nur die Erklärung, die Braun am vorigen Abende erhalten und mit so tiefer Entrüstung zurückgewiesen hatte, bestätigen.

Trostlos trat er den Rückweg an. — Mit inniger Zärtlichkeit

liebte er seine Schwester und deren Tochter, und fühlte sich wie gebrochen durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen und von dem sie bis jetzt noch keine Ahnung hatten. — Ohne daß er selbst es wußte hatten ihn seine Schritte zu ihrer Wohnung geführt, und er war eingetreten, ohne daß er wußte was er ihnen sagen wollte.

Bertha stürzte ihm entgegen, schon seit mehreren Stunden hatte sie ihn erwartet und bestürmte ihn nun mit Fragen. Was konnte er antworten? —

Ihre Mutter kam dazu, seine schmerzliche Verwirrung nahm immer mehr überhand, er verwickelte sich in Ausreden und Widersprüchen und es währte nicht lange, so hatte er ihnen die ganze schreckliche Wahrheit enthüllt.

Das Entsetzen, die Verzweiflung der Unglücklichen zu schildern, das vermag keine Feder — — — — —

Es war spät am Abend des dritten Tages, am Bette des schwer Erkrankten saßen sein Vater und dessen Bruder, angstvoll den Leidenden beobachtend. Noch war die Besinnung nicht wiedergekehrt, fortdauerte das Delirium. Bald sang, bald stöhnte er, bald richtete er glühende Liebesworte an die so heiß Geliebte, der er angetraut schon sich wähnte, und der unglückliche Vater saß daneben, selbst von schwerer Krankheit kaum genesen, mit blutendem Herzen dem Fieberwahnsinn seines Sohnes lauschend, und doch die Stunde fürchtend, die diesen beenden und ihm die Erkenntniß seines Unglücks wiedergeben sollte.

Elf Uhr schlug es, da wurde leise die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und eine jugendlich zarte Frauengestalt trat unhörbaren Schrittes herein, und die Bläße ihrer Züge ward durch die dunkeln Gewänder die sie umhüllten noch gehoben.

Die Brüder kannten sie nicht, aber ihre Ahnung sagte ihnen wer sie sei. Sie wollten ihr entgegentreten, doch sie winkte ihnen beschwichtigend und näherte sich lautlos dem Bette des Phantasirenden.

Eben hatte er die Augen geschlossen, sie beugte sich über ihn, mit einem Blicke der heißesten Liebe, der schrecklichsten Verzweiflung ihn betrachtend. Ihr Athem berührte seine Wangen, er schien ihn zu fühlen und ein Lächeln glitt über sein Antlitz: „Bertha, Bertha," murmelte er. Leise nahm sie seine fieberglühende Hand und preßte sie an die Lippen, dann ließ sie, ohne daß die Andern es merkten, einen

Ring von ihrer Hand auf seinen Finger gleiten. Nochmals neigte sie sich zu ihm nieder mit ihren Lippen seine Stirn zu berühren, und einen unaussprechlichen Blick zum Himmel sendend floh sie lautlos, wie sie gekommen, aus dem Zimmer —

Als Frau Maier am folgenden Morgen das Zimmer ihrer Tochter betrat, fand sie dieses leer, aber ein offenes Schreiben lag auf dem Tische. Sie nahm es und las:

„Mutter, vergib, daß ich dir Schmerz bereite, aber ich fühle die Qual, die dein Herz erfüllt wenn dein Auge auf mir ruht und vermag sie nicht länger zu ertragen. O du weißt ja wie namenlos unglücklich ich bin. Schauerlicher als mein Verhängniß ist wohl keines. — Gemordet ward mein Dasein, ehe Dasein man es nennen konnte, darum kann auch Mord man es nicht nennen, wenn ich jetzt zu enden es trachte."

„Er wird mir verzeihen, der Lenker der Geschicke - - hat denn auch meines Er gelenkt?"

„Ernest — doch nein, ich darf seinen Namen nicht mehr nennen — doch sehen muß ich ihn noch einmal — noch ein Mal und — ich kann nicht mehr. — meine Gedanken verwirren sich —"

„Mutter lebe wohl und vergib — auch Gott wird mir verzeihen — Fluch über ihn auf dessen Gewissen mein Verhängniß lastet."

Wenige Stunden darauf zogen Fischer die Leiche eines jugendlich weiblichen Körpers aus dem Flusse.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Augustheft.

Ausgegeben den 3. August 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

Deutschland.

§ Berlin. Bei der jetzigen entente cordiale zwischen den beiden rivalisirenden sogen. Vormächten Deutschlands kommt man in Zweifel, ob Oesterreich Preußen mit seinen judenfreundlichen Gesinnungen und seinem Ernste, endliche Gleichheit vor dem Gesetze herzustellen, infizire, oder umgekehrt. Allzujudenfreundlich sind sie ja eben beide nicht. Während man vor Kurzem in der Kaiserstadt einem Juden die Zulassung zur Richterprüfung verweigert, sucht man in der Stadt der Intelligenz und Aufklärung, die schwesterliche Intoleranz noch zu überbieten. Es sollte neulich in eine Nachbarstadt von Berlin ein Gymnasialdirektor aus Stettin berufen werden; der Berufene erhielt die Bestätigung der Regierung nicht; und warum? Man traut wahrlich seinen Augen nicht, wenn man unter andern, freilich ebenfalls den krassendsten Reactionswahn und die kleinlichste Kleinigkeitskrämerei verrathenden, Gründen, auch den angeführt findet, er habe einem jüdischen Arzt nach einem Vortrage die Hand gedrückt. Wenn das die moralischen Eroberungen sind, mit welchen Preußen sich als die Spitze an die tête Germaniens hinaufschwingen will, so dürfte letzteres für's Erste doch vorziehen noch vielköpfig zu bleiben, als sich von einer solchen Spitze geführt zu sehen. Dabei kämpfen jüdische Preußen tapfer im Heere und stehen keinem ihrer christlichen Brüder, die ihnen demgemäß nicht die Hand drücken dürfen, an Tapferkeit und Todesverachtung nach. Sind wir recht berichtet, so ging die erste dänische Kugel die ihr Ziel nicht verfehlte in eine jüdische Brust.

□ Aus Baden. Jeden Freund des wahren Fortschrittes und

der segensreichen Früchte des humanen Zeitgeistes, muß es aufs Innigste erfreuen, wenn er sieht, wie nach und nach die Schranken fallen die der Gleichberechtigung der Juden im deutschen Vaterlande bisher im Wege waren. Unsere Regierung hat jetzt eben die Gelegenheit ergriffen, zu zeigen, wie sie den wahren Weg des Fortschrittes zu wandeln gesonnen ist, und wie sie unbeschadet einzelner Stimmen vom Lande, die noch dazu künstlich aufgehetzt sind, die Gleichberechtigung ihrer jüdischen Unterthanen nicht bloß in der Theorie sondern auch in der Praxis zur vollen Geltung bringen will. Sie hat nämlich bei der jüngsten Reorganisation der Justiz drei ausgezeichneten jüdischen Juristen hervorragende Staatsanstellungen übertragen. Wir gratuliren der badischen Regierung zu diesem Schritte, mit welchen sie allen übrigen Regierungen Deutschlands ein leuchtendes Beispiel gegeben. Möge der Beweis der hoffentlich hierdurch gegeben ist, daß die Themiswaage keine Haarbreite Abweichen ihrer Zunge vom Indifferenzpunkte des Rechtes zeigen wird, wenn auch jüdische Gewissenhaftigkeit ihren Tragbalken stützt, dem deutschen Volke und seinen Regierungen den Beweis liefern, daß sie die Wahrung ihres Rechts ruhig den Bekennern einer Lehre anvertrauen dürfen, deren Rechtsprincipien bisher von keiner Gesetzgebung erreicht worden sind. Ueber das Nähere berichtet ein Correspondent des Fr. J. aus Mannheim wie folgt. In den Ernennung für die Justizorganisation ist ein Princip zur Verwirklichung gelangt, welches gar lange aus der Theorie nicht in die Praxis überzugehen vermochte: es ist dies die Ernennung von Israeliten zu Richtern. Das Ministerium Stabel hat sich das Verdienst erworben, diesen Schritt der Gerechtigkeit zu vollziehen: der bisherige Advokat Heimerdinger in Karlsruhe ist daselbst zum Kreisgerichtsrath, der dortige Rechtsanwalt Ellstätter zum Kreisgerichts-Assessor in Mannheim, Referendär Regensburger zum Staatsanwalt in Heidelberg ernannt worden. Ob die Verwaltung den gleichen Schritt thut, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Auch diese Thatsache zeigt klar, wie unrecht die Regierungen handeln, welche sich dazu hergeben, angeblichen Vorurtheilen zu fröhnen, die nur so lange bestehen, als man ihnen förmlich den Hof macht und als man sie stützt, statt mit ihnen gesetzgeberisch und praktisch zu brechen. Das Volksbewußtsein in Süddeutschland ist längst herangereift für die Eingebungen politischer und sittlicher Gerechtigkeit, und man begeht ein förmliches Unrecht gegen den Volksgeist, wenn man ihm einen confessionellen Gespensterglauben unterschiebt, den er längst überwunden hat.

Amerika.

Chicago Ill. Wir entnehmen dem „Occident“ eine interessante Correspondenz, welche ganz geeignet ist, uns die buntschecki-

gen in chaotischer Gährung begriffenen Verhältnisse der amerikanischen Judenheit zu zeigen. Es giebt hier — so schreibt der Correspondent, ein radicaler Reformer — drei jüdische Gemeinden: die Bnai scholom mit 80 Mitgliedern, Sinai mit ungefähr 100, und Anshai Maarab mit ungefähr 120. Bisher versammelte sich die erste zum öffentlichen Gottesdienst in einer zu diesem Zwecke gemietheten Halle, jetzt sind sie aber dabei, eine schöne Synagoge zu bauen, deren Grundstein mit entsprechenden Feierlichkeiten am 3. Mai gelegt worden ist. Man hofft das Gebäude bis zu den kommenden Herbstfeiertagen vollendet zu sehen. Die Gemeinde ist augenblicklich ohne geistliche Beamten, aber die Mitglieder, von welchen viele von höchster Respectabilität und hervorragender socialer Stellung sind, sind intelligent genug, einzusehen, daß ein Chasan, Vorleser und Religionslehrer für die Jugend nothwendiger sind als Holz und Stein. Zu unsrer Befriedigung hören wir, daß man sich bemüht einen entsprechenden Geistlichen anzustellen. — (Das scheint die orthodoxe Gemeinde zu sein.) — Die zweite Synagoge in Chigaco ist die Sinai-Congregation. Sie wurde vor 3 Jahren von circa 60 Mitgliedern gegründet und ist seitdem sehr glücklich in ihren innern und äußern Beziehungen gewesen. Der Gottesdienst ist derselbe wie in der Keneseth-Israel-Gemeinde in Philadelphia. Das Gebetbuch ist das von Dr. Einhorn herausgegebene, meistentheils aus Gebeten und Meditationen in deutscher Sprache bestehend. Was nun den Inhalt der Gebete und Predigten in diesem Tempel betrifft, so sind viele Ideen und Lehren, die dem traditionellen Judenthum als wesentlich dastehen, z. B. der Glaube an die Ankunft des Messias, die Wiedersammlung der Juden in Palästina, die Auferstehung der Todten, die Wiederherstellung der Opfer 2c. 2c. als obsolet und veraltet behandelt. Derselbe Geist der Neuerung hat die Gemeinde zur Abschaffung der Pflichten nnd Vorrechte der Cohanim, des Tragens von Tallis und Tefillin, zur Errichtung von Familiensitzen, zum Beten mit entblößtem Haupte u. s. f. veranlaßt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß ein lobenswerther Geist des Friedens und der Eintracht ebenso wie ein lebhaftes Interesse für alle jüdischen Angelegenheiten in der Gemeinde herrscht. (Das wäre demgemäß die radicale Reform. Wir kommen jetzt zum mixtum compositum, zur juste-milieu.) — Die zahlreichste Gemeinde ist die K. Anshai Maarab. Sie haben einen ganz eigenthümlichen, nirgends sonst zu findenden Ritus. Vor einigen Jahren, als es noch streitende Parteien in der Gemeinde (gerade so wie es jetzt der Fall ist) gab, wurde bei jedem Meeting der Gemeinde eine neue Gebetordnung angenommen, um eben Allen Genüge zu leisten. Aber solches Verfahren ist immer unnütz, wie es wenigstens hier sich gezeigt hat. Trotz aller dieser

prinziplosen Compromisse kam es dennoch zu einer Trennung. Als ein Ueberrest der früheren Parteikämpfe existirt noch eine höchst eigenthümliche Art des Gottesdienstes. Wiewohl das gewöhnliche Gebetbuch der deutschen Juden beibehalten ist, ist der Gottesdienst doch weder orthodox noch reformirt. Nicht orthodox, weil sehr wichtige Vorschriften in Betreff des jüdischen Gottesdienstes, z. B. der Kiddusch an Freitag Abend fortgelassen wird, wichtige Gebete gekürzt oder völlig gestrichen sind und durchaus nicht in der Synagoge gebetet werden. Nicht reformirt, denn alle die Kardinalpunkte der Reformbewegung werden hier vergebens gesucht. Es herrscht eben kein Prinzip in den Veränderungen, die in der K. Anshai Maarab eingeführt sind und der einzige leitende Gesichtspunkt war Connivenz. Wie könnte man es sich sonst erklären, daß die Cohanim, Messias, Auferstehung, Rückkehr zu Zion, zweite Feiertage &c. offiziell beibehalten sind, während zu selber Zeit Talmud und Poskim und sogar biblische Gesetze und Lehren in vielen Punkten diskreditirt sind? Daß dieser Zustand während vieler Jahre bestehen konnte, hat seinen Grund theilweise in Unwissenheit, die nicht zwischen wesentlichen und unwesentlichen Dingen unterscheiden kann und vom äußern Schein leicht bestochen wird, theils ein Indifferentismus, der keine Rücksicht auf religiöse Fragen nimmt und vollkommen beruhigt ist, wenn die Finanzen der Gemeinde auf gutem Fuße sind und es theilweise für eine verlorne Hoffnung betrachtet, diese Gemeinde auf einen gesunden Fuß zu bringen und deshalb vollkommen unthätig bleibt. Vor einigen Wochen war jedoch sowohl in Privat- als öffentlichen Zirkeln die Frage lebhaft erörtert, ob man eine Synagoge bauen soll, und dies gab auch Gelegenheit, andere und viel wichtigere Fragen zu erörtern. „Was soll der zukünftige Charakter der K. Anshai Maarab sein?“ fragen die Mitglieder; und als Männer von gesundem Menschenverstande ist es sehr natürlich, daß sie eine solche Frage aufwerfen. „Man fordert mich auf,“ sagt Mr. A., „meinen Beitrag zu einer Institution zu leisten, die vielleicht nicht einmal vor den radicalsten Reformen in den Formen und Gebeten des traditionellen Judenthums zurückschrecken wird; ich bin nicht geneigt, die Hände der Destruktiven zu unterstützen. Wenn ich indessen weiß, daß die Vorschriften des Schulchan aruch als die maßgebende Norm für unsern Gottesdienst angenommen werden, so werde ich nicht zurück stehen, sondern vollkommen meine Pflicht thun.“ Und Mr. B. sagt: „Ich bin nicht zufrieden mit der jetzigen düstern Art des Gottesdienstes. Ich brauche eine Orgel, Chor, Familiensitze und einen Chasan, der zu singen versteht. Wenn man damit übereinstimmt, so könnt Ihr, Ihr Herren vom Comite, auf meinen Beitrag für die projectirte neue Synagoge rechnen.“ Und Mr. C. schlägt die Annahme des Minhag America vor. Wor-

auf Mr. D. laut ausruft: „Wenn Ihr diesen מנהג רו״ק einführt, dieses Produkt größter Unwissenheit und Prinziplosigkeit, und so voller offenbarer Widersprüche, einführt, so trete ich aus. Statt dessen beantrage ich, daß der im New-Yorker Emanuel-Tempel angenommene Gottesdienst bei uns eingeführt werde." Worauf Mr. E. fragt: „Ist es also Ihre Ansicht, daß die Cohanim ganz abgeschafft werden, wie im New-Yorker Tempel?" Sicherlich! antwortet Mr. D.; und Mr. C., ein Leser der jüdischen Blätter in Cincinnati, fügt hinzu: „Ich unterstütze es. In unserm erleuchteten Zeitalter und freien Lande brauchen wir keine privilegirte Aristokratie und erbliche Kaste. Georg Washington ist unser Messias und Rev. Dr. So und so unser Hohepriester." „Und wollen Sie also den Glauben an תחית המתים בנין בית המקדש 2c. 2c. abschaffen, wie es im Tempelgebetbuch in New-York geschieht? und würden Sie zustimmen, mit unbedecktem Haupte zu sitzen, wie es in New-York geschieht?" fragt Mr. F. Worauf man ihm antwortet: „Gewiß!" So differiren Ansichten und Meinungen in den verschiedensten Formen des Kaleidoskops. Was das Resultat der gegenwärtigen Bewegung sein wird, ob die projectirte großartige Synagoge gebaut werden wird oder nicht, ob die Gemeinde zu einem streng rabbinischen Gottesdienst zurückkehren oder eine sogenannte gemäßigte Reform oder eine mehr radicale Reform oder wieder in ihr früheres laissez-aller zurücksinken wird, läßt sich unmöglich voraussagen."

Es ist das ein lebensfrisches Bild der Zerfahrenheit in der Gegenwart. Möge die Gemeinde auf den einzig richtigen Weg zurückkommen und zur alten Liturgie zurückkehren. Sind doch unsre alten Gebetstücke von so tiefherrlichen Ideen belebt, ist doch ihre Sprache eine so großartige und dabei einfache, daß sie — ohne Uebertreibung läßt es sich behaupten — als unerreichte klassische Vorbilder dastehen, gegen welche alle moderne Mache neuerer Reformatoren sich wie der Struwwelpeter zu den Tragödien des Sophokles verhält.

Palästina.

* Vom Centralcomite für Armen= und Pilgerwohnungen erhielten wir das folgende Circular.

אמרו צדיק כי טוב כי פרי מעלליהם יאכלו

שלומי אמוני ישראל!

Das gefertigte Central=Comite schätzt sich glücklich, heute mit einer hocherfreulichen, vollendeten Thatsache vor die Oeffentlichkeit zu treten; es sind nämlich außer den vier Familienwohnungen von Neweh Scholaum*) die zwölf ersten Ar=

---

*) Neweh Scholaum enthält ebenfalls 4 Familienwohnungen, welche von den Brüdern des verstorbenen Scholaum Hirsch in Halberstadt zu dessen Andenken erbaut wurden.

men= und Pilgerwohnungen in Jerusalem am ersten Tage des Monats Nissan d. J. von zwölf würdigen, bedürftigen Familien bezogen worden.

נודה לאבינו שבשמים על העבר ונתפלל על העתיד Durch die fürchterlichste Wohnungsnoth in ירושלים עה"ק תוב"ב, welche in gewohnter, bekannter Weise von der englischen Mission, die den fast zur Verzweiflung gebrachten Armen 70 Wohnungen zur unentgeltlichen Benutzung öffnete, ausgebeutet wurde, haben sich einige Privatleute in Jerusalem im Jahre 5619 veranlaßt gefühlt, ein nach dem einstimmigen Urtheile vieler Consuln und sonstigen Sachverständigen sehr schönes, an dem herrlichsten und gesundesten Orte Jerusalems gelegenes Grundstück zum Aufbau von Armenwohnungen käuflich an sich zu bringen. Dieselben waren jedoch nur Nominalkäufer und ist das Grundstück laut Kauf=Contrakt d. d. Jerusalem 24. August 1859, unterfertigt von den Repr sentanten der Herren Lehren und der deutsch=holländischen Gemeinde und den Sr. Ehrw. des Herrn Dr. J. Hildesheimer und der österreichischen israelitischen Unterthanen in Jerusalem, um den Kaufschilling von 83,872 Piaster in den Besitz der Bauunternehmer übergegangen. Das Grundstück ist בעה"י durch bisherige gemeinsame Opfer vollständig bezahlt. Unmittelbar darauf begann der Bau der Wohnungen selbst und wurde nach dem jeweiligen Bestande der vorräthigen Geldmittel fortgesetzt. Gleichzeitig sind Statuten über alles den Bau, die Bewohnenden und die ganze Anlegenheit Betreffende angefertigt, die Zustimmung der bedeutendsten Rabbiner Deutschlands dazu eingeholt und die Realisirung des in Jerusalem selbst an Ort und Stelle zu constituirenden Comite's, sowie die höchstwichtige Gutheißung des k. k. österreichischen Generalconsulats angebahnt worden. Schon vor 2 Jahren waren die Statuten vereinbart; alles in Jerusalem selbst zu Effectuirende aber war nur unter unendlichen Schwierigkeiten, welche, wie allen damit einigermaßen Vertrauten bekannt ist, mit allen palästinensischen Angelegenheiten und um wie viel mehr mit dieser ganz neuen verbunden sind, zu ermöglichen. Ganz besonders aber kostete es Zeit und wiederholte Argumentation, um das k. k. österreichische Generalconsulat zu überzeugen, daß bei diesem Unternehmen nicht die Armuth allein, sondern vorzugsweise auch und ganz besonders alle in ש"ע י"ד רנ"א Bevorzugten bei der Vertheilung des Benefizes in den Vordergrund zu stellen seien. Besonders deßhalb, weil die Gefertigten sich nicht berechtigt glaubten, in letzterer Beziehung Concessionen gegen דעת נותנים und gegen ihr eigenes Gewissen zu machen, hat die Besetzung der Wohnungen sich verzögert. Jetzt sind ב"ה alle Hindernisse gehoben, die Statuten selbst werden בעה"י, von sämmtlichen zur Aufrechthaltung derselben berufenen Personen unterfertigt veröffentlicht werden. Indeß, da

בעה"י die Schwierigkeiten beseitigt, der Inhalt des Statutes factisch ganz realisirt ist, dürfen wir nicht länger zögern, den eigentlich bis jetzt erreichbaren Endzweck in's Leben treten zu lassen, und es bezogen nun laut Statuten 12 würdige Familien תלמידי חכמים אלמנות ויתומים צדיקים וישרים und zwar 4 von כולל הוד**), 4 von כולל*) Ungarn, Oesterreich, Böhmen und Mähren, deren Gönner ausschließlich das bisher Erreichte ermöglichten, 4 aus den verschiedenen übrigen כוללים ohne Unterschied der Nationalität, die fertigen Wohnungen unter Segnungen aller jüdischen Bewohner Jerusalems, welche alle durch jede fertig gewordene Wohnung mittelbar gewinnen, unter Gebeten zu dem himmlischen Vater im heil. geweihten Lande, von dem Er ברוך הוא ושמו הגדול selbst sagte: ארץ אשר עיני ד' אלקיך דורש אותה מראשית השנה עד אחרית השנה an geweihtester Stätte der כותל מערבי, von der unsere von Ihm inspirirten Weisen behaupten מעולם לא זזה השכינה משם, unter Gebeten für das Wohlergehen aller derer, welche durch ihre Spenden zur Erreichung des relativ schon großen Zieles beigetragen haben.

Und Er, der allgütige Vater im Himmel, Er wird diese heißen Gebete erhören, Er wird dieses unser Werk weiter in seinen heiligen Schutz nehmen, wie Er dies bis jetzt auch schon gethan. Denn wer die geheime Geschichte dieses Unternehmens kennt, wer da weiß, wie dasselbe vom Anfang an viele hämische, im Dunkeln schleichende und im Finstern auf Verderben denkende Feinde, Tausende von kalt und theilnahmlos Fernbleibenden, ja sogenannte jüdische Organe, die für dieses National-Unternehmen nichts weiter als ein vornehmes Schweigen haben, zu Gegnern hat, — wer dies Alles, worüber wir den Schleier der Vergessenheit ziehen wollen, das wir aber unter Danksagung gegen הש"י erwähnen mußten, wer dies Alles weiß, der kann nicht zweifeln, daß der gute Gott unser heiliges Werk schon bisher in seinen besondern Schutz genommen, ein freundliches Auge und liebevolle Fürsorge für dasselbe hat. Und wahrlich, es verdient dieses besonderen Schutzes in hohem Grade. Kein Unternehmen auf dem heiligen Boden seit der Zerstörung unseres Heiligthumes und der Zerstreuung unseres Volkes kann sich diesem Unternehmen an die Seite stellen. Frei von jedem Particularismus und jeder Eifersüchtelei, rein zur Ermöglichung des ישוב א"י rein um des לא יחדל אביון מקרב הארץ willen, rein zur Errettung unserer Glaubensgenossen aus den Netzen derer, denen es vom Anbeginn ihres für unsere Brüder so gefährlichen, hinterlistigen Handwerkes um traurige Illustrirung dessen, was der Prophet Jeremias

---

*) כולל Genossenschaft.

**) כולל הוד Deutsche und Holländische Genossenschaft.

bleibt selbst nach bestätigtem Segen, Esau ihr ältester, Jakob der jüngste Sohn, bleibt Esau Jakobs Bruder, Esau's Groll findet im Munde der Mutter die natürlichste Rechtfertigung und beide, Esau und Jakob, beide bleiben ihrem Herzen nahe, beide fürchtet ihr Mutterherz an einem Tage zu verlieren, wie sie sie an einem Tage geboren, beide, den einen physisch als Gemordeten den andern moralisch als Mörder. Und wie hätte ein gemeines Weib die Mordgedanken Esau's benutzt, um ihr Verfahren Jizchak gegenüber zu rechtfertigen, um ihm zu zeigen, wie er einen zweiten Kain im Herzen getragen und zu segnen beabsichtigt habe! Rebekka aber verschont den Gatten mit dieser schmerzlichen Entdeckung und motivirt Jakobs Scheiden aus väterlichem Hause mit anderen unbedenklichen Gründen. Wie endlich meiden Rebekka und Jakob jeden Schein, als ob auch nur die leiseste materielle Rücksicht bei diesem Streben nach der Erstgeburt und dem väterlichen Segen sie geleitet! Welchen Vortheil zieht Jakob aus beiden? Esau, sein Zwillingsbruder, ist bereits seit dem vierzigsten Jahre mit zwei Frauen verheirathet, lebt somit bereits mit großer Wirthschaft im väterlichen Hause, am väterlichen Tisch vom väterlichen Vermögen. Jakob bleibt die ganze lange Zeit noch unbeweibt, und als er um endlich auch ein Haus zu gründen das väterliche Haus verläßt, geht er aus dem reichbegüterten Hause arm hinaus, nimmt nichts als seinen Stecken mit hinaus in die Fremde, damit Esau auch nicht eine Stecknadel nach Jakobs Fortgang vermisse, und muß sich durch Knechtesdienste ein Weib erwerben und durch Knechtesdienste seine Familie ernähren — ויעבד באשה ובאשה שמר — alles Dies drückt den Siegel des reinsten Charakter-Adels auf Rebekka und Jakob.

Aus der Zukunft.

Novelle von S . . .

„Willkommen, liebste Frau Kohn; herzlichst erfreut Sie bei bei mir zu sehen. Wie befinden Sie sich denn, meine Theure?“

„Vielen Dank beste Freundin, für Ihre freundliche Nachfrage; mir geht's gottlob gut, und wie geht es denn Ihnen? Was machen Ihre holden Kleinen?“

„Alles wohl, Alle frisch und munter. Aber auch Sie liebe Freundin, haben sich prächtig wieder erholt, Sie blühen ja wie eine Rose. Wie geht es denn Ihrem Herrn Gemahl?“

„Danke auch recht gut. Mein Mann wird sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn ich ihm mittheile, daß ein so schöner Mund sich nach ihm erkundigt.“ „Schmeichlerin,“ entgegnete lächelnd Frau Beer, „aber die Schönheit seiner Frau Gemahlin läßt Herrn Kohn schwerlich dazu kommen, andere Franen auch nur anzublicken.“

„O warum denn nicht? Kennen Sie denn nicht das Sprichwort: „Was man sein eigen nennt gefällt einem nie?“ Diese Worte waren lächelnd gesprochen und mit einem Ausdruck der scherzend sein sollte, aber der Seufzer der dabei, ihr selber unbewußt, den Busen der jungen Frau hob, stellte den Scherz ihrer Worte einigermaßen in Zweifel. „Aber nun sagen Sie mir“, begann Frau Beer wieder, „liebste Frau Kohn, was verschafft mir denn heute das so

außerordentlich große und seltene Glück Ihres werthen Besuches?" „Wenn ich Sie versichern würde, daß hauptsächlich die innige Sehnsucht Sie liebe Freundin zu sehen und mit Ihnen ein wenig zu plaudern mich hergeführt, so käme das wohl der Wahrheit am nächsten; aber Sie würden mir keinen Glauben schenken, weil ich Sie auch mit einer Bitte zu belästigen denke die —" „Eine Bitte an mich? ach das ist schön, das ist herrlich. O geschwind, sagen Sie sie mir Liebe, ich und mein ganzes Haus steht zu Ihren Diensten."

„Ich danke Ihnen, beste Frau Beer, für Ihre Freundlichkeit, aber Ihr ganzes Haus wollte ich gerade nicht in Anspruch nehmen, nur um einige Schüsseln und ein paar Dutzend Teller möchte ich Sie für einen Abend ersuchen. Wir beabsichtigen nämlich in nächster Woche eine größere Gesellschaft zu geben, und da mein Mann dieses Mal bedeutend mehr Gäste als sonst bei sich zu sehen wünscht, so mangelt es mir an Geschirr. Mein Mann wollte zwar, daß ich das Fehlende kaufe; aber da ich für gewöhnlich aufs beste damit versorgt bin, so dachte ich mir, daß vielleicht meine liebe Freundin —"

„Gern, herzlich gern, liebste Frau Kohn, Sie wissen, daß ich nichts sehnlicher wünsche als Ihnen gefällig zu sein, daß —"

„Das weiß ich, Sie haben mir ja schon so oft Beweise Ihrer Gefälligkeit gegeben."

„Es freut mich in der That, daß Sie sich hieran erinnern, denn dann werden Sie es nicht mißdeuten und werden den Schmerz empfinden, der mein Herz erfüllt, indem ich Ihnen bekenne, daß ich mich außer Stande sehe, Ihrem Wunsche zu entsprechen." „Bitte, bitte lassen Sie es sich nicht leid sein wenn es Ihnen unbequem —" „Liebe Freundin, wie können Sie nur so sprechen? Sie wissen doch, daß ich keine Unbequemlichkeit scheuen würde, um Ihnen zu dienen." „Das weiß ich, das weiß ich, beste Frau Beer." „Aber Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie sehr es mich schmerzt, einen Wunsch von Ihnen unerfüllt zu lassen. Sie sind eine so geistvolle aufgeklärte Dame, und haben das Glück einen so geistvollen aufgeklärten Gemahl zu besitzen, daß Sie sich den Grund meiner Weigerung sicherlich nicht denken können. Stellen Sie sich vor, mein Mann ist ein solcher Finsterling, daß vor vierzehn Tagen, als Sie die Freundlichkeit hatten mir zu meiner Soiree mit Ihrem Service auszuhelfen, er hierüber in Wuth gerieth. Weil Sie nicht zweierlei

Geſchirr in Gebrauch haben und ſo manche dumme abergläubige Gebräuche beobachten, darum ſchwur er, jedes Stück, das er aus Ihrem Hauſe in dem unſern träfe, zu zertrümmern, eben ſo alles was ich Ihnen je aus meiner Wirthſchaft leihen würde — gerne würde ich dennoch hinter ſeinem Rücken – aber Sie können ſich nicht denken —" „Nein, nein liebe Freundin, keineswegs dürfen Sie ſich meinethalben Unannehmlichkeiten ausſetzen. Begreifen kann ich übrigens die Skrupel Ihres Herrn Gemahls recht wohl, war es ja zu Hauſe bei meinen Eltern nicht anders. In meinem väterlichen Hauſe wurden alle dieſe Sachen mit der minutiöſeſten Genauigkeit beobachtet, aber meine ſeligen Eltern waren einſichtsvoll und tolerant genug, um, ſo bald wir herangewachſen, uns in dieſer Hinſicht keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Aber noch in der erſten Zeit nach meiner Verheirathung habe ich alles, wie ich es vor mir geſehen, gehalten, obgleich mein Mann ſtets darüber gelacht. Im vorigen Winter jedoch erzählte mir Frau Dr. W., die Gattin des hieſigen Rabbiners, daß auch ſie ſich ſtets nur einerlei Geſchirrs bediene, ſowohl zu Fleiſch und Milchſpeiſen als auch zu den Oſtertagen. Nun da hielt ich es denn in der That für Uebertriebenheit, meinem Manne noch länger Stoff zum Lachen zu geben." „Sie haben Recht, liebe Freundin, ſehr ſehr Recht, ich ſtimme ganz mit Ihnen überein. Ach, Sie wiſſen gar nicht wie glücklich Sie ſind, wenn ich mein Loos mit dem Ihrigen vergleiche — wie manche unglückſelige Auftritte hat mir der Aberglaube meines Mannes nicht ſchon bereitet —" „Arme Freundin, wie ſehr beklage ich Sie." „Sie haben in der That Recht mich zu bemitleiden, denn was kann eine ſchwache Frau gegen den Willen eines ſtarken Mannes? fügen muß ſie ſich am Ende doch. Freilich nur zum Schein, aber auch das iſt ſchon drückend genug für einen ſelbſtſtändigen Charakter. Indeſſen eine Art von Triumph gewährt es mir doch, immer zu wiſſen, daß mein Mann in der Meinung lebt, aller jener abergläubiſche Firlefanz auf den er mit ſo großem Gepolter beſteht, werde in ſeinem Hauſe beobachtet, und es iſt das doch durchaus nicht der Fall. Ich will Ihnen nur ein Beiſpiel unter vielen anführen, wie ich meinem Manne ein Schnippchen ſchlage. Geſetzt den Fall, es wird im Haushalte ein Geſchirr trefa, wie man das nennt; nun ſo verbiete ich's aufs ſtrengſte, daß das je wieder in Gebrauch genommen werde,

flüchtete er, Niemand wußte damals wohin. Meine Schwester aber war unschuldig; nach längerer Zeit erklärte das Gericht ihn für verschollen und sprach die Ehescheidung aus, und in meiner Gegenwart erklärte auch Ihr Vorgänger die Ehe für gelöst und sie berechtigt sich einem Andern zu vermählen."

Wie betäubt sank der junge Mann auf einen Sessel, das Gesicht mit den Händen bedeckend. Die letzte Hoffnung seines Herzens war durch Brauns Erklärung geschwunden.

Es war nichts Leichtes, diesem die Ueberzeugung beizubringen, daß jene Scheidung keine gewesen, daß seine Nichte demnach ein im Ehebruch erzeugtes Kind und daß, da ihr Vater Jude gewesen, kein Jude je sich ihr vermählen dürfe. „Ziehen Sie Ihren Rabbiner zu Rathe," sprach der Jüngere der Gebrüder Willmann, „er ist ein braver rechtschaffener Mann und wird bereitwillig Ihnen Aufklärung geben?"

„Das will ich thun," entgegnete Braun aufstehend, und empfahl sich von düstern Ahnungen erfüllt.

Jetzt erhob sich auch Ernest, sein Antlitz war noch todtenbleich, aber seine Stimme schien ruhig als er seinem Onkel gute Nacht wünschte und sie bat, sich baldigst nieder zu legen. „Aber wirst denn auch Du Dich zur Ruhe begeben Ernest?" „Ich will es versuchen," antwortete dieser und ein schmerzliches Lächeln zuckte um seine Lippen, als er die Umarmung seines Vaters erwiederte.

Doch mehrere Stunden noch hörten die Brüder ihn in seinem Zimmer, das nur durch eine Wand von dem ihren getrennt war auf und abgehen, erst gegen Tagesanbruch schien er sich aufs Bette geworfen zu haben. Als sie aber am andern Morgen seine Thür öffneten, erkannte er sie nicht mehr, in wilden Phantasien lag er da. Der Schlag war zu schwer, hatte ihn zu unerwartet, zu plötzlich getroffen, ein Nervenfieber hatte ihm das Bewußtsein geraubt.

Noch ohne hievon in Kenntniß zu sein, begab sich Herr Braun seinem Vorsatze gemäß in früher Morgenstunde zu dem Rabbiner seiner Gemeinde, und theilte ihm die Sachlage der Verhältnisse mit. Doch dieser konnte nur die Erklärung, die Braum am vorigen Abende erhalten und mit so tiefer Entrüstung zurückgewiesen hatte, bestätigen.

Trostlos trat er den Rückweg an. — Mit inniger Zärtlichkeit

liebte er seine Schwester und deren Tochter, und fühlte sich wie gebrochen durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen und von dem sie bis jetzt noch keine Ahnung hatten. — Ohne daß er selbst es wußte hatten ihn seine Schritte zu ihrer Wohnung geführt, und er war eingetreten, ohne daß er wußte was er ihnen sagen wollte.

Bertha stürzte ihm entgegen, schon seit mehreren Stunden hatte sie ihn erwartet und bestürmte ihn nun mit Fragen. Was konnte er antworten? —

Ihre Mutter kam dazu, seine schmerzliche Verwirrung nahm immer mehr überhand, er verwickelte sich in Ausreden und Widersprüchen und es währte nicht lange, so hatte er ihnen die ganze schreckliche Wahrheit enthüllt.

Das Entsetzen, die Verzweiflung der Unglücklichen zu schildern, das vermag keine Feder — — — — —

Es war spät am Abend des dritten Tages, am Bette des schwer Erkrankten saßen sein Vater und dessen Bruder, angstvoll den Leidenden beobachtend. Noch war die Besinnung nicht wiedergekehrt, fortdauerte das Delirium. Bald sang, bald stöhnte er, bald richtete er glühende Liebesworte an die so heiß Geliebte, der er angetraut schon sich wähnte, und der unglückliche Vater saß daneben, selbst von schwerer Krankheit kaum genesen, mit blutendem Herzen dem Fieberwahnsinn seines Sohnes lauschend, und doch die Stunde fürchtend, die diesen beenden und ihm die Erkenntniß seines Unglücks wiedergeben sollte.

Elf Uhr schlug es, da wurde leise die Thür des Krankenzimmers geöffnet, und eine jugendlich zarte Frauengestalt trat unhörbaren Schrittes herein, und die Bläße ihrer Züge ward durch die dunkeln Gewänder die sie umhüllten noch gehoben.

Die Brüder kannten sie nicht, aber ihre Ahnung sagte ihnen wer sie sei. Sie wollten ihr entgegentreten, doch sie winkte ihnen beschwichtigend und näherte sich lautlos dem Bette des Phantasirenden.

Eben hatte er die Augen geschlossen, sie beugte sich über ihn, mit einem Blicke der heißesten Liebe, der schrecklichsten Verzweiflung ihn betrachtend. Ihr Athem berührte seine Wangen, er schien ihn zu fühlen und ein Lächeln glitt über sein Antlitz: „Bertha, Bertha," murmelte er. Leise nahm sie seine fieberglühende Hand und preßte sie an die Lippen, dann ließ sie, ohne daß die Andern es merkten, einen

Ring von ihrer Hand auf seinen Finger gleiten. Nochmals neigte sie sich zu ihm nieder mit ihren Lippen seine Stirn zu berühren, und einen unaussprechlichen Blick zum Himmel sendend floh sie lautlos, wie sie gekommen, aus dem Zimmer —

Als Frau Maier am folgenden Morgen das Zimmer ihrer Tochter betrat, fand sie dieses leer, aber ein offenes Schreiben lag auf dem Tische. Sie nahm es und las:

„Mutter, vergib, daß ich dir Schmerz bereite, aber ich fühle die Qual, die dein Herz erfüllt wenn dein Auge auf mir ruht und vermag sie nicht länger zu ertragen. O du weißt ja wie namenlos unglücklich ich bin. Schauerlicher als mein Verhängniß ist wohl keines. — Gemordet ward mein Dasein, ehe Dasein man es nennen konnte, darum kann auch Mord man es nicht nennen, wenn ich jetzt zu enden es trachte."

„Er wird mir verzeihen, der Lenker der Geschicke - - hat denn auch meines Er gelenkt?"

„Ernest — doch nein, ich darf seinen Namen nicht mehr nennen — doch sehen muß ich ihn noch einmal — noch ein Mal und — ich kann nicht mehr — meine Gedanken verwirren sich —"

„Mutter lebe wohl und vergib — auch Gott wird mir verzeihen — Fluch über ihn auf dessen Gewissen mein Verhängniß lastet."

Wenige Stunden darauf zogen Fischer die Leiche eines jugendlich weiblichen Körpers aus dem Flusse.

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Augustheft.

Ausgegeben den 3. August 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

Deutschland.

§ Berlin. Bei der jetzigen entente cordiale zwischen den beiden rivalisirenden sogen. Vormächten Deutschlands kommt man in Zweifel, ob Oesterreich Preußen mit seinen judenfreundlichen Gesinnungen und seinem Ernste, endliche Gleichheit vor dem Gesetze herzustellen, infizire, oder umgekehrt. Allzujudenfreundlich sind sie ja eben beide nicht. Während man vor Kurzem in der Kaiserstadt einem Juden die Zulassung zur Richterprüfung verweigert, sucht man in der Stadt der Intelligenz und Aufklärung, die schwesterliche Intoleranz noch zu überbieten. Es sollte neulich in eine Nachbarstadt von Berlin ein Gymnasialdirektor aus Stettin berufen werden; der Berufene erhielt die Bestätigung der Regierung nicht; und warum? Man traut wahrlich seinen Augen nicht, wenn man unter andern, freilich ebenfalls den krassendsten Reactionswahn und die kleinlichste Kleinigkeitskrämerei verrathenden, Gründen, auch den angeführt findet, er habe einem jüdischen Arzt nach einem Vortrage die Hand gedrückt. Wenn das die moralischen Eroberungen sind, mit welchen Preußen sich als die Spitze an die tête Germaniens hinaufschwingen will, so dürfte letzteres für's Erste doch vorziehen noch vielköpfig zu bleiben, als sich von einer solchen Spitze geführt zu sehen. Dabei kämpfen jüdische Preußen tapfer im Heere und stehen keinem ihrer christlichen Brüder, die ihnen demgemäß nicht die Hand drücken dürfen, an Tapferkeit und Todesverachtung nach. Sind wir recht berichtet, so ging die erste dänische Kugel die ihr Ziel nicht verfehlte in eine jüdische Brust.

□ Aus Baden. Jeden Freund des wahren Fortschrittes und

der segensreichen Früchte des humanen Zeitgeistes, muß es aufs Innigste erfreuen, wenn er sieht, wie nach und nach die Schranken fallen die der Gleichberechtigung der Juden im deutschen Vaterlande bisher im Wege waren. Unsere Regierung hat jetzt eben die Gelegenheit ergriffen, zu zeigen, wie sie den wahren Weg des Fortschrittes zu wandeln gesonnen ist, und wie sie unbeschadet einzelner Stimmen vom Lande, die noch dazu künstlich aufgehetzt sind, die Gleichberechtigung ihrer jüdischen Unterthanen nicht blos in der Theorie sondern auch in der Praxis zur vollen Geltung bringen will. Sie hat nämlich bei der jüngsten Reorganisation der Justiz drei ausgezeichneten jüdischen Juristen hervorragende Staatsanstellungen übertragen. Wir gratuliren der badischen Regierung zu diesem Schritte, mit welchen sie allen übrigen Regierungen Deutschlands ein leuchtendes Beispiel gegeben. Möge der Beweis der hoffentlich hierdurch gegeben ist, daß die Themiswaage keine Haarbreite Abweichen ihrer Zunge vom Indifferenzpunkte des Rechtes zeigen wird, wenn auch jüdische Gewissenhaftigkeit ihren Tragbalken stützt, dem deutschen Volke und seinen Regierungen den Beweis liefern, daß sie die Wahrung ihres Rechts ruhig den Bekennern einer Lehre anvertrauen dürfen, deren Rechtsprincipien bisher von keiner Gesetzgebung erreicht worden sind. Ueber das Nähere berichtet ein Correspondent des Fr. J. aus Mannheim wie folgt. In den Ernennung für die Justizorganisation ist ein Princip zur Verwirklichung gelangt, welches gar lange aus der Theorie nicht in die Praxis überzugehen vermochte: es ist dies die Ernennung von Israeliten zu Richtern. Das Ministerium Stabel hat sich das Verdienst erworben, diesen Schritt der Gerechtigkeit zu vollziehen: der bisherige Advokat Heimerdinger in Karlsruhe ist daselbst zum Kreisgerichtsrath, der dortige Rechtsanwalt Ellstätter zum Kreisgerichts-Assessor in Mannheim, Referendär Regensburger zum Staatsanwalt in Heidelberg ernannt worden. Ob die Verwaltung den gleichen Schritt thut, ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Auch diese Thatsache zeigt klar, wie unrecht die Regierungen handeln, welche sich dazu hergeben, angeblichen Vorurtheilen zu fröhnen, die nur so lange bestehen, als man ihnen förmlich den Hof macht und als man sie stützt, statt mit ihnen gesetzgeberisch und praktisch zu brechen. Das Volksbewußtsein in Süddeutschland ist längst herangereift für die Eingebungen politischer und sittlicher Gerechtigkeit, und man begeht ein förmliches Unrecht gegen den Volksgeist, wenn man ihm einen confessionellen Gespensterglauben unterschiebt, den er längst überwunden hat.

Amerika.

Chicago Ill. Wir entnehmen dem „Occident“ eine interessante Correspondenz, welche ganz geeignet ist, uns die buntschecki-

gen in chaotischer Gährung begriffenen Verhältnisse der amerikanischen Judenheit zu zeigen. Es giebt hier — so schreibt der Correspondent, ein radicaler Reformer — drei jüdische Gemeinden: die Bnai scholom mit 80 Mitgliedern, Sinai mit ungefähr 100, und Anshai Maarab mit ungefähr 120. Bisher versammelte sich die erste zum öffentlichen Gottesdienst in einer zu diesem Zwecke gemietheten Halle, jetzt sind sie aber dabei, eine schöne Synagoge zu bauen, deren Grundstein mit entsprechenden Feierlichkeiten am 3. Mai gelegt worden ist. Man hofft das Gebäude bis zu den kommenden Herbstfeiertagen vollendet zu sehen. Die Gemeinde ist augenblicklich ohne geistliche Beamten, aber die Mitglieder, von welchen viele von höchster Respectabilität und hervorragender socialer Stellung sind, sind intelligent genug, einzusehen, daß ein Chasan, Vorleser und Religionslehrer für die Jugend nothwendiger sind als Holz und Stein. Zu unsrer Befriedigung hören wir, daß man sich bemüht einen entsprechenden Geistlichen anzustellen. — (Das scheint die orthodoxe Gemeinde zu sein.) — Die zweite Synagoge in Chigaco ist die Sinai-Congregation. Sie wurde vor 3 Jahren von circa 60 Mitgliedern gegründet und ist seitdem sehr glücklich in ihren innern und äußern Beziehungen gewesen. Der Gottesdienst ist derselbe wie in der Keneseth-Israel-Gemeinde in Philadelphia. Das Gebetbuch ist das von Dr. Einhorn herausgegebene, meistentheils aus Gebeten und Meditationen in deutscher Sprache bestehend. Was nun den Inhalt der Gebete und Predigten in diesem Tempel betrifft, so sind viele Ideen und Lehren, die dem traditionellen Judenthum als wesentlich dastehen, z. B. der Glaube an die Ankunft des Messias, die Wiedersammlung der Juden in Palästina, die Auferstehung der Todten, die Wiederherstellung der Opfer 2c. 2c. als obsolet und veraltet behandelt. Derselbe Geist der Neuerung hat die Gemeinde zur Abschaffung der Pflichten nnd Vorrechte der Cohanim, des Tragens von Tallis und Tefillin, zur Errichtung von Familiensitzen, zum Beten mit entblößtem Haupte u. s. f. veranlaßt. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß ein lobenswerther Geist des Friedens und der Eintracht ebenso wie ein lebhaftes Interesse für alle jüdischen Angelegenheiten in der Gemeinde herrscht. (Das wäre demgemäß die radicale Reform. Wir kommen jetzt zum mixtum compositum, zur juste-milieu.) — Die zahlreichste Gemeinde ist die K. Anshai Maarab. Sie haben einen ganz eigenthümlichen, nirgends sonst zu findenden Ritus. Vor einigen Jahren, als es noch streitende Parteien in der Gemeinde (gerade so wie es jetzt der Fall ist) gab, wurde bei jedem Meeting der Gemeinde eine neue Gebetordnung angenommen, um eben Allen Genüge zu leisten. Aber solches Verfahren ist immer unnütz, wie es wenigstens hier sich gezeigt hat. Trotz aller dieser

prinziplosen Compromisse kam es dennoch zu einer Trennung. Als ein Ueberrest der früheren Parteikämpfe existirt noch eine höchst eigenthümliche Art des Gottesdienstes. Wiewohl das gewöhnliche Gebetbuch der deutschen Juden beibehalten ist, ist der Gottesdienst doch weder orthodox noch reformirt. Nicht orthodox, weil sehr wichtige Vorschriften in Betreff des jüdischen Gottesdienstes, z. B. der Kiddusch an Freitag Abend fortgelassen wird, wichtige Gebete gekürzt oder völlig gestrichen sind und durchaus nicht in der Synagoge gebetet werden. Nicht reformirt, denn alle die Kardinalpunkte der Reformbewegung werden hier vergebens gesucht. Es herrscht eben kein Prinzip in den Veränderungen, die in der K. Anshai Maarab eingeführt sind und der einzige leitende Gesichtspunkt war Connivenz. Wie könnte man es sich sonst erklären, daß die Cohanim, Messias, Auferstehung, Rückkehr zu Zion, zweite Feiertage ꝛc. offiziell beibehalten sind, während zu selber Zeit Talmud und Poskim und sogar biblische Gesetze und Lehren in vielen Punkten diskreditirt sind? Daß dieser Zustand während vieler Jahre bestehen konnte, hat seinen Grund theilweise in Unwissenheit, die nicht zwischen wesentlichen und unwesentlichen Dingen unterscheiden kann und vom äußern Schein leicht bestochen wird, theils ein Indifferentismus, der keine Rücksicht auf religiöse Fragen nimmt und vollkommen beruhigt ist, wenn die Finanzen der Gemeinde auf gutem Fuße sind und es theilweise für eine verlorne Hoffnung betrachtet, diese Gemeinde auf einen gesunden Fuß zu bringen und deshalb vollkommen unthätig bleibt. Vor einigen Wochen war jedoch sowohl in Privat- als öffentlichen Zirkeln die Frage lebhaft erörtert, ob man eine Synagoge bauen soll, und dies gab auch Gelegenheit, andere und viel wichtigere Fragen zu erörtern. „Was soll der zukünftige Charakter der K. Anshai Maarab sein?“ fragen die Mitglieder; und als Männer von gesundem Menschenverstande ist es sehr natürlich, daß sie eine solche Frage aufwerfen. „Man fordert mich auf,“ sagt Mr. A., „meinen Beitrag zu einer Institution zu leisten, die vielleicht nicht einmal vor den radicalsten Reformen in den Formen und Gebeten des traditionellen Judenthums zurückschrecken wird; ich bin nicht geneigt, die Hände der Destruktiven zu unterstützen. Wenn ich indessen weiß, daß die Vorschriften des Schulchan aruch als die maßgebende Norm für unsern Gottesdienst angenommen werden, so werde ich nicht zurück stehen, sondern vollkommen meine Pflicht thun.“ Und Mr. B. sagt: „Ich bin nicht zufrieden mit der jetzigen düstern Art des Gottesdienstes. Ich brauche eine Orgel, Chor, Familiensitze und einen Chasan, der zu singen versteht. Wenn man damit übereinstimmt, so könnt Ihr, Ihr Herren vom Comite, auf meinen Beitrag für die projectirte neue Synagoge rechnen.“ Und Mr. C. schlägt die Annahme des Minhag America vor. Wor-

auf Mr. D. laut ausruft: „Wenn Ihr diesen מנהג רו״ק einführt, dieses Produkt größter Unwissenheit und Prinziplosigkeit, und so voller offenbarer Widersprüche, einführt, so trete ich aus. Statt dessen beantrage ich, daß der im New-Yorker Emanuel-Tempel angenommene Gottesdienst bei uns eingeführt werde." Worauf Mr. E. fragt: „Ist es also Ihre Ansicht, daß die Cohanim ganz abgeschafft werden, wie im New-Yorker Tempel?" Sicherlich! antwortet Mr. D.; und Mr. C., ein Leser der jüdischen Blätter in Cincinnati, fügt hinzu: „Ich unterstütze es. In unserm erleuchteten Zeitalter und freien Lande brauchen wir keine privilegirte Aristokratie und erbliche Kaste. Georg Washington ist unser Messias und Rev. Dr. So und so unser Hohepriester." „Und wollen Sie also den Glauben an תחית המתים בנין בית המקדש 2c. 2c. abschaffen, wie es im Tempelgebetbuch in New-York geschieht? und würden Sie zustimmen, mit unbedecktem Haupte zu sitzen, wie es in New-York geschieht?" fragt Mr. F. Worauf man ihm antwortet: „Gewiß!" So differiren Ansichten und Meinungen in den verschiedensten Formen des Kaleidoskops. Was das Resultat der gegenwärtigen Bewegung sein wird, ob die projectirte großartige Synagoge gebaut werden wird oder nicht, ob die Gemeinde zu einem streng rabbinischen Gottesdienst zurückkehren oder eine sogenannte gemäßigte Reform oder eine mehr radicale Reform oder wieder in ihr früheres laissez-aller zurücksinken wird, läßt sich unmöglich voraussagen."

Es ist das ein lebensfrisches Bild der Zerfahrenheit in der Gegenwart. Möge die Gemeinde auf den einzig richtigen Weg zurückkommen und zur alten Liturgie zurückkehren. Sind doch unsre alten Gebetstücke von so tiefherrlichen Ideen belebt, ist doch ihre Sprache eine so großartige und dabei einfache, daß sie — ohne Uebertreibung läßt es sich behaupten — als unerreichte klassische Vorbilder dastehen, gegen welche alle moderne Mache neuerer Reformatoren sich wie der Struwwelpeter zu den Tragödien des Sophokles verhält.

Palästina.

* Vom Centralcomite für Armen- und Pilgerwohnungen erhielten wir das folgende Circular.

אמרו צדיק כי טוב כי פרי מעלליהם יאכלו
שלומי אמוני ישראל!

Das gefertigte Central-Comite schätzt sich glücklich, heute mit einer hocherfreulichen, vollendeten Thatsache vor die Oeffentlichkeit zu treten; es sind nämlich außer den vier Familienwohnungen von Nweh Scholaum*) die zwölf ersten Ar-

---

*) Neweh Scholaum enthält ebenfalls 4 Familienwohnungen, welche von den Brüdern des verstorbenen Scholaum Hirsch in Halberstadt zu dessen Andenken erbaut wurden.

men= und Pilgerwohnungen in Jerusalem am ersten Tage des Monats Nissan d. J. von zwölf würdigen, bedürftigen Familien bezogen worden.

נודה לאבינו שבשמים על העבר ונתפלל על העתיד Durch die fürchterlichste Wohnungsnoth in ירושלים עה"ק תוב"ב, welche in gewohnter, bekannter Weise von der englischen Mission, die den fast zur Verzweiflung gebrachten Armen 70 Wohnungen zur unentgeltlichen Benutzung öffnete, ausgebeutet wurde, haben sich einige Privatleute in Jerusalem im Jahre 5619 veranlaßt gefühlt, ein nach dem einstimmigen Urtheile vieler Consuln und sonstigen Sachverständigen sehr schönes, an dem herrlichsten und gesundesten Orte Jerusalems gelegenes Grundstück zum Aufbau von Armenwohnungen käuflich an sich zu bringen. Dieselben waren jedoch nur Nominalkäufer und ist das Grundstück laut Kauf=Contrakt d. d. Jerusalem 24. August 1859, unterfertigt von den Repr·sentanten der Herren Lehren und der deutsch=holländischen Gemeinde und den Sr. Ehrw. des Herrn Dr. J. Hildesheimer und der österreichischen israelitischen Unterthanen in Jerusalem, um den Kaufschilling von 83,872 Piaster in den Besitz der Bauunternehmer übergegangen. Das Grundstück ist בעה"י durch bisherige gemeinsame Opfer vollständig bezahlt. Unmittelbar darauf begann der Bau der Wohnungen selbst und wurde nach dem jeweiligen Bestande der vorräthigen Geldmittel fortgesetzt. Gleichzeitig sind Statuten über alles den Bau, die Bewohnenden und die ganze Anlegenheit Betreffende angefertigt, die Zustimmung der bedeutendsten Rabbiner Deutschlands dazu eingeholt und die Realisirung des in Jerusalem selbst an Ort und Stelle zu constituirenden Comite's, sowie die höchstwichtige Gutheißung des k. k. österreichischen Generalconsulats angebahnt worden. Schon vor 2 Jahren waren die Statuten vereinbart; alles in Jerusalem selbst zu Effectuirende aber war nur unter unendlichen Schwierigkeiten, welche, wie allen damit einigermaßen Vertrauten bekannt ist, mit allen palästinensischen Angelegenheiten und um wie viel mehr mit dieser ganz neuen verbunden sind, zu ermöglichen. Ganz besonders aber kostete es Zeit und wiederholte Argumentation, um das k. k. österreichische Generalconsulat zu überzeugen, daß bei diesem Unternehmen nicht die Armuth allein, sondern vorzugsweise auch und ganz besonders alle in ש"ע י"ד רנ"א Bevorzugten bei der Vertheilung des Benefizes in den Vordergrund zu stellen seien. Besonders deßhalb, weil die Gefertigten sich nicht berechtigt glaubten, in letzterer Beziehung Concessionen gegen דעת נותנים und gegen ihr eigenes Gewissen zu machen, hat die Besetzung der Wohnungen sich verzögert. Jetzt sind ב"ה alle Hindernisse gehoben, die Statuten selbst werden בעה"י, von sämmtlichen zur Aufrechthaltung derselben berufenen Personen unterfertigt veröffentlicht werden. Indeß, da

בעה"י die Schwierigkeiten beseitigt, der Inhalt des Statutes factisch ganz realisirt ist, dürfen wir nicht länger zögern, den eigentlich bis jetzt erreichbaren Endzweck in's Leben treten zu lassen, und es bezogen nun laut Statuten 12 würdige Familien תלמידי חכמים אלמנות ויתומים צדיקים וישרים und zwar 4 von כולל הוד**), 4 von כולל*) Ungarn, Oesterreich, Böhmen und Mähren, deren Gönner ausschließlich das bisher Erreichte ermöglichten, 4 aus den verschiedenen übrigen כוללים ohne Unterschied der Nationalität, die fertigen Wohnungen unter Segnungen aller jüdischen Bewohner Jerusalems, welche alle durch jede fertig gewordene Wohnung mittelbar gewinnen, unter Gebeten zu dem himmlischen Vater im heil. geweihten Lande, von dem Er ברוך הוא ושמו הגדול selbst sagte: ארץ אשר עיני ד' אלקיך דורש אותה מראשית השנה עד אחרית השנה an geweihtester Stätte der כותל מערבי, von der unsere von Ihm inspirirten Weisen behaupten מעולם לא זזה השכינה משם, unter Gebeten für das Wohlergehen aller derer, welche durch ihre Spenden zur Erreichung des relativ schon großen Zieles beigetragen haben.

Und Er, der allgütige Vater im Himmel, Er wird diese heißen Gebete erhören, Er wird dieses unser Werk weiter in seinen heiligen Schutz nehmen, wie Er dies bis jetzt auch schon gethan. Denn wer die geheime Geschichte dieses Unternehmens kennt, wer da weiß, wie dasselbe vom Anfang an viele hämische, im Dunkeln schleichende und im Finstern auf Verderben denkende Feinde, Tausende von kalt und theilnahmlos Fernbleibenden, ja sogenannte jüdische Organe, die für dieses National-Unternehmen nichts weiter als ein vornehmes Schweigen haben, zu Gegnern hat, — wer dies Alles, worüber wir den Schleier der Vergessenheit ziehen wollen, das wir aber unter Danksagung gegen הש"י erwähnen mußten, wer dies Alles weiß, der kann nicht zweifeln, daß der gute Gott unser heiliges Werk schon bisher in seinen besondern Schutz genommen, ein freundliches Auge und liebevolle Fürsorge für dasselbe hat. Und wahrlich, es verdient dieses besonderen Schutzes in hohem Grade. Kein Unternehmen auf dem heiligen Boden seit der Zerstörung unseres Heiligthumes und der Zerstreuung unseres Volkes kann sich diesem Unternehmen an die Seite stellen. Frei von jedem Particularismus und jeder Eifersüchtelei, rein zur Ermöglichung des ישוב א"י rein um des לא יחדל אביון מקרב הארץ willen, rein zur Errettung unserer Glaubensgenossen aus den Netzen derer, denen es vom Anbeginn ihres für unsere Brüder so gefährlichen, hinterlistigen Handwerkes um traurige Illustrirung dessen, was der Prophet Jeremias

---

*) כולל Genossenschaft.

**) כולל הוד Deutsche und Holländische Genossenschaft.

mit dem bezeichnenden נפשע יבקשו kennzeichnet, zu thun war, für alle Glaubensgenossen ohne Ausnahme unternommen, ist das Unternehmen ein Blatt in unserer Religionsgeschichte, das dereinst den schönsten zugezählt werden wird.

Die Glaubensgenossen in Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Mähren und dem übrigen Deutschland haben fast ausschließlich das Bisherige ermöglicht; und wenn schon immer, hat ganz besonders hierbei die schöne Aufforderung unseres königlichen Sängers אם לא אעלה את ירושלים על ראש שמחתי tausendfältigen Anklang gefunden; bei jedem religiösen oder sonst vertraulichen Familienfeste entzündeten die Worte ציון וירושלים die Herzen der treuen Glaubensgenossen zum thätigsten Angedenken; Alles eilte und eilt solche Freudenkreise und Gelegenheiten dadurch zu verewigen, daß ihnen eine unauslöschliche Erinnerung wird am הר ציון וירושלים, und so bringt Jeder sein Scherflein hinzu und erntet damit den heißen Dank von תלמידי חכמים, יתומים ואלמנות צדיקים וישרי לב על אדמת הקדש.

Und wenn sich je das אחת לאחת למצא חשבן bewahrheitete, so ist dies hier der Fall. Nicht nur die größeren Gaben, deren sich das Unternehmen auch schon ב"ה zu erfreuen hat, sondern auch die kleinern haben es ermöglicht, ein großes, herrliches Grundstück anzukaufen und bereits 12 Wohnungen aufzuführen.

עד הנה עזרנו ד' Mögen diese hocherfreulichen Resultate uns noch mehr anfeuern, dieses große Werk, für das im Verhältniß zu dessen Größe nur Geringes erst geschehen, fort und fort im Auge zu behalten; es können auf diesem Grundstück noch weit mehr als 100 Wohnungen aufgeführt werden, was jetzt, da die vielen Hindernisse בעה"י hinweggeräumt, viel leichter wird. Mit jeder Wohnung geschieht Großes לטובת הכלל, mit jeder Gabe erwirbt der Spender das Verdienst לישוב א"י beigetragen zu haben.

Neben der jetzt noch immer sehr, sehr großen Noth an Wohnungen in Jerusalem erfordert aber noch ein anderes, ebenso dringendes Bedürfniß schleunige Abhülfe durch eifrige, thätige Theilnahme unserer Glaubensgenossen, nämlich die Errichtung von Cisternen.

In Jerusalem ist sehr oft große Noth an Trinkwasser; es existiren dort keine Brunnen wie im Abendlande, sondern es wird in der alljährlich etwa vierwöchentlichen Regenzeit das Wasser für das ganze Jahr in Cisternen gesammelt; wer keine solche besitzt, muß das Wasser kaufen, und zwar gerade in Jerusalem sehr theuer, da es dort zum Berge heraufgebracht werden muß ירושלים הרים סביב לה.

Nun sind es besonders zwei Dinge, welche uns die besondere השגחה פרטית Gottes auf dieses heilige Unternehmen zur Evidenz beweisen.

Einmal rücksichtlich der Wohnungen selbst. Bei den meisten in ירושלים aufzuführenden Wohnungen muß erst unbeschreiblich hoher Schutt (ירושלים soll einer Sage zufolge 18 Mal durch Naturereignisse verschüttet oder durch sonstige Ereignisse ganz oder theilweise in Schutthaufen verwandelt sein) hinweggeräumt werden, was selbstverständlich nicht berechenbare Kosten verursacht und sehr oft nach vielen Mühen und Kosten, da es zu keinem festen Grund und Boden führt, als vergebliche Mühe sich zeigt.

Bei allen bisher von uns aufgeführten Bauten wurden sehr bald nach begonnenen Nachgrabungen sehr große, feste, prachtvolle Unterlagen gefunden.

Ferner sind nicht nur einzelne kleine, verschüttete Cisternen gefunden worden, sondern auch eine sehr große mit einem Durchmesser von 36 Fuß, die von unschätzbarem Werthe und nicht nur sämmtliche Bewohner der Wohnungen, sondern noch viele andere mit Waser zu versorgen im Stande ist, befinden sich auf dem Grundstücke; wodurch allein das Unternehmen von unendlichem, universellem Nutzen ist. Freilich wird die Restitution dieser großen ganz verschütteten und in den Seitenpflasterungen ganz ruinirten Cisterne circa 1000 Gulden österreich. W. kosten, allein was ist dies im Verhältniß zu dem unsäglichen Nutzen für ewige Zeiten, der unsäglichen Wohlthat für alle unsere Glaubensgenossen?

Diese Wohlthaten sind uns alle noch vorbehalten, הש״י wird auch dazu verhelfen. Hat Er uns alle großen, sich himmelan thürmenden Schwierigkeiten durch seine unendliche Gnade überwinden lassen und so lebendig sprechende und aufmunternde positive Thaten ermöglicht; so wird er das Werk auch ferner in seinen gnadenvollen Schutz nehmen. Aber er wirkt nur durch die Hand seiner Sendboten, mögen unsere theuern Glaubensgenossen Aug und Ohr für die große Gnade haben, mit der הש״י dieses Werk offenbar fördert und sich jetzt von Neuem angeregt fühlen, wiederum fleißig beizusteuern und zu spenden. Mögen die Herren Vorsteher der Filial-Comite's ihre Committenten wiederholt um sich und die Sache schaaren, möge jeder seinem Kreise diese Thatsachen lebendig vorführen und allen Freunden und Bekannten begeistert zurufen: Seht, dies sind eure Thaten, euere Spenden haben dieses geschaffen, sammelt von Neuem, leget Groschen zu Groschen, die kleinste Gabe trägt zum großen Ganzen bei! Und ihr Ruf wird gehört werden und das Unternehmen wird immer mehr erstarken und größer und glorreicher werden!

Diese ferner einfließenden Gaben bitten wir, nach wie vor entweder den Herren Vorstehern der Filial-Comite's oder Sr. Ehrw. dem Herrn Rabbiner Hirsch in Frankfurt a. M., Sr. Ehrw.

dem Herrn Rabbiner Dr. Lehmann in Mainz, dem mitgefertigten Ehrw. Herrn Rabbiner Dr. Hildesheimer in Eisenstadt oder endlich den פקידים ואמרכלים für alle palästinensischen Angelegenheiten in Amsterdam zuzuführen.

Es folgen dann Danksagungen an die bei der Sammlung derselben Betheiligten, so wie die Aufforderung an das jüdische Publikum sich an einem zu realisirenden Lotterieunternehmen zum Besten der Pilgerwohnungen lebhaft zu betheiligen. Der Schluß lautet folgendermaßen:

Und so möge denn dieses große, so viel versprechende, einzig in der Geschichte des גלות auf heiligem Boden dastehende National-Unternehmen sich stets des unwandelbaren, thätigsten Interesses unserer Glaubensgenossen erfreuen; mögen dieselben stets eingedenk sein, wie hoch unsere Weisen ישוב א״י stellen, wie sehr durch diese Wohnungen nicht nur positiv eine der größten מצוה geschieht, sondern auch negativ der durchaus nicht verminderten, auf die Noth spekulirenden Missionsthätigkeit, der nächsten Veranlassung zu diesem Unternehmen, kräftigst entgegengearbeitet wird; möge diese großartige Stiftung על אדמת הקדש einer beständigen, unausgesetzten Theilnahme sich erfreuen, auf daß es möglich werde, durch die Liebe und Barmherzigkeit unserer Brüder בגולה auf diesem so großen und schönen, hunderte von Wohnungen fassenden Grundstücke immer mehr Wohnungen aufzurichten, immer mehr Wohlthaten für תלמידי חכמים אלמנות ויתומים עניים ויראי ד׳ zu erreichen, immer mehr für ישוב א״י zu thun. ויהי נועם ד׳ אלקינו עלינו ומעשה ידינו כוננה עלינו ומעשה ידינו כוננהו.

Möge stets Freude und Friede, Glück und Segen in diesen Wohnungen wohnen, Freude und Friede, Glück und Segen in der Wohnung aller hochherzigen Betheiligten, mögen sie alle das Glück haben, recht bald die Zeit zu erleben, in der erfüllt werde das Gotteswort ביתו יבנה אבי״ר.

Das Central-Comite für Armen- und Pilgerwohnungen in Jerusalem:

J. Ettlinger, Ober-Rabbiner.
Dr. J. Hildesheimer, Rabbiner in Eisenstadt.
Joseph Hirsch, Halberstadt.

Druck von Reinhold Baist. – Redacteur Rabbiner Hirsch in Frankfurt am Main.

Jeschurun.

Ein Monatsblatt

zur Förderung

jüdischen Geistes und jüdischen Lebens,

in Haus, Gemeinde und Schule.

Nr. XII.

5624 Zehnter Jahrgang.

Elul.

Das jüdische Weib.

IV.

Rahel und Lea.

Wir kommen zu den beiden Müttern der eigentlichen Stämme des jüdischen Volkes. Mit vierzehn Jahren mühevollen Knechtesdienstes hat Vater Jakob sich seine Frauen erworben! Kein Ritterdienst der minnesüchtigen Romantik kann sich dieser Mannes-Arbeit um sein Weib vergleichen. Vierzehn Jahre harter Knechtesarbeit unter einem ränkevollen, chikanösen Herrn um zwei mitgiftlose Töchter, ohne allen weitern Lohn, also, daß nach vierzehnjähriger, treuer, harter Knechtesarbeit er so arm wie beim Dienstantritt geblieben und nur reicher geworden war an Frauen und Kindern und an Sorgen für Weib und Kind, ohne den ersten Pfennig zur selbstständigen Begründung eines eigenen Hausstandes! Ob wohl schon je sonst ein Mann mit solchen Opfern um ein Weib gefreit?

Hoch leuchten diese vierzehn Dienstjahre Jakobs, die den Grundstein zu allen künftigen jüdischen Ehen gelegt, hin über alle jüdischen Ehen und Häuser, sprechen es laut aus, welchen Werth das jüdische Weib für den jüdischen Mann habe und wie der jüdische Mann in seinem Weibe nur das Weib und nicht die Mitgift freien und in seinem Weibe sich den unschätzbarsten Schatz gewinnen soll!

Diese vierzehn Knechtesjahre Jakobs scheuchen allen Spuk orientalischer Herabwürdigung für immer von der Schwelle der jüdischen Ehe und des jüdischen Hauses!

Und wie erscheint in diesem Familienbilde Lea, diese kinderreiche Mutter, diese einflußreichste Pflanzerin und Pflegerin der jüdischen Stämme! Sie, die ältere der Schwestern, war die minderschöne; es hatte Jakob nur um die jüngere geworben und seine ersten sieben Dienstjahre gezollt, die ihm die Liebe zu Rahel wie einen heitern Tag verschwinden ließ. Lea, die Aeltere, war durch Labans, Tochter und Eidam täuschende Ränke Jakobs Weib geworden. Wer bei uns, sprach er zum Eidam und wohl auch zur Tochter, um die Jüngere freit, hat eben damit stillschweigend auch um die Aeltere geworben; es ist bei uns nicht Sitte die Jüngere vor der Aeltern zu verloben. So wurden Lea und Rahel Jakob zum Weibe und doch ließ es Jakob die Lea nicht entgelten. ויאהב גם רחל מלאה Er liebte freilich Rahel mehr als Lea, sie war ja die eigentliche Gattin seiner Wahl. Allein es heißt ja nur: er liebte die Rahel auch und zwar mehr als Lea; seine Liebe war somit auch der Lea zugewandt, ihre Liebe war auch Lea nicht verkürzt, und wenn es ferner heißt וירא ד׳ כי שנואה לאה, so heißt es doch nicht כי לאה שנואה, daß Lea gehaßt war, sondern daß die unter den Beiden Mindergeliebte die Lea gewesen.

Und wie hat eben diese Zurücksetzung in Lea's Brust den ganzen Werth der Gattenliebe in allem Feuer der Innigkeit stets wach gehalten, wie hat sie — diese herrliche Mutter des jüdischen Volkes, dieses herrliche Muster der jüdischen Gattinnen und Mütter — wie hat sie es erkannt und erfahren, welchen Zauber der Mutterberuf, dieser wahre und höchste Beruf des Weibes, über das Herz des Gatten besitzt, wie das, was die Braut und die Gattin dem Manne nicht geworden, der Mutter seiner Kinder ihm zu werden gelingt, und wie hat sie dies alles und zugleich damit all die herrlichen

Güter und Schutzgötter jüdischer Ehen und Häuser in den Namen ihrer Söhne verewigt! Weil sie die mindergeliebte war schenkte Gott ihr die Mutterfreude und machte sie zur Spenderin der Vaterfreuden ihrem Gatten. Gott hat mein Leiden gesehen, sprach sie, als sie den ersten Sohn gebar, darum nannte sie ihren ersten Sohn: ראובן. Bei der Geburt des zweiten sprach sie schon nur, Gott hat gehört daß ich die Mindergeliebte bin, — es war schon die Zurücksetzung nicht mehr sichtbar, allein in Jakobs Rede vermißte sie noch den vollen Ton der Liebesinnigkeit; man sah nicht mehr, allein sie glaubte man höre es doch noch, daß sie die Mindergeliebte wäre, und nannte ihren Sohn: שמעון. Durch die Geburt ihres dritten Sohnes sah sie aber bereits das Band der Anhänglichkeit und der Gattenhingebung rein und ganz geschürzt, und nannte ihn darum: לוי. Der vierte Sohn endlich ward ihr schon als ungetrübt glücklicher Gattin geschenkt, sie war ganz Dank und nannte ihn: יהודה.

Und Alles, was nur eine jüdische Ehe beglückt und heiligt, hat Mutter Lea in den Namen ihrer Söhne uns für alle Zeiten hin verewigt: Reuben, Schimeon, Gottes Auge und Ohr in der Ehe, das Bewußtsein, daß Gott sieht und hört das Benehmen und den Umgang der Gatten miteinander, daß Gott Zeuge ist zwischen Mann und Weib, Gott der Dritte in ihrem Bunde ist und sie vor seinem Auge und seinem Ohre thun jede That und reden jedes Wort in der Ehe; Lewi, daß לויה das Band zwischen Gatten und Gattin bedeute, jeder sich als לוה, als Schuldner des Andern fühle, sich nur ganz fühle durch den Andern und dieses Gefühl der Schuld und der Dankbarkeit Mann und Weib immer inniger mit einander verbinde; Jehuda, und wie לויה sie zu einander, so הודיה, so Dankgefühl sie immer inniger zu Gott hinaufhebe, jeder Athemzug Dank gegen ihn, Dank für jede gesunde, glückliche Minute, Dank für jedes innere und äußere Glück, Dank für jeden Beistand in guten und bösen Tagen, und zwar Dank wie Gott ihn erwartet, nicht in Worten und Ceremonien, sondern freudigen gottdienenden Gehorsam in jeder Fuge des Lebens und mit jedem Hauche und jeder Kraft des Seins; Jissachar und Sebulon, der Erwerbsfleiß des Mannes (שכר), und das Walten des Weibes mit dem Erworbenen das Haus zu einer behaglichen Stätte (זבול)

menschlichen Daseins zu umwandeln; endlich Gad und Ascher, wohl auch äußeres, zufallendes, unerwartetes Glück, aber nur Ascher, innere Beseligung, geistiger und sittlicher Reichthum die wahre Glückseligkeit der Ehe; das sind die Augenmerke, das ist der „Ehestands-Katechismus“, den Mutter Lea in ihren Kindern, ihrem Volke hinterlassen. Wenn Kinder, Banim, die eigentlichen Bausteine sind, mit welchen das Gesammthaus Israels und jede Einzelhütte in ihm ausgebaut wird, so hat Lea uns zugleich in dem Namen ihrer Kinder auf den geistigen und sittlichen Bau-Stoff und Mörtel hingewiesen, der den glücklich heitern Ausbau dieses Hauses und dieser Häuser bedingt.

Während aber Lea, die Wehmüthige, gewürdigt ward, die heitern, beglückenden Seiten des Ehelebens zu erringen und zu verewigen, hat Rahel, die Glückliche, die ernsten, prüfungsvollen Seiten gekostet und in die Namen ihrer Kinder niedergelegt. Diese Namen Dan und Naftali, mahnen an das Gottesgericht und an die inneren und äußeren Kämpfe, die wir zu bestehen haben, und als sie nach langem Harren endlich ihren Erstgeborenen auf dem Schooße hatte, ging sie nicht in das beglückende Bewußtsein der Befriedigung auf, sondern sah in dem Gewährten nur eine Abschlagszahlung, nur die Hoffnung auf fernern Kindersegen, und nannte ihn, unbefriedigt, Joseef, und als ihr nun in dem zweiten Sohn diese Befriedigung, diese Erfüllung ihrer Hoffnung winkte, mußte sie diese Befriedigung und Erfüllung mit ihrem Leben bezahlen und konnte das aus ihrem Tode zum Leben erstehende Kind, sterbend, nur Ben-oni nennen.

Daß aber überall unsere Nationalstämme ihre Namen von den Müttern haben, daß nicht Jakob, sondern Lea und Rahel seiner Söhne Namen bestimmte, das zeugt wiederum, welche Stellung die Frauen im Jakobshause hatten, wie sie im häuslichen Kreise nicht nur nicht erniedrigt, sondern die entscheidenden waren, und Jakob die Würde seiner Frauen achtete und ehrte. So trifft er auch den entscheidenden Entschluß zur endlichen Rückkehr in die Heimath nicht, ohne ihn zuvor mit Rahel und Lea gemeinschaftlich besprochen, ihn ihrer Einsicht und ihrem Urtheil unterlegt zu haben und entschließt sich erst dann, als sie ihre Zustimmung frei und ungezwungen erklärt.

Auch das Verhalten der beiden Schwestern zu einander erscheint als ein durchaus freundliches und trauliches. Wir haben darüber freilich nur eine Stelle. Allein eben diese zeigt sie uns — soweit wir sie verstehen — im harmlosen gegenseitigen Scherz. Schwerlich kann nämlich das המעט קחתך את אישי u. s. w. der Lea irgendwie ernst gemeint gewesen sein. Wie sollte sie, deren ganzes Leben in die Werthschätzung der Liebe ihres Mannes aufging, diese nun in so unwürdiger, ja sinnloser Weise mit einem so geringfügigen Gegenstand wie eine wildwachsende Feldblume zusammen paaren. „Du hast mir bereits meinen Mann genommen und willst nun noch gar die Blumen meines Kindes haben!" „Du hast mir bereits eine Million gestohlen und nun soll ich dir gar noch eine Stecknadel geben". Vielmehr vermögen wir in dem Ganzen nur einen harmlosen Scherz zu erblicken. Lea's Knabe bringt Blumen vom Felde nach Hause und gibt sie der Mutter. Rahel sitzt bei ihr und erbittet sich von diesen Blumen. Du forderst viel, scherzt Lea, hast meinen Mann schon und nun noch gar Blumen meines Sohnes, gibt sie ihr aber. Nun dafür, לכן, daß du so freundlich warst, soll er auch heute Abend dein Gast sein, war die ebenso freundliche Entgegnung Rahel's.

Rahel starb jung auf der Heimkehr nach Kanaan und fand ihr Grab nicht im heiligen Lande in der Grabstätte der Väter und Mütter. Noch auf seinem Sterbebette gedenkt Jakob ihrer mit Wehmuth, daß ihr, diesem einzigen Weibe seiner Wahl und seines Herzens, kein Denkmal nationaler Erinnerung geblieben. Es war ihr nicht beschieden Jakob den Erstgebornen der einstigen Völkerstämme zu gebären, und wenn einst die Volksenkel zu Machpela die Gräber der Väter und Mütter besuchen, fällt die Thräne ihrer Erinnerung nicht auf Rahels Grab. Diese Erwägung bestimmte Jakob ihr durch Adoptirung ihrer beiden Enkel Ephraim und Menascheh das Nationalgedächtniß seiner Liebe zu stiften, und dadurch ihren Sohn Josef faktisch das Recht des Erstgeborenen genießen zu lassen. Noch in seiner letzter Stunde — wenn wir die Worte recht verstehen — als er segnend seine Kinder überschaute, erhebt er sich an Rahels Erinnerung, und weiht ihr Worte des Gedächtnisses in dem Segen seines geliebten mit dem Diadem der Weisheit und Tugend und Hoheit unter Menschen gekrönten Sohnes. Den Adel des Geistes und der Gesinnung hat Josef nicht erst vom Leben und im Le-

ben erhalten, hat Josef schon an dem Quell seines Daseins von seiner Mutter geerbt, die mit ihrem Geiste auch weit über den engen Kreis gewöhnlicher häuslicher Beschränkung hinüberragte.

Schon als Knabe stand Josef geadelt, *)
Als Knabe geadelt am Quell'.
Frauen! Auch sie überschritt die Mauern!

Wie aber Rahel früh starb und ihr Grab in der Fremde fand, so ging auch das Reich, das ihre Kinder gründeten früh in Trümmer und sie gingen voran den thränenreichen Weg in die Verbannung. Und wenn noch heute in Rama's Wipfeln die Klage flüstert, so ist es Rahel, die um ihre Söhne weint, untröstlich weint, weil sie Gott vermißt. Ihr aber entgegnet der Trost: Weine nicht mehr und trockne die Thränen, noch winkt Lohn deinem Wirken, sie kehren wieder aus Feindes Land, noch blühet Hoffnung deinem Ende, es kehren die Söhne zur Heimath wieder —

---

*) פרח, פרד, פרט, vgl. אפרתי.

R. David Nieto's Begründung der Tradition.

Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von Dr. J. Guggenheimer, Rabbiner in Kollin.

(Fortsetzung.)

Ch. Ich werde nun für jeden Einsichtsvollen aus der Bibel darthun und beweisen, daß in den Zeiten Moscheh's und der übrigen Propheten das mündliche Gesetz existirte; denn Jeremija verkündete in den Thoren Jerusalems (Jer. 17, 21. 22): „Also hat „Gott geboten: Hütet euch um euerer Seelen willen, daß ihr nicht „eine Last traget am Sabbathtage, und bringet in die Thore Je„rusalems; ihr sollt auch keine Last herausbringen aus eueren Hän„sern am Sabbathtage". Da sich nun dieses Verbot nicht ausdrücklich in der schriftlichen Thora befindet,*) müssen wir annehmen,

---

*) Obgleich das Verbot des Tragens, welches untersagt, von einem umgebenen Besitzkreise in einen freien oder umgekehrt, oder in einem freien Raume vier Ellen weit etwas zu tragen oder zu werfen, nach Schabbath 96 b, Maimonides הל' שבת 12, 8 im 2. B. M. 36, 6 und nach Erubin 17, b. (s. Tosaphot z. St. ד"ה לאו לאוהרת מיתת ב"ד und zu Schabbath 2 a. ד"ה פשט בע"הב) auch 2. B. M. 16, 29 ausgesprochen ist, mußte der Verfasser, der zwar weiter unten erwähnt, daß in dem vom Manna handelnden Thoraabschnitte das Verbot des Tragens angedeutet ist, dennoch

daß dasselbe von den Zeiten Moscheh's an durch mündliche Ueberlieferung im Gedächtnisse erhalten wurde, bis es durch Jeremija niedergeschrieben worden ist. *)

K. Es verhält sich allerdings so wie du gesprochen, aber es ließe sich doch immerhin noch einwenden, daß Jeremija nicht die Größe der Objekte fixirt hat, auf die sich das Verbot, am Sabbath zu tragen, bezieht.

Ch. In der angeführten Stelle liegt ein Beweis für meine Folgerung; denn Jeremija spricht mit Königen und hochgestellten Personen, welche nicht gewöhnt sind, gleich den Lastträgern oder Handwerkern eine schwere Last zu tragen. Da nun Jeremija seine Worte an vornehme Personen richtet, die nur leichte Dinge, wie z. B. ein kleines Tuch oder einen Schlüssel oder einen Brief bei sich zu tragen pflegen, und er dennoch in dem Verbote zu tragen durchaus keinen Unterschied machte: muß angenommen werden, daß auch das Tragen eines ganz leichten Gegenstandes verboten ist.

K. Hierauf kann der Traditionsleugner einwenden, daß dies eine blose Vermuthung ist, und daß Jeremija darum mit dem Kö-

---

von der traditionellen Erklärung der beiden angeführten Schriftstellen absehen, da er, um die Traditionsleugner auf ihrem Gebiete zu widerlegen, seine Argumentation nur auf das stützen konnte, was in dem einfachen Wortsinne der Bibel ausgesprochen ist.

*) Da die Karäer (nicht wie die Samaritaner blos den Pentateuch und das B. Jehoschua sondern) die 24 Bücher unseres Kanons als Quelle der Lehre betrachten, und mit uns annehmen, daß sich Gott auch den nachmosaischen Propheten offenbarte, müssen sie auch das durch Jeremija verkündete Verbot des Tragens als ein von Gott gegebenes betrachten, wie auch Horijoth 4 a. ausdrücklich erwähnt ist, daß die hinsichtlich der Traditionsleugnung gleichen Standpunkt mit den Karäern einnehmenden Sadduzäer das Jeremija 17, 21 angeführte Verbot als ein göttliches anerkennen. Da ferner auch die Karäer den (nach Schabbath 104 a., Joma 80 a. Megilla 3 a., Themura 16 a. in 3. B. M. 27, 34 angedeuteten) Grundsatz אין הנביא רשאי לחדש דבר׳ מעתה, daß kein Prophet zu einem Zusatze zum sinaitischen Gottesgesetze berechtigt war, anerkennen: muß auf Grund der oben erwähnten Stelle Jeremija's auch vom Standpunkte der Karäer zugegeben werden, daß das Verbot des Tragens nicht erst durch Jeremija gegeben sein konnte, sondern, obgleich es nicht deutlich in der schriftlichen Thora ausgesprochen wird, dennoch in der sinaitischen Gottesoffenbarung enthalten ist.

nige ſprach, weil derſelbe die Macht beſitzt, das Volk zu züchtigen, und daß man immerhin noch annehmen könne, daß nur das Tragen einer ſchweren Laſt verboten aber das Tragen eines leichten Gegenſtandes erlaubt ſei.

Ch. Daß das Verbot, am Sabbath zu tragen, ſich auch auf ganz leichte Gegenſtände beziehen muß, iſt aus der Thora zu entnehmen. David ſagte (Pſ. 33, 6): „Auf Gottes Wort ſind die Himmel geworden"; und in dieſer Weiſe fand die Schöpfung ſtatt; denn am erſten Tage ſprach Gott, es werde Licht, und es ward Licht; am zweiten Tage: „es werde eine Ausdehnung"; da ward die Ausdehnung; am dritten Tage: „es ſollen die Waſſer ſich ſammeln"; am vierten: „es ſeien Lichter"; am fünften: „wimmeln ſollen die Waſſer"; am ſechſten: „Hervorgehen laſſe die Erde Lebeweſen, Vieh und Gewürm und Gott bildete den Menſchen und hauchte in ſeine Naſe Odem des Lebens". „Da waren vollendet die Himmel und die Erde und all ihr Heer"; und dann heißt es: „Er ruhete am ſiebenten Tage". Wir ſehen daher, daß, als Gott ruhete, Gott nur von einem einfachen Ausſpruche, alſo von einer Thätigkeit ruhete, die Gott aus zwei Gründen keine Ermattung oder Ermüdung verurſachen konnte; denn erſtens kann überhaupt, da Gott unendlich und ſeine Macht unbegrenzt iſt, keine Ermattung oder Ermüdung bei Gott gedacht werden; und zweitens wäre es, ſelbſt wenn man, was fern von uns ſei, den Eintritt eines derartigen Zuſtandes bei Gott denkbar hielte, doch nicht möglich, daß derſelbe ſchon in Folge des jeden Tag ſtattfindenden Ausſprechens einiger Worte eintrete. Wir entnehmen hieraus, daß Gott von einer ſolchen Thätigkeit ruhete, die aus dieſen zwei Gründen keine Ermüdung hervorrufen konnte. Demgemäß würde der Jude, der ſich nur des Tragens einer ſchweren Laſt enthält, nicht ſo ruhen wie Gott geruht hat *); dadurch aber, daß man ſich auch des Tragens einer

*) Der Verf. will hier aus der Schöpfungsgeſchichte den durch die mündliche Gotteslehre bekannten Grundſatz beweiſen, daß es beim Werkverbote am Sabbath keineswegs auf die mit einer Thätigkeit verbundene Anſtrengung ankömmt, ſondern daß auch durch eine ohne die geringſte Anſtrengung geſchehende Hervorbringung oder Umänderung eines Gegenſtandes das Werkverbot übertreten und der Sabbath entweiht werden kann.

leichten Sache enthält, beobachtet man in Wahrheit den Sabbath, ihn nicht zu entweihen, und dadurch hält man fest an dem Bunde Gottes.

Dies geht darum schon aus der Schöpfungsgeschichte hervor, weil in derselben in Bezug auf Gott der Ausdruck שבת gebraucht wird, bei Gott aber eine Ruhe von einer Anstrengung durchaus nicht denkbar ist, weßhalb angenommen werden muß, daß in der Bibel das Wort שבת nicht den Begriff der Ruhe sondern der Unterlassung bezeichnet, was durch R. Naphtali Herz Wessely in עוללות נפתלי S. 75 nachgewiesen wird, wo dieser Forscher ebenfalls erwähnt, daß, wie es Jesaja 40, 28 deutlich ausgesprochen ist, dem Schöpfer keine Ermattung oder Ermüdung und darum auch nicht der Zustand der Ruhe zugeschrieben werden kann; das Wort שבת muß daher ein Unterlassen, ein Aufhören bezeichnen, was auch aus verschiedenen Schriftstellen deutlich hervorgeht. So heißt es Josua 5, 12 וישבת המן ממחרת „das Manna blieb aus vom folgenden Tage an"; Klagel. 5, 14. 15 זקנים משער שבתו „die Aeltesten hörten auf, am Thore zu sitzen." שבת משוש לבנו „aufgehört hat die Wonne unseres Herzens"; Jesaja 24, 8 שבת משוש תפים „aufgehört hat die Wonne der Pauken"; Hiob 32, 1 וישבתו שלשת האנשים האלה מענות את איוב „diese drei Männer hörten auf, Hiob zu antworten." Ebenso ist 3. B. M. 25, 2 durch die Worte ושבתה הארץ שבת לד' ausgesprochen, daß der Boden aufhören soll, seinen Ertrag zu bringen. Aus diesen Schriftstellen geht klar hervor, daß das Wort שבת den Begriff des Unterlassens bezeichnet; nun gibt es aber zweierlei Arten von Unterlassung, nämlich eine auf freiem Willen beruhende, die auch dann stattfindet, wenn die Kraft zur Fortsetzung der früheren Thätigkeit noch vollkommen vorhanden ist und eine unfreiwillige, die erst durch das Aufhören der zur Fortsetzung der früheren Thätigkeit gehörenden Bedingungen, erfolgt; diese nicht auf freiem Willen beruhende Unterlassung wird durch das Wort חדל bezeichnet, wie z. B. 1. B. M. 11, 8 ויחדלו לבנות העיר an welcher Stelle ausgesprochen ist, daß das Unterlassen des Baues nicht auf freiem Willen beruhte, sondern dadurch hervorgerufen war, weil durch die Sprachverwirrung und Zerstreuung die zur Fortsetzung des Baues erforderlichen Mittel aufhörten; ebenso 2 B. Chronik 16, 5 ויחדל מבנות את הרמה „er ließ ab vom Baue Rama's, was durch den König von Aram hervorgerufen war. Bei Gott kann aber eine Unterlassung nie aus Mangel an Mitteln zur Fortsetzung hervorgerufen sein, sondern muß dieselbe immer nur auf einem freien Entschlusse beruhen. Darum wird in der Thora die von Gott ausgegangene Einstellung der in der Schöpfungsgeschichte geschilderten Produktion mit dem Ausdrucke וישבות bezeichnet. Wie nun die uns obliegende Sabbathruhe der Gott homonym zugeschriebenen Ruhe hinsichtlich der durch das Wort וישבות angedeuteten Spontaneität der Beendigung des Schöpfungsaktes dadurch ähnlich werden soll, daß wir, obgleich wir die Kräfte und Mittel zur Fortsetzung unserer Werkthätigkeit haben, dieselbe dennoch

Aus dem Gesagten ergeben sich daher zwei Folgerungen: erstens, daß das Verbot, von einem Besitzkreise in einen andern zu tragen, wie aus dem Ausspruche Jeremija's hervorgeht, unmittelbar von Gott gegeben wurde; zweitens, daß das Tragen eines leichten Gegenstandes ebenfalls verboten ist. Und da dieses Verbot in der schriftlichen Thora nicht deutlich niedergeschrieben*), sondern nur

---

am siebenten Tag unterbrechen, also nicht aus Mangel an Kraft, nicht zur Erhaltung unserer physischen Stärke, nicht in Folge irgend eines äußern Zwanges, sondern aus freiem Willen, einzig und allein rücksichtlich des göttlichen Gebotes unsere Werkthätigkeit unterlassen: so soll unsere Sabbathruhe der Ruhe, welche Gott sich in der Thora zuschrieb, auch dadurch ähnlich werden, daß wir nicht blos jene Thätigkeiten unterlassen, welche irgend eine Anstrengung unserer Körperkraft erheischen, sondern jeder durch das Werkverbot uns untersagten Thätigkeit enthalten, wenn auch dieselbe ebensowenig eine Körperanstrengung hervorrufen kann, als bei Gott eine Anstrengung denkbar ist. Da also der Begriff der am Sabbath verbotenen Werkthätigkeit keineswegs in der Körperanstrengung liegt, kann es auch hinsichtlich des Tragens, das zu den 39 Hauptarten der am Sabbath verbotenen Thätigkeiten gehört, nicht auf eine damit verbundene Anstrengung, nicht auf die Größe oder Schwere des zu tragenden Gegenstandes ankommen, sondern geht, wie R. David Nieto bemerkt, aus dem Wesen des Sabbathgesetzes hervor, daß auch durch das Tragen eines kleinen und leichten Gegenstandes der Sabbath entweiht werden kann.

*) Bekanntlich sind auch die übrigen Werkthätigkeiten mit Ausnahme des Anzündens nicht speciell in der Thora bezeichnet, was darin seinen Grund hat, weil dieselben insgesammt durch das Verbot לא תעשה כל מלאכה untersagt sind. Hiemit scheinen auch die Karäer einverstanden zu sein, da sie ebenfalls die 39 verbotenen Arbeitsarten mit den daraus zu ziehenden Folgerungen anerkennen. Das Tragen wird aber, wie R. N. H. Wessely a. a. O. S. 74 erörtert, darum in der Schabbath 96 b. angeführten Thorastelle ausdrücklich als מלאכה bezeichnet, weil die Produktion oder Umänderung eines Gegenstandes zu einem bestimmten Zwecke den Begriff der am Sabbath verbotenen Werkthätigkeit bildet, im Tragen aber keine Produktion und auch keine Umänderung eines Gegenstandes liegt. Weil nun das Verbot des Tragens aus diesem den übrigen Werkverbotsgesetzen zu Grunde liegenden Begriffe nicht resultirt, darum wird das Tragen, obgleich es zu den bei dem Stiftszelte vorgekommenen Thätigkeiten gehört, durch eine besondere Stelle der Thora 2. B. M. 36, 6 als מלאכה erklärt. Hierauf scheinen auch Tosaphot zu Schabbath 96 b. ד"ה הוצאה גופא hinweisen zu wollen, wo erwähnt wird, daß in der Thora das Tragen darum speciell als

durch eine Andeutung beim Manna erwähnt ist, das darum am Sabbath nicht fiel, damit man nicht von einem der Gesammtheit angehörigen Raume in einen dem Einzelnen gehörenden Besitzkreis trage: muß angenommen werden, daß jenes Verbot von Moscheh's Zeiten bis auf Jeremija durch die Mündlichkeit dem Gedächtnisse erhalten wurde.

K. Vielleicht aber beziehen sich Jeremija's Worte doch nicht auf das Tragen eines leichten Gegenstandes?

Ch. Das schriftliche Gesetz hat an vielen Stellen die Arbeit am Sabbath verboten, aber nirgends Begriff und Wesen derselben dargestellt, dessenungeachtet aber ist es bekannt, daß Jemand, der am Sabbath Hölzer las, auf Gottes Befehl gesteinigt wurde. Suchen wir nun die Bedeutung des Wortes מקשש uns klar zu machen, so ergibt sich uns, daß dieses Wort von der Wurzel קשש abgeleitet ist, das von קש „Stroh" stammt. Und diesem das Objekt jener Handlung bezeichnenden Worte gemäß wurde in der Schrift derjenige, der sie ausübte, מקשש genannt, und nicht gesagt, daß er Holz zusammengelesen oder abgeschnitten*), weil jene Handlung in der Wüste geschah, die ein durchaus unfruchtbarer für Saaten un=

מלאכה bezeichnet ist, um zu zeigen, daß auch wegen des Tragens, obgleich diese Thätigkeit mit den übrigen verbotenen Werkthätigkeiten nicht vollkommen verglichen werden kann, dennoch die im Gottesgesetze für die Sabbathentweihung bestimmte Todesstrafe verhängt werden kann. Der Grund der speciellen Erwähnung des Anzündens wird Jebamot 6 b., Schabbath 20 a. Synhedrin 35 b. erörtert.

*) Es ist unbestimmt, welcher verbotenen Thätigkeit sich der מקשש schuldig machte. Nach Sifri zu 4. B. M. 15, 32 (welche Erklärung auch in der Targum Jonathan betitelten Paraphrase aufgenommen ist), hat er Hölzer abgerissen; nach einer Schabbath 96 b. angeführten Meinung des R. Acha b. Jakob hat er Hölzer zusammengelesen, mit welcher Auffassung auch Onkelos übereinstimmt; nach der in der erwähnten Talmudstelle von Rab. Jehuda angeführten Meinung Schmuels hat er nicht abgerissen und nicht zusammengelesen, sondern in einem zum allgemeinen Besitzkreise gehörenden freien Raume vier Ellen weit getragen, und ist deßhalb seine Verurtheilung erfolgt. Nach jeder dieser Erklärungen geht aber aus der Verurtheilung des מקשש hervor, daß, wie R. David Nieto daraus beweisen will, auch durch eine nicht die geringste Anstrengung erfordernde Thätigkeit eine Entweihung des Sabbath stattfinden kann.

empfänglicher Boden ist, auf dem keine Frucht- und keine Waldbäume sondern nur Dornen und Disteln wachsen, die als Nahrung der Kameele dienen und als Mittelgattung zwischen Holz und Stroh zu betrachten sind; darum wurde jene Handlung in der Thora durch die beiden Worte מקשש עצים bezeichnet. Demgemäß war jene Arbeit eine ganz leichte Thätigkeit, und dennoch wurde derjenige, der sie verrichtete, deßhalb auch Gottes Geheiß gesteinigt.

K. Ich finde deine Beweisführung als vollkommen überzeugend.

Ch. Gott hat unserem Vater Abraham (1. B. M. 17, 12) geboten, daß er sich, seine Söhne, die in seinem Hause geborenen und die gekauften Sklaven beschneide; ebenso hat Gott seinem Volke Jisrael (3. B. M. 12, 3) das Gebot gegeben: „Am achten Tage soll beschnitten werden." Der schriftlichen Thora gemäß wurde aber Abraham ebensowenig als dem Volke Jisrael das Objekt der Beschneidung angegeben. Ebenso hat uns Gott geboten, am 14. des ersten Monats, welcher der Frühlingsmonat ist, das Peßachopfer darzubringen, und uns die Entfernung des Gesäuerten und das Essen ungesäuerter Brode geboten. Ebenso hat uns Gott den Befehl ertheilt, am 10. des siebenten Monates zu fasten und keine Arbeit zu verrichten. Dies sind drei strenge Gebote, und obgleich für die Uebertretung jedes einzelnen derselben die Strafe der Ausrottung bestimmt ist, wird dennoch in der schriftlichen Thora hinsichtlich der Beschneidung nicht das Objekt angegeben, hinsichtlich Peßach und des Versöhnungstages nicht erklärt, ob der dafür festgesetzte Monat ein Sonnen- oder ein Mondmonat ist. Demnach ist es unmöglich, aus der schriftlichen Thora zu erfahren, ob wir das Peßachfest und die in den Monat Tischri fallenden Feste in einem nach dem Mond- oder Sonnenjahre zu berechnenden Nissan und Tischri zu feiern haben. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß Israel sämmtliche Feste Gottes in den Zeiten Moscheh's, Jehoschua's, der Richter, der Propheten und Könige feierten, weßhalb auch angenommen werden muß, daß sie die Erklärung dieser Gebote mit allen ihren Einzelbestimmnngen und allen damit in Verbindung stehenden Vorschriften genau kannten; da aber diese Erklärung in der ganzen Bibel nicht zu finden ist, muß sie in den Zeiten der eben erwähnten Frommen als ein der Mündlichkeit übergebenes Gesetz existirt haben.

K. Dies muß sogar derjenige zugestehen, der den Worten unserer Weisen gar keinen Glauben schenkt.

Ch. Das Verbot des Ein- und Verkaufs an Sabbath und Festtagen ist in der Thora nicht erwähnt, und gehört nicht zur Gattung der durch das Werkverbot untersagten Thätigkeiten, da es von unseren Weisen nicht zu den 39 verbotenen Arbeitsarten oder deren Folgerungen gerechnet wird. Dessenungeachtet wird in ganz Israel das Ein- oder Verkaufen als verboten betrachtet, ohne daß man genau bestimmen könnte, ob es schon von Mosche am Sinai als verboten erklärt wurde, oder ob dieses Verbot von unseren Gesetzesbehörden ausging. Wir finden aber in Nechemija 10, 30—32, daß alle, welche aus dem babylonischen Exile ins heilige Land zogen, „in „Eid und Schwur traten, zu wandeln nach der Lehre Gottes, die „gegeben worden durch Moscheh, den Knecht Gottes, und zu halten „und zu thun alle die Gebote Gottes unseres Herrn, und seine Rechte „und seine Satzungen; und daß wir nicht geben unsere Töchter den „Völkern des Landes, und ihre Töchter nicht nehmen für unsere „Söhne. Und wenn die Völker des Landes Waaren und allerlei „Nahrung am Sabbath zum Verkauf bringen, so werden wir ihnen nichts abkaufen am Sabbath und an heiligen Tagen; „und daß wir im siebenten Jahre das Feld preisgeben, so wie jedes Darlehen." Hier wird also von drei Geboten gesprochen, von denen zwei im schriftlichen Gesetze vorkommen, nämlich das Verbot: „Du darfst dich nicht verschwägern" und das das Sabbathjahr betreffende Gebot; das Verbot, am Sabbath zu kaufen oder zu verkaufen, ist aber im schriftlichen Gesetze nicht ausdrücklich und nicht andeutungsweise erwähnt; dessenungeachtet haben es, wie aus der oben erwähnten Schriftstelle hervorgeht, jene Gerechten ein Gottesgebot genannt, wie auch aus Nechemija 13, 16. 17 zu entnehmen ist, wo erzählt wird, daß die Zorim, die darin wohnten, „am Sabbath Fische und allerlei Waare einbrachten und verkauften „den Söhnen Jehudas und in Jeruschalajim. Da zankte ich mit „den Edlen von Jehuda und sprach zu ihnen: „Welcher Frevel ist „das, den ihr verübet, daß ihr entweihet den Sabbath." Demgemäß hat Nechemija das Verbot des Ein- und Verkaufes am Sabbath zwischen dem die Verschwägerung mit nichtjüdischen Völkern betreffenden Verbote und dem für jedes siebente Jahr die Ruhe der

Erde und den Erlaß des Darlehens verlangenden Gebote, also zwischen zwei im schriftlichen Gottesgesetze ausgesprochenen Geboten erwähnt, mit denselben in Eine Kategorie gestellt, und sie zusammen „Gebote Gottes unseres Herrn" genannt. Ueberdies hat Nechemija diejenigen, welche sich des Ein- und Verkaufes am Sabbath schuldig machten, Entweiher des Sabbath genannt. Hieraus geht hervor, daß dieses Gebot göttlichen Ursprunges ist, und da wir nicht finden, daß es vor Nechemija's Zeiten niedergeschrieben wurde, muß es bis dahin nur der Mündlichkeit anvertraut gewesen sein. *)

---

*) Daß R. David Nieto hier nicht auch die nach Schabbath 113, Raschi und Tosaphot ד"ה שלא יהא דיבורך, Schabbath 150 a.. Raschi und Tosaphot zu Beza 37 a. ד"ה משום מקח וממכר auf das Geschäftsverbot am Sabbath hinweisende Stelle Jesaja 58, 13. 14 anführt, wo es heißt: „Wenn „du zurückhälst um des Sabbaths willen deinen Fuß, dein Geschäft zu verrichten an meinem heiligen Tage, und nennst den Sabbath eine Lust, den „von Gott geheiligten geehrt, und ehrst ihn, daß du nicht verrichtest deine „Wege, nicht nachgehest deinem Geschäfte und davon redest: „dann wirst du dich freuen an Gott, und ich lasse dich besteigen die Höhen „der Erde und dich genießen das Erbe Jakobs, deines Vaters; denn der „Mund Gottes hat es geredet" — hat ohne Zweifel darin seinen Grund, weil es sich dem Verf. zum historischen Nachweise der Existenz eines mündlichen Gesetzes darum handelte, aus Bibelstellen, deren Glaubwürdigkeit auch von den Traditionsleugnern nicht in Abrede gestellt wird, die Thatsache zu konstatiren, daß auch solche Handlungen, die dem Wortlaute der Thora gemäß nicht als unerlaubt erscheinen, im jüdischen Kreise als Uebertretungen göttlicher Satzungen betrachtet, mit der Vernachlässigung der in der schriftlichen Thora ausdrücklich gegebenen Verbote gleichgestellt wurden. Zur Würdigung der obigen Erörterung des Verf. s. צרק סי' כ"ח שו"ת צמח und פרי מגדים לא"ח פתיחה כוללת חלק א' ס' י"ט, wo auch eine andere aus der angeführten Stelle Jesaja's resultirende Verpflichtung als דאורייתא bezeichnet wird. Ueberdies ist nach Mechilta zu 2. B. M. 12, 17 nach ספרא לפ' אחרי מות פ"ז הל' ס' nach Maimonides הל' שבת 21, 1. nach R. Moscheh b. Nachmann zu 3. B. M. 19, 2 und 23, 24 der Geschäftsverkehr am Sabbath und Festtagen schon in der Thora durch die positive Fassung des Sabbath- und Festtagsgesetzes verboten, wodurch auch von R. Moscheh Sofer, der in ש"ות חתם סופר ח' חושן משפט תשובה מצ"ה zur Erörterung des Geschäftsverbotes am Sabbath ebenfalls die von R. David Nieto citirten Worte Nechemija's anführt, gezeigt wird, daß der öffentliche Geschäftsverkehr am Sabbath als öffentliche Sabbathentweihung zu betrachten ist.

K. Warum beweisest du das Gebot vom Ein- und Verkaufe nicht aus Amos 8, 5, der so bitter über diejenigen klagt, welche sagten: „Wann wird der Neumond vorüber sein, daß wir Nahrung „verkaufen, und der Sabbath, daß wir den Getreidvorrath öffnen?"

Ch. Weil Jonathan b. Usiel, Raschi, R. David Kimchi und R. D. Isak Abarbanel erklären, daß mit dem Sabbath, dessen Amos erwähnt, nicht der wöchentliche Sabbathtag sondern das Sabbathjahr gemeint ist, auf das sich das Gebot: „Das Land soll eine Feier feiern" bezieht; ich will aber nur von solchen Schriftstellen, über deren Erklärung keine Meinungsverschiedenheit obwaltet, Beweise anführen.

K. Ich stimme dir vollkommen bei.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hannoversche Judenfrage.

Das glorreiche Jahr 1848, in welchem so manche alten von vielen Seiten als verjährt bereits betrachtete Schulden getilgt wurden, sah auch den Stamm, an welchem seit Jahrhunderten das deutsche Volk so viel und schwer gesündigt, als gleich- und vollberechtigten Genossen eintreten in den Kreis der freigewordenen Bürger. Die Deutschen gelangten zum Bewußtsein, daß nur der Ansprüche geltend machen kann, der die an ihn aus demselben Rechtstitel, aus welchem er die seinige erhebt, zu stellenden Anforderungen gewährt, daß der Bürger und Bauer Befreiung von der sie drückenden Bevorrechtigung des Edelmanns nicht verlangen können, wenn sie ihrerseits nicht zugleich den Juden sich gleichstellen, daß sie mit der Forderung ihres Antheils an der staatlichen Organisation zugleich den gleichen Anspruch des Juden mit einfordern müssen. Sowie in den andern deutschen Staaten damals auf Grund dieser unumstößlichen Sätze die volle bürgerliche und staatliche Emancipation der Juden ausgesprochen wurde, fielen auch in Hannover die letzten Schranken, welche die Juden von den übrigen Staatsangehörigen trennten. Wir wollen hier die Frage unerörtert lassen, ob das Bewußtsein von dem, den Juden so lange zugefügten Unrechte und das erhebende Gefühl, die Schuld der Väter und die eigene endlich

sühnen zu können, die Machthaber und das Volk beseelten und sie aus freudigem, vollem, warmen Herzen den so lange als Paria betrachteten Mitbürger als den gleichberechtigten Bürger begrüßen ließen — oder ob es lediglich die Consequenz jener Sätze und somit das egoistische Calcül es war, wodurch die Judenemancipation erreicht worden. Genug — die Juden, die bis vor Kurzem noch sogenannte „Schutzjuden“ waren und in manchen Provinzen des Landes, wie z. B. selbst in der Hauptstadt diesen Schutz für jeden einzelnen Juden alljährlich sich neu erbitten und erkaufen mußten, (was freilich bereits einige Jahre vor 1848 zu Gunsten der Juden abgestellt worden war) wurden vollberechtigte, gleichgestellte Staatsbürger.

Wie die bislang privilegirten Stände ihre so lange besessenen Vorrechte zurückzuerobern strebten, wie die Krone ihre geschmälerte Macht und Einkünfte auf den früheren Standpunkt wieder herzustellen suchte, auf welche Weise und mit welchen Waffen dieser Verfassungskampf gefochten wurde, das gehört nicht zu dieser Darstellung. Uns interessirt hier nur das schließliche Resultat, welches in dem berufenen Beschlusse des reconstituirten Bundestages bestand, nach welchem die königlich hannoverische Regierung authorisirt wurde, die Verfassung aus dem Jahre 1848 durch Wiedereinführung gewisser Paragraphen der Verfassungsurkunde des Jahres 1840 einseitig, ohne vorherige Befragung der Landesvertretung, zu modificiren. Das Wahlgesetz aus dem ersterwähnten Jahre entsprach den Anschauungen der Regierung nicht im Mindesten, und gewährte zur Durchführung der beabsichtigten reactionären Maßnahmen keine Aussicht auf eine gefügige Kammer, so berief sie auf Grund des Wahlgesetzes von 1840 die Landesvertretung ein und erhob dieses unter Beseitigung der entsprechenden Bestimmungen von 1848 zum Gesetz. Nach dem Bundesbeschlusse war sie nur befugt Gesetze aus dem Jahre 1840 pure ohne weitere Modification zu octroyren, und konnte deßhalb an diesem Wahlgesetze nichts ändern, wenn sie sich nicht mit den Ständen darüber in Verhandlung setzen wollte. Hierzu hatte sie natürlich keine Neigung. Die Bestimmungen aus 1840 zählen nun unter den Eigenschaften der zum Amte eines Abgeordneten Befähigten, unter Anderm auch das Bekenntniß zu einer der anerkannten christlichen Confessionen, und wären somit die Juden von

der passiven Wahlfähigkeit ausgeschlossen. Ob dieses von dem damaligen Regimente geradezu mitbeabsichtigt gewesen, mag dahingestellt sein.

Es ward dadurch ein unlösbarer Widerspruch in die Verfassung hineingetragen. Der § 6, welcher ausdrücklich die Ausübung der politischen Rechte vom religiösen Bekenntnisse unabhängig macht, blieb in Kraft und §. 93, der neu octroyirt wurde, bedingt den Eintritt in die Kammer durch das christliche Glaubensbekenntniß. Eine Ausgleichung zwischen diesen beiden Bestimmungen ist unmöglich. Die passive Wahlfähigkeit ist ein politisches Recht und die jüdische Religion ist keine der anerkannten christlichen Kirchen. Der eine oder der andere Paragraph muß weichen, wenn die Verfassung der Logik nicht entbehren soll. Der königlichen Verordnung vom 1. August 1855 ist dieses Verhältniß zu danken.

Der hannoverische Jude ist seitdem wiederum zum Paria gestempelt, seine Gleichberechtigung mit den anderen hannoverschen Unterthanen ist faktisch aufgehoben und seine bürgerlichen und politischen Rechte überhaupt sind seitdem dadurch in Frage gestellt. Es ist nicht überflüssig dies recht scharf zu betonen und zu begründen.

Wenn die Behauptung, daß auf dieselbe Weise wie einem Menschen ein ihm gebührendes Recht ohne jeglichen, weder in seiner Individualität noch in der Eigenthümlichkeit jenes Rechts, liegenden Grund entzogen werden kann, und die Entziehung dieses Rechts von dem Staate nicht als Unrecht anerkannt wird, vielmehr der Staat selbst in der Grundlage seines Staatenbaus dieselbe als Grundprincip zum Gesetze erhebt, — ebenso alle anderen, diesem Menschen gebührenden Rechte beeinträchtigt oder entzogen werden können, keine irrige ist, und man zugestehen muß, daß dieser Mensch dadurch in den Augen seiner Genossen herabgewürdigt ist und er stets zu befürchten hat, daß aus gar nicht vorherzusehenden Gründen seine ganze bürgerliche und politische Stellung gefährdet werden könnte, so ist diese Gefahr und diese Befürchtung bei den Juden eine bedeutend größere und gerechtfertigtere, als bei allen anderen Staatsangehörigen. Denn der Jude ist mit dem Drucke, der Zurücksetzung, der Verhöhnung Seitens der Christen seit achtzehn Jahrhunderten belastet, und es ist ein leerer Wahn zu glauben, daß das Vorurtheil, die Quelle jenes unsäglichen Elends jenes unbe-

schreiblichen Hohnes, womit so lange der Jude behaftet, jetzt gänzlich geschwunden wäre. Das mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheil ist vielmehr noch nicht im Entfernten völlig gewichen aus den Gemüthern der Deutschen, und in dem volksthümlichen Register der Schimpfwörter figurirt der Name „Jud“ noch immer. Während sieben Jahre hat der hannoverische Staat dieses Vorurtheil nicht genährt, von 1848 bis 1855 hat er dokumentirt, daß im Princip der Jude völlig so viel gelte wie der Christ — sollten aber diese sieben Jahre genügen, um im Volke die tausendjährige Verachtung des Juden zu paralysiren, um dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, daß der Jude gleiches Recht mit dem Christen?! — Nimmermehr. — Bedurfte es doch nur einfach eines Rückschritts von 8 Jahren, von den Gesetzen von 1848 zu denen von 1840, um die Juden in dem höchsten politischen Rechte des Bürgers zu kränken.

Wenn es nun aus irgend welchen Gründen für zweckmäßig erachtet würde, z. B. auf ein Gewerbegesetz, auf eine Domicilordnung u. s. w. von früheren Datis zurückzugehen, und dieselben machten die Ausübung gewisser Gewerbe, die Ansiedelung in gewissen Orten oder Stadttheilen, oder überhaupt die Erwerbung des Bürgerrechts von der Religion abhängig -- wie dann? Mit demselben Rechte, wie den hannoverschen Juden das Recht des passiven Wahlrechts entzogen, so wenig wie diese Entziehung zu erwarten stand, ebenso rechtlich und unerwartet könnten ihnen alle und jede Rechte genommen worden. — Ja das noch lange nicht entschlummerte Vorurtheil muß durch diese Zurücksetzung gekräftigt werden und der Egoismus und die Engherzigkeit werden und können daraus für sich Nutzen ziehen, um den Juden, der ihnen durch Concurrenz oder Gesinnung hinderlich und unbequem ist, von der eigenen Bahn zu verdrängen. Die Juden befinden sich deßhalb durch die Octroyirung des Wahlgesetzes von 1840 in einer weit schlimmern Lage, als die von derselben mitgetroffenen christlichen Sekten, oder der durch den höheren Census, welcher dieses Gesetz vorschreibt, zurückgesetzten, übrigen Theile der Bevölkerung. Diese haben viel weniger zu befürchten.

So lange Graf Borries herrschte nahmen die Juden diese Zurücksetzung schweigend hin. Es verlautete, daß man an höchster Stelle die Versicherung ausgesprochen habe, diese Ausschließung sei nicht

bezweckt, man habe den Juden eigentlich nicht zu nahe treten wollen. Um gerecht zu sein muß bemerkt werden, daß auch in der That das Ministerium Borries im Uebrigen keine judenfeindliche Gesinnung an den Tag legte, vielmehr bei verschiedenen Anlässen den jüdischen Verhältnissen sich freundlich und fördernd erwiesen. Jedenfalls aber hätte es an dem octroyirten Wahlgesetz nicht gerüttelt, und wären Schritte von Seiten der Juden in dieser Hinsicht gänzlich erfolglos geblieben. Um so mehr aber durften die Juden mit Recht erwarten, daß die Opposition in der zweiten Kammer unaufgefordert sich ihrer Sache annehmen würde, daß die Linke es als Ehrensache betrachten müsse, für sie, die von der einzigen Stelle, von welcher mit Nachdruck das große Unrecht, das ihnen zugefügt, betont werden kann, Ausgeschlossenen, einzustehen und dadurch den eclatanten Beweis zu liefern, daß es ihr mit dem Liberalismus wahrhafter, heiliger Ernst sei, daß sie nicht blos pro domo plaidire. Diese Erwartung hat sich aber nicht erfüllt. Während der neun Jahre, von 1855 bis 1864, in welcher die Linke der zweiten Kammer keine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem Ministerium fortwährend alle Schäden vorzuwerfen, die es durch sein reactionäres Regiment in allen Verhältnissen angerichtet, hat kein einziger Redner auch nur jemals eine Silbe für die verletzten Rechte der Juden gehabt. Das ist für den hannoverischen Liberalismus sehr beachtenswerth.

Das Ministerium Borries fiel, ein anderes trat an seine Stelle. Die Seele dieser neuen Regierung soll der Justizminister Windhorst sein, derselbe, welcher ein hervorragendes Glied der Opposition im Jahre 1856 gewesen und dafür durch eine königliche Verordnung mitgemaßregelt worden ist.

Den in diesem Jahre unter diesem Ministerium zuerst zusammengetretenen Ständen wurden u. A. auch einige Abänderungen des Wahlgesetzes von 1840 vorgelegt. Die Aufhebung jener die Juden beschränkenden Bestimmung befindet sich nicht in der Regierungsvorlage. Jetzt hielten die Juden es für geboten die geeigneten Schritte bei der Ständeversammlung zu thun und die Gemeinden Hannover, Lüneburg, Emden, Harburg, Hildesheim u. A. richteten Petitionen dieserhalb an dieselbe.

Ueber diese Petitionen wurde zunächst in dem betreffenden Aus-

schusse, welcher aus Mitgliedern beider Kammern besteht, verhandelt. In demselben ward auch die Fabel vom christlich-germanischen Staate aufgetischt und man wollte die Juden, die für einen solchen nicht passen, ein Recht an der Gesetzgebung nicht gestatten. Die Mehrheit des Ausschusses empfahl indessen Ueberweisung der Petitionen an die Regierung zur Berücksichtigung.

Diese Angelegenheit ist bis jetzt nur in der zweiten Kammer am 7. Juli auf die Tagesordnung gelangt. Der Berichterstatter Vicegerichtsdirektor Reuß bemerkte, daß der Antrag des Ausschusses zu unbestimmt sei, weil er die Gründe und das Ziel der Berücksichtigung nicht ausspreche und beantragt, bei Uebersendung der Petitionen an die Regierung zu befürworten, den zwischen §§ 6 und 93 obwaltenden Widerspruch der Verfassung in einem dem Wunsche der Petenten entsprechenden Sinne zu lösen. Sämmtliche Redner sprachen für die Petitionen; — Obergerichtsanwalt Lautenstein betont den Verfassungswiderspruch und die geistige und sittliche Qualifikation der Juden zu Volksvertretern; Bürgermeister Hantelmann wendet sich gegen die Idee eines sogenannten christlichen Staates und Andere sprechen im ähnlichen Sinne; Bibliothekssecretair Dr. Ellissen findet es nur wunderbar, daß die Juden hier jetzt so viele Sympathien finden und man der anderen durch die Octroyirung von 1855 beeinträchtigten Classen nicht gedenke, übrigens für den Antrag des Ausschusses, welcher auch schließlich angenommen, während der Verbesserungsantrag des Referenten aus Opportunitätsgründen abgelehnt wird.

Wir müssen jetzt abwarten wie sich die erste Kammer zu dieser Sache stellen wird und welche Berücksichtigung die Regierung den Petitionen angedeihen zu lassen für gut findet. Vorweg mag noch angeführt werden, daß der Justizminister Windthorst behauptet, es existire kein Widerspruch zwischen den mehrerwähnten Paragraphen der Verfassung. Er meint § 93 bilde nur die Ausnahme von der in § 6 gegebenen allgemeinen Regel. Abgesehen davon, daß, wenn solches der Fall sein sollte, dieses im § 6 mindestens durch eine Hindeutung auf § 93 vorgesehen sein müßte, was nicht geschehen ist, läßt es sich erweisen, daß bei Abfassung des § 6 die damalige Gesetzgebung gar keine Ausnahme von dieser Regel beabsichtigt hat, eine solche also auch nicht hineininterpretirt werden darf.

Die Juden können in Ruhe der Zeit entgegenblicken, in welcher das Recht als solches anerkannt wird und keinerlei Rücksichten es verkümmern. Wir haben die feste Zuversicht, daß diese Zeit kommen wird, wie wir im Vertrauen auf den allerhöchsten Lenker der Menschheit auch die Zeit, wenn auch jetzt nur in den ersten Uranfängen, heranreifen sehen, wo die Staaten auf den einzigen, dauernden [illegible] der Gottesverehrung in Wahrheit, wie die Juden sie durch ihr Gesetz seit Jahrtausenden verkünden, sich aufbauen werden und in den Staaten dann nur gleichberechtigte Menschen wohnen, die sich als Brüder achten, als Kinder eines Vaters. — Früher wird die „Judenfrage“ endgültig auf Erden nicht entschieden werden. —

Jeschurun.

Zehnter Jahrgang.

Beiblatt zum Septemberheft.

Ausgegeben den 3. September 1864.

In dieses Beiblatt werden Inserate zu 3 kr. pr. Zeile oder deren Raum aufgenommen

---

Mit der Versicherung pünktlicher und reeler Bedienung auch für die kleinsten Aufträge, verbinde ich die Bemerkung, daß mich bezüglich meiner persönlichen Zuverlässigkeit das Zeugniß des ehrwürdigen Herrn Rabbiner Sam. Raph. Hirsch für weitere Kreise wohl hinreichend beglaubigen dürfte, um auch von Strengreligiösen mit Aufträge beehrt zu werden.

Frankfurt a. M., in Ab 5624.

J. S. Alexander.

P. S. Geeignete cautionsfähige Agenten werden unter sehr günstigen Bedingungen angenommen.

Den Herrn Alexandre, Rabbiner in Chalons s. m. und dessen Bruder J. S. Alexandre in Frankfurt a. M., bescheinige ich mit Vergnügen, daß beide mir als gewissenhafte streng religiöse Männer bekannt sind, denen in religionsgesetzlicher Hinsicht volles Vertrauen zu schenken ist.

שלא יוציאו דבר שאינו מתוקן מתחת ידיהם.

S. Klein, Oberrabbiner in Colmar (Frankreich).

Bei dem gefertigten Comité sind für den Bau von Armen- und Pilgerwohnungen in Jerusalem fernere Spenden eingegangen: Aus Chust im Auftrage des Herrn Oberrabbiner M. Schick gesammelt von David Löb Stern Oe. W. 21 fl. und 3 fl. 25 kr. Silber = 4 fl. 17 kr. Zusammen 25 fl. 17 kr. — Eisenstadt: Fräul. Johanna Hirsch 6 fl., L. Hermann, Studirender 1 fl. 50 kr., Wwe. Rabbiner Meisels 1 fl., Victor Figdor 1 fl., Fr. Lisi Pollak 1 fl., Fr. Marie Pollak 1 fl., Elias Steiner 2 fl., Unbenannter 2 fl., Unben. 18 kr., div. 33 kr., auf der Hochzeit der Lisi Hirschel mit J. Kaddelburg gesammelt 6 fl., Interessen 17 fl. 4 kr. Zusammen 39 fl. 5 kr. — Frauenkirchen: Joseph Markus 2 fl. — St. Georgen durch Oberrabbiner Snyders von der Gemeinde und Rabb.-Cand. daselbst 41 fl. — Herend, durch Ritter M. Fischer auf der Hochzeit seines Sohnes gesammelt: Abraham Abut 1 fl., Samuel Engel 4 fl., Dezso Fischer 1 fl., Leo Fischer 1 fl., Moritz Fischer 4 fl., Samuel Fischer 1 fl., N. Hirschfeld 1 fl., M. Steiner 1 fl., Mayer Wiener 1 fl. Zusammen 15 fl. — Högyös durch Oberrabb. Goitein bei der Hochzeit des Jonas Strasser mit Leonore Goldschmidt gesammelt: Simon Arnstein 10 kr., Deutsch aus Berki 2 fl., Eibenitz aus Kaposvár 1 fl., Eibenitz und dessen Bruder 1 fl. 20 kr., Goitein, Rabb. 1 fl., Leopold Goldschmidt 60 kr., Philipp Haberfeld 70 kr., Hirschmann aus Berki 3 fl., Bernhard

[illegible] 50 kr., Ungenannter 30 kr. Zusammen 10 fl. 40 kr. — Kapoßvár durch Rabbiner daselbst 12 fl. — Kollin durch Oberrabb. Dr. Gugenheimer 16 fl. 80 kr. — Komoslabany durch Siegmund Krauß von ihm selbst 4 fl., Hirsch Löb 20 kr., Philipp Deutsch 2 fl. Mendel Kern 50 kr., Papper aus Pesth 1 fl., Jakob Schochet 10 kr. Ungenannter 1 fl. 20 kr., Ungen. aus Bekes. 1 fl. 21 kr., do. do. 5 fl. 83 kr. Zusammen 16 fl. 4 kr. — Lovasberény: Markus Blau 10 fl. — Matosozolka durch Rabbiner Hermann Cohn 20 fl. 10 kr., — Mikdorf durch Rabb. David Cohn gesammelt 14 fl. 20 kr. — Nachod, Ungen. 5 fl. — Neutra, M. L. Zilz 1 fl. — Nickolsburg auf der Hochzeit des David Gebitsch von Rabb.-Assess. M. L. Cohn gesammelt 3 fl., — Oedenburg, Moritz Deutsch 5 fl. — Pesth: Jonas Abeles 2 fl. Ungen. 20 fl. — Rimaszombat: Oberrabb. Moses Meißner 3 fl. — Szill, Jakob Reuter 5 fl. Thorn: durch Rabbinatsverweser Kalischer 20 Thlr. — Wien, Adolf Bunzlau 1 fl., M. Klein, Studirender 3 fl. Summa 269 fl. 76 kr. und 20 pr. Thlr.

Summa des letzten Ausweises 8750 fl. 65½ kr., 2 Duk. und 45 pr. Thlr. Also Gesammtsumme 9020 fl. 41½ kr. 2 Duk. und 65 pr. Thlr.

Zollen wir unseren innigsten Dank dem Allgütigen, mit dessen Hülfe es uns gelungen ist, die durch das Zusammenwirken vieler Wohlthätiger erzielten Mittel zum Aufbau von 12 geräumigen Familienwohnungen zu verwenden, die bereits nach den vereinbarten Statuten bezogen worden sind; seien wir aber stets und thätigst eingedenk, daß hiermit das Ziel unsres Strebens noch nicht erreicht ist und daß diese große unvergleichliche Nationalangelegenheit nur durch ununterbrochene Theilnahme ihrer Vollendung zugeführt werden kann, wozu der himmlische Vater uns helfen möge.

Eisenstadt, am 2. Aw 5624.

Für das Comité: Dr. J. Hildesheimer.

Eingegangen:

Von Herrn Rabb. Picard in Endingen 5 fl. für Arm.- u. Pilg.-Wohn. in Jerus. und 5 fl. für ח"ח כ'א"י ה'נ'כ'ב.
" " G. Simon in Sterkow für Arm.- u. Pilg.-Wohn. in Jerus. 11 Thlr.
" " J. M. Kulp für die Wittwe Benjamin 3 fl.

Die Red.

Druck der [illegible] — Redacteur Rabbiner [illegible] in Frankfurt am Main.

Register.

Aufsätze.

Erzählungen.

Schilderungen.

Jüdisches Gemeindewesen.

Jüdisches Schulwesen.

Dichtungen und Uebersetzungen.

Correspondenzen.

Beiblatt.